Meinem lieben Prinzipal

zum

Weihnachtsgeschenke.

Anno Dom. 1866. J. J. Clutow Zög[illegible]

Kirche, Staat und Freiheit.

Kirche, Staat und Freiheit

oder

die Encyclica

vom 8. December 1864

und

die Prinzipien von 1789

von

Emil Keller,
z. Z. französischem Deputirten.

Motto: Die Wahrheit wird euch frei machen.

Vom Verfasser autorisirte deutsche Uebersetzung nach der zweiten Auflage des Originals.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1866.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

Vorwort zur deutschen Uebersetzung.

Die gewaltigen und unberechenbaren Umwälzungen der letzten Tage haben die Bedeutsamkeit des eminenten und genialen Buches, welches wir hier der deutschen Lesewelt darbieten, nicht gemindert, sondern nur erhöht. Je mehr alles bestehende Recht und die ganze geschichtlich gewordene Ordnung zertrümmert wird; je rascher wir auf dem Boden der Politik und des socialen Lebens der Anarchie und willkürlichen Gewaltherrschaft entgegentreiben: um so nothwendiger wird es, auf jene ewigen Gesetze des Christenthums und der Geschichte zurückzugehen, welche der Verfasser — einer der hervorragendsten Männer unserer Zeit — mit jener Klarheit der Gedanken und Kraft der Beredsamkeit entwickelt, die ihm bereits vor Jahren, als er kaum in der gesetzgebenden Versammlung zu Paris seine politische Laufbahn begonnen, weit über die Grenzen Frankreichs hinaus Bewunderung und Sympathien erworben und selbst die Achtung seiner Gegner verschafft haben. Aus einem der zweiten französischen Auflage beigedruckten Breve Pius IX. vom 7. October 1865 ersehen wir, daß selbst das Oberhaupt der Kirche dem Verfasser hohe Anerkennung zu Theil werden ließ. Dadurch hat der heil. Vater selbstverständlich nur den Geist und die Grundgedanken des Verfassers im Allgemeinen als wahr anerkannt, nicht aber jeder einzelnen Ansicht desselben seine Zustimmung ertheilt.

Wenn der deutsche Leser einigen Gedanken des Verfassers, die sich auf die äußere Politik und die Stellung der Nationen

zu einander beziehen, nicht in jeder Hinsicht beistimmen kann, so werden dennoch auch diese Anschauungen eines der besten Männer Frankreichs, der zugleich Deutschland durch Geist und Abstammung nahe steht und mehr als die meisten seiner Landsleute über nationale Vorurtheile erhaben ist, interessant und lehrreich sein. Jedenfalls werden dadurch jene großen Wahrheiten und Prinzipien nicht berührt, die unser Buch, nicht durch abstrakte Speculationen, sondern durch die weltgeschichtlichen Thatsachen der Vergangenheit und Gegenwart in ein so helles Licht stellt. Was der größte deutsche Publicist der Neuzeit in seinem letzten Werke im Allgemeinen mit den Worten ausgesprochen hat: „Ohne daß die christliche Gesinnung wieder oben und unten zur Herrschaft über die Gemüther gelangt, ist die europäische Gesittung verloren . . . Wenn aber Kirche und Religion günstig auf den Staat zurückwirken sollen, so bedürfen auch sie solcher politischen Formen und Institutionen, welche ihnen Luft und Licht zur Entfaltung ihrer Lebensthätigkeit gewähren [1]);" hat Keller concret und allseitig durchgeführt und dadurch zugleich die glänzendste politische, geschichtliche und nationalökonomische Apologie der Encyclica geliefert. Möge daher sein Buch eine recht allgemeine Verbreitung auch in unserem Vaterlande finden.

---

1) Jarke, Prinzipienfragen S. 210.

Inhaltsverzeichniß.

Anhang.

Verbesserungen.

S. 8 Z. 16 v. O. lies „15. September" statt „31. December".
S. 9 Z. 8 v. U. lies „die . . . die" statt „den . . . den".
S. 78 Z. 4 v. U. lies „Recht" statt „Reich".
S. 102 Z. 12 v. U. lies „mußten" statt „muß".
S. 128 Z. 7 v. U. setze „trägt" nach „Leiden".
S. 132 Z. 2 v. O. lies „Besieger" statt „Sieger".
S. 174 Z. 15 v. O. lies „Frankreichs" statt „der Franzosen".
S. 186 Z. 10 v. O. lies „Bestechung" statt „Bestehung".
S. 199 Z. 2 v. U. setze „sich" nach „damit".
S. 252 Z. 17 v. U. lies „Miniébüchsen" statt „Minienbüchsen".

Vorrede des Verfassers.

Es gibt Zeiten und Völker, welche sich mit einer kleinen Summe religiöser, politischer und socialer Wahrheiten begnügen und in schimpflichem Stillstande dahinleben, weil ihre Selbstsucht und Apathie ihre Rechnung dabei findet. Das dagegen ist der Vorzug der christlichen, der katholischen Völker und das ist der Ruhm der neueren Zeiten und vor Allem unseres Jahrhunderts, in allen Dingen das höchste Ideal, die höchste Vollkommenheit anzustreben und einen unersättlichen Durst zu haben nach Gerechtigkeit, Wahrheit, Fortschritt und Freiheit. Heut zu Tage beschäftigt sich Jedermann, von dem Fürsten und Minister bis herab zum Handwerker, der um seinen täglichen Lebensunterhalt kämpft, mit den höchsten Fragen unserer Bestimmung, mit den tiefsten Grundlagen der Religion, der Politik, der Gesellschaft. Je tiefer man aber in die verschiedenen Fragen eindringet, desto mehr erkennet man, wie innig sie insgesammt mit einander verbunden sind, und bei der stets zunehmenden Solidarität, welche gleichmäßig alle Nationen und alle Menschen umschließt, ist man zu der Annahme berechtigt, daß aus der gegenwärtigen Bewegung der Geister eine entscheidende und allgemeine Lösung, wenigstens für das gegenwärtige Geschlecht hervorgehen wird.

In diesem welthistorischen Zeitpunkte, wo es Niemanden erlaubt ist, gleichgültig zu bleiben und keine Partei zu ergreifen, konnte der Statthalter Christi, der Erbe von zwei hundert und fünfzig Päpsten und das geistige Oberhaupt von zweihundert

Millionen Katholiken, nicht im Stillschweigen verharren. Im Gegentheile, er vor allen Anderen hatte die gebieterische Pflicht und das unveräußerliche Recht, die heiligen Interessen, die auf dem Spiele stehen, zu vertheidigen und es laut zu verkünden, wie die Kirche sie versteht und wie es ihre Sendung ist, dieselben zu schützen, ihnen zu dienen, sie zu retten.

Pius IX. hat gesprochen. Die unbeschreibliche Bewegung, welche seine Encyclica hervorrief, beweist, daß er die gewaltigen Fragen der Zeit in ihrem innersten Herzpunkte angefaßt hat. Eine Sturmfluth von Widerspruch, Lüge, Verläumdung warf sich sofort der ewig denkwürdigen Urkunde bei ihrem ersten Erscheinen entgegen. Allein dieses wirre, in tausend Widersprüchen sich bewegende Toben diente nur dazu, dem Papste einen desto glänzenderen Sieg zu verschaffen. Alle äußeren Hemmnisse durchbrechend, ist seine Stimme bis an die äußersten Enden der Erde gedrungen und Jenen, die da behaupteten, nur der Papst habe gesprochen, und die Bischöfe und Gläubigen beschworen, doch ja seiner Ansicht nicht beizupflichten, antwortet die ganze Kirche, wie zuvor schon im Jahre 1862 durch den Mund der in Rom versammelten Bischöfe, so jetzt durch die aus Millionen Herzen sich erhebende Stimme des katholischen Gewissens und mit einer Einstimmigkeit, welche keine irdische Macht hervorbringen oder verhindern kann:

„Wir stimmen von Grund unseres Herzens dem bei, was der Nachfolger Petri lehrt. Denn du, heiliger Vater, trägst uns die gesunde Lehre vor; du bist der Mittelpunkt der Einheit, die von der göttlichen Weisheit aufgestellte untrügliche Leuchte für alle Völker; du bist der Grundstein der Kirche, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen können. Wenn du redest, so hören wir Petri Stimme; wenn du befiehlst, so gehorchen wir dem Herrn selbst[1]).“

Aber wir müssen noch einen anderen Sieg davontragen, wovon jener nur ein Vorspiel gewesen ist; es bleibt uns noch ein Gebäude aufzubauen, wozu die Bischöfe und Gläubigen

---

1) Deklaration der Bischöfe vom 9. Juni 1862.

durch ihre Beistimmung zwar das erste Fundament gelegt haben, zu dessen Fortbau nun aber auch ein Jeder seinen Stein beitragen muß. Die Lehre der Kirche ist klar und scharf ausgesprochen. Nun ist es eines Jeden Aufgabe, dieselbe in dem Kreise seiner politischen, wissenschaftlichen und socialen Thätigkeit auch zur Anwendung zu bringen.

Es handelt sich um nichts Geringeres, als die Politik und die Nationalökonomie mit der katholischen Lehre in Einklang zu setzen. Indem die Theologie die Wahrheit präcisirte, hat sie uns die Bahn des Fortschrittes vorgezeichnet, nicht verschlossen. Der Glaube ist ja kein Hemmniß, er ist vielmehr eine helle Leuchte, in deren Strahlen Freiheit und Bürgertugend am besten gedeihen.

Eingedenk ihrer hohen Sendung, die Völker zu lehren, haben die Bischöfe uns sofort darüber aufgeklärt, daß die Kirche durch Feststellung so großer Principien uns keineswegs zwingen wollte, dieselben auf eine gewaltsame, absolute, chimärische Weise zur Anwendung zu bringen und daß es noch viel weniger ihre Absicht war, uns zu dem verhaßten Joche eines abgestorbenen Despotismus zurückzuführen.

Wenn aber die Bischöfe Jenen die gebührende Zurechtweisung angedeihen ließen, welche die Encyclica durch die Unterschiebung eines gehässigen und übertriebenen Sinnes verfälschten und verläumdeten: so weisen sie nicht minder entschieden Diejenigen zurück, welche in derselben nichts Anderes sehen wollen, als eine platonische Auseinandersetzung feststehender Doctrinen, die man aber, wenn man sie nur principiell anerkenne, in der Praxis überall umgehen dürfe. Wir müssen also zusehen, wie wir, ein Jeder in seiner Stellung, in friedlicher und rechtmäßiger, aber zugleich in fester und beharrlicher Weise dahin arbeiten können, um das von der Kirche proclamirte Urbild der wahren Freiheit in der Zeit, in der wir uns befinden, und in dem Lande, wo wir leben, möglichst zu verwirklichen.

Welches sind auf der einen Seite die ewigen Gesetze jeder Gesellschaft, und welches sind andererseits die Tendenzen, die

Leidenschaften, die Vorurtheile, die Irrthümer und Gefahren dieser modernen Gesellschaft, in der wir leben? Stehen die Principien, in die sie ihr Vertrauen setzt, wirklich im Widerspruche mit der Encyclica? Setzt sie nicht ihre Zukunft und ihr Leben auf's Spiel, wenn sie sich in einem so wichtigen Punkte irrt? In wiefern ist es noch möglich, der Gefahr zu entgehen und den Weg des wahren Fortschritts einzuschlagen? Wem daher Freiheit und Vaterland am Herzen liegt — und der Christ liebt beide mehr als irgend Jemand — für den muß die Lösung dieser Fragen von der dringendsten Wichtigkeit sein. Hier ist kein Zweifel, keine Ungewißheit, keine Gleichgültigkeit zulässig, und wenn man nach reiflichem Nachdenken klar und bestimmt erkennt, was zum allgemeinen Besten dient, so kann und darf uns nichts abhalten, es unseren Landsleuten zu sagen.

Wir bieten hier kein theologisches Werk; ein solches ginge über unsere Competenz hinaus, und wäre nach dem Erscheinen der bischöflichen Unterweisungen unsererseits überflüssig und übel angebracht; es ist vielmehr eine einfache politische und praktische Auseinandersetzung, welche dem Aufruf der Kirche entsprechen will und hoffentlich mit ihrer Lehre im Einklang steht, und welche ich hiermit dem gesunden Urtheile des Publikums unterbreite.

Erstes Kapitel.

Die Encyclica vom 8. December 1864 und die Convention vom 15. September, oder das Ultimatum der Kirche und des Staates.

Die Encyclica vom 8. December 1864 ist nicht an einzelne Menschen, noch an eine gewisse Partei, noch auch an ein einzelnes Volk gerichtet. Unbekümmert um menschliche Rücksichten, die ihm hätten Schweigen gebieten können, stellt sich der heilige Vater, ganz allein und ohne jeden irdischen Beistand, mit einem Heldenmuthe, dem selbst die Feinde Bewunderung nicht versagen können, dem Alles überschwemmenden und Alles mit sich fortreißenden Strome der Irrthümer und Täuschungen unserer Zeit entgegen. Wollte man in diesem seinem Worte etwa nur eine Entgegnung auf die Convention vom 15. September erblicken, so würde man diese an das ganze Menschengeschlecht gerichtete ruhige und feierliche Belehrung auf das kleinliche Maß eines Zeitereignisses und eines persönlichen Kampfes herabdrücken. Zwischen beiden Actenstücken besteht nur eine einzige Beziehung, die nämlich, daß die Convention in gewisser Hinsicht ein neuer Maßstab der Irrthümer und Gefahren ist, welche die Encyclica kennzeichnet. Im Grunde genommen ist ja die Encyclica viel älter, als die Convention, da sie nur Wahrheiten, die zu allen Zeiten galten und von allen Päpsten bekannt wurden, wiederholt und scharf ausspricht. Auch in der Convention findet sich nichts Neues, nichts Ueberraschendes oder Unerwartetes; sie ist nur eine Station weiter auf dem Wege, auf dem wir längst wandeln. Der heilige Stuhl weicht nicht ab vom geraden Wege; nur die

moderne Gesellschaft scheint sich mehr und mehr von ihm zu entfernen. Dies hat die Convention schüchtern angedeutet, die Encyclica aber erklärt es unumwunden. Es muß nun zu einer offenen Auseinandersetzung kommen, die entweder Versöhnung oder entschiedenen, gänzlichen Bruch zur Folge haben wird. Vor Allem, umgehen wir die Frage nicht, anstatt sie zu lösen. Wir stehen heute nicht mehr in jenem ersten Momente, wo es dem sich erhebenden Sturme der Lügen gegenüber nothwendig war, zu zeigen, daß die Encyclica weder die bestehenden Regierungen angreife, noch die Freiheit verdamme. Rasch wie ein Blitz ist ein erlauchter Bischof[1]) in den Kampfplatz der Polemik herabgestiegen und hat den Aufruhr der Gemüther beruhigt, indem er darlegte, was die Encyclica nicht ist. Heute besteht nur noch die Aufgabe, zu zeigen, was sie ist und wie sie, weit entfernt anstößig zu sein, Alles enthält, um Jeden, der die Wahrheit erkennt und die Gerechtigkeit liebt, anzuziehen, zu befriedigen, zu begeistern. Das wäre wahrlich wenig, wenn die Encyclica nur nichts Anstößiges enthielte; nein, sie muß im höchsten Grade heilwirkend, wohlthuend, zeitgemäß sein und den Völkern wie den Fürsten, der Autorität wie der Freiheit die allein wahre Garantie, die allein mögliche Versöhnung darbieten. Das zu zeigen ist der Zweck dieses Buches.

Um diesen Zweck zu erreichen, dürfen wir weder irgend Jemanden schmeicheln, noch auch feindselig gegen irgend Jemanden auftreten; wir dürfen weder der unfruchtbaren Versuchung unterliegen, alle Schuld der Regierung aufzubürden, noch der ebenso unfruchtbaren, die öffentliche Meinung durch die öffentliche Gewalt unterdrücken zu wollen: eine zwiefache Klippe, die zu meiden doppelt schwer ist in einem Lande, wie Frankreich, wo der Geist ebenso beweglich als excentrisch ist, wo heute der Einfluß der Staatsgewalt und morgen der der Opposition allmächtig scheint.

Seit dem Jahre 1848 lebt überdies Frankreich in beständiger Furcht vor der Freiheit. Der Katholik kennt diese

1) Dupanloup, Bischof von Orleans.

Furcht nicht. Die modernen Bestrebungen sind, weil sie von der Kirche sich lossagten, auf eine falsche Bahn gerathen und haben sich selbst zur Unfruchtbarkeit verurtheilt. Denn die Kirche allein macht die Menschen nach dem Maße ihrer Tugend fähig, die hohe Idee der allgemeinen Befreiung zu begreifen und zu verwirklichen. Auch haben die reactionären Strömungen von 1852 weder lange gedauert, noch sind sie für die Katholiken vortheilhaft gewesen. Das begreifen Viele unter ihnen, und suchen heute zu Tag das Wiedererstarken der öffentlichen Meinung zu unterstützen.

Uebrigens ist die Sachlage seit dem italienischen Kriege nur scheinbar eine andere geworden, im Grunde ist sie dieselbe geblieben, und würde das gegenwärtig etwa angestrebte oberflächliche Bündniß zwischen Katholiken und Liberalen nicht fester und fruchtbarer sein, als das nach dem 10. Dezember zwischen den Katholiken und der herrschenden Gewalt versuchte.

In der That, wenn die große Partei von 1789, anstatt mit der Staatsgewalt gegen die vermeintliche Priesterherrschaft aufzutreten, sich provisorisch mit der Kirche vereinigen wollte, um das wieder zu erobern, was sie die politische Freiheit nennt; wenn wir dann auch den Beweis liefern würden, daß die Regierung die modernen Ideen verkennt, und wenn es uns gelänge, unter dem allgemeinen und unbestimmten Banner der „Unabhängigkeit, Gerechtigkeit, politischen Ehre" die Katholiken und Liberalen aller Schattirungen zu einer gemeinsamen Opposition zu vereinigen, so wäre das vielleicht eine geschickte Taktik, um eine entgegengesetzte Taktik zu vereiteln; aber nichts weiter.

Verzichten wir daher auf diese kleinen Kunstgriffe einer Eintagspolitik. Es ist nicht schwer, seine eigene Schwäche zu verbergen, Popularität und den Ruhm des Muthes und der Freisinnigkeit zu gewinnen, wenn man sich darauf beschränkt, Opposition zu machen. Auf diese Weise haben wir, ohne daraus etwas zu lernen, eine Regierung nach der anderen, wenn sie auch gut genug waren, unmöglich gemacht und gestürzt. Es ist Zeit, einen anderen Weg einzuschlagen. Heute, wie immer

und überall, hat das Land, in einer mehr oder minder in die Augen fallende Form, einen überwiegenden Einfluß auf die Handlungsweise Derer, die es zu leiten scheinen. Die unumschränktesten Fürsten sind geradeso, wie die freisinnigsten Kammern, immerhin nur ein Echo der sie umgebenden Meinungen, und selbst in jenen hohen Regionen, wo der Mensch nur seinen Leidenschaften und persönlichen Interessen zu folgen meint, ist er, ohne es selbst zu wissen, der Diener der Leidenschaften und Interessen seiner Zeit.

Lassen wir den Gewalthabern und ihren Rathgebern ihre Verantwortung — und fassen wir zunächst nur die Verantwortlichkeit in's Auge, welche wir selbst bei einer Politik haben, deren Unsicherheit nur der Widerschein unserer eigenen Zweifel, Schwankungen und Schäden ist. Täuschen wir uns hierüber nicht. Von dem Briefe an Edgar Ney bis zur Convention vom 31. December haben die offiziellen Documente immer nur die auch von anderen Regierungen bezeichnete Spur verfolgt, nur die von Munde zu Munde gehenden Beschwerden aufgezeichnet und eine der tiefsten Wunden unserer Zeit blosgelegt, nämlich den offenen Gegensatz zwischen der religiösen Wahrheit und der politischen und socialen Lehre der Gegenwart: der religiösen Wahrheit, welche durch die katholische apostolische römische Kirche bezeugt und repräsentirt ist, und der politischen Doctrin, als deren Glaubensbekenntniß man die Principien von 1789 und als deren Träger man den modernen Staat ansieht. Das ist es, kurz gesagt, was auf den Seelen lastet. Mögen wir der Fahne der Gewalt oder der Fahne der Freiheit folgen, mögen wir von jener oder von dieser Seite zu leiden haben: wir haben nichts erreicht, so lange wir jenem Antagonismus nicht ein Ende gemacht haben. Denn warum es sich verbergen? Das herrschende Regierungssystem und die herrschende Politik sind nur das natürliche und nothwendige Ergebniß des allgemeinen Zustandes der Geister. Durch die Lostrennung von der Kirche hat der moderne Liberalismus sich der Ohnmacht überantwortet und indem er die Säcularisirung der Gesellschaft vollendete, hat er uns durch

ein unabweisbares Verhängniß, trotz alles guten Willens der Regierenden und der Regierten, zur schlimmsten Art des Despotismus geführt.

Und das Uebel wächst zusehends. Dieselbe Verblendung und dieselbe Leidenschaft bei den Gegnern der Regierung und bei ihren vertrautesten Rathgebern. In der Presse, auf der Tribüne, im Munde des Prinzen Napoleon, zu Ajaccio wie im Senate, in der Feder des Herrn von Persigny, des Ministers oder des Pilgers, ist es stets dieselbe sogenannte demokratische oder napoleonistische Idee, die aber im Grunde nichts Anderes als die Idee des Despotismus und Cäsarenthums ist, die alle anderen Parteien ausbeutet und auf Kosten der Völker und Fürsten, auf den Ruinen des Glaubens und der Freiheit ihre Reise um die Welt macht.

Indeß hat die heutige Gesellschaft, deren blindesten und verderblichsten Vorurtheilen man so sehr schmeichelt, nichts desto weniger einen Schritt zurück zum Katholicismus gethan. Sie will ihn nicht mehr zerstören; im Gegentheile, sie fühlt, daß es in ihrem Interesse liege, denselben zu erhalten, zu beschützen und in Frieden mit ihm zu leben; sie betrachtet ihn als ein zur Bekämpfung der sie untergrabenden Zweifelsucht und Immoralität gar nothwendiges Element. Allein merkwürdiger Weise macht diese halbe Umkehr die Lage nur um so schwieriger, vielleicht selbst gefährlicher. Unter dem Vorgeben, daß ihre Anerbietungen zurückgewiesen werden, klagt die moderne Gesellschaft die Kirche der Undankbarkeit an und droht auf's Neue mit ihr zu brechen.

Worin besteht aber diese Versöhnung zwischen dem modernen Staate und der Kirche, den man seit Jahren betreibt und den man heute in stets dringenderer Weise formulirt?

Welche Stellung soll der Kirche eingeräumt werden in einem Baue, woraus man sie vordem gänzlich ausgeschlossen hatte? Liberale und Regierungsmänner nähmen sie gar gerne als Bundesgenossin an, nur unter der einzigen Bedingung, daß sie selbst von der Kirche und ihrer Autorität absolut unabhängig, ihr gegenüber unumschränkt souverain und

jeder Verbindlichkeit los und ledig bleiben und vollkommen freie Hand behalten könnten. Man überließe ihr das Gebiet des Gewissens, sie müßte aber ihrerseits ihnen das Gebiet der Politik überlassen und als Grundgesetze der heutigen Gesellschaft die modernen Ideen anerkennen, welche man gewöhnlich mit dem allgemeinen Namen der Prinzipien von 1789 bezeichnet.

Die Falle ist fein gelegt und manche gutmüthige Seelen begreifen gar nicht, weßhalb so gemäßigte Vorschläge nicht angenommen werden sollten. Die Einen wenden sich von der Kirche ab, weil sie wirklich, unbegreiflicher Weise, sich einbilden, dieselbe verlange, daß man auf Fortschritt und Freiheit Verzicht leiste. Andere sind zwar vom Gegentheil überzeugt, aber sie wagen es nicht, die Vortrefflichkeit der modernen Formeln in Abrede zu stellen und deßhalb mühen sie sich ab, die Kirche zu ihrer Meinung zu bekehren und sie zur Annahme des angebotenen Vergleiches zu bestimmen. Aus lauter gutem Willen haben sie sich selbst glauben machen, die Grundsätze von 1789 seien, von einigen kleinen Nuancen abgesehen, rein christliche Grundsätze und es sei deßhalb nicht schwer, sich derselben zu bemächtigen und sie ohne Schaden und allmählig so zu fassen, daß der heilige Stuhl ihnen seine Anerkennung und seinen Segen ertheilen könne.

Die Regierung ihrerseits, indem sie die eine Hand dem neuen Rechte, die andere der Kirche reicht, weil sie beide zu ihrer Stütze zu bedürfen glaubt, hat keine Kunst und Mühe gespart, um beide einander zu nähern oder wenigstens zu verhindern, daß beide nicht aufeinander stoßen und sich gegenseitig schwächen.

Wer hat nicht, selbst unter uns Katholiken, zu diesen wohlgemeinten, aber unfruchtbaren Versuchen sein Schärflein beigetragen? Wer hätte nicht schon ein oder das anderemal, um die Religion dadurch vor Schaden zu bewahren, mit den Vorkämpfern der modernen Weltanschauung seine Conventiönchen abgeschlossen und dem Traume von „der freien Kirche im freien Staate" eine Huldigung dargebracht? Kraftlose Heil=

mittel, Palliative für Einen Tag, welche die Wunde, die uns dahinsiechen macht, nur verhüllen und gegen die unbesiegbare Logik der Ereignisse ohnmächtig sind.

Was sind in der That diese chimärischen Vereinigungsversuche? Ein Deckmantel, unter dessen Schutz die Feinde an dem Untergang der Kirche arbeiten. Ehrlichen Leuten sollten doch endlich die Augen aufgehen, wenn sie sehen, wie Atheisten, Pantheisten, Rationalisten, Indifferentisten, Juden, Protestanten, Saint-Simonisten mit bewunderungswürdiger Uebereinstimmung sich anstrengen, um, wenn auch nur an diesem einen Flecke, den Eckstein des Katholizismus zu lockern. Nachdem man umsonst versucht hat, geradeaus gegen ihn anzustürmen und ihn gewaltsam umzustürzen, zieht man es jetzt vor, List statt der Gewalt zu gebrauchen. Mit der Miene der Aufrichtigkeit und des Wohlwollens, die gefährlicher ist als offene Feindschaft, verlangt man jetzt nur die Säcularisirung der Gesellschaft, die Trennung der Kirche vom Staate — und man ist so sicher, auf diese Weise sein Ziel zu erreichen, daß selbst die Ungläubigsten sich Katholiken nennen und bereit sind, vor Jesus Christus auf die Kniee zu fallen, wenn nur die Kirche zu ihren Gunsten auf ihre Autorität und ihre Stellung in der Gesellschaft bezüglich des Zeitlichen verzichtet.

Dieser Kreis unterirdisch minirender Feinde hat allmählig um Rom und den heiligen Stuhl sich concentrirt. Das neue Recht, das bei uns so manierlich und gemäßigt auftritt, hat in Italien seine Maske abgeworfen und sein wahres Gesicht gezeigt. Materiell der stärkere Theil, fordert es das Papstthum auf, den angebotenen Vergleich mit ihm zu schließen. An diesem entscheidenden Wendepunkte steht jetzt die moderne Gesellschaft; noch wagt sie nicht bis zum Aeußersten fortzuschreiten. Es will ihr einerseits nicht recht behagen, daß sie ferner den Papst gegen das in Schutz nehmen soll, was sie für Fortschritt und Civilisation hält, und andererseits ist sie nicht ganz darüber im Reinen, ob die piemontesische Einheit wirklich dieser Fortschritt und diese Civilisation sei. Zögernd und in Verlegenheit, möchte sie gerne dem Papste noch ein Stückchen Landes bewah-

ren, ihm noch einen Schatten von Lebensfrist sichern. Darum beschwöret sie ihn, er möge doch, wenn auch nur zur geringsten Concession sich verstehen, wenn auch nur zu der, stillzuschweigen. Und was ist leichter als schweigen?

Und siehe da — auf die Gefahr hin, diese moderne Gesellschaft auf's Aeußerste zu reizen, sie, die ihn hält und mit einem Winke ihn vernichten kann, zerreißt der Papst alle Schleier und erklärt ihr rund und klar, daß nicht er, sondern sie sich täuscht, daß sie elend krank, in der höchsten Gefahr schwebt. Nun ist es zu Ende mit allen Zweideutigkeiten, mit allen Widersprüchen, mit allem Temporisiren. Der Papst will, daß seine Beschützer zu ihrem eigenen Besten erkennen, was sie eigentlich in Rom beschützen und weil sie doch ein Recht auf seine Dankbarkeit haben, so zahlt er ihnen diese Dankespflicht, indem er ihnen die Augen öffnet, daß sie den Abgrund sehen, der vor ihren Füßen sich aufgethan hat. Ohne sich auf Nebendinge einzulassen, zieht der heilige Vater in den Ideen, Schriften und Thaten unserer Zeit den Geist des Irrthums, aus dem sie entsprungen sind, an's Tageslicht. Auf die Insinuationen und Vorwürfe seiner Feinde, wie auf die Rathschläge oder Bitten seiner Freunde, antwortet er damit, daß er klar und feierlich erklärt, was nach katholischem Glauben und Gewissen das Glück der Menschen und der Völker begründet, und fordert das moderne Bewußtsein auf, nun auch seinerseits sein Glaubensbekenntniß aufzustellen, wenn es anders einen Glauben hat. Die Gewalt und die Freiheit des Tages haben der Kirche ihren Schutz angeboten; aber Pius IX. erklärt offen, daß weder jene Gewalt noch diese Freiheit ihres eigenen Bestandes auch nur bis Morgen sicher sind, und daß es für Beide kein Heil gibt, wenn sie sich nicht dazu verstehen, im Schooße der Kirche ihre Stelle und ihre Sicherheit zu finden.

Aber das ist ja, tönt es von allen Seiten, ein offener Bruch. Der Papst erwidert die Anerbietungen der modernen Gesellschaft mit der förmlichen und kategorischen Verdammung dessen, was ihr am theuersten ist, der Grundsätze von 1789.

Nun ist aber in der Encyclica und im Syllabus von den

Principien von 1789 nicht die Rede. Diese haben auch, wie alle allgemeinen Formeln, nur durch den Sinn, den man mit ihnen verbindet, eine Bedeutung. Nun wohlan, welches ist der Sinn, den ihre Anhänger mit ihnen verbinden? Es ist, wenn auch nicht gerade wie bei ihren Urhebern, der Fortschritt und die Freiheit auf den Trümmern der Kirche, so doch unbestreitbar der Fortschritt und die Freiheit außerhalb der Kirche. Wohl will man sich mit ihr versöhnen und mit ihr im Frieden leben; aber um keinen Preis will man ihre unbedingte Wahrheit, ihre schlechthin heilsame Autorität, ihre höhere politische und sociale Stellung anerkennen. Darum sind die Grundsätze von 1789 die Fahne unter der sich Alle sammeln, die sich von der Encyclica getroffen und verurtheilt fühlen, und in der That sind sie auch das allgemein angenommene und landläufige Glaubensbekenntniß der naturalistischen Doctrin im Gegensatze zur christlichen, zur katholischen Lehre.

Die Kirche ist weit entfernt, jene hohen und edlen Bestrebungen zu verdammen, worin der charakteristische Vorzug der christlichen Zeit vor dem heidnischen Alterthum besteht. Allein nimmer kann die Kirche zugeben, daß sie nicht selbst an der Spitze dieser großen Freiheitsbewegung stehe. Sie allein konnte im menschlichen Herzen das Verlangen nach dem allgemeinen Wohle wecken; sie allein kann es auch befriedigen.

So lehrt von der einen Seite die Kirche, auf ihren achtzehnhundertjährigen Glauben und ihr achtzehnhundertjähriges Leben gestützt, daß die Menschen und Völker, von Natur zum Bösen geneigt, nicht blos um in den geistlichen und übernatürlichen, sondern gerade so um in den zeitlichen Dingen bestehen und fortschreiten zu können, ihrer Hülfe und Autorität bedürfen. Sie protestirt gegen den politischen und socialen Naturalismus, der die Ordnung und das Leben der Gesellschaft, ohne jegliche positive Religion, einzig und allein nach dem Lichte der Vernunft organisiren will und der da leugnet, daß die Kirche ein Recht habe, erleuchtend und zurechtweisend auf die politische Gewalt einzuwirken, und daß dem Staate die Pflicht obliege, das Christenthum zu schützen und zu vertheidigen. Sie

erklärt, daß diese unselige Trennung nothwendig mit einem Siege der brutalen Gewalt, mit der allgemeinen Entfesselung der materiellen Begierden, mit dem Untergange nicht blos des Glaubens, sondern aller Civilisation und aller Freiheit endigen müsse. In ihren Augen sind der Socialismus und der Communismus, welche die Familie und das Eigenthum bedrohen, nichts anderes, als die logisch nothwendigen Folgen des Naturalismus in der Politik und des Rationalismus in der Theologie. Die katholische Wahrheit allein, im Vollbesitze ihrer Rechte und ihrer Freiheit, vermag es, die Völker vor diesem gähen Sturz in's Verderben zu bewahren.

Die Vernunft ihrerseits, stolz auf die Eroberungen, welche sie ohne die Kirche gemacht zu haben glaubt und die sie unter den Schutz des Staates gestellt hat, ist blind gegen die Gefahren, die ihr Werk bedrohen. Sie behauptet, daß sie sich selbst genüge, um auf allen Gebieten alle Wahrheit zu erkennen, vor Allem aber, um ohne jeglichen Beistand und jegliche Controle die Angelegenheiten dieser Welt zu besorgen. Säcularisation der Politik, der Wissenschaft, der Industrie, der Arbeit — das ist das Ziel, das sie verfolgt und als die Grundbedingung alles Fortschrittes und aller wahren Civilisation verkündet.

Das ist der innerste Kern der Encyclica, wie der Convention; das ist die große Frage der Gegenwart; davon hängt moralisch und materiell der Glaube Unzähliger, davon in noch viel höherem Grade der christliche Charakter der ganzen Gesellschaft ab.

Man sieht, die Kirche und die moderne Gesellschaft halten, jede von ihrem Standpunkte, gerade das für das Wesen und die Grundbedingung der Freiheit, was von der anderen Seite als deren Vernichtung und Zerstörung bezeichnet wird. Nie gab es einen schärferen und tieferen Gegensatz als diesen, und zwar über die Lebensfrage der Menschheit.

Wollten wir jedoch tiefer auf die Quelle dieses Gegensatzes zurückgehen, so würden wir bald finden, daß die Wirklichkeit und die Folgen des Sündenfalles und weiterhin die Nothwendigkeit und der Umfang der Erlösung, die Gottheit

und die Autorität Jesu Christi und seiner Kirche die Streitfrage ist, um die es sich handelt. Wie der Sündenfall und die Erlösung die Grundlage des Christenthums und der katholischen Lehre sind, so ist die mehr oder minder vollständige Leugnung dieser Wahrheiten auch das innere und verborgene Band zwischen all' jenen vielen Irrthümern, welche die Encyclica zusammenstellt und verwirft. Von dem gemäßigten Rationalismus an, der sich begnügt, die Suprematie der Kirche über die menschliche Wissenschaft und Staatsgewalt zu leugnen, bis zum Pantheismus, dem Christus nichts ist als eine überflüssige, ja gefährliche Mythe, haben Alle Einen Ausgangspunkt und Ein Endziel, nämlich das Reich und die Herrschaft Jesu Christi und die höchste Autorität seiner Kirche zu stürzen. Der ganze Katholicismus steht also hier auf dem Spiel, und Renan hat in seinem Leben Jesu nur das letzte Wort gesprochen, auf das der Kampf gegen den heiligen Stuhl hinausläuft.

Ein verborgener Instinkt sagte es uns von vornherein, die Wahrheit könne nicht mit sich selbst im Widerspruch stehen und müsse auf allen Gebieten in der Religion, in der Politik, in der Rechts- und der Natur-Wissenschaft, ein harmonisches Ganze bilden. Da wo wahrhaft Glück, Freiheit und Fortschritt für Alle sich findet, da müsse auch die religiöse Wahrheit sein; und umgekehrt, da wo die religiöse Wahrheit ist, müsse nothwendig auch wie aus seinem Urquelle das wirksamste Heilmittel für alle Uebel der Menschheit hervorsprudeln.

Jene Kirche also, welche die wahre und göttliche ist, muß auch in allen politischen und socialen Fragen das Licht uns geben, wodurch wie unser ewiges Heil, auch unser zeitliches Wohl gegründet wird und alle Anmaßungen menschlicher Weisheit zu Schanden werden. Wäre umgekehrt das neue Recht wahr und göttlich, dann müßte ihm auch eine religiöse Wahrheit zur Seite stehen, kraft welcher der moralische Fortschritt mit dem materiellen gleichen Schritt hielte und das alte Christenthum in jeder Beziehung übertroffen und überflüssig gemacht würde.

Danken wir Pius IX.; denn seine Encyclica macht unserer

peinlichen Ungewißheit ein Ende. Weit entfernt, von uns zu fordern, daß wir auf die stets fortschreitende Befreiung der Menschen und der Völker verzichten, fordert er uns vielmehr zur Prüfung auf, ob die Kirche oder die moderne Vernunft dieses gerechte Verlangen befriedigt.

Wenn die katholische apostolische römische Kirche wahrhaft von Gott gegründet ist und wenn Gott in ihr lebt und sie leitet, dann muß sie auch, wie sie selbst es behauptet, mit der Fülle ihrer Gewalt nicht nur den einzelnen Menschen, sondern auch den Völkern und Fürsten gegenüber bekleidet sein. Als die Leuchte der Wahrheit und Gerechtigkeit kann sie mit den Entdeckungen der Wissenschaft und dem Fortschritte der Civilisation und Freiheit nicht im Widerspruch stehen, sondern sie muß allein im Stande sein, dieselben zu leiten, vor Abwegen zu bewahren und sie wahrhaft dem Glücke der Völker dienstbar zu machen. Der Gesellschaft und dem Staat steht allerdings frei, skeptisch oder rationalistisch zu sein, gerade so gut als sie heidnisch oder häretisch sein können. Die Kirche wird auch nie den im Schooße dieser Gesellschaft oder dieses Staates lebenden Katholiken den Aufruhr predigen. Allein sobald die Völker oder die Regierungen außerhalb ihrer Autorität Glück und Freiheit suchen, so kann sie diese Völker und Regierungen nicht in dem Wahne bestärken, daß sie dabei noch immer katholisch seien; eben so wenig kann sie dieselben darüber in Täuschung lassen, daß sie auf diesem Wege weder eine wahre Autorität, noch eine wahre Freiheit zu begründen jemals im Stande sein werden. Denn sie weiß es nur zu gut, daß ihnen auf diesem Wege früher oder später nichts bevorsteht, als sittlicher, intellektueller und materieller Verfall, als Verdunkelung der einfachsten Begriffe des Rechts und der natürlichen Gerechtigkeit, als Entfesselung und Kampf der materiellen Gelüste, ohne jeden anderen Zügel, als den der rohen Gewalt. Das nicht laut und feierlich auszusprechen, zumal in unserer Zeit, wo der Durst nach Reichthum und Unabhängigkeit so unersättlich und die Neigung, alles dieses anderswo als in dem Christenthum und der Kirche zu finden, so vorherrschend geworden ist, wäre

pflichtwidrig gewesen, und hätte die Kirche dadurch eine Mitschuld an all den Täuschungen und Lügen auf sich geladen, denen zahllose Menschen, ja ganze Nationen zum Opfer fallen.

Wenn dagegen, trotz dieser feierlichen Erklärungen der Kirche, die modernen Grundsätze im Stande wären, die Menschen und Völker wahrhaft groß zu machen und ihnen eine neue endlose Aera der Macht, der Erkenntniß und wahren Glückes zu eröffnen, dann wäre Jesus Christus nicht Gott, die Kirche wäre nicht seine Braut, der Papst nicht sein Stellvertreter. Dann wäre diese unvergleichliche Gesellschaft und Lehre nur eine menschliche Erfindung, die nur für gewisse Zeiten und gewisse Menschen genügt hätte, gegenwärtig aber von der modernen Vernunft und Wissenschaft überholt, verdunkelt und zu Schanden gemacht würde. Dann lögen Papst und Kirche, und ihre unsinnigen Anmaßungen müßten bald verhallen, wie ein ohnmächtiges Murren, inmitten der wunderbaren Harmonien einer neuen Civilisation.

Zwischen diesen beiden Parteien müssen wir wählen. Auf welcher Seite ist die Wahrheit, ich meine nicht allein die theologische, sondern die politische und praktische Wahrheit? Findet sie sich bei jener unfehlbaren katholischen Autorität, die stets von so vielen Feinden bekämpft, aber niemals entmuthigt und überwunden worden ist und die heute wieder in der Encyclica ihr tausendjähriges Banner mitten unter uns entfaltet? Oder findet sie sich in diesen mysteriösen Orakeln von 1789, von denen die ganze Welt redet, ohne sie zu kennen, vor welchen die ganze Welt Furcht hat, ohne ihnen je ins Angesicht geblickt zu haben, deren ganzer Zauber aber alsbald vor der einfachen Prüfung eines Auges zerrinnen dürfte, das sie mit mehr Muth und weniger Vorurtheil als der große Haufen betrachtet? Man prüfe also; die Sache ist einer ernsten Prüfung werth. Aber man merke sich von vornherein: entweder muß man mit Pius IX. katholisch sein und deßhalb brechen mit den Irrthümern unserer Zeit; — oder aber, wenn man diese Irrthümer festhalten will, muß man aufhören katholisch zu sein. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß man, um mit Pius IX.

katholisch zu sein, die Wahrheit mit verbundenen Augen annehmen müsse, ohne sich weder mit deren Studium noch mit deren Anwendung auf's Leben zu befassen. Die christliche Ueberzeugung ist keine Herabwürdigung, noch viel weniger eine Vernichtung der Vernunft. Für den Christen ist das Wort der Kirche eine Sonne, die ihm mit einenmale einen neuen unermeßlichen Gesichtskreis beleuchtet und in deren Lichte sich seine Vernunft unendlich glücklich, frei und stark fühlet, indem sie die Wahrheiten, die sie früher nur gesucht und geahnt hatte, nun in voller Klarheit und Gewißheit vor sich sieht. In demselben Lichte erkennt er ferner in lichter Klarheit jene Pflichten, deren Gewißheit seine Seele mit unüberwindlicher Kraft und Freudigkeit erfüllt.

Die Encyclica ist demnach nicht ein letzter Protest gegen unheilbare Uebel und unabänderliche Thatsachen. Es gibt keine unheilbaren Wunden, als nur diejenigen, in welche man nicht mit dem Eisen und dem Feuer der Wahrheit einzudringen wagt. Wenn der heilige Vater auf die Gefahr hin, alle Leidenschaften gegen sich aufzubringen, dennoch gesprochen hat, so hat er gerade dadurch uns gezeigt, wie wir der drohenden Gefahr, die er uns zeigt, entrinnen können. Es ist nun an uns, den Alarmruf des obersten Steuermannes zu beachten, damit er nicht nutzlos im Sturme verhalle. Wir, die wir uns bisher in vergeblichen Anstrengungen zur Rettung des Schiffes aufgerieben haben, müssen uns insgesammt seiner starken und sichern Leitung anvertrauen. Sind wir dazu entschlossen, so liegt die Rettung in unserer Hand.

In einem neuen und fruchtbaren Lichte beleuchtet Pius IX. die Lehren der Geschichte, die Pflichten der Gegenwart, die Hoffnungen der Zukunft. Er lehrt uns, wie wir nach dem Beispiele der alten Christen überall, selbst unter einem noch so unchristlichen Regimente weder Rebellen, noch Reaktionäre, sondern Männer sein können, wie unsere Zeit und unser Land sie braucht, Bürger, die so wohl Stützen der Autorität als der wahren Freiheit sind, friedliche Arbeiter am ächten Fortschritte, vor Allem aber Befreier und Helfer der Armen, der Schwa=

chen, der Unterdrückten. Der Staatsgewalt, die sich in ihren Grundlagen verletzt glaubt, werden wir im Gegentheil zeigen, daß gerade die Kirche die zur Existenz jeder Autorität nothwendigen Grundsätze einschärft und entwickelt; den um die Rechte des Volkes besorgten Liberalen, daß die Kirche allein dieselben befestigen und sichern kann; Allen endlich, daß die katholische Lehre, weit entfernt, eine Fackel der Zwietracht oder ein Werkzeug des Despotismus zu sein, vielmehr das Band der Bruderliebe und die Quelle der Seelengröße ist. Denn nur in der Wahrheit gibt es eine aufrichtige Versöhnung und Einigung, und nur unter Menschen, die in derselben Wahrheit einig sind, ist die Freiheit möglich.

So wird uns die Encyclica, wenn wir ihren Sinn recht erfassen, in ihren praktischen und zeitgemäßen Consequenzen als lichtvolle Anwendung der Gesetze der Natur und Vernunft erscheinen, als ein Ideal, dem wir uns fort und fort nähern müssen, „die geistliche und weltliche Gewalt des Papstes wird uns eine unüberwindliche Burg sein, in welcher die Kraft aller Gerechtigkeit und Wahrheit wohnt, ein Leuchtthurm, von wo aus der oberste Wächter von ferne alle verborgenen Klippen und feindlichen Angriffe erspäht und uns davor warnt [1])."

Doch genügt es nicht, alles das nur so im Allgemeinen zu fassen, wir müssen es klar, bestimmt und gründlich erkennen, so daß wir auf alle Einwürfe zu antworten vermögen und Jeden, der es aufrichtig meint, zu überzeugen im Stande sind; dann erst haben wir unsere Aufgabe gelöst.

Mögen die Anhänger der modernen Prinzipien auch ihrerseits letztere einer solchen Prüfung unterwerfen. Wir setzen ihnen die Gründe unseres Glaubens auseinander; sie werden sich nicht davon frei sprechen können, auch ihren Glauben zu begründen. Wenn das Wort Gottes selbst unsere Vernunft respektirt und durch klare und entscheidende Gründe sich vor ihr rechtfertigt, mit welchem Rechte und unter welchem Vorwande will das Menschenwort sich dieser Pflicht entschlagen? Es ist

1) Deklaration der Bischöfe vom 9. Juni 1862.

also alsdann an 1789, über seine Lehre, seinen Ursprung, über die Resultate, die es erreicht, über die Versprechungen, die es für die Zukunft macht, Rechenschaft zu geben.

Der Wahrheit ist es eigen, daß, je tiefer man in sie eindringt, um so mehr der verborgenen Schätze und Reichthümer man entdeckt. Der Irrthum dagegen glänzt und lockt von ferne, aber zu den Füßen des Wanderers erlischt er wie ein Irrlicht. Gerade so ist es auch mit dem vergänglichen und trügerischen Glanze der modernen Ideen. Die nach Gerechtigkeit und Verbesserung hungernden Massen laufen denselben nach seit lange schon. Eben jetzt bieten sie die letzten Kräfte auf, um ein Ziel zu erreichen, das ihnen beständig entschlüpft. Vergebliche Hoffnung! Wenn sie nahe sind und das Irrlicht ergreifen wollen, erlischt die Flamme und läßt die Verirrten in einer Finsterniß, die schwärzer und grauenvoller ist, als alle Mißbräuche des Absolutismus und des alten Regimes, denen man entfliehen wollte, je gewesen sind.

Wie ist es zu verwundern? Sind ja die Lehren der Geschichte, die Bedürfnisse des menschlichen Herzens, die Anforderungen der gesunden Vernunft nicht minder als die Wahrheiten des Glaubens in jenen absonderlichen Freiheiten mißkannt und verachtet, die unter dem Vorgeben, die ächte religiöse, politische und sociale Wahrheit zu verwirklichen, alle Religion, jegliche Staatsgewalt und die ganze Gesellschaft negiren. Weit entfernt, daß diese sogenannten Freiheiten den wahren Bedürfnissen des Volkes entsprechen, dienen sie nur den Interessen und den Leidenschaften einer verhältnißmäßig kleinen liberalen Kaste, die es trefflich versteht, der bethörten Menge Sand in die Augen zu streuen, und die unter dem Namen des Fortschrittes nur die alten Traditionen des heidnischen Cäsarismus zurückführt.

Mißvergnügt über die schlechten Früchte, die sie dabei erntet, ist die eigentliche Demokratie keineswegs mit der liberalen Engherzigkeit, von der sie ausgebeutet wird, einverstanden. Nach dem Vorgange Proudhon's, ihres einzigen und unvergleichlichen Logikers, verwirft sie alle jene transitorischen

Formeln der Bourgeoisie, die seit fünfundsiebenzig Jahren nichts zu Stande gebracht haben. In ihren Augen ist die Convention nichts als ein eintägiger Waffenstillstand zwischen unvereinbaren Gegensätzen, eine neue und fruchtlose Fristerstreckung. Sie fühlt es, daß es zur Heilung der socialen Uebel einer viel tieferen Radicalcur bedarf: entweder in der unerbittlichen Durchführung ihrer socialistischen Grundsätze und der definitiven Zerstörung aller Autorität — oder aber in der Rückkehr zu den katholischen Grundsätzen, welche die Encyclica aufstellt. Auf der einen Seite also der Abgrund der socialen Revolution, auf der andern mitten in den Fluthen der unerschütterliche Fels Petri; auf der einen Seite das Unbekannte, die absolute, jedes positiven Schaffens unfähige Negation, auf der andern Seite eine klare, bestimmte, unwandelbare Lehre von einer unerschöpflichen inneren Vollkommenheit und Lebenskraft.

Für jeden einsichtsvollen und uneigennützigen Menschen und für das ganze neunzehnte Jahrhundert gibt es fortan keine andere Wahl, als entweder dem Papste durch Gewaltthaten und Thorheiten zu antworten, die nur die eigene Schwäche bekunden, oder zu der Kirche zurückzukehren, die allein im Stande ist, den gerechten Anforderungen unseres Jahrhunderts Genüge zu leisten.

Zweites Kapitel.

Die Encyclica erschien im rechten Zeitpunkt: denn es muß zwischen Kirche und Staat zur Entscheidung kommen.

Wir haben gesehen, mit welcher Unerschrockenheit der heilige Stuhl den Irrthümern der Tagesweisheit die katholische Lehre in ihrer ganzen Fülle entgegengesetzt hat. Allein war auch jetzt der rechte Zeitpunkt, diese furchtbare Frage zu erheben? War es zweckmäßig, daß die Kirche auf Gefahr der Freiheit, die sie in der modernen Gesellschaft genießt, und alle des Guten, das sie darin stiften könnte, ja sogar auf die Gefahr

hin, daß Viele dadurch am Glauben Schiffbruch leiden, zur Offensive schritt und das neunzehnte Jahrhundert in Dem angriff, was ihr das Theuerste ist, in den Errungenschaften des Jahres 1789? Ganz gewiß! Denn gerade diese Frage lastet so recht eigentlich auf den Gewissen, und wenn auch Manche am Anfang von dem scharfen Strahle des Lichtes schmerzlich berührt oder geblendet werden, so ist dennoch die Ungewißheit und der Zweifel für eine weit größere Anzahl peinlich und verderblich. So ist es; denn thatsächlich wird es von Tag zu Tag schwerer, katholisch zu leben in dieser entchristlichten Welt, und in dem Maße als der Glaube aus den Massen des Volkes schwindet, befindet sich nicht allein Rom und die Kirche, sondern die ganze gesellschaftliche Ordnung unter dem Drucke und am Rande einer stets zunehmenden Gefahr. Darum ist es wahrlich an der Zeit, einen ernsten Vergleich zwischen der katholischen Lehre und den modernen Ideen anzustellen. Zwischen beiden Fahnen muß die Wahl getroffen werden — und die Encyclica fordert uns dazu höchst zeitgemäß auf. Der Kampf ist nicht neu, aber auf beiden Seiten fühlt man, daß er seinem Ende sich zuneigt und die Entscheidung nahe ist. Die Kirche ist nicht von gestern; seit achtzehn Jahrhunderten lebt sie und gibt der ganzen christlichen Welt das Leben. Doch niemals war sie der Welt so nothwendig und zugleich von der Welt so bedroht als jetzt, und sie weiß es und spricht es aus, daß sie allein berufen ist, uns vor der drohenden Katastrophe zu bewahren. So sind auch die modernen Prinzipien nur scheinbar neu und jung, in der Wahrheit aber wiedererstandene uralte Irrthümer und Anmaßungen der menschlichen Vernunft. Nach allgemeinem Zugeständnisse sind es nur in anderer Form dieselben Prinzipien, welche auch die Reformatoren des sechszehnten und die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts beseelt und geleitet haben. Heute aber, wo sie unbestreitbar seit fünfundsiebenzig Jahren von Sieg zu Sieg geschritten und wo das ganze Arsenal der modernen Civilisation ihnen zu Gebote steht, glaubt man sich stark genug, auch die letzten Ueberbleibsel christlicher Institutionen aus dem politischen und socialen Leben aus-

rotten und dadurch endlich einen vollständigen Sieg feiern zu können.

Tröste man sich daher doch ja nicht mit dem Gedanken, es handle sich blos um ein Mißverständniß von geringer Wichtigkeit; — im Gegentheile, es ist klar, daß unsere ganze Zukunft von diesem Kampfe abhängt. Ist die gesellschaftliche Gefahr, welche der Papst behauptet und die Rationalisten bestreiten, wirklich vorhanden oder nur eingebildet? Das ist die Frage. Ist sie wirklich vorhanden und bedürfen die Völker wirklich der Kirche, so mag man immerhin sagen, Alles stehe gut und brauche nur so fortzugehen: wir stehen dann dennoch am Vorabend schrecklicher Ereignisse, die jetzt noch abgewendet werden könnten.

Wäre es hingegen nur eine eingebildete Krankheit, aus welcher die Kirche nur ihren Nutzen ziehen will, nun so ist es Zeit, daß der Kranke Arzneien und Verbände wegwerfe, dem Arzte den Laufpaß gebe und ins Freie eile. Jedenfalls muß man wirklich sich klar darüber werden, wer Recht hat, die Kirche oder ihre Gegner, wer von beiden uns in der Vergangenheit das Heil gebracht und wo wir es in Zukunft zu suchen haben.

Aber, rufen uns die Gegner zu, wenn auch eure Prätensionen nicht zur Unzeit kommen, chimärisch und im voraus gerichtet sind sie jedenfalls: gerichtet durch den blühenden Wohlstand der protestantischen und rationalistischen Völker auf der einen und den allgemeinen Verfall der katholischen Staaten, insbesondere durch das unbestreitbare Elend des eigentlich allein noch wahrhaft katholischen Staates, des Kirchenstaates, auf der andern Seite. Blickt doch nur hin auf die Ohnmacht der päpstlichen Regierung! Zu Castelfidardo zeigte sich, was ihre Armee vermag. Ihre Finanzen verzehren sich im ungleichen Kampfe mit stets wachsenden Deficits. Das Volk ist gedrückt, unzufrieden, jeden Augenblick bereit, sich Piemont in die Arme zu werfen. Selbst ihre auswärtigen Freunde haben die ökonomische und politische Inferiorität des Kirchenstaates constatirt und ihn ohne Berufung verurtheilt, indem sie den=

selben mit jenen central-amerikanischen Republiken verglichen haben, die der Auswurf der neuen Welt sind. Und das ist das Meisterwerk katholischer Weisheit und Macht, das Vorbild, das wir, wenn es euch nachginge, bewundern und nachahmen sollen! Indessen strotzen die modernen Nationen von Reichthum, Macht und Freiheit. Da gibt es keine Schranken, keine Entfernungen, keine Geheimnisse mehr. Die Presse, der Dampf und die Elektricität setzen alle Völker, Welttheile, Regierungen und Religionen in beständigen Wechselverkehr und verkünden von einem Ende der Welt bis zum andern die Tagesneuigkeiten, die Entdeckungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Geschichte, die Hoffnungen und Befürchtungen der Zukunft. Die Regierungen verfügen über Milliarden; zu Land und Meer sind ihre Armeen mit den wunderbarsten Kriegsmitteln ausgerüstet; es ist nur noch ein Kinderspiel, Mexiko oder Peking einzunehmen. Auf diesem weiten Schauplatze gibt es endlich keine Stellung, die nicht ein Jeder erstreben dürfte, und welcher Traum von Glück und Ruhm wäre auch zu kühn, nachdem wir erlebt haben, daß ein Unterlieutenant der Artillerie sich zu einem Napoleon I., daß der Gefangene von Ham sich zu einem Napoleon III. emporgeschwungen hat und so viele Andere plötzlich Marschälle, Minister und Millionäre geworden sind!

Man muß gestehen, daß dieses Schauspiel beim ersten Anblick den Eindruck hervorrufen kann, als sei jetzt die Welt allmächtig. Scheint es nicht, als ob jetzt die Völker in dieser ihrer weltumfassenden Verbrüderung ihre alten Religionen und localen Einrichtungen und alle daraus entsprungenen Uebel bald dahinschwinden sehen müßten? Wer kann das Evangelium der Neuzeit hindern, auf den Trümmern der Vergangenheit seinen Thron aufzuschlagen? Kaum geboren, wird dasselbe, in allen Sprachen und in Millionen von Exemplaren gedruckt, durch Eisenbahnen und Dampfschiffe durch die Welt verbreitet, von allen Nationen als das Evangelium der Vernunft freudig begrüßt, mit der Schnelligkeit des Blitzes die ganze Erde in Besitz nehmen. Vor fünfundsiebenzig Jahren hat die bloße Hoffnung dieser Zukunft die Herzen unserer Väter

geschwellt. Genießen wir heute dieses Glück nicht bereits in Wirklichkeit? Die Kräfte der Civilisation haben sich in unsern Händen verzehnfacht. Die modernen Ideen haben sich überall Geltung verschafft, in Oesterreich wie in Italien, in Spanien wie in Belgien, in Frankreich wie in Amerika. Und einer solchen Macht wagt der Papst Hohn zu sprechen und ihr den Handschuh hinzuwerfen? Diese gewaltige Thätigkeit will er unter das Joch der Kirche beugen; diesen Fieberdurst nach Reichthum und Unabhängigkeit will er beschwichtigen, ohne etwas anderes zu haben, was er als Typus des Glückes bieten könnte, als den hinfälligsten und ärmsten unter allen Staaten! In der That, jedem, der nicht tiefer eindringt, muß dieser bloße Versuch absurd und verzweifelt vorkommen.

An der Oberfläche ist also Alles blendend. Dringt man jedoch durch die äußerste Rinde, so verändert sich sofort der Anblick. Die Unzufriedenheit der Geister und die Leiden Europa's und der ganzen Welt contrastiren auffallend mit dem Glanze der materiellen Fortschritte. Es bewahrheitet sich, was P. Lacordaire schon vor langer Zeit geschrieben [1]): „Europa ist im Kriegsstand, obgleich die Waffen bestaubt an den Wänden hängen und die Spinne sie mit ihrem friedlichen Netze umspinnt.“ Ueberall sind der religiöse Glaube und das Vaterlandsgefühl, diese beiden ersten Quellen, aus denen der Mensch seine Freude und seine Würde schöpft, gewaltsam und furchtbar getrübt. Italien, seit Jahrhunderten der Tummelplatz fremder Völker, möchte die traditionelle Idee aller Päpste verwirklichen und seine äußere Unabhängigkeit erringen; aber nur um das Opfer seines Glaubens und seiner Autonomie will Piemont ihm diese Befreiung verschaffen. Die deutsche Einheit, von der Reformation vernichtet, möchte wieder erstehen, aber sie bringt es nur zu Träumen. Ausgesogen von England stirbt Irland langsam dahin. Polen zählt seine Jahre nach seinen Martyrien. Zur Schmach des neunzehnten Jahrhunderts steht der Halbmond immer noch über den Häuptern der

1) Lettre sur le Saint-Siège.

orientalischen Christen, deren Leiden noch dieselben sind, wie im Mittelalter, aber zu keinen Kreuzzügen mehr begeistern. Asien verweset mehr und mehr in seiner Barbarei. Amerika blutet noch an den Wunden eines brudermörderischen Krieges und mag es die Sklaverei abgeschafft haben, das Elend der Sklaven hat es nicht beseitigt. Die christlichen Nationen verschwenden zur gegenseitigen Ueberwachung Schätze und Armeen, mit deren zehntem Theile die ganze Welt erobert und civilisirt werden könnte.

Doch dies ist nicht Alles. Im Schoße der blühendsten Völker verschwinden alle localen Freiheiten mehr und mehr. Die Selbstständigkeit der Gemeinden und Provinzen ist einer raffinirten Büreaukratie gewichen, die jedem das eigene Denken und Handeln erspart und in dem Mittelpunkte einiger Großstaaten alle Sorge und Verantwortung der Welt concentrirt. Auf dem wirthschaftlichen Gebiete unterdrückt dieselbe Centralisation das kleine Gewerbe und schafft so auf der einen Seite eine wahre finanzielle Feudalherrschaft, während sie das Proletariat auf der andern Seite ins Unermeßliche vermehrt.

Die Justiz constatirt mit Schrecken die Verwilderung der Sitten. Die schmachvollsten Attentate häufen sich mit unaufhaltsamer Schnelligkeit. In den großen Städten besonders, wo diese Civilisation ihren Höhepunkt erreicht hat, ist die Verführung so groß, daß fast nur die Unabhängigkeit des Wohlstandes davor sicher ist und die Tochter des Arbeiters fast rettungslos der Schmach anheimfällt. So feiert überall nicht die Gerechtigkeit, sondern vielmehr die Tyrannei und Unterdrückung ihre Triumphe. Anstatt daß die Wahrheit durch ihr bloßes Erscheinen siege, bleibt Irrthum und Wahn überall lebendig, stets bereit, nach jeder Niederlage, nach jeder Katastrophe sich mit neuer Macht zu erheben. Man hatte geglaubt, nur Armuth und Unwissenheit knechte die Völker — und nun dienen Reichthum und Wissenschaft nur dazu, die im Herzen des Menschen wurzelnde Verdorbenheit noch mehr blos zu legen. Wäre auch das ganze Menschengeschlecht durch dieselbe Verfassung vereinigt und mit unermeßlichen Reichthümern aus-

gestattet, es würde dennoch, wie jeder einzelne Mensch, der angebornen Verdorbenheit unterworfen sein, die durch alle Kräfte der Civilisation nicht in Schranken gehalten werden kann.

Ist dies nicht eine unverkennbare Spur des Sündenfalles? Unsere erleuchtetsten Politiker und Nationalökonomen gestehen es zu. Mit sehr beredten Worten haben Guizot und Le Play, dieser in seinen „Reformen", jener in seinen „Meditationen" diesen Gegenstand erörtert.

Das große Publikum sieht das freilich nicht ein, aber es erliegt, ohne es sich zu gestehen, unter der Last des Verderbens, das es in seinem eitlen Stolze leugnet. Nichts geht so rasch in Entmuthigung und Apathie über, als unbedachter Eifer und thörichte Hoffnungen; daher nach dem Enthusiasmus der Jahre 1789, 1830, 1848 jene Erniedrigung der Charaktere, jener Skepticismus der Geister, jene schmähliche Resignation in alles Elend, das man zu heilen wähnte.

Kurz, während der Papst, den man am Rande des Grabes glaubt, kund thut, daß er noch lebt und energischer, als je zuvor, seine göttliche und unvergängliche Sendung proclamirt, befindet sich der Zeitgeist, mitten in seinen Triumphen, gar nicht wohl und fängt an, an sich selbst zu zweifeln. Das vorgebliche Uebergewicht, dessen sich die Gegner des heiligen Stuhles rühmen, offenbart hier seine erste Schwäche.

Man muß aber weiter gehen und sich nicht scheuen, die Wunden, sowohl der modernen Gesellschaft als des Kirchenstaates, zu untersuchen, um das Prinzip des Lebens und das Prinzip des Todes, die in ihnen sich bekämpfen, zu unterscheiden.

Was vor Allem in die Augen springt, ist die Zersplitterung und der Antagonismus und demzufolge die Ohnmacht der intellectuellen und materiellen Kräfte im Dienste der modernen Civilisation.

Was soll man von den Regierungen sagen? Ihre Lage verdient vielleicht mehr Mitleid, als ein hartes Urtheil. Genöthigt, die Menschen zu nehmen, wie sie sind, der augenblicklichen Zeitströmung Rechnung zu tragen, von tausend Schwierig-

keiten umgeben, die theils in ihrem Ursprung ihren Grund haben, theils ihnen ohne Unterlaß durch Ehrgeiz und Intrigue bereitet werden, haben sie allerdings ihren guten Theil an der allgemeinen Verantwortlichkeit, aber nur bis zu einer gewissen Gränze. Es ist daher nicht ihre Schuld, wenn sie fast überall genöthigt sind, nur für den Tag und von Hand zu Mund zu leben. Von den eigenen Unterthanen, wie von den Nachbarstaaten bedroht, vermehren sie von Jahr zu Jahr die stehenden Heere und vervollkommnen ohne Unterlaß die Zerstörungsmittel. Fast alle Hilfsmittel und alle menschlichen Kräfte werden zu dieser unsinnigen Bewaffnung aufgeboten, als ob in jedem Lande die Gewalt nur dazu bestimmt wäre, um allen Ueberfluß zu verschlingen. Und doch, so traurig diese Erscheinung sein mag, eine solche Entwickelung der materiellen Macht ist eine Nothwendigkeit geworden: denn die moralische Macht und Autorität ist verschwunden, die sittliche Kraft versiecht, an die Stelle der Prinzipien, an die Niemand mehr glaubt, sind die vollendeten Thatsachen getreten, die nur durch die Gewalt aufrecht erhalten werden können.

Rings um diese stets beunruhigten und bedrohten Regierungen wogt das stürmische Meer der religiösen und nationalen, der politischen und socialen Leidenschaften.

Umsonst strengen sich manche wohlmeinende, aber in Selbsttäuschung befangene Leute an, die verschiedenen Zweige der Christenheit in einer allgemeinen Toleranz zu vereinigen. Vergeblich sucht der Skepticismus die widerstrebendsten Glaubenslehren in einen unbestimmten und nebelhaften Indifferentismus zu verschmelzen. Das russische Schisma fährt fort, durch Knute und Sibirien die Einverleibung seiner katholischen Unterthanen zu betreiben. England untergräbt fort und fort durch Geld und Revolutionen die katholische Einheit. Endlich führt Alles, was im Heerlager der Freidenker jung und consequent ist, einen Krieg auf Leben und Tod gegen Christus und seine Kirche. So ist überall Kampf und Anarchie, jedoch mit der charakteristischen Eigenthümlichkeit, die wir im Voraus uns merken wollen, daß der Katholicismus immer

und überall der Mittelpunkt ist, wogegen die alten Häresien und der moderne Zeitgeist ihre Kräfte vereinigen.

Derselbe Zwiespalt und Kampf besteht zwischen den Völkern und Nationalitäten. Scheinbar zerfallen sie in zwei Klassen: die Völker alten und die Völker neuen Regimes, der alten und der neuen Verfassungen, des alten und des jungen Europa. Dies ist aber nur der kleinste Theil des Uebels. Im Schooße beider Heerlager, die sich weniger von einander unterscheiden, als man gewöhnlich meint, findet man eine erobernde und eine unterdrückte Masse, Annexirende und Annexirte, Nationalitäten, die auf Kosten ihrer Nachbarn entstehen und groß werden wollen, und solche, die sich gegen derartige mörderische Angriffe zu wehren haben.

Inmitten dieses Zwiespaltes vollendet sich das Verbrechen des alten Regimes, die Theilung und Vernichtung Polens, ohne daß die Revolution zu Gunsten dieser Sache, die vor allen andern ihres Eifers würdig wäre, das Geringste vermocht oder versucht hätte. Die Revolution vollbringt ihrerseits ihr Verbrechen, die Unification und Unterjochung Italiens, ohne daß das rührendste Mißgeschick legitimer Herrscher auch nur die mindeste thatsächliche Theilnahme bei den mächtigsten Trägern der Legitimität gefunden hätte. Ungerechtigkeit und Ohnmacht sind auf beiden Seiten gleich groß; aber immer sind es die Katholiken, die unter diesen Uebeln erbarmungslos leiden müssen. Ueberall unterdrückt, unterdrücken sie Niemanden. In einem Jahre ist in Polen und Neapel mehr katholisches Blut geflossen, als in Jahrhunderten durch Schuld der Katholiken vergossen wurde.

Gehen wir von diesem weiten Felde der allgemeinen Leiden auf irgend ein einzelnes Volk im Besonderen über, so ist das Bild, dem wir begegnen, nicht tröstlicher. Diejenigen, welche durch Intelligenz und gesellschaftliche Stellung dazu bestimmt wären, die öffentliche Meinung zu leiten und vermittelnd zwischen Volk und Regierung da zu stehen, sind in Parteien zersplittert und die Parteien wieder in Coterien; alle aber sind ohne jeglichen wahrhaft politischen Geist und den ächten Gesin-

nungen des Volkes mehr oder weniger entfremdet, daher außer Stand, auf Menschen und Dinge einen entschiedenen Einfluß zu üben.

Den Einen ist diese oder jene Dynastie Alles, die Andern setzen Alles in politische Formen; diese finden alles Heil in der Entwickelung des materiellen Reichthums und Wohlstandes, jene in der Freiheit des Eigenthums und der Association. Niemand aber denkt daran, daß zur Erreichung aller dieser Zwecke vor Allem die allgemeinen Grundbedingungen der Autorität und Freiheit, der Ordnung und des Fortschrittes klar festgesetzt werden müßten. Darum besteht Jeder auf der Meinung, die Welt könne nur durch sein Recept geheilt werden. Keiner läßt sich von seiner Ansicht abbringen, aber Keinem gelingt es auch, seinen Nachbar zu seiner Meinung zu bekehren.

Da man sich nun über die eigentlichen Grundfragen nicht verständigen kann, so geben sich seit einiger Zeit eine Anzahl geistreicher Leute alle erdenkliche Mühe, um unter Beiseitelassung der Prinzipien die zerstreuten Kräfte unter der Fahne der Freiheit, des Friedens und der Wohlfahrt, wie sie es nennen, zu vereinigen. „Behalte Jeder," hört man sie sagen, „seine ihm theuren Ueberzeugungen. Jede Religion, jede Partei halte ihr Ideal als Theorie aufrecht, und jedes Volk ringe darnach, seine politische und nationale Unabhängigkeit zu erobern. Inzwischen aber lassen wir diese jedenfalls in weiter Ferne liegenden Ziele bei Seite, um uns auf eine unmittelbar praktische Weise mit unseren nächstliegenden Angelegenheiten zu beschäftigen. Denken wir zunächst nur an eine friedliche Verbesserung unserer Einrichtungen und Finanzen, an den fortschreitenden Ausbau unseres eigenen Hauses, an die Gründung eines bescheidenen und sicheren Lebensglückes, wonach doch alle ehrlichen Leute verlangen."

Es wäre jedoch wunderbar, wenn es genügte, nach diesen Gütern zu verlangen, um sie auch alsbald zu besitzen. Leider lassen Frieden, Freiheit und Wohlstand sich nicht decretiren; dazu braucht man eben das, was uns abgeht: nämlich die Vereinigung der Geister und Herzen in gemeinsamen Ueber=

zeugungen und Grundsätzen. Allein so wie man auch nur mit einem Finger daran rührt, so ruft man sofort eine auf's Innigste mit einander verbundene Kette weltbewegender Streitfragen hervor. Hätte man vor, die Thürme von Notre-Dame von ihrem Platze zu bewegen, es wäre einerlei, ob man sie einen Zoll oder eine Meile weiter rücken wollte.

Die Freiheit! Gewiß eine vortreffliche Sache, aller Begeisterung würdig. Aber wenn man ihr einmal die Thür geöffnet hat, wer wird ihr dann Schranken setzen und zu ihr sagen: Bis hierher und nicht weiter! Wenn sie einmal entfesselt ist, wer wird sie verhindern, Europa in Flammen zu setzen? Wenn sie dann zur Herrschaft gelangt ist, wer wird sie abhalten, den schlummernden Socialismus wieder zu erwecken und mit ihm die ganze furchtbare Perspektive, deren Anblick im Jahre 1848 das Blut der entschlossensten Staatsmänner zu Eis erstarren machte?

Der Friede ist nicht minder kostbar. Aber worauf ihn gründen? In wessen Namen und Autorität den Congreß zu Stande bringen, der alle Ungerechtigkeiten wieder gut macht und zugleich alle Begehrlichkeiten und Anforderungen befriedigt? Wie soll man Polen, dieses blutige Unterpfand der verhängnißvollen heiligen Allianz, seinem Henker entreißen? Wie Italien von den Leidenschaften befreien, die es bald fremden Unterdrückern, bald der Revolution überantworten? Genügt es in Deutschland nicht, daß Oesterreich etwas wolle, damit Preußen sofort entgegenwirke? Kann Frankreich nach einer Vergrößerung trachten, ohne sofort England auf seinem Wege zu begegnen?

So ist der Friede der Feind der Freiheit; denn dieser Friede besteht nur in der Aufrechthaltung monströser Ungerechtigkeiten und der Anhäufung stets wachsender Gefahren; und die Freiheit ist die Feindin des Friedens: denn entweder besteht sie lediglich in dem unfruchtbaren Nebeneinanderbestehen gleichmäßig nichtiger und ungefährlicher Theorien, oder sie entfesselt sofort die wüthendsten und unversöhnlichsten Leidenschaften.

Der Gedanke, Freiheit und Frieden auf dem Wege der Volkswirthschaft zu begründen, ist ganz und gar absurd. So lange die Verwirrung der Geister fortdauert, ist die Finanznoth offenbar unheilbar. Ja es ist klar, daß die Finanzfrage die Krisis nur beschleunigen kann. In der That, die Staaten, welche fort und fort durch ihre jedes Maß überschreitenden Ausgaben die Finanzkraft des Landes weit überbürden, fühlen es auch nur zu gut, daß sie über kurz oder lang den sie einschnürenden Knoten mit dem Schwerte werden zerhauen müssen; deßhalb sind diejenigen, welche am tiefsten in Schulden stecken und den Bankrott vor der Thüre wissen, auch am rascheston bei der Hand, das Schwert zu ziehen. Piemont mag immerhin seine Eisenbahnen verkaufen, die Kirchengüter veräußern, zu hohem Zinsfuße Anleihen aufnehmen, kurz Alles zu Geld machen: es kann seine Hunderttausende von Soldaten nicht unterhalten, ohne mit Nächstem über Oesterreich herzufallen.

Frankreich ist allerdings noch nicht so weit. Nichtsdestoweniger verlangt das Gleichgewicht seines Budgets, wie das Budget aller Großstaaten, dringend, daß entwaffnet werde. Aber wie kann man die Waffen aus der Hand legen, bevor man den Zweck erreicht hat, um dessentwillen man sich waffnete, das heißt, ehe man sich geschlagen hat? Strotzen deßhalb unsere Zeughäuser von Kanonen, unsere Armeen von Bajonetten, geben wir deßhalb jährlich siebenhundert Millionen für das Militär aus, um vor der Schlacht das Schwert in die Scheide zu stecken? Haben wir unsere Fahne in der Krimm, in Italien, in Syrien, in Cochinchina und Mexiko nur deßhalb aufgepflanzt, um alle möglichen Fragen anzuregen, aber keine einzige zur Lösung zu bringen? Sind wir also nicht, anstatt sparen zu können, unglückseliger Weise gezwungen, all unsere Hülfsquellen zu erschöpfen und unsere Schulden fort und fort zu vergrößern, bis zu dem Tage, wo Frankreich sagen wird, was es denn will und diesen seinen Willen ausführen wird, koste es was es wolle?

Während die großen Kriege und die permanente Kriegsrüstung die Friedenshoffnungen auf Nichts reduciren; während

das Gleichgewicht zwischen der Gewalt und einer vernünftigen Freiheit durch periodische Revolutionen stets auf's Neue umgeworfen wird; während die Ausgaben alljährlich die Dämme niederreißen, welche kluge Finanzmänner ihnen zu setzen suchen; während man Verträge abschließt, Verfassungen und Budgets entwirft: verfolgt die Demokratie, von der man viel schwätzt, die man aber wenig kennet, ihr Ideal — und dieses Ideal ist nicht die unfruchtbare Ruhe der Gleichgewichtskünstler, sondern eine gewaltige und folgenschwere Thätigkeit; nicht eine Ueberschwemmung mit unschuldigen Systemen, wie sie aristokratische Köpfe in ihren Mußestunden aussinnen, sondern der Triumph „des wahren Systems," das dem Armen Wohlstand, dem Unterdrückten Befreiung verschaffen und alle geknechteten Klassen und Völker aus dem Schlafe wecken soll.

Umsonst sucht man diesen Durst nach Wahrheit und Gerechtigkeit durch Wohlleben zu stillen. Der Franzose verleugnet sich nicht und die Religion der materiellen Interessen, welche unsere Nachbarn jenseits des Canals so trefflich verstehen und so gewissenhaft üben, wird ihm nie genügen. Bei uns sind überdies die Leute, welche sich gewaltige Reichthümer erworben haben, Ausländer oder Solche, die ausnahmsweise die Eigenschaften besitzen, die uns fehlen. Bei uns zu Lande geben im Durchschnitt Reiche wie Arme ihr Geld schneller aus, als sie es erwerben. Der Luxus und das Vergnügen, wie weit man sie auch treibt, befriedigen nur kurze Zeit. Wenn es gilt, einem unglücklichen Bedrückten beizuspringen oder ein Unrecht zu rächen, beim Schall der Kriegstrompete, beim Kanonendonner vergißt der Franzose seinen Reichthum und seine Armuth; er hat seine Freude, sein Element, sein Leben gefunden.

Daher auch, trotz des materiellen Fortschrittes, die Revolutionen, die alle fünfzehn oder zwanzig Jahre dem inneren Mißvergnügen Luft machen. Daher die Ohnmacht aller politischen Theorien, die ihren Halt nur in dem materiellen Interesse suchen.

Da hilft kein Balanciren. Jede Doctrin, jede Aristokratie, jede Regierung, welche darauf verzichtet, jene großen Fragen

zu lösen, ist deshalb zum Untergange verurtheilt. Dieses Volk wird lieber zu jeder Revolution, zu jeder Calamität, zu jedem Hirngespinste greifen, als auf seine hochherzigen Triebe verzichten.

Wohlan, was wollen die Philosophen, die Politiker, die Nationalökonomen dem Volke antworten, das da in sie dringt, sich mit ihm zu verständigen, ihm eine Lösung zu geben oder wenigstens die Feinde zu bezeichnen, die es bekämpfen, die Hindernisse, die es wegräumen soll? Wenn man sie hört, so antworten Alle einstimmig und dieses ist der einzige Punkt, worüber sie sich verständigt zu haben scheinen: Dieser Feind, dies Hinderniß ist die Kirche, ist das Papstthum! — Die Einen behaupten, der geheime Einfluß der Kirche unterminire und lähme ihre Bestrebungen; die Anderen meinen, die Unbeweglichkeit der Kirche sei Schuld am allgemeinen Schiffbruche, während sie doch im Bunde mit der Civilisation sich so leicht verjüngen könnte. Jeder aber wirft ihr vor, daß sie seinem kleinen politischen oder socialen Universalrecepte nicht wie einer unfehlbaren Offenbarung der ewigen Weisheit und Gerechtigkeit ihre Weihe und ihren Segen ertheile, und um nur Zeit zu gewinnen, um die so oft schon zusammengefallenen Kartenhäuser, die der nächste Windhauch wieder umwerfen wird, mit Muße aufbauen zu können, denunciirt man der Volkswuth jene Autorität als blind, undankbar, fortschrittsfeindlich, die doch allein im Stande ist, die Gemüther aufzuklären und zu versöhnen.

Da man dem Volke ohne Unterlaß vorsingt, die Kirche müsse reformirt werden, so macht es den Schluß, es sei wohl das Einfachste, wenn man sie vernichte und dann abwarte, wie die Welt ohne sie bestehe. So werden weder der Großtürke, noch der Czar von Rußland, noch England, wohl aber wird die zeitliche Gewalt des Papstes für alle Schäden Europa's verantwortlich gemacht — derselbe Papst, den schon der westphälische Frieden von der Diplomatie ausgeschlossen, den der Protestantismus, das alte Regime und die Revolution systematisch eines jeden politischen und socialen Einflusses beraubt, in einen Winkel Italiens sequestrirt und eingebannt

haben. So wird der heilige Stuhl, den man seit Jahrhunderten in die Unmöglichkeit versetzt hat, irgend etwas zu thun, als der allein Schuldige angeklagt, daß er Alles gethan habe, und alle wirklich Schuldigen werfen, unfähig, wie sie sind, sich und Anderen zu helfen, ihre Schuld auf ihn.

Es ist gegenwärtig, als wären alle Leidenschaften, die seit Jahrhunderten in der Weltgeschichte eine Rolle gespielt haben, auf einmal aus ihren Gräbern erstanden und hätten sich am Stuhle des heiligen Petrus ein Stelldichein gegeben, um von seinem Sturze die Erfüllung ihrer verschiedenen Wünsche zu erwarten. Den Ungarn, den Serben, den Montenegrinern, den Polen soll der vorgebliche Aufschwung der italienischen Nationalität das Signal ihrer eigenen Auferstehung sein, während der russische Despotismus darauf rechnet, daß der Sturz der letzten unabhängigen geistlichen Macht ihm gestatten werde, sich seine rebellischen Unterthanen vollständig zu assimiliren. In Frankreich und England schmeicheln sich die Freunde der modernen Freiheiten, das Princip der freien Forschung und die Grundsätze von 1789 jenseits der Alpen zu verbreiten, während die geheimen Anbeter des Cäsarenthums und der Centralisation darauf ausgehen, dann alles locale Leben und jegliche Autonomie bis zur letzten Spur zu vernichten. Die Socialisten endlich, von einem Ende Europa's bis zum anderen, die da von der Glückseligkeit der enterbten Klassen träumen, können es kaum erwarten, bis sie den Schlußstein aus dem Gewölbe des alten socialen Gebäudes stürzen sehen; während die mit Glücksgüter Gesegneten, weit entfernt ihn zu stützen, es gar gerne sähen, wenn, wie die Stimme ihres Gewissens, auch endlich die Stimme des unbestechlichen Papstes verstummen würde, der ihre finanzielle Moral und ihre scandalöse Ueppigkeit verdammt. Selbst den Fürsten schwindelt der Kopf und sie finden es bequemer, mit dem Strome zu schwimmen, als demselben zu widerstehen.

So sind in unserem kranken Europa die unter sich feindlichen, in sich ohnmächtigen und des morgigen Tages nicht sicheren Parteien nur darin einig, stark und eifrig, die zeit-

liche Gewalt des heiligen Stuhles zu belagern und zu zerstören. Kaum ist uns noch eine letzte Frist gegönnt; kaum haben wir noch ein wenig Zeit, um uns zu überlegen, wohin denn dieses sonderbare Zusammenwirken der Leidenschaften uns führen wird. Benutzen wir sie. Bei dieser blinden Wuth gehen Wahnwitz und Undank Hand in Hand. Denn was erhält in diesen Zeiten der Gährung, der Anarchie und Immoralität, so lange die verheißene neue Wahrheit noch nicht gefunden ist, in den Herzen der Menschen noch Recht und Sittlichkeit im Privat- wie im öffentlichen Leben, wenn nicht jene alte, von den Vätern ererbte Religion? Was anders als der unerschütterliche Katholicismus bietet noch dem Schisma, das zur niedrigsten Despotie herabsinkt, und dem Protestantismus, der in absolutem Skepticismus zu endigen droht, ein heilsames Gegengewicht? Wer sichert unseren Freidenkern noch einen friedlichen häuslichen Heerd, wenn nicht die Kirche, welche ihren Frauen eheliche Treue, ihren Kindern Gehorsam, ihren Dienstboten Redlichkeit zur Pflicht macht? Woher besitzen sie selbst noch jenen verborgenen Sinn für Tugend und Ehre, wenn sie denselben nicht mit der Muttermilch eingesogen hätten, wenn nicht die Luft, die sie einathmen, noch eine christliche wäre? Was macht es ihnen selbst noch möglich, Throne und Verfassungen umzustürzen, ohne sofort selbst von der Anarchie verschlungen zu werden, was gestattet es ihnen, selbst die socialen Fragen auf die Tagesordnung zu bringen und die allerdings große Noth des Proletariats mit grellen Farben zu schildern, ohne daß die Massen sich erheben, und Alles zerstören, wenn nicht die alte Achtung vor der Autorität, die Liebe zur Arbeit und die Selbstverleugnung, welche die Arbeiter von zwanzig christlichen Generationen her ererbt haben?

Wenn also die gegenwärtige Welt an großen Mißständen leidet, so darf sie die Kirche nicht dafür verantwortlich machen, da sie weder in ihren Staatsverträgen, noch in ihren volkswirthschaftlichen Gesetzen deren Rath angenommen hat. Wohl aber verdanken die Völker ihr zum Theile, was sie noch an Wohlstand, Macht und Frieden besitzen und worauf sie stolz

sind. Denn, obwohl von ihrem Herde vertrieben, wacht die Kirche noch immer, wie eine Mutter, an der Schwelle des öffentlichen und Privatlebens und spendet, ungeachtet aller Fesseln, die sie trägt, Millionen hungernder Seelen das wesenhafte Brod ihrer Sacramente und ihrer Lehre.

Wenden wir von Europa unsere Blicke auf das zeitliche Besitzthum des heiligen Stuhles, so wäre es nicht minder ungerecht, den Papst für die augenscheinliche Noth und Ohnmacht des Kirchenstaates verantwortlich zu machen. Nicht der heilige Stuhl ist eine Regierung vom alten Regime, sondern die Italiener sind mehr und mehr jenen Völkern des alten Regime's gleichgeworden, die weder fähig sind zu regieren, noch sich regieren zu lassen. Wie der katholische Lebenssaft noch immer den ganzen Occident durchdringt, so war auch umgekehrt Rom allezeit der Mittelpunkt, wo das Elend aller Völker und Zeiten zusammenströmte und seinen verderblichen Einfluß übte. Das römische Volk ist nicht allein ein Ueberbleibsel aller untergegangener Völker, das älteste Volk in Europa, und bedürfte zu seiner Verjüngung des Wunders einer fortgesetzten Auferstehung, sondern es kommt auch noch der wichtige Umstand in Betracht, daß andere Völker durch ihre Leidenschaften und Zudringlichkeiten diesem Werke fortwährend Hindernisse in den Weg legen.

Wir brauchen gar nicht weit zurückzugreifen. Wer hat in Italien die im vorigen Jahrhunderte noch lebenskräftige Selbstständigkeit der Städte und Provinzen zerstört? Die Revolution! Wer hat die Bemühungen Pius IX., seinem Volke eine billige Vertretung seiner Interessen zu schaffen, vereitelt? Die Revolution! Wer hat seine kleine Armee bei ihrem ersten Entstehen meuchelmörderisch vernichtet? Die Revolution! Wer hat ihn durch Raub in die Unmöglichkeit versetzt, seine Finanzen im Gleichgewicht zu erhalten und ihn gezwungen, bei seinen Kindern um Almosen zu betteln? Die Revolution! Wer sucht tagtäglich seine Unterthanen aufzuwiegeln, seine Beamten zu bestechen, seine Soldaten zu verführen? Wer sperrt ihm die Zufuhr der Lebensmittel ab? Wer schmeichelt dem

Ehrgeiz und belohnt den Verrath? Wer schreckt die Furchtsamen durch den Dolch und orsinische Bomben? Immer und immer wieder die Revolution! So sieht sich also das Papstthum, das keine zeitgemäße Verbesserung von sich gewiesen, im eigenen Lande belagert, ruinirt, in jeder Bewegung gehemmt; so gesellen sich zu der natürlichen Trägheit des dortigen Volkes die unablässigen und verbrecherischen Machinationen und Aufwiegelungen.

Und doch, welch ein rührender Contrast! Der Papst, gegen den so viele Feinde, lediglich durch das Band gemeinsamen Hasses verbunden, wüthen, erwidert alle Angriffe mit väterlicher Liebe und umfaßt Alle mit gleicher und unermüdlicher Sorgfalt. Man durchgehe die Regierungshandlungen Pius IX.[1]) und man wird sich überzeugen, wie er gegen jedes Unrecht protestirt, wie er seines eigenen Unglücks vergißt, um an die Leiden Polens, des Orients, China's, Amerika's, der ganzen Welt zu denken. Endlich in dem Augenblicke, wo das Unheil der Völker seinen Gipfel zu erreichen scheint und wo man sich alle Mühe gibt, es unheilbar zu machen, glaubt Pius IX. den Zeitpunkt gekommen, um zum letzten Male in seiner Encyclica der Menschheit klar zu machen, um was es im großen Kampfe des neunzehnten Jahrhunderts sich handelt.

Wir erblicken also auf der einen Seite die moderne Civilisation mit einer schrankenlosen materiellen Macht ausgerüstet, aber in Zwiespalt und Noth, lediglich durch das Gefühl der Furcht und des Hasses gegen den Katholicismus vereinigt; auf der anderen Seite sehen wir eine moralische Macht, zur äußersten Hilflosigkeit heruntergebracht, von allen menschlichen Mitteln entblößt, aber feierlich von sich bezeugend, daß sie die Menschen und die Völker liebt, daß sie dieselben an ihrem Herzen getragen und genährt hat und dieselben noch einmal retten werde, trotz ihres Widerstrebens.

---

1) Vergl. Pius IX. als Papst und König, dargestellt aus den Acten seines Pontificates von dem Verfasser der Brochure der Papst und die modernen Ideen. Wien, Verlag von Carl Sartori. 1865.

Liegt nun etwa bei dieser Lage der Dinge, die keine Ungewißheit mehr zuläßt, eine Gefahr für die Freiheit, die Gerechtigkeit und die Civilisation in einer Lehre, die von den Regierungen, von den Gelehrten und den Finanzmännern verlassen, aller materiellen Mittel beraubt ist und die in keiner anderen Weise auf die Menschen und Völker neuen Einfluß gewinnen kann, als dadurch, daß dieselben aus freien Stücken ihr anhangen? Wahrhaftig nicht. Die verborgene Gefahr, die um so größer ist, je weniger man sie erkennt, liegt vielmehr in dem Nichtvorhandensein einer Lehre, die im Stande wäre, den Gebrauch der menschlichen Kräfte zu ordnen und zu beschränken. Sie liegt in der fessellosen Freigebung aller Meinungen, die nichts anderes ist, als die Leugnung jeder feststehenden Wahrheit; sie liegt in der Unbestimmtheit aller Principien und in dem Schwanken, wodurch allein denen Sieg und Herrschaft gesichert wird, die ohne Grundsätze sind; sie liegt in der unbeschränkten Freiheit aller religiösen und politischen Systeme, die unter dem Scheine der Großartigkeit uns zur schlechtesten Religion und Politik hinführt. Sie liegt endlich in dieser immensen Entwickelung der materiellen Kräfte, welche, wenn sie nicht im Dienste der Wahrheit stehen, dem furchtbarsten Despotismus, der je gewesen, als Waffe dienen werden.

Man mag anfangen, was man will, so können die Menschen weder der Kirche noch des Staates entbehren. Zu allen Zeiten, nach längerem oder kürzerem Hin- und Herschwanken, werden sie immer wieder ein Glaubensbekenntniß aufstellen und sich einem ihrem religiösen Standpunkte entsprechenden Regimente unterwerfen. Mit der christlichen Kirche definitiv brechen, heißt nichts Anderes, als Presse, Schule, Dampfkraft, gezogene Kanonen und Centralisation der unter dem Mantel der Vernunft verborgenen Kirche des Antichrists zur Verfügung stellen.

Hören wir daher jetzt, wo es noch Zeit ist, auf den letzten Ruf der Encyclica; gewinnen wir es über uns, die Vorurtheile unserer Zeit abzuschütteln; lassen wir jene halben Katholiken und halben Christen, denen die Revolution schon etwas von ihrem

Gifte eingepflanzt hat und die deshalb augenblicklich zur Ohnmacht verurtheilt sind. Lassen wir ebenfalls jene Revolutionäre und Fortschrittler, denen noch christliches Blut in den Adern fließt und die auf einen Ueberrest eines latenten Katholicismus ihre Träume und Täuschungen gebaut haben. Um die katholische Kirche und den modernen Staat vollkommen richtig zu beurtheilen, müssen wir aus unserer Zeit und aus uns selbst herausgehen. Fragen wir uns: was ist die Kirche und was will sie? Was ist und was will der unchristliche Staat? Sehen wir zu, ob nicht beide in anderen Zeiten und in anderen Ländern bereits vollkommen gezeigt haben, was sie sind und was sie vermögen. Unterwerfen wir sie dem Prüfsteine der gesunden Vernunft und der Geschichte. Wir werden dadurch, zugleich mit dem Geheimnisse und der Verdammung der Irrthümer der Gegenwart, den glänzendsten Beweis jener Wahrheiten finden, von denen das Heil der Gesellschaft abhängt.

Drittes Kapitel.

Was ist die Kirche? Was ist der Staat?

Es ist unmöglich, über die beständigen Kämpfe zwischen Kirche und Staat sich Rechenschaft zu geben, sowie über deren widersprechende Anforderungen sich ein Urtheil zu bilden, wenn man nicht bestimmt weiß, was eigentlich diese beiden Gewalten sind [1]).

Vergebens sucht der Mensch sich zu isoliren und sich in sich selbst eine eingebildete Unabhängigkeit zu schaffen. Gleichwie unser Planet unter der Hand des Schöpfers, der alle Welten bildete, dem allgemeinen Gesetze der Schwerkraft gehorcht und unter dem Einflusse der unzähligen Himmelskörper steht, die mit ihm in dem Weltraume kreisen, so lebt auch ein Jeder aus uns vor dem Angesichte Gottes, der ihm das Dasein gab,

1) Dieser Gegenstand wird von Maupied in seinem denkwürdigen Buche über die Kirche und die ewigen Gesetze der menschlichen Gesellschaft sehr erschöpfend behandelt.

und inmitten von Millionen Menschen, mit denen unsere Geschicke auf's Engste verflochten sind.

Wenn das Kind auf dem Schooße der Mutter den ersten Blick in die Welt thut, so findet es eine bestehende Familie, die es ernährt und erhält, Obdach, Herd, Kleidung, die es beschützen, Vermögen und sonstige Hilfsmittel, die seine Entwickelung ermöglichen. Kaum herangewachsen, sieht sich der Mensch durch die Verkettung der gesellschaftlichen Verhältnisse genöthigt, sein Brod zu verdienen, sich auf dem Schlachtfelde der Arbeit eine Stellung zu erobern, seine alternden Eltern zu unterstützen und Vorbereitungen zur Gründung einer eigenen Familie zu treffen. Das ist das gesellschaftliche Leben.

Der Mensch gehört aber auch einer größeren Familie an, die man Nation nennt. Er hat ein Vaterland und in demselben eine Regierung, Obrigkeiten, ein Kriegsheer, die ihn beschützen, vertheidigen und dagegen seine Ehrfurcht, seinen Gehorsam und seine Dienste in Anspruch nehmen. Hierin besteht das nationale Leben.

Und wenn endlich der Mensch seinen Blick gen Himmel richtet und nach dem Geheimnisse seiner Bestimmung nach dieser kurzen Lebensfrist forschet, so fragt er Jene, mit denen er lebt, und erfährt dann von ihnen, daß er durch Tugend sich die Krone ewiger Glückseligkeit erwerben soll. Das ist das religiöse Leben.

So ist Jeder durch seine Geburt Mitglied einer Familie, eines Staates, einer Religion und damit auch der dreifachen Autorität eines Vaters, eines Staates, einer Kirche unterworfen, deren Gedanken er in sich aufnimmt, ehe er selbst zu denken vermag, und die ein Recht auf seine Ehrfurcht und Dankbarkeit haben, ehe er das Recht hat, dieselben in Frage zu stellen. Diese drei Lebenssphären durchdringen aber einander so innig, daß es unmöglich ist, auch nur einen Augenblick sie zu trennen. Die Familie kann nur bestehen, wenn sie den Gesetzen des Staates und der Kirche sich unterwirft, Gesetzen, die nicht, auch nur in einem einzigen Punkte, einander widersprechen können, ohne sofort die Gewissen in Unruhe und

Verwirrung zu setzen. Dem Staate liegt es ob, die Freiheit des socialen und religiösen Lebens zu sichern und zu gleicher Zeit für Ordnung, Wohlstand und Sicherheit im ganzen Lande zu sorgen. Die Religion endlich beherrscht alles Uebrige, lehrt Jeden seine Pflichten und zeigt im Auftrage der ewigen Gerechtigkeit den Weg zur wahren Glückseligkeit, wonach das menschliche Herz verlangt.

Bis hierher erscheint Alles wohlgeordnet, harmonisch und friedlich. Nichtsdestoweniger ist diese Welt ein Kampfplatz, wo man sein sociales, politisches und religiöses Leben gegen furchtbare Feinde zu vertheidigen hat. Anstatt sich zu unserem Schutze zu vereinigen, hat es den Anschein, als wollten Kirche und Staat einen Kampf auf Leben und Tod kämpfen, ein Abbild jenes Kampfes, der fort und fort im menschlichen Herzen zwischen Natur und Gnade, dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben, zwischen Leidenschaft und Pflicht, Irrthum und Wahrheit stattfindet.

So hegt auch einerseits jeder Mensch den rechtmäßigen Wunsch, sich eine Existenz, eine Familie zu gründen, und wird andererseits durch die Begierde nach Gold und Lust dazu getrieben, die Existenz und das Familienleben des Nächsten zu untergraben. Darum gibt es keine sociale Freiheit ohne Gesetze und ohne eine öffentliche Gewalt, die der Familie und dem Eigenthum zur Schutzwehr dienen.

Auf gleiche Weise steht dem allgemeinen Verlangen, an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Antheil zu nehmen, jene unbändige Leidenschaft gegenüber, welche hervorragende Männer zur Herrschsucht und zur Ausbeutung der Anderen antreibt, eine Leidenschaft, welche die Gewalt und zwar die absolute zum Ziel des beharrlichsten Strebens und zum gesuchtesten Genusse macht. Daher keine Freiheit ohne eine geordnete und unerschütterliche Regierung, welche jeglichem Ehrgeize einen Damm entgegenstellt.

Will endlich der Mensch freien Zutritt zu Gott haben, ihn hören, zu ihm reden, so treibt andererseits sein Stolz ihn an, sich selbst an die Stelle Gottes zu setzen oder sich einen Gott

nach seinem Bilde zu machen, in seinem Namen zu reden, kurz die Wahrheit unterdrücken und zu fälschen und auch die Beziehungen Anderer zu Gott zu stören. Daher keine religiöse Freiheit ohne eine unwandelbare Allen zugängliche Wahrheit, die gegen jede Verfälschung sicher gestellt ist.

Das Leben der Menschen und der Völker verzehrt sich im Angriffe oder zur Vertheidigung dieser religiösen, politischen und socialen Gesetze. Von dem Kinde an, das anfängt die Zügel zu zerreißen, bis hinauf zu der mächtigsten, civilisirtesten Nation zeigt sich in allen Theilen dieses großen Bildes eine merkwürdige Einheit. Es ist nicht eine friedliche, harmonische Entwickelung der Kräfte unter der Leitung der Vernunft, sondern das ergreifende Drama eines Schlachtfeldes, wo das Gute und Böse, Mann gegen Mann, miteinander ringet.

Der erste Feind, den wir besiegen müssen, sind wir selbst. Wer aber lehrt uns die Aufwallungen der Leidenschaften unterdrücken, die unbegreiflichen Mißgeschicke und Ungerechtigkeiten, wovon unser Leben durchflochten ist, ertragen? Wer wird uns aufrecht halten in Stunden der Verlassenheit, wo menschliche Hülfe nicht ausreicht, in jener unausweichlichen letzten Stunde besonders, wo man von Allen scheiden muß, die man geliebt hat? Gott ist jener Vater, Tröster und Freund, den der Mensch in seinem Elende unwillkürlich anruft. Gott allein, indem er unserer Seele antwortet, vermag ihre Stürme zu beschwichtigen, ihre Thränen zu trocknen, ihre Furcht zu zerstreuen.

Die Religion ist also nothwendig, um den Menschen gegen sich selbst zu schützen. Wie erst, wenn es gilt, ihn gegen Andere zu vertheidigen? Was gibt es Entsetzlicheres als die Schwäche eines vereinzelt dastehenden Wesens, das in den Wogen der es umgebenden Menge und in den Fluthen der wechselnden Generationen wie ein Strohhalm hin und her geworfen wird? Das Weib bringt ihr Leben dahin unter dem Gesetze des Mannes, dessen Lebensgefährtin sie ist. Die meisten Menschen endlich, die von Hand zu Munde leben, stehen unter dem Einflusse einiger Bevorzugten, welche den Reichthum, die Macht und

die Intelligenz besitzen. Wo findet sich ein fester Stützpunkt gegen so schreiende und doch unvermeidliche Ungleichheiten, die dem Stärkeren die Macht geben, unsere Schwäche und untergeordnete Stellung zu mißbrauchen?

In diesem Handgemenge, wo Jeder über seinen Nachbar Herr zu werden versucht, ist das erste Bedürfniß das des Schutzes durch eine Obrigkeit, welche die materielle und intellectuelle Macht der Nation in sich vereinigt. Wird aber die Regierung selbst ihre Macht nicht mißbrauchen? Wird sie ihre Macht, welche die Freiheit der Familie und des Gewissens beschirmen soll, nicht zur Befriedigung ihrer eigenen Leidenschaften, zur Unterdrückung des Rechtes und der Wahrheit anwenden?

Um dieses Räthsel ohne Hülfe der Religion zu lösen, meinten Einige, man müsse den Staat aufheben, Andere, man müsse ihm im Gegentheile eine unbegränzte Gewalt geben: gleich unvernünftige Uebertreibungen, die weder die Natur der Dinge ändern, noch den socialen Bedürfnissen abhelfen.

Denn in der That, damit man des Staates nicht mehr bedürfte, müßte der Mensch von Natur aus gut sein und aus freiem Antriebe sein Glück lediglich innerhalb der Gränzen des Wahren, Schönen und Guten suchen. Statt dessen häuft hier der Habgierige ungerecht erworbenes Gut zur Befriedigung seines Eigennutzes auf; dort zählt ein Wüstling seine Genüsse nur nach der Menge seiner Opfer; ein Ehrgeiziger vergießt Ströme von Blut, um sein Reich zu vergrößern, während ein Sektirer die Gewissen verführt und verblendet. Angesichts solcher Feinde würden Eigenthum, Familie, Religion, Ordnung und Friede nicht einen Augenblick lang bestehen können ohne die öffentliche Gewalt, die dazu eingesetzt ist, um die Arbeit, den Wohlstand und die Tugend in ihren Quellen selbst zu beschützen.

Im anderen Falle, damit der Staat allein durch seine Entfaltung und seine Wirksamkeit alle Uebel zu heilen vermöchte, müßte er selbst fehlerlos oder doch fähig sein, alle seine Fehler selbst zu verbessern.

Die Regierung, so sagen die Träumer dieser zweiten Klasse, repräsentirt durchschnittlich den Charakter, das Gewissen, das Urtheil des ganzen Volkes. Der Hang zum Bösen ist nur eine Ausnahme, und da die größte Mehrzahl aufrichtig das Gute will, so wird sie natürlich die Weisesten und Tugendhaftesten zu ihren Häuptern wählen, so daß der Staat, von dem öffentlichen Gewissen geleitet, die Anderen mit sicherer Hand den Weg des beständigen und unbegränzten Fortschrittes führen wird. Welch' vollkommene Staatsverfassungen werden nicht junge Mathematiker und alte Junggesellen, deren Träume nie von den Sorgen für ihre Familie gestört wurden, auf dieser gegen alle Zufälle und Stöße der Wirklichkeit vorsorglich sicher gestellten Hypothese aufbauen! Aber hier folgt eben der Knoten. Denn wenn man zugibt, daß der Hang zum Bösen und zum Irrthum nur zu sehr die Regel und ein richtiges und gesundes Urtheil nur zu sehr Ausnahme ist, und daß selbst, wenn man einige auserwählte Menschen ausnehmen wollte, die größte Mehrzahl der kräftigsten Hilfe bedarf, um nicht der angeborenen Verderbtheit zu unterliegen, so wird auch der Staat, als treuer Widerhall aller menschlichen Schwächen und Leidenschaften, nicht die ausreichende Kraft besitzen, dieselben zu bekämpfen.

Lassen wir aber die Theorieen bei Seite und öffnen wir unser Auge der Wirklichkeit. Seit der Sündfluth bis auf unsere Tage, von einem Pole bis zum anderen existirt der Staat und er ist voll von Unvollkommenheiten. Er ist ebenso nothwendig, als mangelhaft, in Folge der Leidenschaften, welche die Menschen dazu verurtheilen, regiert zu werden, und zwar von Solchen, die ihnen ähnlich sind. Ja nach einem traurigen, aber unerbittlichen Gesetze wird seine Gewalt in demselben Maße mangelhafter, als sie unentbehrlicher wird. Seine Gewalt und seine Mißbräuche entwickeln sich nämlich in demselben Verhältnisse, in dem die Gebrechen und Laster der Menschen sich entwickeln.

In der That, wer beherrscht den Staat? Sind es wirklich die Tugendhaftesten, welche die Majorität erwählt hat? Keineswegs! Vielmehr sind es die Stärksten, durch die Noth

uns auferlegt. An dieser Natur der Dinge können die künstlichsten Combinationen nichts ändern. Um zu bestehen, muß der Staat vor allen Dingen die stärkste Gewalt besitzen. Diese Gewalt besitzen aber weder die Weiber, noch die Kinder, welche drei Viertheile des Menschengeschlechts ausmachen, und das übrig gebliebene Viertel ist zum bei weitem größten Theile gar nicht in der Lage, seine Interessen selbst vertheidigen zu können. Die Gewalt — unter welcher Form man sich dieses auch verbergen mag — ist also immer in der Hand einer Minderzahl, die stärker, reicher, intelligenter ist, als die Uebrigen: eine dreifache Aristokratie, welche alle Jahrhunderte sich gefallen lassen mußten.

Merkwürdiger Weise ist demnach die Autorität gerade in den Händen Derjenigen, deren Uebergriffe am meisten der Abwehr und Beschränkung bedürften. Den Leidenschaften der Kleinen legen sie Zügel an, für ihre eigenen eine Schranke anzuerkennen, fällt ihnen schwer. Hier durch Aenderung der Regierungsform oder ihrer Träger helfen wollen, heißt in's kranke Fleisch schneiden, ohne den Sitz des Uebels zu treffen. Vertauscht die Monarchie mit der Republik und diese mit dem Kaiserreich: es ist, als ob der Staat dazu verdammt wäre, immer verderbter zu werden, je mehr er sich entwickelt. Je mehr seine Macht sich concentrirt, um so jäher wird der verhängnißvolle Abgrund, dem er näher rückt. Unter allen Umständen besteht also immer dasselbe Problem in seinem ganzen Umfange. Wer wird uns das Geheimniß eines politischen Systems entdecken, das seinen Bestand anders fristet, als dadurch, daß es die Stärkeren auf Kosten der Schwächeren befriedigt? Wie will man Diejenigen, welche Herren des Landes sind, vor dem Verderbniß bewahren, welche Reichthum und Gewalt mit sich führen? Wo findet man in oder außer dem Menschen eine noch höhere Gewalt, als die des Stärkeren, einen Zügel kräftig genug, die unersättlichen Begierden zu bändigen und sie abzuhalten, daß sie nicht bei einem einzigen Feste die Hilfsmittel eines ganzen Volkes verprassen?

Die materielle Gewalt gibt selbst Antwort auf diese Frage.

Inmitten ihrer Triumphe muß sie das Uebergewicht einer moralischen Macht anerkennen, zu Hilfe rufen und verkündigen. Obgleich sie sich beständig gegen diese höhere Gewalt auflehnt, verdankt sie derselben ihre Größe, ihre Dauer, ja sogar ihr Dasein.

Die Leidenschaften können zwar aussaugen, centralisiren, verschlingen. Die Tugend allein ist productiv. Geht zurück auf die verborgenen Quellen des Lebens: kein Reichthum ohne Arbeit und Sparsamkeit; keine leibliche und keine geistige Tüchtigkeit, die nicht aus einer ernsten und arbeitsamen Thätigkeit ihre Kraft geschöpft; keine Kinder, die nicht den Leiden und Opfern ihrer Eltern ihre Existenz verdanken.

So haben also die stärksten Gewalthaber gewisse Tugenden in sich selbst nothwendig, sei es auch nur, um ihre Kraft zu bewahren und ihr Geschlecht zu erhalten; sie haben desgleichen gewisse Tugenden nothwendig bei den Anderen, damit nicht der Reichthum und die Bevölkerung des Landes unter ihren Händen dahinschwinde. Endlich hat die Gewalt, obgleich sie naturnothwendig und wie von selbst aus der natürlichen Ungleichheit der Menschen entspringt, dennoch zu ihrer Fortdauer einer höheren Weihe nothwendig, als die vollendete Thatsache oder eine siegreiche Schlacht ist. Die höchste Gewalt fühlt es, daß sie, um vernünftige und freie Wesen zu regieren, nothwendig Repräsentantin der göttlichen Gerechtigkeit und ewiger Wahrheiten sein muß. Daher aber muß sie sich auch vor Allem selbst den ewigen Gesetzen unterwerfen, als deren Vertheidiger und Beschützer sie sich Anderen gegenüber behauptet. Das ist unbestreitbare Thatsache: Im Namen einer sittlichen Macht redet und handelt der Staat, aber er ist außer Stande, diese sittliche Macht selbst zu schaffen. Wo hat diese also ihren Sitz? Wo ist ihre geheimnißvolle Quelle?

Ganz gewiß hat die ewige Gerechtigkeit in der Seele eines Jeden ihren geheimnißvollen Widerhall; im Innersten der Vernunft und des Gewissens eines jeden Menschen gibt sie Zeugniß von sich unter allen Himmelsstrichen und zu allen

Zeiten. Aber wem steht es zu, ihre Gesetze zu verkünden, ihre Ordnungen niederzuschreiben? Wer wird es wagen, inmitten der tobenden Leidenschaften und der Kämpfe, die sie hervorrufen, der Irrthümer, womit sie sich decken, der Thorheit und der Schmach, worin die Vernunft durch sie gestürzt wird, eben diesen Leidenschaften scharf die unerbittliche Grenze zu setzen, wo sie stehen bleiben müssen und wo die Pflicht beginnt?

Täuschen wir uns nicht! Eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit, selbst Gott gegenüber, der sie achtet, wird der Mensch nie und nimmer einem anderen Menschen, wie groß auch sein Ansehen und sein Genie sei, oder einer Versammlung anderer Menschen, wie zahlreich sie auch sein möge, das Recht einräumen, ihm die Wahrheit vorzuschreiben, ihm Pflichten aufzuerlegen, mit Einem Worte, sein Gewissen zu binden. Er mißtraut überdies und mit Recht Denjenigen, die ihm durch materielle oder intellectuelle Kraft überlegen und darum geneigter sind, seine Schwäche zu mißbrauchen. Um ihn zum Gehorsam zu bringen, dazu bedarf es der Stimme Gottes, die unmittelbar zu seinem Gewissen oder zu seinem Glauben spricht und die ihm unwiderlegbare Beweise ihrer Dazwischenkunft gibt.

Die Religion mit ihrer göttlichen Autorität ist daher sowohl dem Staate, als dem Individuum nothwendig. Und wenn selbst ein Einzelner sich mit seinen persönlichen Ansichten begnügen könnte, die menschliche Gesellschaft kann nimmer eines allgemeinen, feststehenden, vom öffentlichen Gewissen anerkannten Glaubens entbehren.

Was ist nun der Ursprung, was die Geschichte dieses allgemeinen Glaubens? An der Wiege aller Völker — es ist dieses die unbestreitbarste geschichtliche Thatsache — kündigt sich jene sittliche Wahrheit, auf der die Familie, das Eigenthum und die ganze Gesellschaft beruht, der Welt als eine unmittelbar von Gott stammende an, und zwar in der Form einer Religion und Gottesverehrung, welche durch ein organisirtes und unabhängiges Priesterthum, das im Namen Gottes spricht und nur von ihm abhängt, verwaltet wird. Auf Sinai, in den heiligen Hainen Griechenlands und Italiens sind die Grund-

gesetze der alten Völker verfaßt worden. Der Staat hat dieselben eben so anerkannt wie das Volk. Nicht den tausendfältigen Ansichten der Privatvernunft, sondern allein einer positiven, wenn auch nach Zeit und Ort verschiedenen, aber stets als göttlich sich behauptenden Religion, hat er seinen Schutz angedeihen lassen.

In dieser höheren Autorität haben Staaten und Völker zu allen Zeiten beides gefunden: Macht und Schranken der Macht. Je reiner die Religion, desto weniger waren Mißbräuche zu fürchten. Die durch das öffentliche Gewissen als wahr anerkannte und verkündete Wahrheit galt für Hohe und Niedere als unverbrüchliches Gesetz. Je höher diese moralische Macht stand, einer um so größeren Freiheit konnten die Völker, indem sie eine minder selbstsüchtige und strenge Gewalt um so williger anerkannten, genießen d. h. einen um so größeren Antheil an der Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten nehmen.

Keine auch noch so fein erdachte politische Form kann diese erste Grundlage alles gesellschaftlichen Zusammenlebens ersetzen. Wäre es nicht lächerlich, wenn man bei den Türken oder Chinesen die Preßfreiheit oder eine parlamentarische Regierungsform einführen wollte? Vor Allem müßte ihr Glaube erst Menschen, und edle Menschen aus ihnen machen. Bis auf den heutigen Tag aber sind ihre staatlichen Einrichtungen nur der Widerschein jener Tyrannei, die bei ihnen bis in das Familienleben hinein herrscht.

Auch ist nach einem Grundgesetz, das so alt als die Welt ist, die Regierung eines Landes immer nach seiner Religion gemodelt. Sie allein vermag, wenn sie anders ihrer Bestimmung entspricht, bis zu einem gewissen Maße die wahre Freiheit, d. h. die Freiheit für Alle, zu verwirklichen. Sie allein kann vermittelnd zu Gunsten der Geringen, der Schwachen und Unterdrückten auftreten. Sie muß daher eben darum unabhängig vom Staate sein und gleich ihm ihre eigene Organisation, Hierarchie und Obergewalt besitzen und dadurch im Stande sein, gegen die siegreiche Gewalt zu protestiren, den Sieger seiner Gewaltthaten wegen zurecht zu weisen und der Herrschaft der

materiellen Macht die moralische entgegen zu setzen. Daher auch die beständige Neigung des Staates, sich die Religion und ihre Diener zu unterwerfen und so aus der einzigen Gewalt, die ihm zu widerstehen vermag, sich ein dienstwilliges Werkzeug zu bilden. Gelingt ihm dies, so ist die Knechtung Aller vollendet und das Volk ein Spielball in den Händen derer, welche es ausbeuten. Man hat viel geredet von der Theilung der Gewalt. Jedenfalls ist die Unterscheidung der geistlichen und der weltlichen Gewalt die einzig fundamentale und unentbehrliche. Mag das Parlament und die Magistratur organisirt sein, wie immer sie will, wenn der Priester, der Lehrer und Wächter der moralischen Ordnung zu einem bezahlten Beamten der Staatsgewalt wird, dann besteht dennoch am Ende nur Eine absolute Gewalt, der gegenüber das Gewissen keine Zuflucht mehr hat.

Allein, wendet man ein, wenn wir in der Religion das moralische Gegengewicht und das Heilmittel gegen die Mißbräuche der materiellen Gewalt, in der Kirche den Zügel für den Staat, in dem Priester den geistlichen Richter des Fürsten und der Beamten, den höchsten Schützer des Vaterlandes, der Gesellschaft und der Familie suchen, haben wir dann etwas anderes gethan, als nur die Lösung der Schwierigkeit hinausgeschoben? Denn wie werden ihrerseits Religion, Kirche und Priester, welche mit der Heilung und der Besserung der Anderen beauftragt sind, ihre eigenen Fehler verbessern? Wie werden sie, die da im Namen Gottes sprechen und in seinem Namen die furchtbarste aller Gewalten ausüben, der Versuchung widerstehen, sich selbst an Gottes Stelle zu setzen und durch die Knechtung der Gewissen die abscheulichste und heilloseste aller Tyranneien zu begründen?

Gewiß gibt es nichts Verabscheuungswürdigeres, als der heuchlerische Mißbrauch der geistlichen Gewalt, dieses Ausbeuten der heiligsten Dinge, diese Knechtung der Seelen. Und gleichwohl ist die Gefahr so groß, der Abhang so jäh, daß alle menschliche Religionen dieser Versuchung unterlegen sind. Sie haben sich stets mit der Staatsgewalt zur Ausbeutung der

Völker verbunden. Dadurch ist jede menschliche Religion dazu verurtheilt, in Staatskirchenthum, d. h. in eine selbstsüchtige und heuchlerische Verschlingung aller Gewalt auszuarten. Es gibt nur Eine übernatürliche und göttliche Religion, welche Gottes Rechte zu vertreten, sein Wort in seiner ganzen Reinheit zu erhalten, und zu gleicher Zeit den Menschen jene ganze Summe möglicher Freiheit, die Gott selbst in ihnen achtet, zu sichern vermag.

Existirt diese göttliche Religion? Befindet sich die Menschheit nach sechstausendjähriger Arbeit im Besitz dieses heilsamen Lichtes? Oder sind alle positiven Religionen, trotz aller Dienste, die sie zu Zeiten der Menschheit geleistet haben, vergängliche und unvollkommene Einrichtungen, die den Bedürfnissen der Völker nur im Zustande der Kindheit entsprechen, aber selbst den empörendsten Mißbräuchen der geistlichen Gewalt unterworfen sind? Hört nicht die Religion in dem Maße auf nützlich zu sein, je mehr die Civilisation voranschreitet? Ist es nicht auf dem Standpunkte, auf dem wir angelangt sind, gerade umgekehrt Aufgabe der durch den Staat repräsentirten öffentlichen Vernunft, die Religion zu überwachen und zu reformiren? Muß man nicht vielmehr in der Entwicklung der individuellen Vernunft, durch deren Stimme Gott unmittelbar zum Gewissen eines Jeden spricht, ein Heilmittel gegen die Fehler des Staates und der Kirche erblicken?

Es ist offenbar, daß sich heut zu Tage Alles um eine einfache klare Alternative dreht. Entweder gibt es eine geoffenbarte Religion, die nicht etwa blos eine relative Wahrheit hat, sondern die absolute Wahrheit, und daher nicht blos nützlich, sondern überall und immer nothwendig ist, deren Unfehlbarkeit und Unvergänglichkeit Gott selbst verbürgt und welche im Stande ist, dem Mißbrauch der natürlichen Kräfte des Menschen und des Staates zu steuern, ohne selbst in theokratischen Despotismus auszuarten. — Oder aber es existirt eine solche Religion nicht, und dann müssen wir in der natürlichen Religion und in dem individuellen Gewissen das wahrhaftige Wort Gottes, das

Werkzeug des Fortschritts und der Verbesserung, den einzigen Weg zur Vollkommenheit finden.

Auf welche Weise aber Gott zum Menschen redet, immer muß das unterscheidende Merkmal der wahren Religion — sei es nun die natürliche oder die offenbarte — darin bestehen, daß den Menschen und Völkern eine mit den Stufen ihrer Ausbildung fortschreitende und denselben angemessene und ausreichende Hilfe geboten wird.

In der That bedarf das unmündige hilflose Kind am Wenigsten eines übernatürlichen Beistandes. Das jugendliche Alter, dem die Stürme der Leidenschaft und die Qualen des Zweifels noch unbekannt sind, findet in der Sorgfalt einer Mutter und in dem Willen eines Vaters eine Vorsehung, die es vor allen Gefahren bewahrt. Der Landmann schöpft unter allen Himmelsstrichen aus seinem arbeitsamen Leben gesunden Sinn und gesunde Kraft genug, um selbst bei einer unvollkommenen Lehre seine Sitten und seinen Stamm zu erhalten, und der russische und schwedische Bauer gehorcht seinen Popen und seinen Predigern, ohne zu ahnen, daß dieselben, von dem Mittelpunkte der Einheit getrennt, Dogma und Cultus verändert haben und daß in ihren Händen die Religion zu einer Hilfsanstalt des Staates geworden ist. Wie die Patriarchen des Alterthums, so wandern die Mongolen und Tartaren von Jahrhundert zu Jahrhundert unter dem Schatten einiger uralten Ueberlieferungen und weiden ihre Heerden. Das Familienhaupt ist Vater, Fürst und Priester in Einer Person und seine Gewalt ist viel zu bäuerlich, um in Tyrannei auszuarten.

Bedarf aber irgend Jemand einer wirksamen Hilfe, eines sichtbaren Schutzes, einer sicheren Leuchte, so ist es der Mann, der durch Genußsucht, Ehrgeiz und Habgier von allen Seiten bestürmt und verlockt wird, so ist es der intelligente und thätige, aber der Versuchung des Luxus und der Zweifelsucht so sehr ausgesetzte Arbeiter der großen Städte; so ist es der Reiche, der so leicht in selbstsüchtigem Müßiggange einschlummert; so ist es und vor Allen der geistig Hochstehende, der Andere be-

herrschend, beständig in der Gefahr schwebt, sie und sich selbst ins Verderben zu stürzen.

Gerade so verhält es sich mit den Völkern. Mag vielleicht das bloße Naturgesetz für ungebildete, von einem rauhen Klima und altväterlichen Sitten geschützte Völkerstämme ausreichen. In dem Maße aber, als sie von diesem Naturzustande — der, phantastischer Vorstellungen entkleidet, in der Wirklichkeit ein sehr niedriger und roher ist — sich entfernen, in dem Maße, als sie zu Reichthum, Wissenschaft, politischer Macht gelangen, werden ihr gesunder schlichter Sinn, ihre Familientugenden, ihre Kraft und Freiheit gefährdet, wenn ihnen nicht ein Heilmittel gegeben ist, dessen Kraft und Wirksamkeit mit der Gefahr zunimmt.

Ist nun der Katholicismus oder der Rationalismus dieses göttliche Heilmittel, das unserer Zeit gerade nach dem Maße des Reichthums und der Bildung, die ihr Stolz sind, nothwendig ist?

Wenn es gilt, diese Hauptfrage zu beantworten, so gibt wohl die Welt eine relative Wahrheit und Ueberlegenheit des Katholicismus im Allgemeinen zu, aber mit hochmüthiger Geringschätzung macht man ihn zum Antheil der ungebildeten Jahrhunderte, des armen Volkes, der Schwachen, der Frauen, der Kinder. Die Ungläubigen begreifen sehr wohl die Wirksamkeit dieser Taktik und sind daher die Ersten, welche die großen Dienste anerkennen, welche die Kirche im Mittelalter geleistet hat, wenn man ihnen nur zugesteht, daß diese Dienste heut zu Tage unmöglich und überflüssig geworden. Und leider sind nicht wenige der geistvollsten und edelsten Vertheidiger des Glaubens und der Religion in diese ihnen gelegte Falle gegangen. Sie haben den Nachweis der politischen und socialen Wahrheit, Ueberlegenheit und Nothwendigkeit der Religion gleichsam wie eine aufgegebene Sache, mit Stillschweigen übergangen. Und um nur nicht der Zeit, den herrschenden Meinungen und den modernen Regierungen einen Anlaß zu geben, scheint man sich zur Hauptaufgabe gemacht zu haben, die Kirche zu entschuldigen, daß sie sich ehemals in zeitliche Angelegenheiten mischte,

als ob diese Einmischung nur durch die Rohheit und Unwissenheit jener alten Zeiten zu rechtfertigen sei. So gibt man stillschweigend zu, daß civilisirte Völker einer solchen Controle und eines solchen Einflusses sich entledigen können. Es scheint, daß auch nach ihnen Fortschritt und Säcularisation beständig Hand in Hand gehen.

Dieses Zugeständniß führt schließlich zur Läugnung der katholischen Wahrheit. Die Völker werden dadurch unfehlbar dahin geführt, daß sie die Inferiorität, die Unzulänglichkeit und zuletzt endlich die Ohnmacht der Kirche anerkennen und damit selbstverständlich den Triumph des Rationalismus verkünden, wenn man ihnen nicht auf der einen Seite die stets zunehmende Unfruchtbarkeit und mithin Falschheit der s. g. Vernunftreligion — und auf der anderen Seite die stets wachsende Nothwendigkeit und mithin Wahrheit des katholischen Christenthums handgreiflich nachweist. Diese so oft vernachläßigte Beweisführung ist gerade diejenige, die am unmittelbarsten den Bedürfnissen und dem Verlangen unserer Zeit entspricht. Sie ist vielleicht die einzige, welche die moderne Welt zum Glauben zurückführen und vor der drohenden Auflösung bewahren kann.

Es ist mithin an der Zeit, diesen Beweis an der Hand der Geschichte zu führen. Wir werden sehen, daß die Menschheit, mit den großartigsten Elementen der Wissenschaft, des Reichthums und selbst sittlicher Größe ausgerüstet, schon vor Christus ihre Kräfte gemessen hat, wie sie es heute wieder versuchen will. Aber weit entfernt in einen natürlichen Triumph der Tugend und eine fortschreitende Entfaltung der Civilisation auszulaufen, hat dieser Versuch nur zur Herrschaft der Gewalt und des Lasters geführt, zu deren Vortheil alle materiellen und intellectuellen Hilfsquellen des Alterthums schließlich dienen mußten.

Die Kirche hat dagegen an dieser geknechteten und entarteten Gesellschaft ihre Kraft erprobt. Sie hat in diesem verwesenden Leichnam das sittliche Leben, den Sinn des Rechtes, die Freiheit des Guten und alle Elemente der Würde und Größe

wieder erweckt, aus denen die ganze neuere Civilisation hervorgegangen ist.

Als Lehrmeisterin des christlichen Mittelalters gibt uns die Kirche überdieß einen noch schlagenderen Beweis ihrer Göttlichkeit durch die Mäßigung, Milde und Uneigennützigkeit, womit sie ihrer Suprematie sich bediente. Gerade durch ihr Bemühen erreichte die menschliche Freiheit und Selbstthätigkeit ihre möglichst große Entwickelung. Nie hat sie sich der freiesten Selbstbestimmung der Menschen anders, als zu deren eigenem Wohle, das sie allein erstrebte und wofür sie alle Zeit sich opferte, widersetzt. Das Mittelalter ist keineswegs das Urbild einer vollendeten Civilisation; aber es wird uns zeigen, wie in jenen vielfach rohen und barbarischen Zeiten das einzige wahre Organ des Fortschrittes und der Verbesserung seine Wirksamkeit geübt, eine Wirksamkeit, welche aber um so unentbehrlicher wird, je mehr die Völker fortschreiten.

Als Gegensatz werden wir dann sehen, wie der Despotismus bei den neueren Völkern genau in dem Maße wieder Wurzel schlägt, als sie sich von Christus entfernen und wie jene vollständige Säcularisation, der die heutige Gesellschaft zusteuert, mit Nothwendigkeit in einem neuen Cäsarismus endigt. So sind wir heute mehr als je, im neunzehnten mehr als im zwölften Jahrhundert, mit unserer Presse, unserem Dampf und unserer Electricität mehr, als mitten in den barbarischen Zeiten, vor diese furchtbare Alternative hingestellt: Entweder wird eine übernatürliche und göttliche Religion, indem sie die irdischen Gewalten mäßigt und überwacht, uns die Bürgschaft für unsere religiöse, politische und sociale Freiheit bieten — oder wir müssen in dem vollendetsten, härtesten und erniedrigendsten Despotismus, den je die Welt gesehen, die ephemere Sicherung für die materielle Ordnung und Ruhe suchen.

Die Industrie und Organisation der Arbeit haben zu ihrer Entwilderung der Hilfe der Mönche nicht weniger nothwendig, als einst die Wälder Germaniens. Die politische Freiheit ist schwieriger und ernstlicher bedroht in den hin- und herwogenden Fluthen der Demokratie, als unter den freien Gemeinden

und Republiken des Mittelalters. Im Durcheinander der Meinungen und Systeme sind die Gewissen mehr als je der Gefahr ausgesetzt, eine Beute des Irrthums zu werden, der sie einen Augenblick bezaubert, um sie dann in Fesseln zu schlagen. Um nun alle diese entfesselten Gewalten zu leiten und im Zaume zu halten, ist die centralisirte Gewalt des Staates gezwungen, sich täglich noch mehr zu verstärken und zu vergrößern. Wenn ihr nicht in Bälde eine ebenfalls centralisirte und organisirte moralische Gewalt, die aber ein übernatürliches und göttliches Leben in sich trägt, das Gleichgewicht hält, so ist es um die Freiheit und das Gewissen der Einzelnen geschehen, die rettungslos in das Räderwerk jener riesigen Staatsmaschine hineingezogen werden.

Angesichts eines solchen Uebels wäre die natürliche Religion, welche die bloß natürliche Entwickelung der menschlichen Kräfte als den alleinberechtigten Fortschritt proclamirt, nur die Vergötterung des Staates, der eben alle menschlichen Kräfte in sich vereinigt. In den Händen dieser bereits so furchtbaren Staatsgewalt würde der Rationalismus wirklich die tyrannische Vereinigung der weltlichen und geistlichen Herrschaft nur sanctioniren, wie ja auch die Identität von Staat und Kirche längst von der modernen rationalistischen Philosophie als Ideal verkündigt wird.

Die Trennung von Kirche und Staat wäre selbst nur eine Fiction, die uns, anstatt uns davor zu bewahren, diesem Abgrunde geradenwegs entgegenführte. Denn je mehr sich die von dem Christenthum und der Kirche schlechthin emancipirte und getrennte Gesellschaft entwickelt und vollendet, um so unverträglicher wird sie mit der Kirche. Sobald die große Weltmaschine der Gesellschaft nicht mehr christlich organisirt ist, kommt es durch das Ineinandergreifen des ganzen Räderwerks endlich dahin, daß man als Christ in dieser Gesellschaft nicht mehr leben, nicht mehr kaufen und verkaufen kann; so daß, wenn wir nicht einem neuen Reiche Christi entgegengehen, das uns die dahinschwindende Freiheit wiederbringt, wir unfehlbar und naturnothwendig der Unterdrückung der Kirche und aller Freiheit zueilen.

Freilich kann die Kirche, welche eine lediglich moralische Macht d. h. die wesentliche Freiheit der Gesellschaft ist, ihren Dienst nur dann leisten, wenn derselbe von dem öffentlichen Gewissen verlangt, gefordert und unterstützt wird. Die Kriegsheere und unermeßlichen Hilfsmittel, die ihr im Mittelalter zu Gebote standen, beruhten nur auf einer freien Zustimmung der Völker, einer freiwilligen Unterordnung der materiellen und militärischen Kräfte; ein solches Uebergewicht könnte daher auch nur durch einen neuen Act der freien Zustimmung hergestellt werden. Dieser Act der Freiheit wird jedoch von Tag zu Tag nothwendiger, und wenn die Völker von vornherein auf dieses Heilmittel verzichten würden, so wäre dies nicht weniger unsinnig, als das Verfahren der belgischen Solidaires, welche sich verschworen haben, nie mehr zum Christenthum zurückzukehren. Wenn nicht der katholische Glaube in der ganzen Fülle seiner Lebenskraft und seiner Rechte die moderne Wissenschaft, Kunst und Industrie, den Reichthum und die Politik dem allgemeinen Wohle dienstbar macht, so wird die Gesellschaft politisch und social zu Grunde gehen. Sie wird einem Zerfalle zueilen und unter ein Joch gerathen, hundertmal schlimmer, als es selbst in den heidnischen Reichen der Fall war. Die Wahl steht nur frei zwischen der Theokratie des Cäsarenthums oder der Staatsomnipotenz, diesem Endziele der rationalistischen Civilisation, dieser Verneinung des Werkes und Reiches Christi — und zwischen der Religion, welche das Meisterwerk Gottes und zugleich das Meisterwerk der menschlichen Freiheit ist; denn sie bringt die höchstmögliche Summe freiwilliger Tugenden, freiwilliger Thätigkeiten, freiwilliger Opfer hervor und vermindert in gleichem Maße die Nothwendigkeit des materiellen Zwanges, dessen die Gesellschaft leider nicht entbehren kann.

Die Rückkehr zur Wahrheit ist aber nicht nur dringend nothwendig, sie ist auch an und für sich der leichteste und friedlichste Umschwung. Denn dieser Umschwung ist ja nur ein Uebergang von einem von Tag zu Tag unerträglicher und widernatürlicher werdenden Systeme zu einer naturgemäßen

und harmonischen Ordnung der Dinge; es heißt in der übernatürlichen Ordnung des Christenthums die sicheren und wirksamen Mittel finden, um die rechtmäßigen Anforderungen der Natur, die gebieterischen Bedürfnisse des Volkes, die zwar geweckten aber nie befriedigten Wünsche der modernen Gesellschaft zu befriedigen.

In dieser unserer gedrängten Untersuchung werden wir nach einander allen Irrthümern begegnen, welche der Syllabus bezeichnet und zusammengestellt hat. Wir werden sehen, wie sie nach einander ihre traurige Früchte trugen und durch eine unheilvolle Logik verkettet, jene Vereinigung von Rationalismus, Naturalismus und Socialismus bilden, worin die dreifache Gefahr der Gegenwart besteht und über deren Schwere und Heilung zugleich uns die Encyclica belehrt.

Viertes Kapitel.

Das altrömische Reich oder der Staat vor der Kirche.

Um zu beurtheilen, was die bloße Vernunft ohne den Glauben vermag, muß man in der Gegenwart oder Vergangenheit eine Stelle aufsuchen, wo die Kirche ihren Einfluß noch nicht ausgeübt hat, wo ihre Mönche und Missionäre keine Spuren zurückgelassen, wo das Blut sich von aller christlichen Beimischung rein erhalten hat, wo die Natur „durch geistliche Herrschaft noch niemals herabgewürdigt oder geknechtet" worden ist.

Es gibt zwar noch in unserer jetzigen Zeit ein herrliches Land mit dreihundert Millionen Seelen, dessen alleinige Herrscherin zu sein die menschliche Weisheit sich rühmen darf, wo die Verwaltung und Regierung in den Händen der Gebildeten liegt, und welches daher unseren Untersuchungen und Beobachtungen das schönste Feld darböte. Diesem unermeßlichen Reiche fehlt weder der Compaß, noch das Schießpulver, noch die Buchdruckerkunst und im vorigen Jahrhunderte haben wirklich Vol=

taire und seine Genossen dasselbe als einen würdigen Gegenstand der allgemeinen Bewunderung hingestellt. Und mehr als sie selbst wußten, hatten diese Philosophen Recht, indem sie dort ihr auserwähltes Vorbild suchten. Unglücklicherweise ist heut zu Tage der Zauber des Unbekannten und Entfernten geschwunden und es wäre lächerlich, China als Musterstaat hinzustellen, seitdem eine Handvoll Franzosen die Pforten von Peking gesprengt hat.

Das himmlische Reich ist also durch die Tapferkeit unserer Soldaten in Mißcredit gerathen; darum verlegen sich unsere Weisen nunmehr auf Rom und das Zeitalter der Cäsaren. Indem sie achtzehn Jahrhunderte zurückgreifen, bauen sie unter dem Schutze der gezogenen Kanonen und indiscreter Reisenden ein neues Ideal, eine Regierung nach ihrem Sinne auf. Rom war in der That vor China ein Wunderwerk nichtchristlicher Civilisation. Dahin wollen unsere Fortschritts-Apostel uns zurückführen und die unter dem Deckmantel der Freiheitsprinzipien von 1789 verborgenen Knechtschaften sind nichts anderes, als Keime des alten Cäsarenthums, die unter unseren Füßen wieder hervorsprossen. Auch gibt es an sich nichts Zweckmäßigeres, Interessanteres, Zeitgemäßeres und Praktischeres als dieses Urbild, an welchem seitdem unsere Legisten, Eroberer, großen und kleinen Despoten sich ohne Unterlaß begeistern.

Rom war selbst nur das Endergebniß der viertausendjährigen Geschichte des Heidenthums und seiner Civilisation. Die Katastrophe der babylonischen Sprachenverwirrung hatte auf dem ganzen Erdkreise sich wiederholt. Alle Völker waren ihre Wege gegangen, hatten, jedes in seiner Weise, die Erde ausgebeutet, nach Weisheit und Glück vergeblich gerungen, vergeblich das Geheimniß ihrer Bestimmung erforscht. Zuletzt aber hatte äußere Gewalt sie alle in dem Einen Römerreich vereinigt — und so war dieses Weltreich der Erbe des Strebens und Wissens und der Civilisation aller vorchristlichen Völker geworden.

Was fehlte also dieser gewaltigen Völkervereinigung noch, um der Welt Frieden, Einheit, Größe und Freiheit zu sichern?

Das alte Phönizien hatte Rom seine Schiffe und seine Seeherrschaft, Griechenland seine Kunst, Poesie und Weisheit, Asien seine unermeßlichen Schätze, Aegypten seine unerschöpflichen Kornkammern und hundertjährigen Bibliotheken abgetreten. Der Augenblick schien gekommen, um aus allen diesen Elementen das Beste und Höchste zu schöpfen und die Gesetze des Minos, des Lykurg, Solon und Numa zugleich mit dem Gesetze Mosis zu revidiren und zu Einem Ganzen zu verschmelzen. Das Menschengeschlecht brauchte nur alle seine Erfahrungen und Erinnerungen und all' seine bisher zerstreuten Strahlen der Weisheit wie in Einem Brennpunkte zu sammeln und so endlich nach langer Erwartung und langen Lehrjahren als mündig von sich selbst Besitz zu ergreifen. Und doch, zum Verdrusse gewisser interessirter Verehrer desselben, endete dieses Reich, in welchem alle Völker des Alterthums sich concentrirt hatten, wie Jedermann weiß, mit der abscheulichsten Entsittlichung und Tyrannei. Keine Freiheit der Arbeit, kein mit Ehren erworbenes und besessenes Eigenthum mehr, die Sklaven von Tag zu Tag an Elend und an Zahl zunehmend, willkührliche Ehescheidung und Kindermord straflos, die Weiber durch ihre Sittenlosigkeit noch berüchtigter als die Männer, Leben und Eigenthum eines Jeden der Spielball des ersten besten Spionen, des ersten besten Proconsuls — und als die würdige Krone eines solchen Gebäudes die unumschränkte Gewalt eines Tiberius, Nero oder Caligula. Dies ist das allbekannte Wunderwerk der gesellschaftlichen Zustände vor der christlichen Kirche.

Umsonst bemühen sich unsere Verehrer des Cäsarenthums, ich weiß nicht mit welcher Theorie eines immerwährenden endlosen Fortschritts, diese Schrecken und Scheußlichkeiten zu überkleistern. Die Todten stehen auf, um sie Lügen zu strafen, denn die Todten haben geschrieben und in ihren Schriften bezeichnen sie einstimmig diese Epoche als das Zeitalter eines unheilbaren und unaufhaltsamen Verfalls. Nach Erschöpfung aller ihrer Hilfsmittel hatte die dahinsterbende Menschheit nur noch fruchtlose Klagen über die Vergangenheit und bittere

Vorwürfe gegen die herrschende Civilisation. Sallust, Tacitus und die andern bezeugen, daß der Reichthum unglücklicherweise und überall die Völker zur Weichlichkeit, zur Entsittlichung und zum Verfalle führt. Reichthum, Wissenschaft, Kunst, Macht und Größe waren nur falsche Güter, die ein verborgenes Gift in sich trugen. Von Anbeginn dem Bösen verfallen, drehte sich also die Menschheit in einem traurigen Kreise. Je mehr sie durch Tugend und Thatkraft sich erhob, desto mehr sank sie bald nachher in Laster und Schande.

Was bedeutet aber diese schreckliche Theorie, von der nicht wenige unserer neueren Denker ganz erfüllt sind, die aber von der Kirche, man mag sagen was man will, stets verworfen wurde, weil sie allein uns derselben zu entreißen vermag? Sie ist das Zugeständniß des ursprünglichen Falles, die Anerkennung eines immer wachsenden Uebels und des Nichtvorhandenseins irgend eines wirksamen natürlichen Heilmittels dagegen. Und doch fehlte es den Alten, so wenig als uns, an der Stimme des Gewissens, an dem Gefühle der natürlichen Gerechtigkeit, an Liebe zur Freiheit und zum Fortschritte. Ihre Gesetze und Schriften, ihre Reden und Thaten zeigen so großartige Charaktere, als die Neuzeit nur irgend welche aufweisen kann. Damals wie heute lastete keine Tradition der Vergangenheit, kein Vorurtheil der Kaste oder der Religion auf ihrer Vernunft, da der geringste Plebejer Consul und Kaiser werden konnte. Wie ist dieses Geheimniß zu erklären, daß sie in aller Freiheit dahin kamen, die Freiheit zu zerstören und daß sowohl im religiösen, als auch im politischen und socialen Leben die Freiheit des Guten durch die Freiheit des Bösen vernichtet wurde.

Die Sache ist einfach und für Jedermann begreiflich. Der Römer zur Zeit des Kaiserreichs kannte wohl, wie auch unser heutiger Rationalismus, die Neigung des Menschen zum Bösen, die kein Vernünftiger leugnen kann, allein er leugnete jedes göttliche Eingreifen, und hatte jede übernatürliche Hilfe und somit das einzige Mittel, das ihn retten konnte, nach und nach gänzlich beseitigt. Er anerkannte zur Bekämpfung des Uebels

nur Eine Gewalt — den Staat, oder mit andern Worten die entfesselten, ihren Begierden überlassenen natürlichen menschlichen Kräfte, das concentrirte und von jeglichem höheren Gesetze freie Uebel selbst.

Damals war die ursprüngliche Religion überall gänzlich entartet. Man hatte ihre wesentlichen Grundzüge, nämlich das Dogma des Sündenfalls, die Nothwendigkeit und Hoffnung der Erlösung und Wiederherstellung und jene so zu sagen anticipirte Erlösung durch das Opfer und die Tugend fast ganz vergessen. Unter tausend verschiedenen barbarischen und ungeheuerlichen Formen war das Heidenthum dahin gekommen, jegliche Leidenschaft, die es hätte bekämpfen sollen, zu befriedigen. Die Priester der verschiedenen Völker und ihrer Götter hatten sich in Rom zusammengefunden, aber sie waren zu Gauklern geworden, welche Hand in Hand mit dem Staate die Ueberreste des absterbenden Aberglaubens ausbeuteten. Um ihrer Reichthümer und Privilegien in Frieden zu genießen, proclamirten sie den Kaiser als Hohenpriester, als Erlöser, endlich als Gott selbst. Nur um diesen Preis konnte man sich vor dem Untergange schützen. Seitdem alle jene unzähligen, sonderbaren und sich widersprechenden Religionen in der Hauptstadt der Welt vereinigt waren, konnte man nicht länger im Ernste an sie glauben. Sie mußten in jenen unbestimmten Rationalismus zusammenfließen, der heute, nur in etwas anderer Form, von unseren Freidenkern wieder erneuert wird. Nach ihrem Dafürhalten müßte die von allen sinnbildlichen und legendenhaften Traditionen befreite menschliche Vernunft in sich selbst das Geheimniß jeder Wahrheit, das Heilmittel für jedes Uebel finden. Die Vernunft der Mehrheit aber hatte im Staate ihre natürliche und mächtige Verkörperung. Der Kaiser aber war die erhabenste Personification des Staates. Er war demnach der längstverheißene und erwartete Messias und Erlöser. Indem man dem Cäsar opferte, betete man die ewige Gerechtigkeit in ihrer sichtbaren Erscheinung an. So war jede geistliche und weltliche Macht vereinigt und verschmolzen in der Hand des Staates.

Was aber wurde aus der Moral und dem Naturgesetz, dem ursprünglichen Fundamente aller Religion, welches man durch das Gewissen und die individuelle Vernunft zu sichern und herzustellen vorgab? Die Leidenschaften, welche die ursprünglichen Glaubenswahrheiten zu entstellen und das Heidenthum an deren Stelle zu setzen stark genug waren, hatten nun auch freien Spielraum, um in jedem Einzelnen das Licht der Vernunft und der Gerechtigkeit zu ersticken. Bald sah man die Unsterblichkeit der Seele nur mehr als eine Muthmaßung an. Die ewige Belohnung und Bestrafung verwarf man als eine veraltete Mythe und es traten an deren Stelle die Verführungen und Drohungen der allzeit gegenwärtigen kaiserlichen Gunst oder Ungnade. Der Cäsar war der wirkliche Gott auf Erden, er war allein unfehlbar, allein allmächtig und der Cultus, den man in seiner Person der allgemeinen Vernunft darbrachte, wurde zur brutalsten Art aller Religionen, zur Religion des Reichthums, der Gewalt und des materiellen Genusses.

Zu vereinzelten Bestrebungen und leeren Protestationen verurtheilt, hatten die Rechtschaffenen und Guten weder eine Organisation, noch ein Priesterthum, noch eine Einheit. Was ihnen von Unabhängigkeit noch übrig blieb, wurde alsbald von den Rädern der großen Staatsmaschine zermalmt, die sich in dem Maaße vervollkommnete, als die Gesellschaft ohnmächtiger wurde, die in dem Maaße sich centralisirte, als der religiöse Glaube zersplitterte, die endlich in dem Maaße gewaltthätig und willkührlich wurde, als sie der Brennpunkt und das Ziel aller eigennützigen Begierden war.

Die Gewalt war nichts anderes mehr, als materielle Macht. Nun kann aber die materielle Macht nicht das mindeste Gute hervorbringen, keine einzige Wahrheit feststellen. Um den Fesseln dieses brutalen Despotismus zu entrinnen, suchten die Völker eine falsche Freiheit in der Freiheit des Bösen, wodurch aber das Elend und die Knechtschaft nur vermehrt wurde. Die Heiligkeit des Eidschwurs war nur noch ein Gaukelspiel. Trotz der Vorsichtsmaßregeln einer raffinirten Polizei und unerbittlichen Justiz waren Diejenigen, welche heute den Cäsar ange-

betet und ihm ewige Treue geschworen hatten, morgen mit Freuden bereit, ihn zu ermorden und einen noch schlechteren Gebieter an seine Stelle zu setzen.

Die Ehe, die früher unter den Schutz der Götter gestellt war, welche die Ehegatten zu Zeugen ihrer unverbrüchlichen Treue anriefen, sank zu einem auflöslichen Vertrage, dem Erzeugniß vorübergehender Zuneigung herab, welchen der geringste Zufall zu vernichten im Stande war. Das Weib suchte seine Emancipation in der Scheidung und Unfruchtbarkeit. Trotz der Belohnungen, welche der Staat zahlreichen Familien auswarf, beschränkte sich die in ihrer Quelle versiegende Bevölkerung nach und nach auf ein durch den Eigennutz bestimmtes Maß. Die Sklaven, deren Loos sich stets verschlimmerte und deren Vorhandensein von den edelsten Philosophen als eine sociale Nothwendigkeit angesehen wurde, empörten sich gegen das Gesetz der Arbeit. In furchtbaren Banden zusammengerottet übten sie in den Sklavenkriegen an der freien Bevölkerung das entsetzlichste Vergeltungsrecht, so daß nichts anderes übrig blieb, als sie auszurotten.

Inmitten dieser allgemeinen Corruption war die Staatsgewalt, durch die rings um sie entstehende Leere beängstigt, ein heißhungriges Ungeheuer geworden, welches sich beeilte, alles Gute in der Wurzel zu vertilgen und Alles zu verschlingen, was die Tugend selbst in den entferntesten Provinzen des Reiches noch an kräftigen Männern, an Soldaten, Ernten nnd Reichthümern hervorbrachte. Die ihr zur Verfügung stehenden materiellen Mittel waren nur zu gewaltig. Die Erfindungen unseres Jahrhunderts hätten nichts an ihrem Charakter verändert und wären in ihren Händen nur Werkzeuge noch unerhörterer Tyrannei geworden. Die Presse hätte sie in den Stand gesetzt, die Intelligenzen alltäglich den Lügen und Schmeicheleien einiger bezahlten Journalisten preisgegeben. Die Dampfkraft und die Elektricität hätten ihr nur die Möglichkeit gegeben, die ihnen denunciirten Verdächtigen bis in die entferntesten Theile des Reiches um so rascher kennen zu lernen und zu vernichten. Durch die gezogenen Kanonen hätte man in den deutschen

Wäldern den letzten Rest menschlicher Kraft und Unabhängigkeit vernichtet. Der Credit hätte schneller bis auf den letzten Pfennig die verborgenen Ersparnisse aufgezehrt und im Voraus die zukünftigen Ernten verschlungen. Rom wäre noch größer, das Colloseum noch riesenhafter, die wilden Thiere und ihre Opfer noch zahlreicher, die Prätorianer noch habgieriger, der Luxus noch glänzender, der endliche Zerfall noch beschleunigter gewesen. Und das war das Meisterwerk der antiken Civilisation, die höchste Entwicklung der menschlichen Vernunft, die sowohl ihre eigenen Kräfte, als auch alle Gaben der Schöpfung frei gebrauchen konnte; das war die Herrschaft des natürlichen Rechtes, das da jede Stütze einer geoffenbarten Religion, jede göttliche Dazwischenkunft verwarf.

Was vermochten hochherzige Männer einer solchen Gewalt gegenüber? Wenn sie auch dem Strome sich entgegenstellen, das Haupt unter ein so schmähliches Joch nicht beugen, den Gebieter, zu dessen Füßen das Volk sich im Staube krümmte, nicht anbeten wollten, welchen Schiedsrichter konnten sie anrufen, welchen gemeinsamen Widerstand dem Absolutismus entgegensetzen? Gab dieser sich ja selbst für die eingefleischte Gerechtigkeit aus; besaß er ja dem zum Beweise das Recht des Stärkeren und sah man ihn ja nach jeder neuen Revolution sich härter und schamloser, als zuvor, wieder erheben!

Ehedem waren die Völker durch Meere und Berge getrennt. Unter dem Schutze der ursprünglichen Armuth und Einfachheit hatten die alten Religionen, so unvollkommen sie waren, das Eigenthum, die Familie und die Nationalfreiheit bis zu einem großen Grade zu schützen vermocht. Nun aber war Alles in Eins vermengt. Der Kampf zwischen dem Guten und Bösen war auf einem einzigen Schlachtfelde concentrirt. Nur von Gott konnte Hilfe kommen, indem er den Menschen die reine unverfälschte Wahrheit wiedergab, ausgestattet mit den sicheren Kennzeichen ihres göttlichen Ursprungs. Nur eine vollkommene, von Gott selbst eingesetzte

Gesellschaft konnte die zerstreuten Kräfte, die zertheilten Gemüther, die zersplitterten Gewissen, die verirrten Seelen wieder sammeln und das Oel der Tugend wieder reichlich in die erlöschende Lampe gießen. Hätte hingegen die Vorsehung in solcher Noth die Hand von dem Menschen abgezogen, so wäre ihm, wie Cato und Thraseas glaubten, nichts anderes übrig geblieben, als sich die Adern zu öffnen und sterbend das Gesetz zu verfluchen, das diese traurige Welt regiert.

So hat die Geschichte schon lange vor der Kirche den radicalen Grundirrthümern, welche Pius IX. kennzeichnete, das unauslöschliche Verwerfungsurtheil aufgedrückt.

Sie hat auf eine Weise, die gar keinen ferneren Zweifel mehr zuläßt, festgestellt, daß die Vernunft, da wo sie auf Gott keine Rücksicht nimmt und sich selbst zum höchsten Gesetze und zum einzigen Schiedsrichter zwischen Wahrheit und Irrthum, Gutem und Bösem macht, außer Stande ist, durch ihre natürlichen Kräfte das Wohl der Menschen und der Völker zu begründen [1]).

So oft man so unglücklich war, dieser Täuschung anheimzufallen, wurde der Staat als einzige Autorität, welche die Vernunft aufstellen kann, der Ursprung und die Quelle aller Rechte [2]). Sein eigenes Recht aber ist absolut schrankenlos, das heißt, indem er in seiner Hand die weltliche und geistliche Macht vereinigt, artet er in einen unbegränzten und zügellosen Despotismus aus.

Unter welcher Form sie sich auch verberge, ist diese Autorität nichts Anderes, als die blinde Summe der Zahl und der materiellen Kräfte [3])! Die mit Erfolg gekrönte Gewaltthat tritt ungehindert an die Stelle der Heiligkeit des Rechtes [4]). Die Gesetze der Moral, welche keine göttliche Sanction mehr haben und nicht im Namen Gottes verpflichten, kommen dann dahin, daß sie die einfachsten Principien des natürlichen Rechtes verkennen [5]).

1) Siehe im Anhange den Syllabus 3. Satz — 2) 39. Satz. — 3) 60. Satz. — 4) 61. Satz. — 5) 56. Satz.

Man erkennt dann keine anderen Kräfte an, als die, welche der Materie innewohnen, und endlich besteht das ganze Moralsystem und alle Ehre nur noch darin, um jeden Preis Reichthümer aufzuhäufen und sich Genüsse zu verschaffen [1]).

Das Recht besteht nur mehr in der materiellen Thatsache; alle Pflichten der Menschen sind ein leerer Name, alle menschlichen Thaten haben Rechtskraft [2]).

Der Bruch jedes noch so heiligen Eides und jede verbrecherische, schändliche, dem ewigen Gesetze zuwiderlaufende Handlung sind nicht nur nicht verdammenswerth, sondern ganz erlaubt und sogar höchst lobenswerth, wenn sie nur unter dem Deckmantel des Patriotismus geschehen [3]).

Die Unauflöslichkeit der Ehe wird nicht mehr als ein durch das natürliche Recht geheiligtes Band angesehen, sondern die Ehescheidung durch die Gesetze sanctionirt [4]).

Angesichts solcher Mißbräuche kommt man endlich dahin, jede Einwirkung Gottes auf die Menschen und die Welt zu leugnen [5]).

Gewiß, man kann es kaum begreifen, daß die moderne Vernunft im Begriffe steht, das schauerliche und verhängnißvolle Experiment zu wiederholen, an welchem das römische Reich zu Grunde gegangen und daß die Encyclica solche ungeheuerliche Irrthümer als eine wirkliche Gefahr bezeichnen konnte und mußte. Aber in dem Augenblicke, wo sie sich wieder erheben, greift sie auch die Kirche schonungslos an. So entlarvt sie im Princip jene Vermischung der geistlichen und weltlichen Herrschaft, die Knechtung der Gewissen, den politischen, socialen und religiösen Despotismus, mit einem Worte den Cäsarismus. Es darf uns nicht wundern, daß man ihr vorwirft, sie sei denselben Irrthümern günstig, die sie bekämpft. Die Feinde aller Freiheit wollen ihr das Gehässige ihrer eigenen selbstsüchtigen und tyrannischen Plane aufbürden, eine Taktik, deren sie sich von jeher gerne bedienten.

1) Syllabus 58. Satz. — 2) 59. Satz. — 3) 64. Satz. — 4) 67. Satz. — 5) 2. Satz.

Die Freiheit ist das Ideal des öffentlichen, wie die Liebe das des Privat-Lebens. Freiheit und Liebe! Wessen Herz schlägt nicht wärmer bei diesen Worten? Wer hat sie aber auch nicht schon von unwürdigen Verführern entweihen hören? Es sind so kostbare Güter, daß man, um sie zu rauben, ihre Namen mißbrauchen muß. Man kann ihre geheiligten Vertheidiger nur dadurch um ihr Ansehen bringen, daß man sie zu Verräthern an denselben stempelt. Es ist ganz natürlich, daß man die Encyclica beschuldigt, sie leugne das Gewissen, die Vernunft, das natürliche Recht, die ewigen Gesetze, welche in jedes menschliche Herz eingegraben sind: denn ihr einziger Endzweck ist eben, dieselben zu vertheidigen und sie beansprucht für die Kirche das Vorrecht, sie aufrecht zu erhalten, zu läutern und zu retten.

Fünftes Kapitel.

Die Verfolgungen oder die Kirche trotz des Staates.

Die Ohnmacht der sich selbst überlassenen Vernunft war dargethan. Hundert Generationen hatten der Erbschuld eine unermeßliche Sündenlast hinzugefügt und das Elend der Menschheit und dessen nothwendige Folgen, die Ungleichheit und die Knechtschaft, auf's Höchste gesteigert. Den Menschen aus dieser Versunkenheit zu erheben, ohne seine Freiheit zu beeinträchtigen, ihm eine so starke Neigung zum Guten einzuflößen, daß er diesem Alles dahinreißenden Strome des Verderbens siegreich widerstand — das war gewiß eine zweite Schöpfung, wunderbarer als die erste, und es bedurfte dazu gewissermaßen aller Hülfsmittel der göttlichen Weisheit. Denn dieses Werk verlangte die Mitwirkung des menschlichen Willens und es handelte sich darum, das Gute — nicht wie vordem aus dem Nichts — sondern aus dem Bösen und zwar aus dem auf seinem Höhepunkt angelangten Bösen

hervorzurufen. Was vermochten in diesem äußersten Elende materielle Mittel und irdische Triumphe? Die Gründung eines hundertmal glänzenderen, reicheren und mächtigeren Reiches, als das römische, hätte nur die verkehrten Menschenherzen, die nur zu sehr geneigt sind, in solchen Genüssen ihre Nahrung zu suchen, auf einen Augenblick eingenommen und befriedigt. Man hätte dem Uebel Vorschub geleistet, nicht aber dasselbe geheilt.

Selbst die Leiden, diese nothwendige Folge und dieses natürliche Heilmittel des Irrthums, hatten ihre Kraft verloren. Wie die Menschen bessern, wenn das Unglück, anstatt sie zur Erkenntniß zu bringen, nur zur größeren Erbitterung ihres Stolzes diente und sie blindlings in neue Frevel und neues Elend stürzte? Wie die göttliche Gerechtigkeit, deren unerbittlicher Arm immer schwerer auf der Menschheit lastete, entwaffnen, wo alle Sühne ihre geheimnißvolle Kraft, die aus der freiwilligen Annahme der verdienten Züchtigung entspringt, verloren hatte?

Wo die Macht und Gerechtigkeit Gottes nichts mehr vermochte, sollte seine Barmherzigkeit den Sieg davon tragen. Sie mußte, eine überfließende Sühne auf sich nehmend, auf dem Haupte und in dem Herzen eines einzigen allvollkommenen Opfers eine solche Fülle der Schmerzen vereinigen, daß sie hinreichten, den gerechten Herrn des Himmels zu versöhnen und die härtesten Herzen der Menschen zu erweichen und dadurch dem Leiden seinen Werth und seine Kraft zurückzugeben, so daß nun die Menschen voll Großmuth das Leiden umfaßten als das einzige Opfer, das sie aus ihrer Erniedrigung zu erheben im Stande war.

Das war das Werk des Sohnes Gottes, der im Stalle geboren wurde und am Kreuze starb, als Augustus vom Palatin herab die Volkszählung in seinem Weltreiche anordnete und als Cajus Tiberius auf Capräa einer irdischen Allmacht und göttlichen Verehrung genoß. Eine lebendige Bußpredigt gegen alle Laster, vernichtete Jesus Christus dieselben, indem er sich ihrer Rache als Schlachtopfer darbot. Auf

sein Haupt entlud sich der Haß der Großen und die Wuth des Pöbels, die Mißgunst der Priester, der Ehrgeiz des Herodes, die unter der Maske der Gleichgültigkeit verborgene Feigheit des Pilatus. In dieser göttlichen Passion erkennt jede menschliche Leidenschaft ihr Werk; das Kreuz aber war zugleich ihre Vollendung und ihre Sühne, ihr Triumph und ihr Untergang.

Man beschuldige uns nicht, daß wir uns hier auf das mystische und rein religiöse Gebiet verirren. Gewiß ist, daß die brutale Gewalt, die Lüge und die Tyrannei durch den Mord dieses (im höchsten Sinne des Wortes) Gerechten dem Rechte, der Wahrheit, der Freiheit selbst den Todesstoß versetzt zu haben glaubte. In ihren Augen war der Gekreuzigte das treue Bild der geknechteten und gequälten Menschheit; denn in dieser Welt theilt das Volk stets das Schicksal der Gerechtigkeit und Freiheit. Jeder Schlag, der die Gerechtigkeit und Freiheit trifft, trifft auch es. Es ist nothwendig das Opfer jeglicher Selbstsucht und Ungerechtigkeit.

Allein gerade da, wo man die Macht der Gerechtigkeit für getödtet hielt, ist sie auferstanden. Am Kreuze hatte sie ein neues und fortan unsterbliches Leben empfangen. Bald wird sie dem Bösen entgegentreten, Heer gegen Heer, Altar gegen Altar, Einheit gegen Einheit. Durch Entsagung und Opfer sich behauptend, wurde das Recht bald stark genug, um der vollendeten Thatsache die Stirne zu bieten.

Durch diesen übernatürlichen Zauber, den sie um sich verbreiteten, fanden die Tugendhafteren das Geheimniß, die Stärkeren zu entwaffnen und zu überwinden. Das war das einzige Mittel, um der Wahrheit auf Erden zum Siege zu verhelfen.

Denn politischer und socialer Weise entscheidet nur das Recht des Stärkeren und die besten Pläne sind nur Luftschlösser, wenn man es nicht dahinbringet, daß die Gewalt freiwillig sich der Wahrheit dienstbar macht. Wer nicht an den Sündenfall glaubt, meint, es sei unmöglich, daß die Vernunft der Wahrheit widerstrebe. Er setzt voraus, alle Gemüther

seien offen und redlich, Niemand hasse das Gute und eifere für das Böse, und so bleibt ihm sowohl die Geschichte, als auch das menschliche Herz ein Räthsel. Um die Christenverfolgungen zu erklären, bildet man sich ein, es habe ich weiß nicht welche sociale oder politische Unvereinbarkeit des Christenthums mit der damaligen römischen Gesellschaft bestanden. Warum absichtlich die Augen vor der Evidenz verschließen? Diese Unverträglichkeit bestand in der sittlichen Ordnung; die Schuld davon lag aber nicht an der Kirche, sondern am römischen Reiche.

Die Wahrheit kann den Irrthum dulden und selbst aus der Vergleichung mit ihm neuen Glanz entlehnen; aber der Irrthum kann die Wahrheit, deren Verfälschung er ist, nicht neben sich ertragen. Die Tugend kann das Laster dulden, das ihr häufig Gelegenheit zu neuen Verdiensten bietet, aber das Laster kann die Tugend nicht ertragen, die ihm stets ein lebendiges Verdammungsurtheil ist. Weil Jesus ihre Laster rügte, hatten die Juden Christus bei dem Kaiser angeklagt und Denjenigen gekreuzigt, in welchem alle ihre religiösen und nationalen Traditionen verkörpert waren. Auf gleiche Weise mußte das römische Reich, dessen Verdorbenheit durch das Evangelium angegriffen wurde, dem Cäsar die Kirche zum Opfer bringen, die allein die Sehnsucht des Menschengeschlechts befriedigen konnte. Daher auch jener blinde Haß des Volkes und der Fürsten, jener Durst nach dem Blute Derjenigen, die nichts nehmen oder umstürzen wollten, sondern allein die Freiheit beanspruchten, nach der Vollkommenheit trachten zu dürfen.

Man fragt sich, warum wohl die Christen nicht die natürliche und unverjährbare Freiheit beanspruchten, welche, wie man sagt, Jeder hat, seine Religion frei zu wählen und zu bekennen. Was wäre einfacher gewesen, als neben tausend heidnischen Culten, die alle friedlich unter der Herrschaft des Kaisers lebten, sich auf sein Bürgerrecht zu berufen? Was leichter, als sich auch auf die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit und Sittlichkeit zu stützen, welche den gemein-

schaftlichen Grund aller Religionen und philosophischen Systeme bilden und welche auch das Evangelium anerkennt? War dies nicht das sicherste Mittel, um die Verehrer der Götter und die Ausleger des Naturrechtes, die Priester und Obrigkeiten, zu entwaffnen und selbst für sich zu gewinnen? Ein sehr naiver Vorschlag, den wohl ein Stubengelehrter in seinen Mußestunden träumen konnte, der jedoch den Christen der ersten Jahrhunderte nicht einmal in den Sinn kam. Denn dies wäre ja ein vergeblicher Aufruf an eine Gerechtigkeit gewesen, die nicht mehr bestand, und zugleich ein Angriff auf die Grundsätze, worauf die Gesellschaft ruhte.

Der heilige Paulus verkündete, wie Pius IX., einst den Römern die ewigen Gesetze, welche in das Herz eines jeden Menschen, der in diese Welt kommt, eingegraben sind. Aber dieselben ins Gedächtniß zurückrufen, war schon eine Beleidigung gegen die unwürdigen Priester, welche diese Gesetze entstellt, verfälscht und in schmähliche, entwürdigende Lehren umgewandelt, — gegen die Juristen, die auf diese das Gebäude des Despotismus aufgerichtet hatten, — gegen das Volk, das nach dem Blute der Gladiatoren dürstete, — gegen das Heer der Soldaten, der Beamten, der Angeber, welche das Volk aussaugen durften, wenn sie nur den Cäsar anbeteten, — endlich gegen den Cäsar selbst, dem Alles erlaubt war und von dem alle Leidenschaften ihre Befriedigung empfingen, wenn sie nur seinen Leidenschaften sich unterordneten. Verkannt, mit Füßen getreten und gekreuzigt, existirte das natürliche Recht nur noch in der Kirche und durch die Kirche. Darum war sie Allen ein lebendiger Vorwurf, den man ersticken, ein Feind, den man vernichten mußte.

Als die einzige Trägerin der natürlichen Gerechtigkeit und Wahrheit verfolgt, konnte die Kirche nicht einen Augenblick aufhören, dieselben heilig zu halten. So feindselig auch der Staat sich zeigte, machte sie ihm nie das Recht streitig, ihre Lehre zu prüfen und sie zu proscribiren, falls dieselbe der öffentlichen Ordnung, der Sicherheit des Staates oder

der Sittlichkeit entgegen wäre. Jeder Mensch hat das Recht und die Pflicht, die Wahrheit zu suchen und sich zu versichern, ob er sie gefunden. Noch vielmehr kommt dieses Recht und diese Pflicht Denjenigen zu, von denen das Schicksal der ganzen Gesellschaft abhängt. Dies wird kein vernünftiger Mensch jemals leugnen, der nicht etwa die Regierung der menschlichen Angelegenheiten angreifen, sondern selbst zu deren Gedeihen mitwirken will. Trotz unserer Revolutionen bleibt dieses Recht und diese Pflicht in allen unseren Gesetzen geschrieben.

Die fortgeschrittensten Liberalen geben zu, daß eine neue Religion nur dann eingeführt werden dürfe, wenn sie weder den öffentlichen Frieden, noch die öffentlichen Sitten verletze. Die fanatischsten Verfolger haben stets diesen Grund zu Hilfe gerufen und wenn sie eine Religion verfolgten, so behaupteten sie, es geschähe zum Schutze der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit. Wer aber entscheidet über Ordnung, Sittlichkeit und die denselben drohenden Gefahren, wenn nicht die Obrigkeiten, als Ausleger und Vollstrecker der Gesetze, mit einem Worte der Staat in Person? Der Staat kann daher keine unbegränzte Religionsfreiheit gestatten und er muß sich das Recht vorbehalten, die verschiedenen Religionsbekenntnisse zu prüfen.

Ueber diese Wahrheit ist die ganze Welt einig. Und obgleich der Indifferentismus aus der Religion eine bloße Sache des Gefühls und der Phantasie macht, so ist und bleibt die Religion dennoch allezeit nicht, wie etwa ein astronomisches System, eine unschuldige und harmlose philosophische Theorie. Jede Religion hat eine Moral, die mit ihren Glaubenslehren, welche ihre Grundlage und Wesenheit ausmachen, auf's Innigste zusammenhängt; sie hat einen Cultus, dessen Aufgabe es ist, die Moral in das praktische Leben einzuführen. Darum bildet sie allmählig die Familie, das Eigenthum, ja sogar den Staat nach dem Bilde ihrer Moral, ihres Cultus und ihrer Glaubenslehre um. Während die Wahrheit an sich immer und überall segenbringend ist,

hegt und pflegt der Irrthum stets irgend eine Leidenschaft. Bald ist es eine nationale oder aristokratische Idee, die im Interesse einer Kaste oder eines Volkes auftritt und welcher andere Kasten oder Nationen nicht beipflichten können. Bald ist es eine verderbliche Lehre, die der Begierlichkeit schmeichelt, die Sitten verschlechtert und jenem Geiste der Habsucht, des Wohllebens und der Gesetzlosigkeit, welche das Verderben einer Nation ausmachten, Thor und Thüre öffnet. In diesem Falle dürfte der Staat eine solche Religion weder dulden, noch ihr Vorschub leisten, ohne sich gegen seine heiligsten Pflichten zu verfehlen. Hier handelte es sich aber um eine heilbringende Religion, welche die Seelen veredelt, die Familie heiligt und befestigt, welche zur Arbeit und Sparsamkeit aufmuntert, welche die Liebe zum Vaterlande, so wie die Achtung vor dem Gesetze und die Eintracht unter den Bürgern stärkt. Niemand konnte ihr das Recht streitig machen, das sie auf Lehrfreiheit und Schutz des Staates besitzt.

Auf diesen Grund hin forderte die Kirche, die alleinige Grundsäule der Wahrheit, der Freiheit und des Friedens, Freiheit für sich. Kein redlicher Mann konnte ihr dieselbe verweigern — und doch wurde sie ihr nicht gewährt. Das Christenthum trat ein in eine Gesellschaft, wo Alles seinem Untergange entgegeneilte, und die in kurzer Zeit Alles, was an Bürgern, Soldaten, Familien, Reichthum und Arbeit noch übrig war, aufzuzehren drohte, um die schon erlöschende Flamme des Lebens durch ein himmlisches Oel neu zu entzünden. Es erweckte wieder alle Tugenden des öffentlichen und des Privatlebens und verlieh dadurch dem socialen Leben neue Kraft und Dauer. Und doch wird sie unbegreiflicher Weise allein verfolgt, allein als Feindin des öffentlichen Wohles behandelt, der Verachtung, Unterdrückung, ja sogar der Vernichtung geweiht. Daher dieser dreihundertjährige Kampf des größten Weltreiches gegen die katholische Lehre, ein Kampf, der die Verbreitung des Evangeliums nicht begünstigte, vielmehr mit namenlosen Hindernissen und Gefahren umgab, dadurch aber auch seinen Triumphen einen

unvergleichlichen Glanz verlieh. Um sich zu rechtfertigen, mußten die Verfolger die Tugenden und Wohlthaten des Christenthums in Abrede stellen. Sie riefen gegen es dieselben Vorwände zu Hilfe, wie auch heutigen Tages. Nach ihrer Behauptung waren die in der heiligen Schrift erzählten Prophezeihungen und Wunder nur poetische Fictionen und Jesus Christus selbst entweder ein Mythus oder doch ein Mensch wie wir [1]). Nach ihnen stand der Glaube an Christus mit der Vernunft im Widerspruche und schadete nur der Vervollkommnung des Menschen [2]). Endlich war nach ihnen die katholische Lehre dem öffentlichen Wohle und den Interessen der menschlichen Gesellschaft hinderlich [3]).

So hatte diesen perfiden, eben so sehr der Wahrheit als der Sittlichkeit widersprechenden Anklagen zufolge, das Christenthum kein Recht auf Freiheit.

Durch jene wunderbare Kunst der Vorsehung, die auch die verruchtesten Anschläge ihrem Zwecke dienstbar macht, haben jedoch die Henker der Märtyrer gerade das Gegentheil von dem bewiesen, was sie behaupteten, und zwar durch jene lange unwidersprechliche geschichtliche Beweisführung, die Gottes Geduld allein abzuwarten vermag.

Drei Jahrhunderte der Verfolgung und des Martyriums lieferten den unwiderleglichen Beweis einestheils für die Wahrheit und Gottheit Jesu Christi, wofür Millionen Schlachtopfer freudig ihr Blut vergossen, und anderntheils für die Weisheit und Heiligkeit der Kirche, die durch die heroischen Tugenden, die erhabene Opferwilligkeit ihrer Kinder dargethan und durch die Thorheiten und die Verbrechen ihrer Feinde in ein noch helleres Licht gesetzt wurde.

Was aber bei dieser Eroberung der Seelen und des römischen Reiches durch das Christenthum noch besonders hervorleuchtet, ist ihr übernatürlicher Charakter. Der Reiz der Glücksgüter und Ehren, sowie die Furcht vor irdischen Verlusten oder Nachtheilen hatten keinen Theil daran. Vielmehr mußten

---

1) Syllabus 7. Satz. — 2) 6. Satz. — 3) 40. Satz.

die ersten Christen alle menschlichen Interessen um ihres Glaubens willen mit Füßen treten. Da war keine vorübergehende Begeisterung, kein revolutionäres Ueberstürzen, ja nicht einmal der Einfluß menschlichen Talentes, menschlicher Beredsamkeit. Bis zu Constantin's Zeit ist Alles ernst, ruhig und bescheiden in diesem alle Hindernisse besiegenden christlichen Heldenthum. Die Bekehrung der Welt zum Christenthum war also ein Act der reinsten, höchsten Freiheit, welche allen künftigen Geschlechtern die Bürgschaft einer unbegränzten Wahrhaftigkeit und Ueberzeugungskraft darbietet.

Zu gleicher Zeit hörten die Christen nie auf, die nützlichsten und treuesten Unterthanen des Staates zu sein, der sie aus seinem Schooße ausstieß. Sie waren ein Vorbild der Tugend und Vaterlandsliebe. Von ihnen rührte nie eine Empörung her. Kein Christ befand sich unter all' den zahlreichen Thronbewerbern, die sich um das Reich stritten. Kein Sohn, kein Vater eines Märtyrers befand sich unter den Tausenden von Verschwörern, die so oft die Kaiser bedrohten.

Diese lange, unüberwindliche Geduld erscheint beinahe übertrieben. In unseren Tagen zumal ist man schnell bei der Hand, zu gewaltsamen Mitteln zu greifen, Fortschritt und augenblickliche Abhilfe ungeduldig fordernd. Alles soll sogleich und mit Gewalt fertig und vollkommen sein, und man merkt nicht, daß man dadurch die Freiheit verachtet, die man lehrt und nach der man strebt. Warum griff damals das Recht nicht geradezu und offen die Thatsache an? Warum respectirte es eine Gesellschaft, eine Staatsgewalt, die nur mehr eine Organisation des Lasters und der Tyrannei war? Wenn jemals das Recht des offenen Widerstandes, das Recht, sein Vaterland von einem Tyrannen zu befreien, vorhanden war, so war es unter einem Nero oder Domitian der Fall, zu Gunsten von Bürgern, welche niemals zu den furchtbaren Grausamkeiten gegen sie Veranlassung gegeben hatten.

Und doch sagt der heilige Paulus Angesichts solcher Ungeheuer beinahe unerklärlicher Weise, die Christen müßten

die bestehende Gewalt achten, da jede Gewalt von Gott komme. Und in der That, diese traurige Gewalt kam von Gott. Unterwürfigkeit und Ehrerbietung waren damals das einzige Mittel, um die Kaiser zu bessern, das Volk zu befreien und das Princip der Autorität und das Princip der Freiheit zugleich wieder herzustellen.

In dieser erhabenen Opferwilligkeit lehrte und übte die Kirche, was Bossuet mit seinem inhaltsschweren Worte sagt: „Durch eure Unabhängigkeit geriethet ihr in Knechtschaft; schlagt den entgegengesetzten Weg ein und kehret durch Gehorsam zur Freiheit zurück.“

An Völker sich richtend, die es verfolgten, so lange sie von dessen Geiste noch nicht durchdrungen waren, wollte das Christenthum sie dahin bringen, durch freiwillige Annahme desselben sich selbst, trotz ihrer selbst, umzugestalten. Darum hegte das Christenthum nicht, wie unsere modernen Weltverbesserer, den thörichten Wahn, über Nacht sein Ziel zu erreichen; vielmehr fügte es sich, seinen zukünftigen Sieg ruhig erwartend, nothgedrungen in die politischen und socialen Nothstände einer Welt, in der es eben erst Wurzeln schlug.

Nun ist es aber das erste Bedürfniß jeder Gesellschaft, daß sie irgend wie regiert werde, und wäre es selbst durch Räuber, um Ordnung und jene allernothwendigsten gesellschaftlichen Tugenden, ohne welche keine Gesellschaft bestehen kann, nöthigen Falls selbst durch Gewalt zu erzielen. Da wo der Mensch nicht freiwillig arbeitet, kann nur die Sklaverei ihn vor der äußersten Verwilderung bewahren. Wo die Bande des Familienlebens nicht stark genug sind, um die Familie in der Freiheit zusammenzuhalten, da muß das Weib sich eine Knechtschaft und Gefangenschaft gefallen lassen, die es allein vor Entehrung bewahrt. Endlich muß eine Nation, wenn sie eine rechtmäßige Regierung nicht zu achten und aufrecht zu halten weiß, um nicht der Anarchie anheimzufallen, einem oder mehreren Tyrannen gehorchen. Der sittliche Zustand der Menschen ist demnach der Maßstab für die Gesetze und Einrichtungen, die sie zu regieren im Stande

sind. Sind die Menschen ganz schlecht und sittenverderbt geworden, dann bleibt ihnen nur noch die Tyrannei und Knechtschaft übrig. Je sittlich vollkommener sie dagegen werden, ein um so größeres Maß der Freiheit und Gerechtigkeit wird ihnen zu Theil. Immer aber werden nach der Ordnung der Vorsehung, die stets unter den verschiedenen Uebeln das kleinste wählt, die Gesetze sich nach dem sittlichen Werthe der Völker richten, und die schlechtesten Herrscher werden noch bis zu einem gewissen Grade für die Aufrechthaltung des gesellschaftlichen Friedens und der öffentlichen Sittlichkeit wirken.

Man arbeitet daher am sichersten an der Herstellung einer gerechteren und besseren Regierungsform, wenn man selbst tugendhafter wird und zu der sittlichen Besserung seiner Mitmenschen sein Möglichstes beiträgt. Dies geschieht aber nur unter langen und mühsamen Anstrengungen und mit großmüthigen Opfern. Inzwischen muß man sich den Anordnungen der göttlichen Gerechtigkeit unterwerfen. Sie läßt vermöge ihres höchsten Rechtes, das Niemand ihr bestreiten kann, einem jeden Volke die Regierung zu Theil werden, die es verdient; sie läßt den Staat sich wie von selbst und naturgemäß aus dem Zusammenwirken der materiellen, sittlichen und intellectuellen Kräfte jeder Nation entwickeln. Dieses Gesetz bekundet sich überall, mag man es nun göttliches Recht, Natur der Dinge, sociale Nothwendigkeit oder wie immer nennen. Auf ihm beruht jenes relative historische Recht, das zwar unvollkommen ist, weil die Menschen unvollkommen sind, aber zugleich ehrwürdig, weil es das einzig mögliche und sittliche Band ist, das die Nation zusammenhält. Diesem Gesetze gehorchen, heißt das wirkliche Maß der Autorität und Freiheit anerkennen und dem einzig möglichen Fortschritte den Weg bahnen.

Ihr wollt also, sagt man uns, das göttliche Reich wieder herstellen? Nein, sage ich, es handelt sich gar nicht um seine Wiederherstellung, denn es hat nie aufgehört und es hängt gar nicht von uns ab, dasselbe abzuschaffen. Wir können uns

nur seine Tragweite klar machen, um zu sehen, wie wir dessen Strenge etwas mildern können.

Das göttliche Recht, welches man ebensogut auch das natürliche Recht nennen könnte, ist die Gewalt Derjenigen, welche nur Gott über sich haben. Diese Gewalt besitzen aber in jeder Gesellschaft die Stärksten und Intelligentesten. So lange ihre Autorität mit dem Zustande des öffentlichen Gewissens übereinstimmt, ist es rein nutzlos, ein theoretisches Recht, das gar keine Sanction hat, gegen sie vorzubringen. Und käme man auch so weit sie zu stürzen, was nicht leicht ist, so hätte man eben nichts Anderes gewonnen, als daß ihres Gleichen an die erledigte Stelle träten und die Uebel einer Revolution zu denen der Tyrannei hinzukämen.

Die Römer ließen es an Tyrannenwechsel nicht fehlen. Es waren nutzlose Umwälzungen: jene Ungeheuer waren gerade Herrscher, wie das Volk sie verdiente — und man hatte keine Besseren an ihre Stelle zu setzen. Was wurde durch alle diese Experimente einer Nation erzielt, welche, wie ein gegen den Arzt widerspenstiger Kranker, die Bedingungen nicht anerkennen wollte, von welchen ihr entartetes Leben abhing? Was anders, als ein beständiger Kriegszustand zwischen der Gewalt, der es stets für den morgigen Tag bangte, und den Parteien, welche stets auf den Augenblick lauerten, wo sie die Erbschaft der Gewalt an sich reißen könnten. Glücklich die Nation, die noch bei Zeiten diesem circulus vitiosus zu entrinnen weiß und durch zeitweise Leiden ihren Irrthum und ihre Thorheit büßt. Glücklich auch die Nation, welche weise genug ist, sich gewaltsamer Revolutionen nicht zu rühmen und jene Feinde jeglicher Staatsgewalt nicht als Wohlthäter der Menschheit zu preisen, während sie doch deren größte Geißel sind, weil sie zugleich die Autorität und die Freiheit in der Wurzel angreifen.

Als das Christenthum in die Welt kam, war dieser Geist des Aufruhrs und der Gewaltthätigkeit so stark, daß man, um die Achtung vor der Obrigkeit und vor fremdem Rechte herzustellen, nach Christi Beispiel sogar seinem eigenen Rechte

entsagen und die Selbstverläugnung bis zur äußersten Gränze üben mußte. Gleichwohl behielt der Christ bei all' dieser Selbstverläugnung sich Eine Freiheit vor, die er bis zum Tode vertheidigte, nämlich die Freiheit nichts Böses zu thun und an keiner fremden Ungerechtigkeit sich mitschuldig zu machen. Dieser doppelte Heroismus versetzte der Tyrannei und dem Servilismus, der die Tyrannei nährt, tödtliche Wunden. Diese Cäsaren, denen noch Niemand etwas versagt hatte, trafen hier mit einemmale auf einen Widerstand, auf ein bis dahin unerhörtes *„non possumus“*! wir können nicht! Stets hörten sie wieder das Wort, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und sie selbst müßten einst trotz all' ihrer Macht jenem Gotte strenge Rechenschaft ablegen. Da war es ihnen, als sähen sie den Gekreuzigten vom Calvarienberge sich vor ihnen erheben, ihn, der auferstanden in seiner Kirche lebt und der zum Voraus ihre fürchterlichen Gräuelthaten verdammt hatte. Und trotz all' ihrer Anstrengungen, ihn auf's Neue zu kreuzigen und seine Stimme auf immer zu ersticken, verbreitete und befestigte sich immer mehr im ganzen Römerreiche jenes Reich der Gerechtigkeit, zu dessen Gründung Christus auf Erden erschienen war.

Es besteht ein großer Unterschied zwischen dieser hochherzigen Unterwerfung und dem schmachvollen Cultus der vollendeten Thatsache. Die vollendete Thatsache ist so recht eigentlich ein Angriff auf die bestehende Ordnung, welche die Kirche vertheidigt und deren freie und friedliche Entwicklung sie will. Die vollendete Thatsache zerstört, während die Kirche aufbaut. Vollendete Thatsachen sind der Krieg, die Pest, die Hungersnoth, welche Gottes Strafgericht vollziehen; sind Alarich und Attila, welche das römische Reich verwüsten; ist später Mahomed II., der den Schönrednern zu Constantinopel auf immer den Mund schloß; ist Robespierre, welcher der Vernunft blutige Hekatomben schlachtete — alle diese Geißeln sieht der Christ an sich vorüberziehen, oder vielmehr er bekämpft sie. Treu bis an's Ende sowohl den

unterjochten Völkern, als den gestürzten Dynastien, fügt er sich nur den nothwendigen Uebeln, die er weder verhindern noch aufhalten konnte.

Vor Christus war die höchste Gewalt nur die brutale Thatsache, nämlich das Joch der materiellen Mehrzahl und der materiellen Kraft, welches den Völkern auferlegt war, die es nur mit Zähneknirschen ertrugen. Von nun an aber stand diesem Faktum die Lehre und der Widerstand jener moralischen Macht gegenüber, die allein im Stande ist, den freiwilligen Gehorsam des Schwächeren und die freiwillige Gerechtigkeit des Stärkeren zu Stande zu bringen und so die Thatsache in Recht zu verwandeln. Da nun gegen alles Erwarten das Recht vom drohenden Untergange errettet und durch die Kirche wieder zu neuem Leben erweckt worden war, so konnte es, ohne undankbar und abtrünnig zu werden, sich in Zukunft nicht mehr von ihr trennen. Es konnte nicht mehr auf die Ueberlieferungen des natürlichen Rechts als auf seinen Ursprung sich berufen, ohne zugleich sich jener göttlichen Dazwischenkunft zu erinnern, der es sein neues Leben verdankte. Das Recht mußte christlich sein und bleiben, wenn es nicht in den Abgrund zurückfallen wollte.

Sechstes Kapitel.

Die christliche Gesellschaft oder der Staat in der Kirche.

Die Christen hatten nie aufgehört, den grausamsten Fürsten, den ungerechtesten Obrigkeiten Gehorsam zu leisten, die schlechtesten Gesetze zu achten, ein undankbares, blutdürstiges Vaterland zu lieben. War es aber ihre Bestimmung, immer verachtet, gefoltert, getödtet zu werden und durch ihre Martern einen Fortschritt zu erkaufen, dessen Früchte sie niemals genießen sollten? Sollten die Früchte ihres Schweißes ewig von einem unersättlichen Fiskus verschlungen werden?

Sollte ihr edles Blut immer nur dazu dienen, in ungerechten Kriegen vergossen oder von Tigern und Panthern in der Arena aufgeleckt zu werden? Bis dahin war die Tugend ein Privilegium, welches Tag für Tag nur durch eine kleine Schaar auserwählter Seelen errungen wurde, die den Muth hatten, alle Güter der Erde mit Füßen zu treten. Sollten aber jene Helden der ersten christlichen Zeit nie ihre Kinder im Frieden und unter dem Schutze der freien und geachteten Religion erziehen können? Sollten sie ohne Ende, was bitterer ist als der eigene Tod, ihre Söhne entweder dem Henker oder den Spöttereien und den Verführungen des Lügengeistes und des Zweifels zur Beute werden, ihre Töchter aber entweder zum Tode oder zur Schmach einer sittenlosen Civilisation hinschleppen sehen? Sollten sie endlich, nach drei Jahrhunderten ausharrender Geduld, als ein aus freier Ueberzeugung Christ gewordener Kaiser unter dem Beifall des Reiches das Kreuz auf seine Fahnen pflanzte, diesen so theuer erkauften Triumph als ein falsches, unheilbringendes Geschenk, als eine Autorität, welche die Kirche nicht auszuüben befähigt sei, als den Ruin ihrer Tugenden und ihres Lebens von sich weisen?

Offenbar konnte die Kirche einer solchen Ansicht nicht beipflichten. Ihre Gegner hätten sie sonst mit Recht der Feigheit und Ohnmacht anklagen und ihr vorwerfen können, daß sie dem gerechten Verlangen des menschlichen Herzens nicht zu entsprechen vermöge, wenn sie, nachdem sie die sittliche Wiedergeburt des Menschen bewirkt, nun nicht auch als eine natürliche Zugabe einen Fortschritt im Zeitlichen, die politische und sociale Freiheit, die Emancipation der Frauen und Sklaven, die Verbesserung der Lage der Armen und die Linderung aller Noth bewerkstelligt hätte.

Allerdings sind Reichthum, Wissenschaft und Macht in den Augen der Kirche nur untergeordnete Güter. Sie hat bewiesen, daß sie ohne dieselben und trotz derselben triumphiren kann. Auf freier Zustimmung des Willens beruhend, anerkennt sie, daß alle menschlichen Kräfte zusammen nicht

im Stande sind, eine einzige Seele gegen ihren Willen zu bekehren oder zu einem einzigen Tugendacte zu bewegen. Aber es ist dennoch nicht zu leugnen, daß im Dienste des Bösen alle jene Mittel sehr furchtbar und verderblich sind. Es ist daher gut, ihm dieselben im Interesse der Schwachen zu entwinden, die vielleicht nicht so schweren Versuchungen zu widerstehen im Stande wären. Nicht vermögend die Welt zu überwinden, sind diese natürlichen Mittel in der Hand der Wahrheit und des Guten sehr wirksame Vertheidigungsmittel.

Ihrerseits sind auch die Großen, die Gelehrten und Fürsten nicht weniger der christlichen Barmherzigkeit würdig, als die furchtsame Menge, welche der Stütze und Ermuthigung bedarf. Auf einer schlüpfrigen Höhe den Gefahren der Schmeichelei, des Stolzes und der Vergnügungen preisgegeben und der Hilfe von Oben mehr noch als Andere bedürftig, können die unglücklichen Nachfolger des Herodes und Pilatus unmöglich für immer zu der gleichsam mit ihrer Stellung unzertrennlichen Rolle verurtheilt sein, die Wahrheit zu verrathen, zu verfolgen und abzuschlachten. Sobald sie daher die Wahrheit erkannten und vor ihr in Anbetung niedersanken, konnte man es ihnen nicht verwehren, auch ihren Reichthum, ihren Einfluß, ihre Macht, ihr Leben dem Dienste derselben zu weihen.

Durch diesen heiligen Eifer dienen sie aber in der That mehr sich selbst, als der Wahrheit. Ihr Schutz bringt oftmals sogar Uebelstände mit sich. Er wird Heuchler erzeugen. Manchmal wird es den Anschein haben, als gebrauche man Zwangsmittel den Seelen gegenüber; es wird sich öfters der Predigt des Evangeliums jenes Ungestüm und jene Leidenschaftlichkeit beigesellen, welche von den Handlungen der Großen fast unzertrennlich sind. Nichts desto weniger hat dieser Schutz auch seine großen Vortheile, die man oft allzusehr verkannt hat. Außerdem ist den Großen in Uebung dieser Pflicht eine Grenzlinie gezogen, die sie nicht überschreiten dürfen. Thun sie es, dann wird die Wahrheit

ohne sie ihren Weg gehen; aber ihnen bleibt die Verantwortung für alle Hindernisse, die sich ihr dann entgegenstellen.

Endlich mußte die Kirche, indem sie Hohen und Niedrigen durch ihre Vereinigung im Einen Glauben das Heil ermöglichte, die weltliche Autorität, die Wissenschaft und den Wohlstand um ihrer selbst willen wieder herstellen. Diese Gaben Gottes, welche durch den Mißbrauch herabgewürdigt werden, waren nicht, wie die Alten es geglaubt hatten, dazu verdammt, immer nur dem Sittenverderben und der Knechtschaft als Werkzeuge zu dienen. Sie waren im Gegentheil dazu bestimmt, den Bau der regenerirten Gesellschaft zu zieren und zu verschönern.

Wir sehen also nun die Kirche im Besitze der Gewalt. Bis dahin hatte sie gegenüber einer todten Welt, die sie auferwecken sollte, nichts verlangt, als die Freiheit, zu nichts Bösem gezwungen zu werden — und um diese Freiheit, trotz des Widerstandes derer, die sie ihr verweigerten, zu erlangen und zu gründen, waren Ströme von Blut und Millionen von Menschenleben nothwendig. Mit der Bekehrung Constantins beginnt die Freiheit, Gutes zu thun und die göttlichen Prinzipien, als deren lebendiger Ausdruck die Kirche sich darstellt, auch im politischen und socialen Leben unmittelbar zur Anwendung zu bringen. Indem sie das Staatsleben durchdringt, Fürsten und Obrigkeiten ihre Pflichten lehrt, wird sie für deren Handlungen sowie für die Fortschritte der ihr nicht mehr widerstrebenden, sondern in freier Zustimmung ihr ergebenen gläubigen Gesellschaft einigermaßen verantwortlich.

In dieser Entwickelungperiode der christlichen Welt wird es sich zeigen, ob die Offenbarung wirklich wie alle menschlichen Dinge einem fortwährenden und unendlichen Fortschritte unterworfen ist, der dem Fortschritte der Vernunft entspricht [1]), oder ob sie im Gegentheil, von Anfang an voll-

1) Syllabus 5. Satz.

kommen, auch bei all' ihren Siegen unwandelbar dieselbe bleibt.

Daß die Menschen und Völker berufen sind, in sittlicher, wissenschaftlicher und materieller Beziehung stets fortzuschreiten, sagt uns unser innerstes Bewußtsein und der unwiderstehliche Drang unseres Geistes — und gerade das Evangelium hat uns die Bahn dieser unserer hohen und edlen Bestimmung eröffnet. Wohlan, sagt man, Christus fand die Völker auf einer niederen Stufe; war er daher nicht genöthigt, sich ihrer Schwäche und Unwissenheit anzubequemen, und werden daher nicht die Anfänge des Glaubens eben nur den Bedürfnissen von Menschen entsprochen haben, die eben erst die Kette des Heidenthums gesprengt?

Dieses Sophisma ist gänzlich haltlos. Denn gerade um die Menschen aus dem Abgrunde der heidnischen Versunkenheit emporzuheben, bedurfte es der größten Anstrengungen, der heldenmüthigsten Tugenden, der vollkommensten Weisheit und einer überschwänglichen Kraft und Fülle des Glaubens. Wenn je Vollkommenheit nothwendig war, so war dies nicht nur bei Dem der Fall, der ganz allein auf dem Kalvarienberge die Macht des Bösen vernichtete, sondern auch bei seinen Aposteln, die das Kreuz im Herzen des römischen Reiches aufpflanzen, bei jenen Märtyrern, welche bis in die entlegensten Provinzen dasselbe mit ihrem Blute begießen sollten. Nachdem diese erste Eroberung einmal vollbracht war, öffnete sich die Bahn zu leichteren Tugenden und weniger schwierigen Siegen.

Wenn aber die Kirche eine vollkommene Gesellschaft von Anbeginn war, warum hat sie nicht sofort nach Constantin diese Vollkommenheit auf socialem und politischem Gebiete verwirklicht? Nicht deßhalb, weil das geheimnißvolle Gesetz des Fortschritts ihr unbekannt war, sondern gerade weil sie die Aufgabe hatte, dasselbe zu verkünden und ihren Kindern Achtung vor demselben einzuflößen.

Die sittliche Schönheit einer Seele ist das Ergebniß ihrer freien Uebereinstimmung mit der Wahrheit, und sie hat keine

anderen Grenzen als die ihrer eigenen Großmuth. Ebenso verwirklicht sich das Gute in der Gesellschaft nur nach dem Maße der allgemeinen freien Zustimmung. Das ist das Gesetz der menschlichen Freiheit, welches die Erfinder jenes unbestimmten Fortschritts, der da durch die Menschen weder aufgehalten, noch beschleunigt werden könne, so gänzlich verkennen und verachten.

Obgleich die Christen nun unbehindert nach eigener Vollkommenheit streben konnten, so vermochten sie doch nur nach und nach auf die sie umgebende Gesellschaft einzuwirken. Dieser Fortschritt vollzog sich nur langsam, selbst unter den christlichen Kaisern, weil er vor Allem ein Werk der Freiheit war. Von den Fürsten dieser Erde vertheidigt, durch die Schenkungen der Reichen unterstützt, durch die glänzendsten Geister gefördert, hielt die Kirche stets an dem Grundsatze fest, daß man durch Gewalt zwar das Böse hindern, aber das Gute nur durch Opferwilligkeit erzielen kann.

Inmitten dieser ersten Triumphe bot der Stumpfsinn der heruntergekommenen Völker, der Stolz der Gelehrten, die Weichlichkeit der Wohlhabenden, die Herrschsucht der Kaiser, die Verlockungen des Reichthums tausend neue Schwierigkeiten, die bald als Spaltungen und Irrlehren zu Tage traten, welchen gegenüber, um mit dem heiligen Hilarius zu reden, nicht minderer Heldenmuth nöthig war, als zur Zeit der Katakomben. Jedoch hielt nichts den Fortschritt der christlichen Civilisation auf, selbst nicht der Untergang des Reiches, welches seiner unverbesserlichen Laster wegen den Barbaren überantwortet wurde. Und wenn es in der Geschichte irgend ein Wunder gibt, so ist es gerade die Thatsache, daß in dieser furchtbarsten Katastrophe, welche je die Welt sah, in der Völkerwanderung, der Bau der socialen, politischen und religiösen Freiheit, den die Kirche für alle Völker aufführte, nicht die mindeste Unterbrechung erlitt, sondern unaufhaltsam voranschritt.

Dieses Werk der Befreiung ist weltbekannt; anstatt uns über dasselbe näher zu verbreiten, genüge es, an die Grundsätze zu erinnern, an denen die Kirche dabei immer und überall festhielt, und welche, da sie unveränderlich wie die Kirche selbst sind, heute noch von Pius IX. wie ehedem von seinen Vorgängern befolgt werden.

Vor Allem hat das Christenthum sich nicht damit begnügt, in der Person ihres Stifters ein Vorbild aufzustellen, welchem große Seelen ihr Leben lang nachstreben, ohne es jemals zu erreichen. Wir werden sehen, wie nach ihm die Tugenden der Armuth, der Keuschheit und des vollkommenen Gehorsams, welche ohne Unterbrechung zuerst von den ersten Christen und sodann von den großen geistlichen Ordensfamilien geübt wurden, der Feuerheerd waren und noch sind, wo die natürliche Familie ihre Tugenden stählt, die Quelle, woraus die Arbeit und Association ihre Unabhängigkeit schöpft, die Vormauer, welche Eigenthum und Familie schützt. Dieselben bilden mit Einem Worte die Grundlage der gesellschaftlichen Freiheit.

Ebenso wird die Kirche in ihrer Organisation, in ihrer Hierarchie und Einheit den Völkern und Machthabern ein tadelloses Muster, eine lebendige Anwendung der Grundsätze der Autorität und Freiheit zur Nachahmung darbieten.

Da jeder Irrthum nur eine Verfälschung und Unterschlagung der Wahrheit zum Vortheile einiger Begünstigten und auf Kosten der Gesammtheit ist, so werden die Menschen in der Unfehlbarkeit und Unveränderlichkeit der kirchlichen Lehre die größte und alleinige Garantie sowohl für ihre politische und sociale, als auch für ihre religiöse Freiheit finden. Auf diese Weise werden sie in ihrem Verkehre mit dem wahren Gott wahrhaft frei sein und nicht eigennützigen Verfälschungen zum Opfer werden.

Zugleich wird diese göttliche Lehre der menschlichen Wissenschaft eine feste Grundlage geben, auf welcher sie frei das Gebäude ihrer Entdeckungen aufbauen kann. Dieses göttliche Licht, dessen die menschliche Vernunft bedurfte, wird der

Wissenschaft fortan in ihrem höchsten Aufschwung, in ihren kühnsten Unternehmungen vorleuchten und sie in dem ganzen Universum neue Stützen und Beweise für den Glauben finden lehren.

Um endlich diesem unermeßlichen Gebäude seine Dauer zu sichern, besitzt die Kirche in sich selbst nicht blos das Princip der Unwandelbarkeit in Bezug auf Lehre und Verfassung, das seit achtzehn Jahrhunderten nicht die geringste Veränderung zugelassen hat, sondern auch das Princip beständiger und lebendiger Reform, was die Menschen und menschlichen Einrichtungen angeht. Ohne Beihilfe menschlicher Macht und gewaltsamer Umwälzungen stößt sie die widerspenstigen und unfolgsamen Glieder aus ihrem Schooße aus und führt die treu Gebliebenen zur Vollkommenheit.

So erscheint Alles gut und vollkommen in dieser zweiten Schöpfung, welche weit wunderbarer als die erste ist, in diesem Plane der übernatürlichen Ordnung, welche die natürliche wiederherstellt und trägt. Die sociale und politische Ordnung bilden fortan mit der religiösen eine schöne Einheit und ihre wechselseitige Entwickelung bestätigt das nie genug zu beherzigende Wort: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch zugegeben werden.“

Siebentes Kapitel.

Die sociale Freiheit in der Kirche.

Ehe die Kirche gegründet war, gab es keine sociale Freiheit. Bei den Römern wie bei den Barbaren war das Eigenthum meistens eine Frucht der Eroberung, des Raubes und der Angeberei. Selbst die Weiber der Besiegten gehörten den Siegern. Ohne Besitz, ohne Familie, ohne Altar, waren die

Gefangenen und deren Kinder wie Lastthiere zu der Arbeit verdammt, welche freie Männer verschmähten, um sich den Vergnügungen des Krieges oder der Jagd hinzugeben. Auf diese Weise gehörte die Frucht des Schweißes der Arbeiter Denjenigen, die am wenigsten arbeiteten, und die doch am meisten hätten arbeiten sollen, nämlich den Stärkeren. Dieses Verhältniß sahen die Philosophen und Gesetzgeber als ein natürliches Recht, als eine gesellschaftliche Nothwendigkeit an — und diese Nothwendigkeit ist auch allerdings in jeder Gesellschaft vorhanden, welche das Gesetz der Arbeit und Selbstverleugnung nicht kennt. Da gibt es so viele kleine Tyrannen, als Besitzer, deren Jeder ein Recht über Leben und Tod seines Weibes, seiner Kinder, seiner Sklaven hat.

Jedermann weiß, wie das christliche Weib ihre rechtmäßige Stelle am häuslichen Heerde wieder einnahm; aber es ist weniger bekannt, welche Geduld und Mühe dazu gehörte, um die Sklaverei verschwinden zu machen.

Im Schooße der Kirche war die tiefe Kluft zwischen Sklaven und Herrn mit einemmal ausgefüllt, so daß der heilige Paulus sagen konnte: „Bei uns gibt es keinen Unterschied zwischen Freien und Sklaven." Die Sklaven wurden nicht allein als Brüder geliebt und geachtet, sondern die ersten Christen beeiferten sich auch, ihre Sklaven freizulassen und die von harten Herrn Verstoßenen aufzunehmen. Waren sie einmal freigelassen, so konnten sie zum Priesterstande, ja sogar zur Bischofswürde gelangen. Zeuge dafür ist jener flüchtige Sklave Onesimus, der in der Folge Bischof wurde und dessen Freilassung der heilige Paulus von Philemon, dem Herrn desselben, mit folgenden Worten erwirkte: „Um der Liebe Christi willen bitte ich Paulus, von Alter und Fesseln darnieder gebeugt, Dich für meinen Sohn Onesimus, den ich in Ketten geboren habe. Nimm ihn auf, nicht wie einen Sklaven, sondern wie einen theuren Bruder, und wenn du Liebe zu mir trägst, so nimm ihn, den ich liebe, auf wie mich selbst."

Dieser rührende Brief an Philemon beweist nicht allein die zärtliche Liebe, womit die Kirche die Parias der römischen Gesellschaft umfaßte, sondern auch die große Klugheit, womit sie deren Emancipation vorbereitete. Dieselbe über Nacht zu proclamiren, hätte nicht allein den Bürgerkrieg mit all' seinen Gräueln heraufbeschworen, sondern man hätte damit der brutalen Gewalt abermals den Sieg in die Hand gegeben; es wäre ein fruchtloses und strafbares Attentat gegen die bestehende Ordnung gewesen. Die Kirche erkannte also den thatsächlichen Zustand an, obwohl er kaum den Namen eines Rechtsbestandes beanspruchen konnte, und da sie keine augenblickliche Aenderung desselben zu erzielen vermochte, so bemühte sie sich, ihm Achtung zu verschaffen; dies war der erste Fortschritt.

„Ihr Sklaven," sagte derselbe heilige Paulus, „vollbringet von Herzen den göttlichen Willen, indem ihr euren Herr dienet, wie dem Herrn selbst. Denn Gott wird einem Jeden das Gute vergelten, das er gethan hat, er sei Sklave oder Freier. Und ihr Herren, betragt euch eben so gegen eure Sklaven. Behandelt sie nicht hart; wisset vielmehr, daß im Himmel euer aller Herr ist, und daß vor ihm kein Ansehen der Person gilt." — Man sieht also, wo die Befreiung nicht unmittelbar eintreten konnte, hörte wenigstens der Kriegszustand zwischen beiden Theilen auf und traten mildere Beziehungen an dessen Stelle.

Nach und nach aber wurden dem Sklavenstande durch die Autorität der Kirchenversammlungen sowohl, als durch die Civilgesetze drei große Errungenschaften zu Theil. Erstens wurde seine moralische und geistige Freiheit gesichert durch die unter Androhung der schwersten Strafen gebotene Sonntagsruhe, die ihm in jeder Woche einen Tag schenkte, um für die Nahrung seines Geistes und Herzens zu sorgen. Ferner wurde durch die christliche Ehe und das ausdrückliche Verbot der Trennung des Mannes vom Weibe die Unabhängigkeit seines häuslichen Herdes geheiligt. Drittens endlich wurde ihm durch die Unterdrückung der rein persönlichen

Dienstbarkeit und die Zutheilung eines Grundstückes, das man ihm nicht mehr nehmen konnte, der Besitz eines unveräußerlichen Erbtheils garantirt.

Zu gleicher Zeit entzog die freie Arbeit, die nach und nach überall für eine Pflicht und eine Ehre angesehen wurde, dem Sklaventhum den eigentlichen Grund seines Daseins, wodurch seine völlige Abschaffung nach und nach von selbst eintrat. Ueberdieß ließen die Bischöfe es sich angelegen sein, die gewöhnliche Quelle der Sklaverei zu verstopfen. Nach jedem Kriege suchten sie nämlich die Sieger zur Milde zu bewegen, und gelang es ihnen nicht, so verkauften sie selbst die heiligen Gefäße der Kirche, um die Gefangenen loszukaufen. So konnte endlich die Sklaverei aus dem Civil- und dem Völkerrechte förmlich gestrichen werden. Die Päpste und Concilien haben demgemäß nie aufgehört, fortwährend gegen dieselbe zu protestiren und sie als einen Schandfleck der christlichen Civilisation zu bezeichnen.

Eine nicht minder wichtige Umgestaltung ging bezüglich des Eigenthums vor sich und führte allmählig jene gleichmäßigere Vertheilung der Güter herbei, ohne welche die Unabhängigkeit des Menschen nur ein leeres Wort ist. Ehemals gehörte der Arme von Geschlecht zu Geschlecht dem Reichen an, der seinerseits dem Staate hörig war. In Rom war, wie heutigen Tags in der Türkei, der Kaiser der alleinige Eigenthümer, der über das Eigenthum und das Leben Aller verfügte. Es war die absoluteste, hierarchisch organisirte Knechtschaft. In der christlichen Ordnung findet das umgekehrte Verhältniß statt: der Familienvater ist nicht allein Herr über sich selbst und seine Familie, sondern er besitzt auch in seinem gegen jeden Eingriff gesicherten Eigenthum eine Garantie für seine Freiheit, und der Staat ist nur zu dem Zwecke über alle Familien gestellt, um das Eigenthum jeder einzelnen zu achten und zu schützen. Im ersten Falle sind es Gewalt und Eigennutz, die ohne Scham und Scheu alle Mittel des Genusses anhäufen und sich die ausschließliche Freiheit vorbehalten, alle Güter der Erde zu erwerben, zu

veräußern, zu sammeln und zu verschwenden; in dem zweiten Falle aber ist es die Arbeit, die erwirbt, und die Selbstbeschränkung und Genügsamkeit, die das redlich Erworbene spart und vermehrt, mit der Sicherheit, diesen durch Fleiß und Redlichkeit erworbenen Wohlstand auch auf die Nachkommen vererben zu können.

Auch dieser Fortschritt fand eben so allmählig und friedlich statt, wie die Abschaffung der Sklaverei. Es handelte sich eben darum, die Geringen und Schwachen dahin zu bringen, die Reichen und Hochgestellten nicht ihrer Reichthümer gewaltsam zu berauben, sondern vielmehr die nothwendigen gesellschaftlichen Ungleichheiten und die bestehenden Eigenthumsverhältnisse, auf denen am Ende der öffentliche Wohlstand beruht, zu achten und anzuerkennen. Sodann aber sollten sie ihrerseits lernen, daß Fleiß und Sparsamkeit die Mittel seien, um sich nach und nach aus ihrer Armuth herauszuarbeiten. Zugleich mußte man den Reichen die Ueberzeugung beibringen, daß sie von Gott zum allgemeinen Besten eingesetzte Verwalter ihrer Reichthümer seien, daß sie einst eine strenge Rechenschaft von ihrem Ueberflusse geben müßten, und daß sie demgemäß verpflichtet seien, Gott, den Armen und den Arbeitern einen möglichst reichlichen Antheil an ihrem Ueberflusse zuzuwenden, ihre Ausgaben für egoistische Genüsse aber möglichst zu beschränken. So legte nun der Reichthum, weit entfernt ein Freibrief für den Müßiggang zu sein, den Vornehmen die Pflicht auf, ihrem Land und Volke um so größere und uneigennützigere Dienste zu leisten.

Dieser riesigen Reform wurde die Krone aufgesetzt durch das Verbot, Geld gegen Zinsen auszuleihen — ein sehr wenig gekanntes und verstandenes Gesetz, dessen Beleuchtung allein Stoff zu einem großen Werke liefern könnte.

Die Kirche war nicht so einfältig, jene Fruchtbarkeit des Kapitals nicht zu erkennen, die unsere moderne Nationalökonomie, wie ein zweiter Columbus, erst entdeckt zu haben meint; nur war in ihren Augen die Fruchtbarkeit des Kapitals,

wie die der Erde, eine Belohnung, die Gott dem Fleiße bestimmt hat, welche aber dem Müßiggange, der den Boden nicht mit seinem Schweiße befruchtet, nicht zu Theil werden soll. Von dieser großen Wahrheit ausgehend, überließ der christliche Eigenthümer einen Theil seiner Ernte den Arbeitern und Pächtern, welche das Land bebauten und verlangte nicht die ganze Summe des Ertrags, den er möglicher Weise daraus ziehen konnte; zuletzt forderte er nur noch von denselben eine Abgabe, welche im Verhältniß stand zu dem Dienste, welchen er durch Bewachung und Vertheidigung von Grund und Boden ihnen leistete. Ebenso sollte der Handelsmann, anstatt aus seinem Capital ohne Gefahr und Mühe den höchstmöglichen Gewinn zu ziehen, einen solchen nur in dem Maße erhalten, als sein Aufwand von Zeit, Wagniß und Mühe es verdienten. Sowohl beim unbeweglichen, als beim beweglichen Eigenthum sollten Capital und Arbeit, anstatt getrennt einander gegenseitig zu bekämpfen, in denselben Händen vereinigt sein. Niemand bezahlte Zinsen, weil Niemand Geld entlieh und Jeder sein eigenes Vermögen verwerthete. Jeder leistete seinem Vaterlande die Dienste, welche mit seinem Einkommen in Verhältniß standen und wodurch dasselbe gleichsam seine Berechtigung erhielt.

Auf diese Weise wurde nicht allein der Reichthum in seiner Quelle geläutert und trug dem Fleiße, nicht dem Müßiggange seine Früchte, sondern er fand auch Mittel, unbeschadet des eigenen Fortbestandes, denjenigen reichlich zu Hilfe zu kommen, welche durch die Schwäche ihres Alters oder Geschlechtes, durch Krankheit oder Unglücksfälle außer Stand waren, sich selbst zu ernähren. So ernährte im Schooße der Familie, dieser ersten durch das Christenthum regenerirten Gesellschaft, die Arbeit des Vaters Weib und Kind. Das den späteren Geschlechtern gewissenhaft aufbewahrte väterliche Erbgut verlieh denselben einen angeborenen Wohlstand und in ihm die erste Grundlage ihrer Freiheit, von wo aus sie sich noch höher erheben konnten. So trug in den Gemeinden, Zünften und Genossenschaften der

Handwerker, die wie eine üppige Vegetation rasch den ganzen Boden des Mittelalters bedeckten, ein Jeder dazu bei, das gemeinsame Vermögen zur Unterstützung der Kranken, Wittwen und Waisen, vermögensloser Jungfrauen, kurz aller Hilfsbedürftigen, zu vergrößern.

Durch diese naturgemäße Organisation und freiwillige Vereinigung der Ersparniß und Arbeit waren Handel und Industrie, gerade wie der Grundbesitz, nicht in den Händen weniger Kapitalisten, die sich gegenseitig bekriegten und ihre Arbeiter ausbeuteten. Jedes Gewerbe wurde für Diejenigen, welche es emporgebracht und vervollkommnet hatten, ein Gemein- und Erbgut, das sie gegen Arbeitslosigkeit und Concurrenz sicher stellte.

Es genügt jedoch nicht, daß die Arbeitsamkeit, die Sparsamkeit, die Opferwilligkeit und der Geist der Gemeinschaft nur durch eine wenn auch noch so vollkommene Lehre gepflegt und geleitet werden. Wie alle anderen Tugenden, bedürfen sie lebendiger, ergreifender und hinreißender Beispiele, gleichsam einer Vorhuth, die ihnen im Kampf vorangeht und dem ersten Angriff des Feindes sich entgegenstellt. Sie bedürfen dazu endlich hinsichtlich der materiellen Hilfsmittel eines höheren Rückhalts für größere Nothfälle, in denen die gewöhnlichen Mittel nicht ausreichen.

Die christliche Familie und Genossenschaft fanden diesen Rückhalt in der klösterlichen Familie und Genossenschaft. Vor keiner Mühe und Arbeit zurückschreckend, machten sich die Mönche daran, vorzugsweise die wildesten und ödesten Landstriche urbar zu machen. Durch Sparsamkeit reich geworden, verbreiteten sie dann Wohlstand rings um sich her. Bald wurden die Gutsherrn durch ihre friedliche Concurrenz genöthigt, das Loos ihrer Hintersassen und Zinspflichtigen zu mildern und die Einkünfte von ihren Besitzthümern auf eine kleinere Abgabe zu beschränken. Ihr mächtiger, auf freiwilligen Gehorsam und selbstverleugnende Hingebung gegründeter Genossenschaftsgeist theilte sich den Handwerkerinnungen mit, welche nur die Statuten und Einrich-

tungen der Klöster nachzuahmen brauchten. Endlich waren ihre Güter nicht nur das Eigenthum Gottes, dem ein würdiger Cultus und Altar gebührt, sondern auch das Erbgut der Armen, welche damit in ihren verschiedenen Nöthen unterstützt wurden, das Erbgut des Unterrichts, welcher den Kindern des Volkes unentgeltlich ertheilt wurde, um sie je nach ihren Fähigkeiten bis hinauf zu den höchsten Würden der Kirche zu führen, das Erbgut der Wissenschaften und der Künste, welche immer, auch zu den schlimmsten Zeiten, in den Klöstern gepflegt wurden, endlich ein Rückhalt der ganzen Nation, wo sie in Zeiten des Kriegs, der Pest und Hungersnoth außergewöhnliche Hilfsmittel und eine unerschöpfliche Opferwilligkeit fand.

Dies ist noch nicht Alles. In jener allzu vergessenen Glanzperiode des dreizehnten Jahrhunderts, wo die Städte Italiens von Pracht und Reichthum überströmten, wo die Gemeinwesen Flanderns den Wohlstand des heutigen Belgiens übertrafen, wo nach dem Zeugniß der Geschichte sogar Frankreich so bevölkert war, wie in unseren Tagen, weihte ein Theil der Mönche sich der vollkommensten Armuth: die Bettelorden entstanden. Die materiellen Reichthümer verschmähend, deren Begründung ihres Armes nicht mehr, wie vordem, bedurfte, beschäftigten sie sich nur noch damit, Schätze des geistigen Lebens, so wie der Musik, der Poesie, der Malerei, der christlichen Baukunst anzusammeln und ins Volk zu verbreiten.

Die Selbstsucht hat immer nur widerwillig einen Zustand sich gefallen lassen, der ihren Antheil so sehr schmälerte. Sie fühlte es, daß, um die volle Freiheit der Aussaugung Anderer, des Börsenspieles, der Speculation, der Verschwendung und des Wuchers zu erlangen, vor Allem das klösterliche Leben, diese Vormauer der sittlichen Ordnung, hinweggeräumt werden müsse. Daher die Angriffe, deren Zielscheibe die religiösen Orden allezeit waren und sein werden.

Wenn man die Sprache ihrer Gegner und der Leidenschaft hört, so leben die Mönche ohne zu arbeiten; sie häufen

die Reichthümer des ganzen Landes auf, ziehen die Ersparnisse der Familien an sich und lähmen rings um sich her Thätigkeit, Handel und Leben. Aber die Geschichte hat siegreich dargethan, daß Bevölkerung und Wohlstand nie schneller wuchsen, als gerade in jenen Zeiten, wo Viele freiwillig den Freuden des Reichthums und der Familie entsagten und einen Theil ihrer Güter verwendeten, um den Abgrund auszufüllen, welchen die Habgier Anderer gegraben hatte. Keine Verwendung der irdischen Güter ist ehrenvoller und rechtmäßiger, als wenn man dieselben dem Dienste Gottes und der Armen zugleich mit seiner eigenen Person weiht. So oft man umgekehrt die religiösen Orden verfolgte, hat der Wohlstand und die Familie davon nur Nachtheil gehabt; des schirmenden Schildes beraubt, wurden sie nun allen Schlägen der Feinde blosgestellt. Ich meine hier besonders das Besitzthum und die Familie des Armen, der allein in gewöhnlichen Zeiten von wirklicher Dienstbarkeit bedroht ist. Das Loos des Volkes und der arbeitenden Classen ist mit dem der Kirche, die sie frei gemacht hat, auf's Innigste verbunden. Beider Interessen sind so enge mit einander verwachsen, daß man die einen nicht unterdrücken kann, ohne den andern zu schaden. Darum ist es auch das Meisterwerk der Despotie, beide zu trennen und die Leiden des Volkes dadurch unheilbar zu machen, daß sie dasselbe mit Feindschaft gegen die Kirche erfüllt.

Achtes Kapitel.

Die politische Freiheit in der Kirche.

Im Römerreiche war die Gewalt, gerade so wie der Besitz, das Antheil der Stärkeren, welche sich darum stritten und einen willkührlichen Gebrauch davon machten. Die Kirche mußte sich darauf beschränken, diesen Zustand als

eine harte Nothwendigkeit, als eine bestehende wenn gleich fast aller Gerechtigkeit ledige Ordnung zu respectiren. Sie vertheidigte gegen den Despotismus nur das einzige Recht, nichts Böses zu thun. Nach der Bekehrung Constantin's aber nahm Alles eine andere Gestalt an. Es hatte den Anschein, als ob von jetzt an die Kirche nach ihrem Wohlgefallen neue Gesetze, Einrichtungen und Freiheiten schaffen und endlich die Regierung der weltlichen Angelegenheiten in die Hände des Verdienstes und der Tugend bringen könnte.

Darin besteht eben der ewige und allezeit nichtige Traum des menschlichen Geistes, daß man ein politisches Recept, eine Regierungsform, eine Combination der Gewalt erfinden könne, wodurch über Nacht die Wunden der Gesellschaft geheilt und ihr Glück begründet werde. Mit demselben Erfolge konnte man das perpetuum mobile oder den Stein der Weisen suchen. In der That, wie jede Bewegung eine Anstrengung voraussetzt, wie Wohlstand die Frucht der Arbeit ist, so ist die Verbesserung der Staatseinrichtungen nur das mühsame Ergebniß der Tugenden, Opfer und patriotischen Uneigennützigkeit aller Staatsbürger.

In der Politik sind die absoluten und chimärischen Systeme ebenso gefährlich, als die unsittlichen; denn sie untergraben die wirklichen Verhältnisse, welche die Grundlage der Sittlichkeit und des Fortschrittes sind. Es ist demnach eitel und verderblich, alle Völker nach derselben Staatsform, sei es die monarchische, sei es die republikanische, modeln zu wollen. Es ist eitel und verderblich, entweder das Princip der absoluten und unbeschränkten Freiheit, oder der absoluten Gewalt oder irgend eine andere Theorie auf den Thron zu erheben. Das einzig wahre Gesetz ist das natürliche und göttliche, welches jedem Volke die Regierungsform zutheilt, die ihm gebührt und die es verdient. Wer deßhalb die Kirche an irgend eine besondere Regierungsform binden will, der entstellt und verkleinert sie. Sie steht außerhalb aller Verfassungen oder vielmehr sie steht über ihnen. In ihrem Licht kann man alle studiren, beurtheilen und verbessern.

Das erste Erforderniß eines Regierungssystems ist, daß dasselbe sich nicht allein schön auf dem Papier ausnehme, sondern daß es, wie man zu sagen pflegt, Hand und Fuß habe, d. h. daß es der menschlichen Natur überhaupt und dem Geiste der Zeit und des Landes entspreche. Das zweite Erforderniß besteht darin, daß das Volk, für das sie gegeben ist, durch dieselbe verbessert werde, daß sie Menschen und Dinge möglichst verwerthe und, indem sie die nicht zu ändernden Uebel duldet, das mögliche Gute in der moralischen, intellectuellen und materiellen Ordnung anstrebe.

So soll die Politik ein Heilmittel für die Völker sein. Zwar besitzt sie kein Universalmittel für alle ihre Gebrechen, wohl aber hat sie einerseits große, auf Erfahrungen sich stützende Gesetze, welche die Bedingungen festsetzen, von denen überhaupt die Ordnung und der Bestand der Staaten abhängt, — andererseits ein Ideal der vollkommenen Freiheit, dem sie sich allmählig nähern soll.

Nichtsdestoweniger fahren die Einen beharrlich fort, phantastische Theorien aufzubauen, während Andere, die zwar tiefer in die Dinge blicken, sich auf jene hartherzige Arzneiwissenschaft beschränken, welche zwar die Krankheiten und den Einfluß des Climas und der Race auf sie beschreibt und die verhängnißvolle Entwickelung der erblichen Krankheitsanlage feststellt, aber kein Mittel dagegen angibt. Die Kirche aber kennt nicht nur das menschliche Herz bis in seinen tiefsten Grund, sondern sie versteht es auch, dasselbe mit seiner freien Mitwirkung zu heilen und zur Vollkommenheit zu führen. Anstatt ein Volk oder eine Race als zum Untergange bestimmt anzusehen oder von einem goldenen Zeitalter ohne Mühe und Kampf zu träumen, stellt sie unter den verschiedensten politischen Formen den Kampf des Guten gegen das Böse her: einen Kampf, in welchem überall der freie Wille die erste Rolle spielt und in welchem jeder Mensch und jedes Volk einen Theil vom Schicksale der Welt in seiner Hand hält.

Dieser Kampf bestand auch im Alterthum; nur war er damals nur örtlich, vorübergehend und ganz aristokratisch. Es war nur ein vergeblicher Protest gegen das unwiderstehliche Umsichgreifen des Sittenverderbens und der Knechtschaft. Mit Christi Ankunft beginnt der Kampf auf's Neue auf dem ausgedehntesten Kampfplatze, nämlich in dem Herzen eines jeden Menschen. Von da an machen der Luxus, der Egoismus, der Indifferentismus, die Hab- und Genußsucht, die Centralisation vergebliche Anstrengungen, um die Freiheit und das Gewissen zu ersticken; denn jetzt steht diesen beiden Schlachtopfern des Sündenfalls eine moralische und übernatürliche Macht zur Seite, die stark genug ist, sie zu retten und heilkräftig genug, ihre Wunden zu heilen.

Auch hier konnten nur übernatürliche Mittel und Einrichtungen die natürliche Ordnung herstellen und aufrecht erhalten. Eine bloße Lehre, wie rein und vollkommen sie sei, genügt nicht. Die Gewalt bedurfte, gerade so wie der Reichthum, lebendiger und fortwährender Beispiele der Uneigennützigkeit und einer bis zum Heldenmuthe sich erhebenden Opferwilligkeit. Die Gesellschaft mußte auserwählte Männer haben, welche, auf Auszeichnung und persönlichen Einfluß verzichtend, sich ganz der Vertheidigung des Rechtes und dem Schutze der Schwachen widmeten. So sollte sich, unabhängig von dem bürgerlichen Rechte, eine freie geistliche Hierarchie bilden, ein Typus der Autorität und Freiheit, eine fortwährende Vertretung der sittlichen und volksthümlichen Interessen, ein Werkzeug des Fortschritts und der Emancipation, ein unerschütterliches Bollwerk gegen das Wiederauftauchen des Despotismus.

Man sieht, daß dieses nicht die friedliche Herrschaft der Tugend in einem theokratischen alle Gewalt in sich vereinigenden Staate war; noch auch die definitive Unterwerfung der brutalen Gewalt unter die sittliche oder der Sieg des Rechts über die Thatsache. Allein die sittliche Macht, welche außerhalb des Staates und über ihm stand, war unabhängig

und in sich stark genug, um dem Staate gegenüber sich zu behaupten, ja wo nöthig sich ihm zu widersetzen.

So stand die Kirche da. Geschichtschreiber, welche die Geschichte nach ihren Einbildungen sich aufbauen, wollen an ihr ähnliche Umbildungen wie in der bürgerlichen Gesellschaft wahrgenommen haben. Aber ihre Verfassung hat sich nie geändert. Zugleich monarchisch unter der Einen untheilbaren höchsten Gewalt des apostolischen Stuhls, aristokratisch durch die Lehr- und Regierungsgewalt der Bischöfe und endlich tief demokratisch, indem sie auch den kleinsten Interessen ihre Vertretung sichert und auch ihre höchsten Würden dem Geringsten unter den Christen zugänglich macht, hat sie immer das Ideal der vollkommensten Regierung und der vollkommensten Gesellschaft verwirklicht.

In dieser Gesellschaft, die auf den Grundpfeiler der Tugend gebaut ist, in der die Autorität von Rechtswegen dem Verdienste zukommt und wo es den Anschein hat, als könnten in ihr die Menschen sich selbst regieren, ist es nichtsdestoweniger Grundprinzip, daß alle Autorität von Oben kommt. Jesus Christus ist der Urquell aller Gerechtigkeit und aller Gewalt. Der Papst, als Nachfolger des heiligen Petrus, des Stellvertreters Jesu Christi, hat von Gott selbst seine Autorität in Sachen des Glaubens und der Regierung der Kirche, seine Unfehlbarkeit und geistliche Obergewalt. Durch die kanonische Einsetzung bestätigt er die Gewalt, welche die Bischöfe unter der Bedingung besitzen, daß sie in der Einheit mit ihm verharren, und kraft dieser ihrer Gewalt und Ermächtigung theilen wiederum die Bischöfe den Priestern und Gläubigen das Brod des göttlichen Wortes und der Sakramente aus.

Wenn aber die Autorität von Oben kommt und nur von Oben abhängt, so hat sie in der Menschheit unten ihre Sendung, ihren Zweck und ihre Bestimmung zu erfüllen. Der Bischof ist der Diener der Gläubigen, der Papst aber der Diener der Diener Gottes.

Da diese Hierarchie sowohl auf der Hingebung der Vorgesetzten, als auch auf der Ehrfurcht und dem Gehorsam der Untergebenen beruht, so ergibt sich daraus die unbegrenzteste, vollständigste, allgemeinste Freiheit, weil eben — man kann es nicht oft genug wiederholen — die Opferwilligkeit das Grundprincip der Freiheit, der Egoismus hingegen die wahre Wurzel der Knechtschaft ist. Der Kampf zwischen Egoisten kann nur mit dem Triumphe Desjenigen unter ihnen endigen, der stark genug ist, um sich die Andern zu unterwerfen und dienstbar zu machen. Der gegenseitige Wetteifer opferwilliger Männer hingegen erweitert alle Herzen und führt dahin, daß man freiwillig die Suprematie des Großmüthigsten anerkennt.

Daher kommt es denn, daß überall, wo die weltliche Herrschaft der Kirche keine Fesseln angelegt hat, die Würdigsten auf die Bischofsstühle und nicht selten durch den einstimmigen Ruf des Clerus und des Volkes auf den Apostolischen Stuhl erhoben wurden. Der Papst wird frei gewählt. Der Geringste unter den Gläubigen kann Bischof und Papst werden, und Papst und Bischöfe gestatten nicht blos Jedem freimüthigen Zutritt zu sich, sondern sie bedienen sich auch fort und fort in allen Interessen der Kirche des Rathes ihrer Mitbischöfe, der Priester und Gläubigen, wie sie auch in Gemeinschaft auf den allgemeinen Concilien und unter der Leitung des Papstes die Glaubenswahrheiten, wenn sie je durch Irrthum oder Leidenschaft verdunkelt werden, vertheidigen und feierlich aussprechen.

Die Autorität, welche von Oben stammt und die Bürgschaft der Wahrheit, deren Trägerin sie ist, besitzt — und die Freiheit, welche aus der vollen und freien Uebereinstimmung mit der Autorität und Wahrheit entspringt und keine andere Gränze und Schranke hat, als die Aufrichtigkeit dieser Uebereinstimmung: darin besteht das Wesen des Kirchenregiments. Etwas daran ändern wollen, hieße sowohl die Autorität, welche ihre Grundlage, als auch die Freiheit, welche ihr Lebenselement ist, zerstören.

Es handelt sich darum, dieselben Grundsätze auf die bürgerliche Gesellschaft zu übertragen und sie mitten im Strudel der Leidenschaften, Angesichts des despotischen Eigennutzes der Hohen und des anarchischen Eigennutzes der Niederen, zur Geltung zu bringen.

Wie wir bereits gesehen haben, befindet sich die thatsächliche Gewalt, die jeder Regierung nothwendige Macht durch die Natur der Dinge selbst in der Hand der geistig Ueberlegensten und Energischsten. Man kann diese natürlichen Obergewalten angreifen, verkennen oder selbst für einen Augenblick zerstören; aber Niemand kann sie jemals gänzlich beseitigen. Da Gott ihnen die Gewalt gegeben hat, so hängen sie auch thatsächlich nur von Gott ab.

In Bezug nun auf die Reichthümer hat die Kirche es von deren Besitzern erlangt, daß im Erwerb und Gebrauch derselben die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit besser beobachtet wurden. Die Besitzenden verstanden sich dazu, ihrer Familie und ihrer Genossenschaft Antheil an ihrem Besitze zu geben. Daher der doppelte Grundcharakter des Erbgutes und des Gemeingutes. Bezüglich der politischen Rechte mußte ein ähnlicher Weg eingeschlagen werden. Hier mußten auch die Großen und Mächtigen allmählig und durch Ueberzeugung die friedliche Uebertragung der höchsten Gewalt nach einer weisen und regelmäßigen Ordnung feststellen, anstatt sie zur Beute des Kühnsten zu machen. Sie muß dahin gebracht werden, daß sie ihre Gewalt zum gemeinen Besten, nach den Gesetzen des Rechtes und der Vernunft, nicht zu ihrem eigenen Vortheil und Genuß und nach ihrer Laune und Willkühr übten. Endlich mußten statt selbstsüchtiger Höflinge und fremder Schmeichler die Vertreter aller Interessen des Landes zu den Staatsgeschäften herbeigezogen werden und an deren Leitung Antheil nehmen.

Hier ging die Kirche folgendermaßen zu Werke. Zuerst trat an die Stelle des gewaltsamen Umsturzes und des Rechtes der Stärkeren die friedliche Thronfolge durch Wahl oder Erbrecht.

Nichts ist allgemeiner, natürlicher und lebenskräftiger, als das Erbrecht. Man findet es in allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen. Es begründet Stämme, Völker und Familien und entscheidet beinahe allein über die Geschicke der Menschheit. Umsonst versucht man, es auf politischem Gebiete abzuschaffen, es tritt überall wieder hervor, wie in den Nationalitäten und in dem Eigenthum. Ist nicht die Gewalt auch in unsern Tagen noch das Eigenthum einer Classe Bevorzugter, die eine entsprechende Erziehung genossen haben und dieselbe auch ihren Kindern geben können? Allerdings ist Jeder aus uns frei geboren, aber frei mit dem Temperamente, den Neigungen, den Ueberlieferungen, der Erziehung, dem Vermögen, welches wir von unseren Vätern ererbt haben, frei mit einem verschiedenen Ausgangspunkte und einem mehr oder minder ausgedehnten Wirkungskreise, je nach der Stellung, die wir durch unsere Geburt einnehmen. Durch dieses heilsame Fortleben des Menschen in seiner Nachkommenschaft verwirklichen sich jene großen Werke, zu deren Ausführung die kurze Dauer eines einzigen Menschenlebens zu kurz wäre.

Gewöhnlich hinterlassen Diejenigen, welche ihr Leben dazu anwandten, den Wohlstand der Familie zu begründen, ihren Söhnen die Möglichkeit, sich der Wissenschaft oder der Politik zu widmen. Und was ist eine Nation eigentlich anders, als eine Menge Menschen, welche auf diese Weise ihre Arbeit zu einem Gemeingute vereinigten und in dieser Vereinigung das Geheimniß ihres Fortbestandes besitzen.

Mit der Menschennatur auf's innigste verwachsen, theilt dieses Princip der Vererbung all' ihre Schicksale. Es erfordert zu seinem Bestande die eheliche Treue und jene Grundtugenden, mit denen die sittliche Höhe jedes Volkes steigt oder fällt. Dieses Princip gilt in monarchischen ebenso wie in republikanischen Staaten. Auf ihm beruhen die mächtigen Aristokratien Rom's und England's, die französischen Dynastien, wie die einfachen Familien der Vereinigten Staaten. Wo hingegen das Erbrecht verschwindet, verkommen

die Völker, ihre Kraft und darum auch ihre Freiheit schwindet dahin. Es ist darum natürlich, gerecht und vernünftig, daß das Erbrecht bei der politischen und socialen Organisation bedeutend in die Wagschale fällt.

Nichtsdestoweniger erfaßt der Mensch ein höheres Ideal. Er fühlt, daß seine von den Vätern ererbte Würde durch den Gebrauch seiner eigenen Freiheit tagtäglich zu- oder abnimmt. Die vorzüglichsten Gaben, das künstlerische Talent, das politische und militärische Genie sind rein persönlich. Darum scheint auch die Wahl des Würdigsten der zufälligen Bestimmung durch die Geburt weit vorzuziehen. Haben sich nicht die alten Republiken erst zur Zeit ihres Verfalls erbliche Herren gegeben; und macht nicht die heilige Schrift dem jüdischen Volke bittere Vorwürfe darüber, daß es seinen freigewählten Richtern Könige vorzog?

Aber auch das Wahlsystem hat seine Schattenseite. Damit es nicht in Intrigue und Unordnungen ausarte, erfordert es noch weit größere Tugenden, als das System der erblichen Gewalt. Der Familienvater muß in ihm seine theuersten Neigungen zum Opfer bringen. Wenn die Wahl nicht unter Gleichen stattfindet, welche ungefähr dieselben Interessen haben, so triumphirt entweder eine Partei durch Gewalt oder eine aristokratische Minorität durch ihren Einfluß. Die Wahl der römischen Consuln war gewiß besser als das Erbrecht; aber das Erbrecht unter den allerschlimmsten Bedingungen ist doch der Wahl der römisches Cäsaren vorzuziehen.

Wenn in der Kirche selbst und in den religiösen Orden das reinste Wahlsystem seit achtzehnhundert Jahren unwandelbar sich erhalten hat, so verdankt man dies der dreifachen Bürgschaft des Cölibats, der Armuth und des Gehorsams: ein Vorbild, das einzig in seiner Art und des Nachdenkens aller Derjenigen würdig ist, welche aufrichtig die Freiheit lieben; — ein immerwährendes Vorbild, dessen Dauer allein schon ein Wunder ist und dessen übermenschliche

Schönheit durch die wenigen vorübergehenden Störungen noch glänzender hervortritt.

Das Erbrecht ist also in gewisser Hinsicht ein Mittelweg, auf welchem das Leben und die Vollkommenheit der großen Masse der Menschen sich verwirklicht. Ueber ihm bewegen sich jene großen Seelen, denen eine providentielle Rolle gegeben ist und die deßhalb mit ungewöhnlichen Eigenschaften und Tugenden ausgestattet sind; tief unter ihm kriechen die Egoisten, welche Ehre und Wohlstand weder von ihren Vätern ererbt haben, noch ihren Kindern hinterlassen werden. Die Einen wie die Andern stehen außerhalb des Erbrechtes. Aber die Ersten stützen dasselbe und ergänzen seine Mängel durch ihre Verdienste und bilden gleichsam eine Art Vorhut, während die Letztern dasselbe verabscheuen und durch ihre Laster untergraben: Heuchler, welche unter dem Namen der Freiheit und des Verdienstes das Fundament der wahren Freiheit unterwühlen.

Das Erbrecht, welches bereits eine Art natürlicher, gegen alle Intriguen und Gewaltthätigkeiten des Ehrgeizes gesicherter Auswahl ist, führt zum Wahlrecht, bereitet es vor und kräftigt es. Eine weise Vereinigung beider, ein billiges Gleichgewicht dieser beiden Kräfte vermag allein eine geregelte, feste Ordnung der Dinge zu begründen, die den Anforderungen des Herzens, wie der Vernunft genügt und fest genug wurzelt, um den unaufhörlichen Angriffen des Ehrgeizes zu widerstehen.

Demgemäß hat auch die Kirche, weit entfernt den Antagonismus dieser beiden socialen Kräfte zu befördern, vielmehr beide gehoben und geeinigt. Das Erbrecht blieb das Gesetz der gewöhnlichen Uebertragung jener Aemter, die mit dem großen Grundbesitz in Verbindung standen. Das Wahlrecht wurde das Gesetz für die Gemeinden und die Innungen: alle diese Körperschaften, aus einander Gleichen bestehend, regierten sich selbst durch gewählte Bevollmächtigte und Magistrate. Jenes war vorherrschend auf dem Lande, dieses in den Städten. Dort erhoben sich die Burgen,

deren Herrn für die Sicherheit der Umgegend wachten und die Arbeit des Landmannes gegen Raub und Plünderung schützten; hier gab es Republiken, welche Geld prägten, ihre eigene Justiz übten und ihre Wälle selbst vertheidigten.

Zwischen dem erblichen Adel, der aus Familien bestand, welche sich im Dienste des Vaterlandes ausgezeichnet hatten, und dem Bürgerthume oder dem dritten Stande, dessen Fleiß den öffentlichen Wohlstand begründete und die sich selbst ihre Obrigkeiten wählten, stand der Souverain, König oder Kaiser, als Vermittler und Schiedsrichter in der Mitte. In Deutschland durch das Wahlrecht, fast allenthalben sonst durch das Erbrecht bestimmt, aber überall durch die steigende Macht der örtlichen Institute beschränkt, glich diese Centralgewalt weit mehr derjenigen eines Präsidenten der amerikanischen Freistaaten, als der absoluten Monarchie des sechszehnten Jahrhunderts.

Dieses Werk dauerte, wie die sociale Emancipation, Jahrhunderte lang. Die größten Heiligen sowohl, als auch die geringsten Christen hielten es für eine Ehre, dazu beizutragen. Welchen besonderen Antheil die Bischöfe daran nahmen, darüber könnte man ein ganzes Buch schreiben. An ihrer Spitze erscheint wie ein Typus für Alle der starkmüthige heilige Ambrosius. Hingestellt an den Niedergang des verfallenden römischen Reiches und an den Vorabend der Völkerwanderung, stand er, ungebeugt durch die Calamitäten, die ihn selbst betrafen, so wie durch jene, die vor seinen Augen für die ganze Welt sich verbreiteten, mit unerschütterlicher Ruhe auf der Bresche. In den schlimmsten Tagen weiß der gewissenhafte Mann, daß er, indem er seine Pflicht erfüllt, an der Erringung einer besseren Zukunft arbeitet.

Bald verwendete der heilige Bischof all' seinen Eifer und all' seinen Einfluß darauf, daß eine erbliche Thronfolge an die Stelle jener vorgeblichen Wahl der Kaiser trat, die aber in Wahrheit in der Regel nur das Ergebniß von Bürgerkriegen, Meuchelmorden und Verschwörungen war. Bald

unterstützte er, um den wachsenden Mißbräuchen der Centralisation zu steuern, die in den christlichen Zeiten sich zeigenden ersten Anfänge einer Repräsentativverfassung. Von jetzt an erhielt jede Stadt einen Vertreter und Vertheidiger ihrer Rechte und Interessen, der von der Geistlichkeit, dem Adel und der Bürgerschaft gewählt und mit Ausübung der niederen Justiz, der Festnehmung der auf frischer That ertappten Schuldigen, so wie mit der Aufsicht über die Einnehmer und sonstigen Beamten betraut war und der sich mit etwaigen Klagen unmittelbar an den Kaiser zu wenden hatte. Dieses patriotische Amt, welches den Haß der Beamten auf sich zog und keine andere Belohnung, als das Bewußtsein erfüllter Pflicht erhielt, war wenig gesucht und blieb fast immer in den Händen der Bischöfe, die allein den Muth hatten, es anzunehmen.

Der heilige Ambrosius erfüllte diese Mission beinahe für das ganze Reich. Während er die Obrigkeit durch Aufrechthaltung ihres Ansehens stützte, wußte er sie auch durch gerechte Strenge in den gebührenden Schranken zu halten. „Durch Nichts bist du beim Volke so beliebt," schrieb er an Kaiser Theodosius, „als dadurch, daß du die Freimüthigkeit so gerne hast, selbst bei deinen Soldaten. Und du hast Recht; denn darin besteht eben der Unterschied zwischen den guten und den schlechten Fürsten, daß die guten die Freiheit, die schlechten den Servilismus lieben. Freimüthigkeit ist aber besonders eine Pflicht des Priesters. Wer sollte es wagen, freimüthig mit dir zu reden, wenn es der Priester nicht wagt." — Und in der That, nach dem Blutbade zu Thessalonich wagte es nur der heilige Ambrosius, den Kaiser so zu behandeln, wie er es verdiente, ihm die Pforte des Tempels zu verschließen und öffentliche Buße für sein Verbrechen zu verlangen.

Solchem Auftreten, solchen edlen Handlungen der Unerschrockenheit verdankt man es, daß selbst inmitten der Völkerwanderung das Repräsentativsystem in der christlichen Welt Wurzel schlagen und sich Bahn brechen konnte. Bald be-

trachtete man die Berathung der öffentlichen Angelegenheiten und die Bewilligung der Abgaben als ein Recht, das von den Bevollmächtigten der verschiedenen Stände der Gesellschaft geübt wurde und über denen der Kaiser als unparteiischer und höchster Schiedsrichter stand.

Ein unermeßlicher Fortschritt hatte stattgefunden. Der Nachfolger der Cäsaren war ein unabsetzbarer höchster Richter geworden, der die Gesetze, deren Vollziehung in seiner Hand lag, selbst vor Allem zu achten verpflichtet war. Die Söhne der Prätorianer oder der Barbarenhorden waren zu einer kriegerischen Hierarchie geworden, die auf festen Stammgütern saß, denen die unentgeltliche Vertheidigung des Landes oblag und die von der Arbeit und dem Grund und Boden ihrer Besitzungen nur mäßige, durch unverletzliche Verträge festgesetzte Abgaben erheben durfte. Die Bürgerschaft endlich nebst den Zünften, welche bei den alten Römern unbekannt waren, nahmen neben dem Adel eine fast gleiche politische und militärische Stellung ein.

Jedoch fehlte in dieser friedlichen Vertretung der verschiedenen Interessen noch ein wesentliches, ja das allerwichtigste Element, die Vertretung der Armen, der Geringen, der Schwachen, der Weiber und Kinder, kurz aller derer, die zwar Rechte, aber nicht die Macht haben, sie selbst zu vertheidigen. Ueberdies mußte das mühsam aufgebaute Werk gegen die es von allen Seiten bedrohenden Gefahren geschützt, es mußten die Streitigkeiten zwischen Fürsten und Völkern rasch geschlichtet und der König oder Kaiser, als höchster Richter über allen Parteien und Ständen, selbst mit einer gewissen Schranke umgeben werden.

Um die auf Gerechtigkeit gegründet Autorität und Freiheit sicher zu stellen, mußte es daher ein oberstes Schiedsgericht geben, welches die höchsten Bürgschaften der Unparteilichkeit und Uneigennützigkeit, der Weisheit und sittlichen Kraft darbot. Die Kirche allein konnte die Schwachen vertreten und den Anmaßungen der Mächtigen Widerstand leisten. Und sie nahm auch wirklich als Vertreterin der In=

teressen des niederen Volkes und der öffentlichen Sittlichkeit in den Reichs- und Landtagen an der Seite des Adels und des dritten Standes ihren Sitz ein; wie sie auch, als Zeugin und Stellvertreterin Gottes, jenem feierlichen Vertrag assistirte, welchen Fürst und Volk am Krönungstage, gleichsam wie ein Ehebündniß, mit einander abschlossen. Sie gab endlich in jenen äußersten Fällen die letzte Entscheidung, wo dieser gegenseitige Vertrag durch tyrannische Willkühr gebrochen wurde und die Völker, des Eides der Treue entbunden, frei waren, sich ein anderes Haupt zu wählen.

Es bestand eine ausreichende Controle über jenes furchtbare Recht des Volkswiderstandes, welches, rechtmäßig geübt, die Freiheit sichert — mißbraucht aber, deren Ruin unmittelbar nach sich zieht.

In der That, wenn man den Völkern absolut das Recht abspricht, ihre wohlerworbenen Freiheiten und ihre Rechte gegen unerträgliche Uebergriffe der Gewalt und gegen die unersättliche Habsucht des Fiscus zu vertheidigen, so werden sie sich mit Gewalt das Recht nehmen, das man ihnen vorenthalten will. Läßt man sie hingegen unter jedwedem Vorwande sich gegen die Fürsten auflehnen, die eben keine Heiligen, sondern unvollkommene, fehlerhafte Menschen sind, gestattet man ihnen, auf langjährige Erfahrung begründete Institutionen niederzureißen und andere, nach ihrem Kopfe, an deren Stelle zu setzen: so öffnet man dadurch der Anarchie und dem Ehrgeize Thor und Thüre. Die Völker werden dann selbst das erste Opfer der Revolution sein und bald nur noch in dem Despotismus das Heilmittel gegen ihre Leiden finden. Frieden und Freiheit ist unmöglich ohne das höchste Schiedsgericht einer moralischen Macht, die sowohl von den Fürsten, als von den Völkern geachtet wird.

Um die Intervention des heiligen Stuhles gehässig zu machen, hat man sie als eine Tyrannei dargestellt [1]) und den Päpsten vorgeworfen, sie hätten das Mittelalter unter der

1) Vgl. Syllabus 24. Satz.

Last einer theokratischen Gewalt erdrückt und wie absolute Fürsten die christliche Welt beherrscht. Ganz gewiß hätte eine solche Richtung bei einer Religion und einem Priesterthum, die von Menschen erfunden wären, unausbleiblich sich geltend gemacht und übt die Sucht zu herrschen über das menschliche Herz eine solche Gewalt, daß die Mäßigung und Gerechtigkeit des heiligen Stuhles einer der offenbarsten Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums sind.

Das Anschwärzungssystem unserer Geschichtschreiber war bezüglich der Päpste so weit gegangen und mit solcher Beharrlichkeit und Schamlosigkeit betrieben worden, daß wir erst durch die gewissenhafte Geschichtschreibung deutscher Protestanten den Muth gewonnen haben, unsere großen Päpste, welche die Zierde der Kirche waren, in die ihnen gebührende Ehre wieder einzusetzen. Heut zu Tage aber scheut man sich nicht es auszusprechen, daß die Päpste, von dem hl. Leo dem Großen und dem hl. Gregor dem Großen bis auf unsere Tage, das Bollwerk der Civilisation gegen die Angriffe der Muselmänner und gegen die Anmaßungen der Kaiser, gegen die Barbaren und die Despoten aller Zeiten gewesen sind.

Zur Zeit der Kreuzzüge über unermeßliche Geldmittel und große Kriegsheere verfügend, haben die Päpste nie daran gedacht, dadurch ihr eigenes Besitzthum auch nur im Mindesten zu vergrößern. Christliche Kriegshelden legten Kronen zu ihren Füßen nieder und sie übergaben sie neuen Dynastien; für sich selbst aber behielten sie nur das alte Erbe der Kirche, das eben nothwendig war, um ihre kirchliche Unabhängigkeit und den freien Verkehr mit der katholischen Welt zu sichern.

Allein der heilige Stuhl steuerte nicht nur den Streitigkeiten zwischen Fürsten und Völkern, er war auch oftmals das Schiedsgericht, vor dem die Streitigkeiten zwischen verschiedenen Nationen ausgetragen und beigelegt wurden. Während die Religionsverschiedenheit meistens die Völker durch eine tiefe Kluft von einander scheidet, verbrüderte der

katholische Glaube die Nationen auf's Innigste, so daß sie neben einander groß wurden und ihre Kraft aus den Quellen derselben Civilisation schöpften. Anstatt einander gegenseitig zu zerfleischen, schienen sie dazu bestimmt, gemeinschaftlich ihren Ueberfluß über jene weiten Länderstriche zu ergießen, die noch verödet oder in Barbarei versunken lagen. Daher entstand ein neues Völkerrecht, von dem das heidnische Alterthum nicht einmal einen Begriff hatte. Die Kriege unter den christlichen Völkern wurden seltener und weniger grausam, und sie konnten sich unter einer gemeinsamen Fahne zur Vertheidigung der Civilisation und zur Eroberung der übrigen Welt zusammenschaaren.

So hatte die Kirche es mit einem Minimum materieller Macht lediglich durch ihr moralisches Uebergewicht dahingebracht, daß an die Stelle des Rechtes der Gewalt, die Gewalt des Rechtes trat und die durch die Thatsachen entstandenen Mächte, nach dem Vorbilde der Kirche umgestaltet, ihre Autorität von Gott herleiteten und sie zur Vertheidigung der Gerechtigkeit gebrauchten. Aus der Herrschaft der Gewalt hatte sie eine dem allgemeinen Wohle geweihte Einrichtung gemacht, der es darum zu thun sein mußte, alle Stände und Interessen zu Rathe zu ziehen, sie unter einander zu versöhnen und nur über offenbare Verbrechen körperliche Züchtigungen oder blutige Strafen zu verhängen. Aus der Freiheit aber hatte sie eine wohlgeordnete Macht geschaffen, die durch den friedlichen Einfluß des Rechts sich geltend machte, und nur im Falle der äußersten Noth und zur erlaubten Nothwehr, zu einem gewaltsamen Widerstande ihre Zuflucht nahm.

Weit entfernt sich auf Kosten der Nationen zu bereichern, kam ihnen die Kirche mit Selbstaufopferung zu Hilfe. Weit entfernt ihre Selbstthätigkeit zu hemmen oder zu unterdrücken, wehrte sie denselben Nichts, als lediglich Gewaltthaten, Ungerechtigkeit und jene brutale Selbstsucht, die nur Zerstörung und Verderbniß im Gefolge hat; sie eröffnete

ihnen vielmehr das weiteste Feld, auf dem alle menschlichen Kräfte in fruchtbarer Harmonie sich entfalten konnten.

Allerdings war das höchste Ideal der Freiheit nicht verwirklicht, dem Menschen und Völker sich zwar nähern, das sie aber auf Erden nie vollkommen erreichen können. Aber der Weg dahin war gebahnt; Jeder, der guten Willens war, hatte dieses Ziel klar vor sich und erkannte den Grundplan der christlichen Ordnung, in der allein die wahre Freiheit sich verwirklicht. Er konnte Leben und Kraft daran setzen, sie zu begründen und zu vertheidigen. Er hatte dann das lohnende Bewußtsein, mit seinen Kräften und Opfern etwas dazu beigetragen zu haben. Freilich war diese Zeit nicht jenes goldene Zeitalter, das ein für alle Mal von dieser Erde verschwunden ist, aber es war die Zeit eines mächtigen Ringens, edler Kämpfe, großer Ueberzeugungen, und insofern allerdings ein wahrhaft goldenes Zeitalter für alle rechtschaffenen und beherzten Männer. Die kleinen italienischen Städte boten den unwürdigen Nachfolgern Karls des Großen, die kleine Schaar Kreuzfahrer den unermeßlichen Heeren der Muselmänner frei und muthig die Stirn. Der geharnischte Ritter beugte sich vor den Frauen; der Reiche saß am Bette des Armen; die Innungen der Handwerker verhandelten mit Fürsten und Adeligen wie mit ihres Gleichen. Und wenn auch das Recht da und dort unterlag, so triumphirte es in seiner Niederlage und, wie Englands König knieend am Grabe des heiligen Thomas von Canterbury, mußte der Sieger sich über kurz oder lang dazu verstehen, sich vor seinem Opfer zu demüthigen und um Verzeihung zu bitten.

Der Glaube war König, aber durch ihn und mit ihm herrschte Gerechtigkeit und Wahrheit; das Volk aber, für welches die Gerechtigkeit, die Wahrheit und der Glaube da sind und dessen Schicksal mit ihnen unauflöslich verbunden ist, war durch die Kirche und in der Kirche ein königliches Volk. Diejenigen, welche die alten Heiden den Lastthieren gleichgestellt und deren Emancipation die eigentliche,

dieses Namens würdige Freiheit ist, waren die Mächtigsten auf dieser Welt geworden. Nur dadurch, daß sie dieselben verblendete und zur Empörung gegen die Kirche, die Beschützerin ihrer Rechte und ihrer Interessen, trieb, konnte die brutale Gewalt des Stärkeren sie wieder knechten und auf ihrem Nacken ihre Herrschaft auf's Neue aufrichten.

Neuntes Kapitel.

Die religiöse Freiheit in der Kirche.

Nachdem man die Kirche vergeblich angeklagt, sie lähme das Familienleben, den Associationsgeist und die politische Thätigkeit, die sie im Gegentheil weckte und zur höchsten Blüthe brachte, zieht man sich auf das Gebiet des Gedankens und Gewissens zurück und behauptet als eine unbestreitbare Thatsache, daß die Kirche durch ihren Glauben die Geister verdumme und einschläfere und die Wissenschaft durch die Fesseln der Theologie knechte.

So reden, heißt wiederum, nur in einer andern Form, die Wahrheit und Vollkommenheit des Christenthums in Zweifel ziehen. Nur der Irrthum fesselt den Geist, nur eine unvollkommene Wahrheit kann seinen Aufschwung und Fortschritt hemmen. Die reine und vollkommene Wahrheit dagegen gestattet ihm eine schrankenlose Entwickelung und bewahrt ihn vor Lügen und Irrthümern, in denen seine Thätigkeit fruchtlos sich aufreiben würde.

Verdummung und Geistesknechtung bestanden vor der Gründung der Kirche im höchsten Grade, damals als der Cäsar alle geistliche und weltliche Gewalt in seiner Hand vereinigte. Der Cäsar entschied über alle Fragen der Theologie, der Philosophie, der Kunst und Wissenschaft. Im Cultus war er der Gegenstand göttlicher Verehrung; die Literatur und Kunst war nur dafür da, seinen Leidenschaften zu schmei=

cheln, alle Wissenschaft war nur ein Hebel für die Pläne seiner Willkühr.

Das war eine nothwendige Folge jenes schrankenlosen Rationalismus, welcher die Vernunft jedes göttlichen Anhaltspunktes beraubt und sie eben dadurch geschwächt, erniedrigt und unter das Joch der Leidenschaften gebeugt hatte. Zu einem Werkzeug in den Händen der Ehrgeizigen herabgesunken, wurde sie zuerst als eine sociale Gefahr geächtet, sodann der an die Stelle des Rechts getretenen materiellen Gewalt zum Opfer gebracht.

Die Geister konnten den Fesseln dieses wohlverdienten Despotismus nur unter der Bedingung entgehen, daß sie die politische, sociale und sittliche Ordnung nicht mehr bedrohten, d. h. unter der Bedingung, daß sie in der Wahrheit waren und blieben. Um aber sicher in der Wahrheit zu verharren, dazu bedurften sie der Leitung und Aufsicht einer unfehlbaren geistlichen Autorität, welche zugleich sie selbst, wie die Gesellschaft, gegen die unheilvollen Verirrungen der sich selbst überlassenen Vernunft sicher stellte und sie so bewahrte, daß sie nicht unter die Ueberwachung und Controle der weltlichen Gewalt zurückfielen. Gerade dadurch hat die Kirche die Freiheit des Gewissens und der Vernunft verwirklicht und gesichert. Weit entfernt, den freien Fortschritt der Wissenschaft zu hindern, sind die Decrete des heiligen Stuhles, die Entscheidungen der römischen Congregationen und der Concilien gleichsam Bollwerke, welche sie gegen die Tyrannei der weltlichen Gewalt schützen.

Unter diesem Schutze bildeten sich in ganz Europa jene berühmten Hochschulen des Mittelalters, welche ihre eigene Justiz und Verwaltung hatten und Angesichts der Regierungen unabhängig alle philosophischen, politischen und socialen Fragen erörterten. Um sie zu gründen und den Armen wie den Reichen zugänglich zu machen, verwendete die Kirche im reichsten Maße ihre Güter und brachte die größten Opfer. Neben diesen Universitäten, welche wahre Wunderwerke der geistigen Freiheit und Unabhängigkeit waren, erhoben sich die Kathedralen, welche, einander an Pracht übertreffend, bis in die Wolken

den Aufschwung christlicher Kunst emportrugen. Malerei und Bildhauerei schmückten mit unerschöpflicher Kunst diese zauberischen Hallen, in denen alles Volk an den Meisterwerken katholischer Beredsamkeit, Poesie und Musik sich erfreuen sollte. Dank dieser kräftigen Erziehung reiften die Geister immer mehr im Sonnenstrahle der Freiheit. Unabhängig von den Großen dieser Welt, durchforschte sie den gränzenlosen Kreis des Wahren, Schönen und Guten und hatten dabei keinen anderen Führer als die Kirche, d. h. die größten und tiefsten Geister, welche der göttlichen Wahrheit mit freiester Ueberzeugung anhingen.

Umsonst sucht man die Prinzipien und die Methoden, nach welchen jene Patriarchen der Wissenschaft, ein Albertus der Große, ein Thomas von Aquin und so viele andere, verfuhren, verächtlich zu machen [1]). Umsonst behauptet man, daß dieselben den Anforderungen und dem Fortschritte unserer Zeit nicht mehr entsprächen. Allerdings darf man die unvollkommenen Kenntnisse belächeln, welche unsere Vorfahren von der materiellen Welt hatten, so wie auch die seltsamen Conjecturen, auf denen sie ihre Physik und Astronomie aufbauten. Aber das war nicht ihre Schuld, da sie das Telescop und Mikroscop noch nicht besaßen, um in den Abgründen des unermeßlich Großen und des unermeßlich Kleinen zu lesen; wohl aber kann man bei der Beschränktheit der Thatsachen, welche ihrer Vernunft vorlagen, nicht genug über die Großartigkeit ihrer Anschauungen und die Schärfe und Tiefe ihrer Intuition staunen, womit sie die physische Welt und ihre Gesetze erfaßten. Man kann mit voller Wahrheit behaupten, daß alle späteren Entdeckungen in dem großen Systeme der damaligen großen katholischen Wissenschaft — ohne dasselbe in seinen Grundbestimmungen zu beeinträchtigen — ihre Stelle gefunden hätten. Und auch heute noch ist es ihr vorbehalten, die tausenderlei Einzelentdeckungen der modernen Wissenschaft in Einer vollkommenen Synthese zu vereinigen und uns zu zeigen, daß die

---

1) Syllabus 12. und 13. Satz.

sichtbare Welt ein Bild derselben großen Gesetze ist, auf denen die geistige und sittliche Welt beruht. Der Glaube ist also weit entfernt, sich dem Fortschritte der Wissenschaft zu widersetzen und ihre neuesten großartigen Ergebnisse auf dem Gebiete der Naturwissenschaft zu leugnen; es liegt vielmehr in seinem eigenen Interesse, sie zu ermuthigen, zu vervollständigen und mit einander in Einklang zu bringen. Er ist seiner absoluten göttlichen Wahrheit allzu gewiß, als daß er sich vor irgend einer neuen Entdeckung fürchten sollte. Er weiß im Gegentheil im Voraus, daß er in jeder nur eine neue und glänzende Bestätigung seiner Lehre finden wird.

Doch bleibt unsern Gegnern eine letzte Ausflucht. Es ist nicht die Wissenschaft mit ihren Ergebnissen, nicht die Philosophie mit ihren Systemen, auch nicht die Kunst mit ihren Schöpfungen, sondern das Heiligthum des Gewissens. Wie kann man es was immer für einer Autorität oder Macht gestatten, bis hierhin vorzudringen? Wie kann man dieses namentlich der Kirche zugestehen, die behauptet, auf freier Ueberzeugung zu beruhen und aus derselben ihr Leben zu schöpfen? Wenn sie Zwangsmittel ergreift, verurtheilt sie sich selbst, gibt ihre Schwäche zu und versetzt der Wahrheit ihrer Sendung eine tödtliche Wunde. Wenn sie endlich sogar gegen ihre Feinde den weltlichen Arm zu Hilfe ruft [1]), so vermischt sie unseliger Weise, wie dies im Römerreiche der Fall war, geistliche und weltliche Gewalt, was die unerträglichste Tyrannei ist.

Dieser Vorwurf ist durchaus oberflächlich. Die Kirche thut, wie wir später sehen werden, dadurch nichts anderes, als daß sie die Ueberwachung eines Rechts beansprucht, welches immer und überall bestand und bestehen wird, eines Rechts, welches die Regierungen immer als eine Bedingung ihres Daseins angesehen haben. Unter der obersten Controle der Kirche hat dieses Recht immer die gemäßigste, beschränkteste und — so weit es in dieser Welt möglich ist — gewissenhafteste Anwendung gefunden.

1) Syllabus 24. Satz.

Trotz des Geschrei's, das sich dagegen erhebt, ist es leicht, die Existenz dieses Rechtes zu beweisen. Wie — ruft man uns zu — ihr behauptet, es stehe dem Menschen nicht frei, die Religion anzunehmen, die ihm beliebt [1]? Er könne die Offenbarung, die seine Zustimmung fordert, nicht, nach dem Gutdünken seiner Vernunft, annehmen, modificiren oder verwerfen? Wenn ein Christ Muselmann, Rationalist, Protestant wird, handelt er da nicht eben so aus Ueberzeugung und eben so ehrenhaft, als wenn ein Muselmann, Rationalist, Protestant sich zum katholischen Christenthum bekehrt?

Spielen wir nicht mit Worten. Wenn die Offenbarung, wie sie behauptet, wirklich göttlich und darum wahr und nothwendig ist, so muß sie ein Gepräge der Gewißheit an sich tragen, woran alle Menschen, die guten Willens sind, sie zweifellos zu erkennen im Stande sind, so daß der Mensch, der einmal im Besitz dieses Lichtes ist, es unmöglich mehr verwerfen kann, als nur durch seine Schuld und einen unvernünftigen Mißbrauch seiner Freiheit. So stehen die Sachen — oder Jesus Christus ist nicht Gott.

Auf welchen Umwegen und durch welche Prüfungen Derjenige die Wahrheit findet, der nicht in ihr geboren ist; welches das Schicksal und die Entschuldigung des unschuldig Irrenden, selbst nach seinem Tode, sein werde: darüber richtet Gott allein. Darum ist auch die Kirche in diesem Punkte unendlich freisinniger, als alle andern Religionen, indem sie immer an dem unverletzlichen Grundsatze festhielt, daß man allen Denjenigen, die nicht in ihrem Schooße geboren sind, Achtung und Duldung schuldig sei und daß sie das Recht haben, auch ihre Kinder in ihrer Religion zu erziehen. Allein sie behandelt nicht auf gleiche Weise Denjenigen, der, nachdem er die Wahrheit erkannt hat, seine Augen wieder freiwillig dem Lichte verschließt, und nachdem er in den Höhen der übernatürlichen Welt gewohnt, aus eigener Schuld in die niederen Regionen der bloßen natürlichen Welt wieder herabsteigt und

---

1) Syllabus 15. 16. und 17. Satz.

sich darin abschließt. Dieser Sturz ist nach ihrem Dafürhalten nie frei von Schuld und schlechten Beweggründen. So wie Uneigennützigkeit, Demuth, Selbstverleugnung den Glauben vorbereiten, so ist es immer Stolz, Eigennutz oder sonst eine niedere Leidenschaft, die im Unglauben und im Zweifel ihre Zuflucht sucht.

Was nach dem Urtheile der Kirche eine persönliche Sünde ist, wird ein politisches, sociales Verbrechen, wenn es aus dem Heiligthume des Gewissens heraustritt, als Häresie oder als Unglauben offen an's Tageslicht kommt und einen gefährlichen Bekehrungseifer nach allen Seiten hin entfaltet. In der That betrügen solche Neuerer nicht blos die Menge, indem sie ihr eine verstümmelte Wahrheit darbieten und sie aus der Verbindung mit Gott losreißen; sie beuten auch die Betrogenen noch in anderer Weise aus, indem sie ihnen unter dem Scheine der Freiheit ihre theuersten Güter rauben und sie zur Knechtschaft führen. Alle Verfälschung der Wahrheit hat keinen anderen Zweck und keinen anderen Grund, als auf eine leichtere Weise Geld und Macht zu genießen, und ist darum ein verstecktes Mittel, um sich von diesen Gütern einen recht großen Antheil zu sichern und den der Andern zu vermindern. Es ist ein Kunstgriff der Stärkeren, um sich der Güter, der Rechte und der Gewalt Anderer zu bemächtigen und darum ein Angriff auf die Moral, auf die Gerechtigkeit, auf das Recht und vor Allem auf die allgemeine Freiheit.

Man kann umgekehrt behaupten, daß in jedem politischen und socialen Kampfe eine Frage der Gerechtigkeit und Moral und eben deßhalb eine religiöse Frage im Spiele ist. So lange ein gemeinsamer Glaube die Beziehungen der Menschen unter einander regelt, ist es leicht, jede Streitigkeit und jeden Krieg zu vermeiden oder zu beendigen, dadurch, daß man die Grundsätze, worüber man beiderseits einig ist, in Anwendung bringt. Daher muß jeder Angriff gegen das Eigenthum, die Familie oder die politische Gewalt, um Aussicht auf Erfolg zu haben, unter dem Deckmantel einer neuen Religion auftreten und so den Geistern und den Gewissen eine neue Grundrichtung

geben. Darum haben im Schooße der großen christlichen Republik die Feinde der Gesellschaft zu allererst gegen die Kirche ihren Angriff gerichtet.

Wenn das christliche Europa die Heere seiner Kreuzfahrer vereinigte, um die von Außen anstürmenden Muselmänner zurückzuschlagen, sollte es da gegen die Muselmänner im Innern sich nicht vertheidigen, die weit gefährlicher, weil versteckter, viel strafwürdiger, weil viel heuchlerischer waren, und welche durch ihre Angriffe auf den allgemeinen Glauben die Fahne ihres Vaterlandes verließen und gegen alle seine Freiheiten Verrath spannen? Auch nur der Gedanke an eine solche Toleranz konnte jenen Christen nicht kommen, welche von der Gottheit Christi und von seiner bleibenden Gegenwart unter ihnen so überzeugt waren, daß sie jene herrlichen Dome erbauten. Eine Beleidigung Christi oder seiner Kirche war ihnen schwerer zu ertragen, als eine Beschimpfung ihres Vaters und ihrer Mutter. Und wenn sie hörten, daß Juden oder Häretiker das Kreuz oder sogar den Leib des Herrn mit Füßen getreten hatten, so konnte keine menschliche Macht ihrer Entrüstung und ihrem Eifer Einhalt gebieten.

Und wirklich, wenn auch der vollkommene Mensch für seine Person Beleidigungen, Ungerechtigkeiten, Bedrückungen ertragen und auf die rechtmäßige Vertheidigung seines Rechtes verzichten kann, so kann er doch nicht, ohne seine heiligsten Gefühle als Christ, Vater und Bürger zu verleugnen, dieselben Beleidigungen gegen Gott und Vaterland, gegen den Glauben seiner Kinder, die öffentliche Freiheit und das Erbtheil der Armen, hingehen lassen. Indem er dieses Gebäude, das seine Väter so mühsam aufgerichtet haben, im Nothfalle sogar mit dem Schwerte in der Hand vertheidigt, vollbringt er ein nicht minder glorreiches Werk, als das, welches die Märtyrer durch dessen Gründung geschaffen.

Deßhalb war eine höchste Autorität nothwendig, nicht um die Entrüstung der Völker anzufachen, sondern sie zu mildern und zu mäßigen. Sie hatte den weltlichen Arm, der stets dreinzuschlagen nur allzu bereit war, nicht sowohl zu be-

waffnen, als vielmehr zurückzuhalten. So handelte die Kirche; sie behielt sich stets das Recht vor, die Vergehen gegen den Glauben zu richten und erhob jedesmal Einsprache, wenn die weltliche Obrigkeit ihren Entscheidungen vorgriff. Der heilige Stuhl mißbilligte die Judenverfolgungen und eröffnete allezeit den Juden eine sichere Freistätte zu Rom. Er protestirte gegen die Unterdrückung der Tempelritter, wie später gegen die Dragonaden. Und was die vielbeschrieene spanische Inquisition anbelangt, deren Entscheidungen der heilige Stuhl oft milderte, so ist es nicht zu bezweifeln, daß dieselbe auch ein heilsamer Damm war gegen die Zornesausbrüche eines durch hundertjährige Kämpfe erbitterten Volkes, das auf den leisesten Verdacht hin bereit war, die Verräther zu vernichten. So gut wie auf dem politischen und socialen, hat auch auf dem religiösen Gebiet ein Repressionsrecht zu allen Zeiten bestanden und wird immer bestehen. Es ist unerläßlich, um Ordnung, Frieden und gute Sitten aufrecht zu erhalten. Es fragt sich nur, ob über seine Anwendung die bürgerliche oder die kirchliche Autorität in letzter Instanz zu entscheiden habe. In den Händen des Staates wird es hart, ungerecht und willkührlich, wie Diejenigen, welche es handhaben. Die besten Menschen üben es mit jenem Geiste der Gewaltthätigkeit und Herrschsucht, welcher der menschlichen Natur eigen ist. Nur Gott durch seine Kirche vermag es zu mildern, zu mäßigen und ihm etwas von seiner Geduld und endlosen Barmherzigkeit mitzutheilen.

Gegen Feinde, die kein Mittel verschmähten, um sie zu vernichten, hat die Kirche die Anwendung von Gewalt nur im äußersten Nothfalle und mit aufrichtigem Widerstreben angerufen. Welche Excesse von Seiten ihrer Kinder auch jemals begangen worden sind — und Excesse sind in menschlichen Kämpfen unvermeidlich — unzweifelhaft und unbestreitbar bleibt es, daß die Katholiken ihre Feinde immer an Großmuth, Mäßigung und Langmuth übertroffen haben. Der apostolische Stuhl aber hat seinerseits solche Ausschreitungen des Eifers stets getadelt und zu verhindern gesucht. Auf solche Weise hat die Kirche zahlloses Blutvergießen im Mittelalter gehindert, nicht

blos indem sie viele Kriege und Privatfehden durch Versöhnung der Gemüther verhütete, sondern auch indem sie die Strafen für Empörer und Abtrünnige milderte — und das Blut, das sie zur Vertheidigung der höchsten Güter und zur Aufrechthaltung ihrer heiligsten Gesetze je mußte vergießen lassen, steht damit in gar keinem Vergleiche. In ihren Händen und unter ihrer Aufsicht ist die sittliche Macht stets höher gestiegen, dagegen wurde die materielle Gewalt, der Zwang, die unserer Natur widerstrebenden körperlichen Strafen immer mehr beschränkt. Man brauchte nur auf dem betretenen Wege voranzuschreiten, um die Milderung der Sitten, die Duldung gegen alte Irrthümer und die wahre Freiheit der Gewissen, ebenso wie den Fortschritt aller politischen und socialen Freiheit zu sichern und bis in's Unabsehbare weiter zu führen.

Soll also etwa das Mittelalter mit seinen rohen und nicht selten grausamen Sitten das Ideal der Vollkommenheit sein, zu welchem der heilige Stuhl uns zurückführen will? Nein, wahrhaftig nicht. Nicht zur Barbarei will Rom uns zurückführen, wohl aber zu jener Ehrfurcht vor der Wahrheit, welche stark genug war, um die Barbarei zu überwinden. Weit entfernt uns zur Finsterniß zurückzuführen, gibt uns Rom das Mittel des Fortschrittes in die Hand, welches unsere Väter frei gemacht und in den ungünstigsten Zeiten Wunder der Hochherzigkeit und Seelengröße hervorgebracht hat.

Wer deßhalb nur einigermaßen Geschichte studirt hat, muß die Wohlthaten dieser geistlichen Oberherrschaft anerkennen, welche es einst verstanden hat, kriegerische Völker im Frieden zu vereinigen und gewaltthätige und blutdürstige Horden zu mäßigen und zu sittigen. Und dennoch bleibt Demjenigen, welcher die menschliche Natur kennt, eine geheime Furcht. Wie werden die Päpste dem Schwindel widerstehen, den eine so hohe Stellung mit sich bringt? Könnten sie nicht über Nacht Lust bekommen, die weltlichen Mächte zu beherrschen, anstatt ihnen das Gleichgewicht zu halten, die menschliche Freiheit zu ihrem Vortheil zu mißbrauchen, anstatt sich für ihre Erhaltung und für ihren Fortschritt beständig aufzuopfern? Wenn die Kirche

in ihrem Innern eine solche Probe besteht, so ist dies gewiß der letzte und unwiderleglichste Beweis ihrer göttlichen Sendung. Wenn sie sich aber schwach zeigt, wenn sie vom rechten Wege ablenkt, welche Zuflucht bleibt dann den Menschen noch gegen eine solche theokratische Allgewalt? Wo fände man eine Sicherheit gegen diese höchste Garantie aller Rechte und Freiheiten? Und welche Hoffnung bliebe noch, wenn die einzige und letzte Zuflucht gegen die angeborne Verderbniß der menschlichen Natur selbst dem Verderben anheim gefallen wäre?

Wie das Leben des Christen, so ist auch das der Kirche nicht ein Leben des Friedens, sondern des beständigen Kampfes gegen immer wiederkehrende Mißbräuche; sie ist nicht einem Schiffe in sicherem Hafen, sondern einem vom Sturme hin und her geworfenen Fahrzeuge zu vergleichen. Um nicht zu entarten, trägt die Kirche nothwendig und wirklich einen hochherzigen Geist des Fortschrittes und eine unerschöpfliche Kraft steter innerer Verbesserung und Erneuerung in sich. Von erbitterten Feinden umringt, die von Begierde brennen, sie zu knechten oder zu verderben, und stets bereit, auch die geringste Blöße, die sie zeigt, aufzudecken, ist sie mehr als irgend Jemand wachsam, alle Uebel und Mißbräuche, die in sie eindringen möchten, zu kennzeichnen und auszurotten. Ihre Weisheit hat im Voraus die Mittel bereitet, um ihre Kinder von dem abschüssigen Wege des Reichthums und der Macht zurückzuhalten. Dem Kastengeist setzt sie den Cölibat, der Habgier und der Weichlichkeit die freiwillige Armuth, dem Stolze und Ehrgeize den hierarchischen Gehorsam entgegen; auf dem Gipfel ihrer Hierarchie endlich steht ein gewähltes Oberhaupt, welches auf eine sehr geringe und unsichere weltliche Herrschaft angewiesen ist.

Seit achtzehn Jahrhunderten haben die Päpste und Concilien keine angelegentlichere und ununterbrochene Sorge gehabt, als alle Mißbräuche mit der Wurzel auszurotten.

Doch hätte die allervollkommenste Organisation nicht genügt, um dieses fortwährende Wunder der Reform und der Unverderblichkeit zu bewirken. Es verhält sich mit diesem

Kampfe gegen die Leidenschaften wie mit den Heldenthaten eines Kriegsheeres. Auf dem Schlachtfelde bedarf die Masse der Soldaten zu ihrer Aneiferung des Beispiels einiger Tapferen. Diese aber folgen ihrerseits nur den Fußstapfen ihrer muthigen Anführer, die dem drohenden Tode entgegengehen. Auf dieselbe Weise stützen sich die gewöhnlichen christlichen Tugenden auf den höheren Eifer der Priester und Ordensleute, die sich ihrerseits unaufhörlich an dem übernatürlichen Heldenmuthe der Heiligen stärken.

Wir berühren hier sozusagen die göttlichste Seite des Katholicismus, den Schlußstein dieses erhabenen Gebäudes, das Meisterwerk menschlicher Freiheit, die sich ganz dem Dienste der Wahrheit weihet, die einzige und eigentliche Triebkraft, durch welche das Reich Christi auf Erden wächst und Eroberungen macht. Wer das Wirken der Heiligen nicht kennt und das Reich des Glaubens durch, ich weiß nicht welche, Combinationen menschlicher Interessen zu erklären sucht, versteht nicht das Mindeste von dem innern Leben der Kirche. In dem großen Kampfe, den sie gegen das Böse führt, sind die materiellen Mittel nur von untergeordneter und lediglich defensiver Bedeutung. Was aber die Kirche eigentlich will, ist nicht Vertheidigung, sondern die Rettung und Eroberung der Seelen; und wer einmal den Versuch gemacht hat, eine Seele für die Wahrheit zu gewinnen, der weiß, daß alle Gewalt und alle Schätze der Erde sich bei diesem Unternehmen als unzulänglich erweisen.

Lassen wir einen berühmten Bekehrten des vierten Jahrhunderts nach seiner Erfahrung ausführlich erzählen, wie es sich mit dieser, Gott und seinen Heiligen vorbehaltenen Rettung verhält. Das menschliche Herz hat sich seitdem nicht verändert und die Dinge tragen sich noch immer auf dieselbe Weise zu. Augustinus war nach Rom gekommen, um dort in die Tiefen und die Spitzfindigkeiten der antiken Wissenschaft einzudringen. Dann wurde er als Lehrer der Beredsamkeit nach Mailand versetzt. Da wurde er mit dem heiligen Ambrosius bekannt, der durch die Gnade bereits umgewandelt

und dem Dienste des Herrn geweiht, während Augustin noch den eitlen Bestrebungen, den Täuschungen und den Genüssen der Welt ergeben war. Der junge Afrikaner stand lange schon mit dem beredten Bischofe in Verkehr; aber er kannte und bewunderte ihn eben nur als großen Redner. Er war ein beständiger und begeisterter Zuhörer seiner Predigten. Allein sein Herz blieb ungerührt, und wenn er in der bischöflichen Wohnung anstatt des Redners den Heiligen fand, wenn er Ambrosius in Gebet und Betrachtung versunken antraf, so schrack er davor zurück wie Einer, der nie jenes Heiligthum betreten hat, wo die Seele mit ihrem Gotte verkehrt.

Und doch fehlte es Augustinus nicht an dem Lichte der Erkenntniß, und wenn die bloße Wissenschaft genügte, um den Glauben mitzutheilen und zu empfangen, so waren nimmer zwei Seelen mehr geeignet, einander zu verstehen. Was aber hielt sie getrennt? Welche Schranke mußte durchbrochen werden? Mag es Augustin selbst uns sagen.

„Eines Tages kam ein Offizier des Palastes, um mich und meinen Freund Alypius zu besuchen und öffnete zufällig die Schriften des heiligen Paulus, die auf einem Spieltische lagen. Sein Gesicht strahlte vor Freude, als er sah, daß wir uns mit dieser Lectüre beschäftigten. Hierauf fing er an, uns von dem ägyptischen Mönche Antonius zu erzählen, dessen Name unter den Christen berühmt, uns aber noch unbekannt war. Verwundert über unsere Unwissenheit, sprach er lange von ihm und wir hörten mit Staunen zu. Dann fing er von dem Leben der Mönche und Einsiedler zu reden an, wovon wir auch nichts wußten. Selbst in Mailand gab es vor der Stadt ein Mönchskloster unter Leitung des Ambrosius und wir kannten es nicht. Dann erzählte er uns, daß er selbst eines Tages in Trier auf einem Spaziergange mit drei Freunden in ein Haus gekommen sei, wo Einige in freiwilliger Armuth beisammen gelebt hätten und hier habe er die Lebensbeschreibung des heiligen Antonius gefunden. Beim Durchlesen derselben seien von vier Kriegsmännern zwei von der Gnade ergriffen und noch an demselben Tage Mönche geworden. „Wozu,“ sagten sie,

„so viel Mühe und Gefahr, um vielleicht einmal Günstlinge des Kaisers zu werden? Wenn wir wollen, so können wir heute noch Freunde Gottes sein."

„Bei dieser Erzählung," fährt Augustinus fort, „bedrängtest du mich, o Herr, und zeigtest mir auf's deutlichste, wie häßlich und niedrig, wie besudelt und mit Wunden bedeckt meine Seele war. Ich sah es, und schauderte davor, aber ich konnte nicht vor mir selber fliehen. Vor zwölf Jahren hatte ich, während ich Cicero las, geschworen, die Weisheit zu suchen und blieb doch nichtsdestoweniger in schändliche Ausschweifungen versunken.

„Der Offizier ging weg, ich blieb allein. Ich beschwor meine Seele, Dir, o Herr, zu folgen; sie aber widerstand ohne Grund, denn alle ihre Entschuldigungen waren erschöpft und widerlegt. Sie konnte nur noch verstummen und beben; denn sie hatte eine tödtliche Furcht, dem Joche der Leidenschaften entrissen zu werden, die zum Tode führten. Siehe diese Unwissenden, sprach ich zu Alypius, sie machen sich daran, den Himmel an sich zu reißen, und wir, mit all unserer Wissenschaft ohne Muth und Herz, wälzen uns in Fleisch und Blut. Ich wußte nicht mehr, was ich sprach. Ich ging hastig in unsern kleinen Garten, wo ich eine Stimme vernahm, die mir zurief: „Nimm und lies, nimm und lies!" Ich erinnerte mich, daß Antonius, als er das Evangelium geöffnet, die Worte gefunden: „Geh hin, verkaufe Alles und gib es den Armen!" — und da dieses Wort ihn bekehrt hatte, so griff ich nach den Briefen des h. Paulus und las: „Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Weichlichkeit und Unzucht, nicht in Ehrgeiz und Neid — laßt uns wandeln. Sondern ziehet den Herrn Jesus Christus an und höret auf, den Begierden des Fleisches zu folgen" (Röm. 13, 13 ff.) — Weiter mochte ich nicht lesen, — und wozu auch?"

Welch eine Erzählung und welche Aufschlüsse. Bis dahin war Augustinus nur mit dem Gedanken umgegangen, das Weib, das ihm einen Sohn geboren, zu verlassen, um eine junge und vornehme Mailänderin zur Frau zu nehmen, deren Stand

seinen ehrgeizigen Planen besser entsprach, und war so aus einer Leidenschaft in eine andere gefallen. Weder die Schriften des Cicero, noch die Predigten des heiligen Ambrosius hatten ihn dieser Sklaverei entrissen. Mit einemmal erscheint ihm jetzt der Bischof in einem anderen Lichte. Ambrosius ist ein Heiliger. Er hat vor den Thoren Mailands ein Haus, wo Männer für Gott allein in freiwilliger gänzlicher Entsagung leben. Auch er lebt auf diese Weise, und zu Trier wie zu Mailand gibt es Seelen, die sich ganz Gott schenken. Das ist das Geheimniß jener tiefen Betrachtungen, die er bis dahin nicht verstand, jener Heiterkeit und Freiheit, jener geistigen Freuden, welche die Welt nicht begreift. Und hinter seinen Heiligen erscheint ihm Jesus Christus sein Kreuz tragend und Diejenigen aneifernd, die feige vor seiner Nachfolge zurückbeben. Den Wollüstlingen des vierten Jahrhunderts, geradeso wie den verweichlichten Söhnen des neunzehnten offenbart sich Christus durch die strengen klösterlichen Orden und durch die große Lehre, die sie der Welt geben, und wenn die Menschen nicht mehr das Beispiel der blutigen Martyrer vor Augen haben, so bedürfen sie, um aus ihrer Lethargie geweckt und zu den einfachsten und, wie es scheint, natürlichsten Tugenden ermuthigt zu werden, des Beispieles jener freiwilligen und unblutigen Martyrer, welche auf die Freuden einer verfeinerten Civilisation verzichten und ihr Fleisch und ihre Leidenschaften dem Joche einer heldenmüthigen Abtödtung unterwerfen.

Nirgendwo anders als hier ist die eigentliche Kraft der katholischen Kirche zu suchen. Dies ist das verborgene Lebensmark, das sie allezeit jung erhält; das wirksamste Heilmittel, welches sie vor der Verderbniß und den Mißbräuchen bewahrt, die von allen Menschenwerken unzertrennlich sind. Wenn die Unabhängigkeit und der Einfluß der geistlichen Autorität dem Volke eine Garantie gegen die so leicht in Feudalismus ausartende Aristokratie und gegen die so leicht der Autokratie zuneigende Monarchie gewährt, so wird sie selbst durch die unmittelbare Einwirkung Gottes und durch die Heiligen vor den Gefahren und Mißbräuchen der Theokratie bewahrt. So wird auf

allen Gebieten des öffentlichen und des gesellschaftlichen Lebens die höchste Entwickelung der Freiheit möglich — und finden alle Freiheiten ihre letzte Gewähr und ihre Krönung in jener reinsten, erhabensten und uneigennützigsten Freiheit, der Freiheit jener Seelen, die auf Alles verzichten, um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das heißt das wahrhaft allgemeine Beste allein zu suchen. Kraft des großen Gesetzes der Solidarität, das uns Alle verbindet, bilden jene Heiligen durch ihre Opfer das Gegengewicht gegen die Missethaten der Anderen. Dieser geistige Einfluß, wie groß man sich ihn auch denke, kann niemals Beunruhigung einflößen. Denn er kann nur insofern sich geltend machen und nur insofern über materielle Hilfsmittel und Kräfte gebieten, als die Völker in der freiesten und rechtmäßigsten Weise von der Welt ihm zustimmen und ihn unterstützen.

Frei, ihre Zustimmung zu geben oder zu verweigern, sind die Menschen nur allzu geneigt, von dieser Freiheit Gebrauch zu machen. Die von Gott gesetzte Ordnung umstürzend, suchen sie eine vermeintliche Garantie gegen die Mißbräuche der Kirche im Staate, gegen die Mißbräuche der Staatsgewalt im Volkswillen und in dem Rechte der Empörung, endlich gegen des Volkes Willkühr in der Vernunft und dem Gewissen des Einzelnen. So zerstören sie in der Wirklichkeit alle Garantien und zuletzt jegliche Freiheit, welche den härtesten socialen Nothwendigkeiten und der brutalen Herrschaft der vollendeten Thatsachen Platz macht.

In solch' traurigen Zeiten tritt an die Stelle des zur Nachahmung hinreißenden Wirkens der Heiligen ein unmittelbares Eingreifen Gottes, wodurch er die trägen Streiter antreibt, diejenigen aber, welche unaufrichtig und selbstsüchtig sind, gänzlich verwirft. Gott, der auf die Schönheit seines Werkes eifersüchtig ist und bei den Seinigen vor Allem Reinheit der Absicht verlangt, hat niemals zugegeben, daß man seine Sache mißbrauche und zu eigenem Vortheile ausbeute. Immer hat er sich unerbittlich gegen Jene gezeigt, welche dieselbe aus allzu persönlichen und eigennützigen Rücksichten vertheidigten. Die-

jenigen aber, welche gar in noch viel verwerflicherer Weise sie beherrschen oder verfälschen wollten, wurden, noch ehe ihre Absicht erreicht war, dem Schisma oder der Häresie überantwortet, nutzlosen Trümmern ähnlich, die das Meer an's Ufer ausspeit. Die Kirche selbst aber ging verjüngt aus diesen Kämpfen und Leiden hervor, die sie allezeit einem schimpflichen Frieden und ungerechten Transactionen vorzog.

Wie in der Natur Sommer und Winter auf einander folgen, jener um Blumen und Früchte zu treiben, dieser um die schädlichen Insekten zu vertilgen und der erschöpften Erde neue Fruchtbarkeit zu verleihen, so bringen auch in dem Leben der Völker die schönen Tage des Glaubens reichliche Früchte der Tugend, des Glückes und der Freiheit hervor, während in Zeiten allgemeiner Knechtschaft die Verfolgung Helden weckt und das Blut der Martyrer fließt als Aussaat für eine neue Zukunft.

Umsonst möchten unsere klugen Köpfe durch eine Art Assecuranz an die Stelle dieses Wechsels von Freuden und Leiden ich weiß nicht welchen Mittelzustand setzen, in dem die Kirche, halb todt und halb lebendig, weder herrscht noch beherrscht wird. Allein die Kirche wird entweder die stärkere sein und dann die ihr ergebenen Völker mit Wohlthaten ohne Zahl überschütten, — oder sie wird dem unversöhnlichen Hasse ihrer Verfolger unterliegen und dann wird sie unterdrückt sein, und mit ihr auch die Völker.

Diejenigen aber, die da behaupten, der Kirche einen Dienst zu erweisen und sie zu reinigen, indem sie dieselbe verfolgen, sollten doch endlich aufhören, sich aus den sühnenden Leiden, welche sie der Kirche verursachen, ein Verdienst zu machen. Indem die Kirche diese Leiden, die nur um ihrer Feinde willen nothwendig sind, duldet sie für ihre Verfolger, ohne daß diese es wissen, leistet Genugthuung für sie und bereitet so den einzigen Triumph vor, nach dem sie trachtet, nämlich die Rückkehr ihrer Verfolger in den Schooß der Wahrheit. Aber um sich zu reformiren, bedarf diese ihrer sonderbaren Beihülfe nicht; denn sie trägt in sich selbst das Prinzip des Lebens

und des Fortschritts, das allen Zeiten und allen Prüfungen gewachsen ist und ihr unsterbliches Leben sichert.

Von dieser ihr eigenen Lebenskraft hat die Kirche den großartigsten geschichtlichen Beweis geliefert, der sich nur denken läßt. Nach dem Tode Karls des Großen, zu einer Zeit, wo Kirche und Reich unrettbarer Auflösung zu verfallen schien und alle Mißbräuche ihren Höhepunkt erreichten, fand die Kirche in sich selbst, in der Lebenskraft ihrer Einrichtungen, namentlich in der unermüdlichen Thätigkeit der Mönche von Clugny Kraft genug, um den Glauben und die menschliche Gesellschaft zu retten, den Welt- und Ordens-Clerus zu reformiren, so daß auf die finstern Zeiten des neunten Jahrhunderts jene herrlichen Tage Gregor VII. und Innocenz III. folgten und das Papstthum, die religiösen Orden, ja die ganze christliche Welt auf den Höhepunkt ihrer Größe im Mittelalter erhoben wurden. In jener Glanzperiode fing die weltliche Gewalt an, unter dem Vorwande, Mißbräuche der geistlichen Gewalt abzustellen, solche Mißbräuche in der Wirklichkeit erst hervorzurufen — und diese scheinheilige und selbstsüchtige Einmischung der weltlichen Gewalt hat über die ganze Christenheit ein langes Zeitalter stets zunehmenden Verfalls und zunehmender Knechtschaft gebracht.

Zehntes Kapitel.

Das Schisma oder die Kirche im Staat.

Die katholischen Völker liebten mit derselben begeisterten Liebe und mit demselben ritterlichen Stolze die Kirche, die Gerechtigkeit und die Freiheit. Wer es wagte, einen Altar, einen Armen Jesu Christi, eine christliche Stadt oder ein wehrloses Weib mit frevelhafter Hand anzutasten, sah sofort zehn, zwanzig, tausend, ja hunderttausend Vertheidiger gegen sich aufstehen, die bereit waren, ihr Leben hinzugeben, um diese Unbild oder diese Bedrückung zu rächen. Die mehr und mehr unterdrückten

und gefesselten Leidenschaften des Ehrgeizes, der Wollust, der Habgier knirschten in den Zügel und beneideten insgeheim den Orient um seinen Muhamedanismus und die Befriedigung, die derselbe allen Leidenschaften gewährte. Wie aber dieser katholischen Weltordnung beikommen; wie sich bemächtigen dieser starken Burg der christlichen Gesellschaft; wie das Volk aus derselben hinauswerfen und sie in einen Palast für die Selbstsucht und das Wolleben Weniger umgestalten? Um nicht seinen Zweck zu verfehlen oder gar dem Zorne des Volkes anheimzufallen, mußte man langsam, geschickt und vor Allem mit heuchlerischer Hinterlist zu Werke gehen. Man änderte nichts an der Glaubenslehre und an der kirchlichen Verfassung, man schmeichelte dem Volke, schmeichelte dem Clerus bis hinauf zu den Bischöfen, und begann damit, daß man Hand anlegte an den Papst. Indem die Fürsten die höchste geistliche Gewalt zu ihrem Vortheile confiscirten, gedachten sie selbst von jeder höheren religiösen Autorität frei zu werden, dagegen dieselbe als ein ihnen untergebenes Werkzeug zu benutzen, um die Völker im Gehorsam zu halten. Auf diese Weise, meinten sie, würden sie allmächtig; Niemand gäbe mehr das Signal zu Einwendungen und rechtmäßigem Widerstande, falls sie ihre Lehnsleute beraubten, oder ohne deren Zustimmung ihren Unterthanen unerschwingliche Lasten auferlegten.

Die deutschen Kaiser, als höchste Gewalthaber des Abendlandes, gingen zuerst an dieses Unternehmen. Als ihr Vorfahre, Karl der Große, dem heiligen Stuhle sein Besitzthum zurückerstattet und gesichert, und Papst Leo III. seinerseits durch die Kaiserkrönung ihn als das Haupt der Christenheit bezeichnet hatte, war zwischen Recht und Thatsache, zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt eine innige und fruchtbare Verbindung geschlossen worden, durch welche beide Theile eine höhere Macht und Freiheit gewannen. Die materielle Macht diente der sittlichen, und indem sie dem heiligen Stuhle ein weltliches Besitzthum gewährte, sicherte sie demselben auf lange Zeit seine volle Unabhängigkeit. Die geistliche Gewalt ihrerseits verlieh der weltlichen, was sie an Größe und Majestät besaß. Sie sicherte

auf Jahrhunderte den christlichen Fürsten, die ihren Verbindlichkeiten treu nachkamen, die Liebe und Ehrfurcht ihrer Völker.

Durch diesen feierlichen, frei geschlossenen Bund erhielten die Kaiser die Weihe ihrer Gewalt von der schwachen Hand des Papstes, der ganz in ihrer Gewalt stand und den sie jeden Augenblick vernichten konnten. Die Schenkung Karls des Großen hatte also nur Bestand durch ihren freien Willen, den sie jeden Augenblick zurücknehmen konnten. Die Cardinäle und die Concilien, um sich versammeln, die Bischöfe und Aebte, um ihr heiliges Amt öffentlich üben zu können, bedurften des weltlichen Schutzes und also faktisch der Zustimmung der Fürsten. Aus dieser Macht, das Wirken der Kirche faktisch hemmen zu können, entsprang sehr leicht die Versuchung, nach und nach in das kirchliche Gebiet sich einzudrängen und die Kirche dahin zu bringen, daß sie sich die Knechtschaft, die man ihr auferlegte, gefallen ließ, um die Freiheiten zu retten, die man ihr noch zugestand. Diese Beschränkungen der Freiheit der Kirche und des christlichen Gewissens wurden überall unter dem schönen Titel „nationaler Freiheiten" eingeführt. Die Völker merkten nicht, daß man dadurch in demselben Maße die einzige Garantie ihrer wahren Freiheit verminderte, und der Staat, der sich so schnell als möglich alles geistlichen Einflusses zu entledigen strebte, erkannte nicht, daß er dadurch die sittliche Grundlage seiner eigenen Souverainität untergrub. Nachdem die Kaiser alle Concessionen erlangt hatten, welche nur immer mit dem Prinzip der kirchlichen Gewalt vereinbar sind, die Designation der Bischöfe, der Aebte und selbst der Päpste, trachteten sie darnach, diese Zugeständnisse und Thatsachen in eigene Rechte zu verwandeln [1]) und nach Willkühr über bischöfliche Stühle, geistliche Pfründen, ja selbst über die Tiara zu verfügen. Bei dem geringsten Widerstande fielen sie über Rom her. Aber Kriegsheere und Intriguen scheiterten an dem Felsen Petri und die Päpste siegten allein durch ihren mora-

1) Syllabus 19. 25. 30. Satz.

lischen Widerstand. Unter Allen leuchtet durch seinen Heldenmuth jener unerschrockene Gregor VII. hervor, der Sieger des neu erstehenden Cäsarenthums, der Retter all' unserer Freiheiten, der sich dadurch die Ehre verdient hat, bis an's Ende der Welt durch den Haß und Spott aller Anhänger des Despotismus verfolgt zu werden.

Dieser erste Versuch wurde von den französischen Königen, auf welche die Präponderanz der deutschen Kaiser mehr und mehr überging, mit größerem Geschicke nachgeahmt. Damals hatten die Päpste die Throne von Neapel und Ungarn an die Nachkommen des heiligen Ludwig verliehen. Als unersättliche, undankbare Söhne klagten sie dafür die Kirche an, sie habe den Bund mit der weltlichen Gewalt gebrochen. Rom, behaupteten sie schon damals, habe durch übertriebene Forderungen das orientalische Schisma hervorgerufen [1]); Rom hat ungerechterweise die deutschen Kaiser verfolgt; mit einem Worte, Rom strebe nach der geistlichen und weltlichen Alleinherrschaft: ein herrliches Mittel, um zu verbergen, daß sie selbst darnach strebten!

Die Legisten der damaligen Zeit verfehlten nicht, dem Papste die Armuth und rein geistige Herrschaft Jesu Christi in's Gedächtniß zu rufen. Sie behaupteten schon damals, daß den geweihten Dienern der Kirche und dem Papste zu ihrem eigenen Besten jede weltliche Herrschaft entzogen werden müsse [2]). Die weltliche Herrschaft des heiligen Stuhles sei nicht nur eine offene Frage [3]), sondern die Abschaffung derselben werde wesentlich zur Freiheit und zum Wohle der Kirche beitragen [4]).

„Der Papst," schrieb ein Agent Philipps des Schönen, „ist mit Sorgen für geistliche Angelegenheiten so beschäftigt und überladen, daß er nur zu deren Nachtheil seinen Pflichten als weltlicher Fürst nachkommen kann. Wenn man erwägt, was nach Abzug der Ausgaben und Gehalte dem Papste von dem Einkommen seines Besitzthums noch übrig bleibt, so wäre es

---

1) Syllabus 38. 23. Satz. — 2) 27. Satz — 3) 75. Satz. — 4) 76. Satz.

besser, man gäbe dasselbe unter möglichst günstigen Bedingungen einem großen Könige oder Fürsten in Erbpacht, welcher dann eine bestimmte jährliche Summe dem Papste zu zahlen und an dem Orte des Kirchenstaats, den derselbe zu seiner Residenz wählen wollte, abzuliefern hätte. Auf diese Weise würde der Papst, der ja zum Gründer und Beschützer des allgemeinen Friedens bestellt ist, keine Kriege mehr veranlassen, nicht mehr daran denken Schätze zu sammeln; nichts würde ihn in seinen geistlichen Obliegenheiten stören und er könnte mit der Gnade Gottes ein beschauliches und thätiges Leben zugleich führen."

Welcher Fürst wird sich aber dazu verstehen, dem Papste diesen ausgezeichneten Dienst zu leisten? Unser genannter Schriftsteller gibt es in naivster Weise zu verstehen. „Die Könige von Frankreich," sagt er, „könnten das Patrimonium Petri annehmen unter der Auflage, daß sie dem Papste dasselbe Einkommen, das er daraus zieht, sicherten und auszahlten. Der König von Frankreich würde anstatt des Papstes die Huldigungen der Könige und Fürsten, der Städte und Schlösser nebst den daraus fließenden Einkünften entgegennehmen. Der heilige Vater soll nur Ansprüche machen auf die Ehre, seinen Feinden zu verzeihen, der geistlichen Lesung und Betrachtung obzuliegen, zu predigen, im Namen der Kirche gerechte Urtheile zu fällen, die katholischen Fürsten zum Frieden und zur Eintracht zu ermahnen. Er soll seine bisherigen Einkünfte behalten und nur der damit verbundenen Lasten überhoben sein; er soll sich aller Sorgen für das Irdische entschlagen und so jeden Anlaß zu Krieg und Blutvergießen vermeiden. Welcher Mensch könnte und wollte auch sich für fähig erachten, in dem weiten Reiche der Christenheit beide Schwerter, das geistliche und das weltliche, zugleich zu handhaben?"

Diese heuchlerische Sprache fand Anklang. Frankreich hatte damals in der Person Philipp des Schönen seinen Friedrich II., seinen siegreichen Victor Emmanuel, der den Papst zu todt quälte und ihn durch eine seiner Creaturen ersetzte [1]), die er in

1) Syllabus 35. Satz.

Avignon gefangen hielt. Dafür daß dieser abscheulichste aller Despoten, der eine Schmach der Christenheit war, den heiligen Stuhl verfolgte und knechtete, wird ihm von den Feinden der Kirche Alles verziehen und ihm bis auf den heutigen Tag als einem Helden des Liberalismus Weihrauch gestreut und werden alle Acte seines religiösen Despotismus, die ihn als scheußlichsten Despoten stempeln, als unveräußerliche Rechte der Staats- und Nationalfreiheit gepriesen. Mit den Freiheiten der Kirche verschwanden auch die der großen Vasallen und der städtischen Gemeinwesen, ja es verschwanden sogar die letzten Begriffe von Ehrlichkeit unter der Hand dieses königlichen Falschmünzers, dieses Henkers der Tempelritter, dieses Vertilgers des flämischen Bürgerthums.

Die Gewalt des heiligen Stuhles jedoch, welche die Könige von Frankreich sich aneignen wollten, schöpft all' ihre Kraft und ihr Leben aus ihrer Unabhängigkeit. Sie schwand daher unter den Händen der Könige dahin und sank immer tiefer und tiefer, so lange die Päpste in Avignon residirten. Als dieselben aber endlich durch Gottes Gnade von Avignon nach Rom zurückkehrten, rächte sich Frankreich dadurch, daß es offen schismatisch wurde [1]) und sich eigene Päpste schuf. Aber weit entfernt, die Herrschaft über die Welt zu erringen, erlebte es, daß Deutschland und Italien ihm gänzlich verloren gingen, daß das königliche Geschlecht in Untauglichkeit versank und die Engländer sogar zweimal seine nationale Selbstständigkeit an den Rand des Untergangs brachten.

Die heilige Catharina von Siena hatte das Papstthum befreit. Johanna d'Arc rettete Frankreich. Das Uebel war jedoch zu tief gedrungen, als daß es über Nacht hätte geheilt werden können; in Frankreich hatten die schismatischen Tendenzen für Jahrhunderte Wurzel gefaßt. Die Bischöfe und Gelehrten, ganz daran gewöhnt, den Papst zu umgehen und ihre Bisthümer und Pfründen aus der Hand des Königs zu empfangen, hatten sich über die geistliche Gewalt eine gefähr-

1) Syllabus 36. und 37. Satz.

liche Theorie gebildet, mittels welcher sie den heiligen Stuhl zu dominiren oder wenigstens unabhängig von ihm zu bleiben hofften. Diese Theorie trug den Keim aller späteren Revolutionen in sich.

Nach ihrer Ansicht konnte der Papst und die Kirche in Glaubenssachen mit einander in Widerspruch gerathen, was auch nur als möglich zu denken, der christlichen Vorzeit nie zu Sinne gekommen war. In diesem Falle sollte die Mehrzahl entscheiden und ein Concil durch Stimmenmehrheit die Streitfrage erledigen, der Papst aber zu einem bloßen Bevollmächtigten des Concils und Vollzieher seiner Beschlüsse herabsinken. Auf diese Weise käme dann in der Kirche die Autorität nicht von oben, sondern von unten. Und — zum bitteren Hohne — hätte der heilige Geist in Zukunft zum Ausleger seiner Einsprechungen Versammlungen, deren Behinderung und Beeinflussung in der Hand der Fürsten lag, unsichere, von Leidenschaften und Intriguen abhängige Majoritäten.

Seitdem von allen Feinden der Kirche gepredigt, was am besten den Zweck und Werth dieser Theorie beweiset, hat dieses System der Bevollmächtigung des Papstes durch die Kirche sogar einige Zeit die Kirchenversammlungen von Constanz und Basel beherrscht. Sodann von Rom verworfen, als falsch und unpraktisch verlassen, hat es in der pragmatischen Sanction von Bourges sein Nest gefunden, so wie in den verrotteten Ueberlieferungen der französischen Legisten, die es immer wieder vorbrachten, bis die gallicanische Declaration von 1682 versuchte, es wieder auf den Thron zu erheben. Hiernach wäre der Papst nur durch die Zustimmung eines allgemeinen Concils unfehlbar, und selbst mit dieser höchsten Sanction verpflichteten seine Decrete und Entscheidungen in Frankreich erst, wenn dieselben durch die weltliche Gewalt promulgirt sind [1]). Der Staat aber wäre seinerseits absolut unabhängig und der heilige Stuhl könnte in keinem Falle mehr die Völker ihres Unterthaneneides entbinden [2]).

1) Syllabus 20. Satz — 2) 39. 42. 54. Satz.

Diese Lehrsätze, die man als sehr liberal rühmt, schlugen der Freiheit die allertiefsten Wunden. In religiöser Beziehung kam der von Rom getrennte Clerus immer mehr unter die Herrschaft des Königthums. Es gab fortan in der Kirche Frankreichs keine freien kirchlichen Wahlen, keine allgemeinen und keine besonderen Concilien mehr. Abteien und Bisthümer wurden Apanagen für jüngere Prinzen und für illegitime Söhne der Könige. „Dies ist," wie vor Kurzem der ehrwürdige Erzbischof von Tours geschrieben hat [1]), „das Loos aller Sonderkirchen, welche nicht das Band festhalten, welches sie mit der Einen Kirche, der Lehrmeisterin aller übrigen, vereinigt. An die Stelle des rechtmäßigen Einflusses des gemeinschaftlichen Vaters der Christenheit treten dann die Befehle eines Ministers, der vielleicht ein Ungläubiger ist, oder gar die einer untergeordneten Militärperson [2]). So leben sie in Schmach und Ohnmacht. Die Mitglieder des Clerus genießen oft in solchen geknechteten und entehrten Kirchen bedeutender Einkünfte; man bewilligt ihnen allerlei bürgerliche Privilegien und weltliche Auszeichnungen; — in den Augen des Volkes aber sind sie nicht mehr die Diener Gottes zur Rettung der Seelen, und oft werden sie unter dem Einfluß der weltlichen Gewalt willfährige Werkzeuge der Ungerechtigkeit und der Volksbedrückung."

In nationaler Beziehung traten, seit das oberste Schiedsrichteramt des Papstes aufgehört hatte, an die Stelle der vormaligen Verbündung aller christlichen Völker gegenüber den Muselmännern gegenseitige blutige Rivalitäten. Während die großen Staaten die kleineren verschlangen und sich gegenseitig zerfleischten, konnten die Türken ungestraft Constantinopel einnehmen und sich in Europa festsetzen. Nicht minder litt auch

1) Antwort auf das Rundschreiben des Cultus-Ministers über die Encyclica.

2) So ist es wirklich in Rußland, wo in der Regel ein General an der Spitze der die russischen Kirche unbeschränkt regierenden „heiligen Synode" von Petersburg steht.

die politische Freiheit. Die allgemeinen Ständeversammlungen mit ihrem Steuerbewilligungsrechte und die Freiheiten der Gemeinden verschwanden. Die Handwerkerinnungen fielen, gerade wie die Abteien, unter die Vormundschaft des Fiscus und wurden Werkzeuge desselben. So gingen in Frankreich auf Jahrhunderte die freien Institutionen, welche aus dem Geiste des Christenthums hervorgewachsen waren, zu Grunde, während sie fast zur selben Zeit in England so starke Wurzeln schlugen, daß sie selbst den späteren Revolutionen trotzten. Dergestalt entwickelte und befestigte sich der königliche Absolutismus. Nachdem er sorgfältig Alles, was ihn hindern und sich ihm widersetzen konnte, beseitigt und das eigene Gewissen von jedem Gesetze und jeder Controle befreit hatte, mußte er aber nur zu bald inne werden, daß die königliche Autorität dadurch ihre eigene beste und festeste Grundlage zerstört und das Gewissen des Volkes vollständig entfesselt hatte. An die Stelle der christlichen Monarchie — von der man fast jeden Begriff und jede Erinnerung verlor und die man ja mit dem, was nun folgte, nicht verwechseln darf — trat für lange Zeit jenes neue Regime, welches inzwischen unter dem Namen des „alten Regimes“ mit Recht verhaßt geworden ist.

Das im Abendlande nur unvollkommen ausgebildete Schisma hat seine vollen Früchte im griechischen Reiche und später in Rußland getragen. Hier lebt es jetzt vor der Schwelle unseres Hauses als das Meisterwerk des Despotismus und der nach der Weltherrschaft strebenden Autokratie.

Hier, wie ehedem in Avignon, ist die Glaubenslehre, mit Ausnahme Eines Punktes, dieselbe geblieben. Der Clerus aber, allein darum, weil er nicht mit Rom verbunden, sondern von der weltlichen Obrigkeit abhängig ist, ist zur äußersten Erniedrigung herabgesunken. Da hier die geistliche Obrigkeit nur noch ein Rad in der großen Maschine der Staatsverwaltung ist, so hat die Autorität der Czaren keine Gränzen mehr. Alle politische Freiheit, alle sociale Freiheit, sowie auch die Gewissensfreiheit mußte jenem Plane der Weltherrschaft zum Opfer fallen, welchen Peter der Große seinen Nachfolgern

hinterließ. Einige furchtbar unterdrückte Revolutionsversuche abgerechnet, haben die russischen Großen diesen Plänen der Weltherrschaft willig gedient. Die Geringen lebten in geistiger und materieller Knechtschaft. Und wenn auch heute vielfach von ihrer socialen Emancipation geredet wird, so ist es doch im Voraus gewiß, daß dieser theilweise Fortschritt doch hauptsächlich nur der despotischen Centralisation und der Militärmacht des Czaren zu gute kommen wird. Es ist alles dieses nur eine natürliche Fortentwickelung der Autokratie, zu deren charakteristischen Merkmalen die Alles gleichmachenden und socialistischen Tendenzen gehören.

Hinter diesem Scheine von Freiheit und Wohlstand, welchen die russischen Staatsmänner mit eben so viel Glanz ausbeuten, wie unsere abendländischen Reformatoren und Weltverbesserer, verbirgt sich ein ganz Europa bedrohender allgewaltiger Despotismus. Nicht genug, jede Unabhängigkeit des Geistes und Gewissens in Rußland geknechtet zu haben, gefährdet sie auch das nationale und religiöse Leben der Nachbarvölker. Dieses schauerliche Ziel verfolgt Rußland jetzt auch in Polen. Mag man um der Größe des Vaterlandes willen sein Knie vor dem eigenen Fürsten beugen, ihm Alles, sogar seine Seele opfern — es ist das eine Erniedrigung, die sich noch mit dem Mantel des Patriotismus zudecken läßt; — aber unterjocht sein und seinen Glauben dem Unterdrücker des Vaterlandes opfern sollen, das ist zuviel verlangt. Wirklich schöpft Polen aus seinem Katholicismus jene unüberwindliche Energie, die immer noch gegen die Unterdrückung protestirt; — und wenn Rußland der Quelle jener bewunderungswürdigen Kraft des Widerstandes nachspürt, so fühlt es, daß dieselbe in Rom und in der Seele der katholischen Priester liegt. So lange Polen katholisch ist, kann man es entvölkern, aber niemals assimiliren.

Worin besteht denn auch das nationale Leben, dieser Schatz, welcher die Freude und den Stolz des Bürgers ausmacht, wenn nicht in jener geheimnißvollen Vereinigung des Glaubens, der Ueberlieferungen, der Kämpfe und Leiden, wodurch ein Volk zu einer einzigen großen Familie verschmilzt? Da

nun die Religion in dieser Genesis den ersten Rang einnimmt, so bringt auch der Religionswechsel einander feindselige und auf immer unversöhnliche Völker hervor. Nur die katholische Religion erzeugte jenes brüderliche Nebeneinanderbestehen der verschiedenen Völker, das sie befähigte, einander zu achten, sich zu verbinden, ja, wo nöthig, mit einander zu verschmelzen.

Nach Innen und Außen ist das Schisma die Vernichtung dieser nationalen Freiheit. Es ist eine falsche und verwerfliche Ausbeutung der Nationalität zum Vortheile Einer Nation, welche alle anderen Nationen sich unterwerfen mögte, und zugleich eine Confiscation der geistlichen Gewalt zu Gunsten der weltlichen, die eben dadurch absolut wird. Die pragmatische Sanction von Bourges, die Erklärung von 1682 und später die Organischen Artikel sind nichts anderes, als schismatische und autokratische Velleitäten Karls VII., Ludwigs XIV. und Napoleon I. Schisma und Autokratie sind gleichbedeutende Worte.

Elftes Kapitel.

Die Häresie oder die Kirche unter dem Staate.

Vom Schisma zur Häresie, von der Confiscation zur Verfälschung der Wahrheit ist nur ein Schritt. Mit welchem Rechte machte der Staat der Kirche ihre volle Freiheit streitig? Im Namen der nationalen Vernunft, deren Repräsentanten er sich nannte. Von dem Augenblicke an, wo jedoch die Vernunft die freie Wirksamkeit des Glaubens beschränkte, hatte sie sich nicht nur dem Glauben gleich, sondern vielmehr über denselben gestellt. Damit hatte sie sich selbst eine höhere Erleuchtung zugeschrieben, die da auch im Stande ist, über den Glauben selbst zu richten und ihn zu reformiren. Anstatt stillschweigend gegen dieses oder jenes Concil zu protestiren, dessen Entscheidungen „der Vernunft" einen Anstoß gaben, warum nicht lieber offen die Glaubenslehre ändern?

Durch diese Verkettung allmählig immer tiefer eindringender Irrthümer kamen die Feinde der Kirche endlich dahin, daß sie kühn behaupteten, die Päpste und Concilien hätten die Gränzen ihrer Gewalt überschritten. Nicht allein die Rechte der Fürsten hätten sie an sich gebracht, sondern sie wären auch in Sachen des Glaubens und der Sittenlehre auf Abwege gerathen [1]). Die Kirche habe nicht das Recht, ihre Lehre für die allein wahre Religion auszugeben [2]), sondern man könne auch eine andere Form des Christenthums finden, die Gott eben so angenehm und dem Heile der Seelen eben so zuträglich sei [3]).

Heute, wo der Protestantismus für die Einen ein von den Vätern ererbter, überlieferter und oft von ehrenwerthen Tugenden begleiteter Glaube, für die Andern aber ein elastischer Rationalismus ist, der sich nach und nach aller religiösen Formen, aller biblischen Lehrsätze entledigt und zur Herrschaft der reinen Vernunft führt, — heut zu Tage, sage ich, vergißt man leicht, was der Protestantismus in seinem ersten Anfang im sechszehnten Jahrhundert war. Damals wirkten wohl auch Ueberzeugungen oder vielmehr Verirrungen mit, aber im Großen und Ganzen beruhte diese furchtbare Umwälzung nicht so sehr auf dem Verlangen, sich eine neue Religion zu machen und die Religion der Väter zu zerstören, als vielmehr auf weltlichen Beweggründen und irdischen Leidenschaften; hier wollte man Land und Leute und Unabhängigkeit von Kaiser und Reich, dort Geld, dort ein Weib gewinnen. Dieser neue Umsturz — und das war der eigentliche Grund seiner Entstehung und mächtigen Entfaltung — eröffnete der menschlichen Willkür einen viel weiteren Spielraum als das Schisma, das lediglich der Herrschsucht der Fürsten und dem Stolze einiger Legisten schmeichelte. Bis dahin hatte man zwar den Papst gefangen gehalten, aber man durfte doch nicht die Ehen trennen, noch Zinswucher treiben, noch die Güter der Klöster einziehen, und der Versuch, dieses zu thun, war den Albigensern theuer zu stehen gekommen. Aber nachdem die geistliche Autorität unter

1) Syllabus 23. Satz. — 2) 21. Satz. — 3) 18. Satz.

dem bedrückenden Einflusse der weltlichen Gewalt immer mehr geschwächt worden war, konnten nun die Adeligen, die Gelehrten und die Männer des Geldes unter dem Vorwande der Befreiung ungestraft einen gemeinschaftlichen Plan zur Ausbeutung und Verfälschung des Christenthums in ihrem Sonderinteresse durchführen.

Die Civilisation war fortgeschritten. Es waren keine Raubritter, die von festen Burgen aus ihre geheimen Verbrechen übten, sondern Schöngeister von klassischer und philosophischer Bildung, galante Ritter, reiche und unternehmende Kaufleute, welche dachten, jetzt sei die Zeit gekommen, wo sie das Recht hätten, die Welt nach ihrem Sinne zu regieren. Da sie nicht Alles auf einmal ändern konnten (das gute Volk hätte sonst etwa Einsprache erhoben), kam man überein, die Bibel beizubehalten, jedoch mit freier Auslegung, so daß man aus derselben die Scheidung, die Doppelehe, ja sogar die Vielweiberei zu beweisen im Stande war. Jeder entsprungene Mönch, jeder sittenlose Priester gab sich für einen unfehlbaren Propheten des Herrn aus. Die Fürsten und Herren verständigten sich mit den Häuptern der neuen Religion über die Vertheilung der Kirchengüter im Namen des reinen Evangeliums. In solchen auserwählten Händen war die freie Forschung ein köstliches Werkzeug, wenn aber irgend ein armer Teufel dasselbe Recht beanspruchte, mußte er der Folter und des Scheiterhaufens gewärtig sein. Man zeigte den aufständischen deutschen Bauern, daß die evangelische Freiheit nicht für sie da war und daß ihre Ehre und ihr Recht einzig darin bestand, von ihren Herren sich ihre Religion vorschreiben zu lassen. Es gibt Orte, die in einem Zeitraume von fünfzig Jahren zehnmal ihre Religion wechseln mußten. Wer sich weigerte, wurde im Namen der Freiheit verbannt, eingekerkert, gerichtet, und sein Vermögen im Namen der Gewissensfreiheit confiscirt.

So wurde denn hier die Augsburgische Confession, dort die Lehre Calvins, an einem andern Orte der Glaube Heinrichs VIII. und der Königin Elisabeth als die unfehlbare Wahrheit gepredigt. Die armen Völker wurden durch alle

Mittel der äußern Gewalt gezwungen, alle diese verschiedenen Auslegungen des Evangeliums, je nachdem sie in einem Territorium nach dem Willen des Territorialherrn galten, als Aussprüche des heiligen Geistes anzunehmen. Sie waren unter allen Umständen beklagenswerth. Denn entweder gab es eine wahre Kirche, eine von Gott geoffenbarte Lehre, und dann mußte dieselbe für Alle gleichmäßig gelten und vor Allem für die Großen dieser Welt, die ein Interesse daran haben konnten, dieselbe abzuschwächen oder zu fälschen — oder aber die Religion war nur eine menschliche Erfindung, um im Bunde mit der weltlichen Gewalt die Menge im Zaume zu halten und dann war nichts gewonnen, wenn man der Autorität des Papstes entrann, um das Haupt unter das Joch eines von der Kirche abgefallenen Priesters zu beugen. Um trotz dieser seltsamen Inconsequenz und eines so augenscheinlichen Eingriffs in die Religionsfreiheit der Massen das Leben fristen zu können, erkannte die neue Lehre bald die Nothwendigkeit, durch Gewalt einen großen Theil der katholischen Sittenlehre beizubehalten und zu handhaben, während sie andererseits zugleich als mächtige Stützen einige befriedigte Leidenschaften sich zur Seite stellte. Dadurch gewann sie ein gewisses Gleichgewicht und eine gewisse Stabilität. Das Schisma war der Triumph der Autokratie gewesen; der Protestantismus wurde der Triumph eines territorialen, intellectuellen und finanziellen Feudalismus.

Anfangs hatte die neue Lehre der Sinnlichkeit geschmeichelt, später aber nahm sie eine ernstere Richtung und huldigte mehr dem Gelde und der Herrschaft. Unter der Herrschaft des neuen Geistes entwickelte sich ein Handelsgenie, mächtiger als dasjenige gewesen, wodurch die Juden des Mittelalters so reich geworden, und gab dem Handel, der Industrie und dem Bankwesen eine ganz neue Gestalt. In Genf, in Holland und England entstand so eine bis dahin unbekannte Macht des Capitals, welche bald überall das Innungswesen, d. h. die Vereinigung der Arbeit und des Capitals verdrängen und zer-

stören und sodann das Proletariat, d. h. die Arbeit ohne Capital ausbreiten und ausbeuten sollte.

Derselbe aristokratische Einfluß zeigte sich auch auf dem Gebiete der Politik. In Frankreich dachten die Großen an die Zerstückelung des Grundes und Bodens; in Deutschland zerrissen sie die Einheit des Reiches und begannen jene langwierigen Kämpfe, denen Preußen sein Emporkommen zu verdanken hat; in England enthauptete man Carl I. und verwirklichte den vollendetsten Typus des protestantischen Feudalsystems. Merkwürdig ist auch, daß genau zu derselben Zeit, trotz des Widerstandes und der Einwendungen der Kirche, das Sklaventhum durch den Verkauf der Schwarzen wieder aufkam und die Leibeigenschaft in Rußland, Polen und anderwärts verschärft wurde.

Da die Aufrechthaltung so vieler einander widersprechender „rechtgläubiger" Glaubensbekenntnisse nur durch die äußerste Intoleranz möglich und mit einem wahren intellectuellen Aufschwung ganz unvereinbar war, so suchte die protestantische Geistlichkeit in dem Genusse der glücklich geretteten Kirchengüter ein Mittel sich zu erhalten, und zu rekrutiren, und einen Trost für die Knechtschaft, in die sie gerathen, in dem weltlichen Arme aber das unwiderlegliche Argument, das aller Kritik den Mund verschloß. Unter dem Drucke der neuen Lehren, die überall Staatsreligionen geworden waren, verloren die früheren Universitäten ihre Privilegien und ihre alte Unabhängigkeit; sie stiegen mehr und mehr von ihrer einstigen geistigen Höhe herab, um mehr und mehr nur noch den Brodstudien und den Naturwissenschaften zu dienen.

Diese neue Freiheit war also nur eine Freiheit der Stärkeren, nicht wie in Rußland in einer einzigen Hand, sondern auf eine gewisse Classe der Gesellschaft concentrirt. Daher jener glänzende Schein von Patriotismus und energischer Thätigkeit, die an die antiken Republiken erinnert und deren die neuen Gewalthaber zu ihrer Befestigung bedurften. Im tiefsten Grunde aber ist es derselbe politische Geist, wie in Rußland. Dort wie hier dieselben Prinzipien der Vergrö-

zerung, oder vielmehr kein anderes Prinzip als das der vollendeten Thatsache und der wohlverstandenen eigenen Interessen; in Religionssachen dieselbe Intoleranz im eigenen Land, nach Außen dieselbe Heuchelei mit Toleranz und Liberalismus; kurz, die Vereinigung aller Gewalt, der geistlichen sowohl als der weltlichen, des Grundes und Bodens und der Kapitalien in der Hand einer herrschenden privilegirten Minderheit, die geschickte Ausbeutung des Volkes, dem man Seelsorger und einen Cultus läßt, um es im Zaume zu halten, und dem man wiederum die ganze übrige Welt eröffnet, um sie durch Handel und Industrie auszubeuten: das ist der neue protestantische Feudalismus, dessen mächtige Herrschaft England vor unsern Thoren entfaltet.

Aber neben den Siegern, die auf die gewaltigen Erfolge ihrer Klugheit und Energie mit Recht stolz sein können, muß man auch die zahllosen Schlachtopfer dieser Siege betrachten und in Anschlag bringen: jene durch eine den Menschen mehr und mehr verthierende Arbeitsklaverei im Elende schmachtenden Arbeiterbevölkerungen, das verarmte Irland, das nicht mehr im Stande ist, seine Kinder zu ernähren, Indien, das ganz in seiner alten Barbarei versunken bleibt, ohne von seinen Herren die geringste moralische Hilfe zu empfangen.

Das übrige Europa bietet ein ähnliches Schauspiel. Deutschland wurde auf lange Zeit durch den dreißigjährigen Krieg zu Grunde gerichtet und durch den unheilvollen Dualismus, welchen der nur zu berühmte Westphälische Frieden sanctionirte, gelähmt. Durch diese Ohnmacht des deutschen Reiches wurde der Halt und die Kraft Polens gebrochen und war dasselbe von vornherein bereits Rußland als Opfer anheimgefallen. Der zur Hälfte protestantische polnische Adel wurde mehr und mehr von jenem Hochmuthsschwindel eingenommen, der ihn dahin brachte, einestheils die Bauern zu verachten und wie rechtlos zu behandeln, und anderntheils die königliche Macht zu untergraben. Stets mißvergnügt und alles ächt staatsmännischen Geistes beraubt, trennte er sich immer mehr von der übrigen Nation und brachte das König-

thum immer mehr herab, bis es nur noch ein Spielball für Einheimische und Fremde war. Das war die doppelte Schwäche Polens gegenüber dem verbündeten und vergrößerungssüchtigen Rußland und Preußen. Die polnischen Schismatiker und Protestanten, durch diese Nachbarschaft ermuthigt und durch eine bis zum Unsinn gesteigerte Gewissensfreiheit geschützt, waren eben so viele Agenten der fremden Mächte, die ihren Einfluß immer mehr geltend machten. So kam rasch der Tag, wo das erschöpfte Polen ohne Vertheidigung seinen gierigen Nachbarn in die Hände fiel. In Wahrheit aber hat die Reformation es den Russen ausgeliefert, gerade wie einst das Schisma den Türken Constantinopel.

Die geistige und religiöse Freiheit, das nationale Leben und das Völkerrecht, die politische und sociale Freiheit hatten demnach die tiefsten Aenderungen und Erschütterungen erfahren. Und Angesichts solcher unbändigen Neuerer, die unter dem Vorwande, die Kirche zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen, Priester und Mönche ermordeten, Kirchen plünderten, die Reliquien in alle vier Winde streuten, ganze katholische Völker zu Grunde richteten und die rücksichtsloseste Tyrannei übten, wundert man sich noch, daß die Katholiken sich vertheidigt, daß sie den Predigern des allgemeinen Umsturzes nicht sofort das Bürgerrecht ertheilt, daß sie Gewalt mit Gewalt vertrieben — und daß es auch in der Hitze des Kampfes an Excessen und traurigen Repressalien nicht fehlte!

Gleichgültigkeit und Unthätigkeit von Seiten der Katholiken wäre etwas viel Unbegreiflicheres gewesen. Ganz gewiß, es gibt auf dieser Welt keinen Krieg ohne Unheil in seinem Gefolge. Aber nichtsdestoweniger gibt es nichts Größeres und Heiligeres, als den Krieg zur Vertheidigung des Vaterlandes und der von den Vätern ererbten Religion und Freiheit. Feuriger von Natur, als jedes andere Volk, steigerten die Spanier ihren Enthusiasmus mitunter bis zur Wildheit und ließen sich beklagenswerthe Excesse zu Schulden kommen; aber sie hatten es mit den hinterlistigsten

und heuchlerischsten Menschen, mit den Arabern und den mit ihnen verbündeten Juden zu thun, die sich nur zu dem Zwecke schienen taufen zu lassen, um besser Verrath und Verschwörung treiben zu können. Aber bei all' ihrer Grausamkeit waren die Spanier mehr werth als ihre Feinde.

In Frankreich war die tief katholische Bürgerschaft und Bevölkerung gleichzeitig von den Hugenotten angegriffen und von der Regierung verrathen, die mit italienischer Schlauheit lavirend, einerseits die Rebellen begünstigte und sich befestigen ließ und andererseits, während sie denselben schmeichelte, bereits den scheußlichen Staatsstreich der Bartholomäusnacht vorbereitete. Sicherlich kann man die schmählichen Machinationen der Katharina von Medicis nicht genug verdammen. Allein darf man dafür Diejenigen verantwortlich machen, welche nichts anderes wollten, als den Glauben, die Einheit und die wahren Interessen Frankreichs mit offenem Visire und mit ehrlichen Waffen vertheidigen? Bildet nicht die Ligue, wie ungerecht und übelwollend sie auch von unseren modernen Geschichtschreibern beurtheilt werden mag, eines der glänzendsten Blätter in der Geschichte unseres nationalen Lebens? Und sind die Fehler und Missethaten, die man ihr vorwerfen kann, auch nur zu vergleichen mit den Gewaltthaten und Schrecken eines Calvin, einer Elisabeth und eines Gustav Adolph?

Durchweg waren die Katholiken während des Krieges viel gemäßigter und edelmüthiger, als ihre Gegner. Nachdem aber der Frieden hergestellt war, zeigten sie sich weit gerechter und duldsamer, und wenn auch hier noch Härten und Excesse vorkommen, wie die Dragonaden, so fallen sie einzig, gerade wie die Bartholomäusnacht, jenem Staats-Absolutismus zur Last, der auf den Trümmern der christlichen Monarchie seine Herrschaft errichtet hatte und, fort und fort im Kampfe mit dem apostolischen Stuhle, seine alten Eingriffe in die kirchliche Freiheit fortsetzte, indem er in dem Glauben nur ein Werkzeug der Politik erblickte, die kirch-

liche Autorität systematisch abschwächte und so allmählig die Welt dahin führte, sie gänzlich abzuwerfen.

Möge man daher doch keine Solidarität annehmen zwischen der katholischen Lehre und dem Absolutismus, der sie zu allen Zeiten untergraben hat, zwischen dem christlichen Rechte und der Politik Carls V. oder der Katharina von Medicis, zwischen der kirchlichen römischen Inquisition, der Wächterin des Glaubens, und der spanischen Staatsinquisition, die zu Zeiten lediglich das Werkzeug politischer und nationaler Leidenschaften war.

Anstatt daher der Kirche Mißbräuche, die sie nicht hindern konnte und die überdieß weit geringer waren, als die Mißbräuche der Reformation, beständig vorzuwerfen, sollte man sich klar machen, was ohne Kirche aus den Völkern, zumal aus den romanischen Völkern geworden wäre, aus dem entarteten und verweichlichten Italien, aus dem stolzen und gewaltthätigen Spanien, aus dem leichtfertigen und zweifelsüchtigen Frankreich. Man sollte gerecht sein gegen unsere Väter, welche zuerst mit dem von Philipp dem Schönen begründeten königlichen Absolutismus und sodann mit den nicht minder verderblichen Planen des protestantischen Feudalismus zu kämpfen hatten.

Wie immer, war auch dieser Sieg nur das Signal zu einem neuen Kampfe. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß während der Norden und Osten durch das Schisma und den Protestantismus in einen Zustand des Stillstandes versetzt waren, in den katholischen Ländern die consequente Fortentwickelung der Revolution gegen die Wahrheit unaufhaltsam vor sich ging. Während daher in dem slavischen und angelsächsischen Volksstamm der Irrthum sich in seinen Eroberungen festsetzte und friedlich einrichtete, schritt das Uebel in den romanischen Ländern beständig fort und brachte seine Früchte. Hier sollten der Absolutismus und Feudalismus, durch die Revolution neu erweckt und vervollkommnet, bis zu ihren letzten Consequenzen sich entwickeln und ihre endliche Ohnmacht beweisen — und so die Geister, nach dem sie

den Kreislauf aller möglichen Irrthümer durchlaufen, zur Wahrheit zurückkehren.

Unmittelbar nach der Reformation verharrten die katholischen Fürsten, blinde Erben der Vergangenheit, anstatt sich um den Papst zu vereinigen und das Uebel in der Wurzel zu heilen, hartnäckig dabei, in den ihnen verbliebenen Territorien das alte System des Absolutismus und der Knechtung der Kirche wieder aufzunehmen und auszubilden. Die religiösen Wirren hatten ihnen nur als treffliche Gelegenheit gedient, ihre Macht zu concentriren und den Clerus den Schutz, den sie ihm angedeihen ließen, theuer bezahlen zu lassen. Anstatt wie in England zu triumphiren, entartete der Adel unter der Hand Richelieu's und Ludwig XIV. und verwandelte sich in einen Schwarm von Hofleuten, die von Gunstbezeugungen und Pensionen lebten, mit Law speculirten und mit Voltaire über Alles lachten. Die städtische Bürgerschaft verlor ihre municipalen Freiheiten. Die Bischöfe, Bossuet an ihrer Spitze, verdienten sich das verhängnißvolle Lob der Ungläubigen, indem sie die königliche Gewalt für unabhängig von dem apostolischen Stuhl und zum höchsten Richter über die Lehrentscheidungen der Kirche erklärten. Die alten Abteien wurden an Höflinge vergeben und die Jesuiten als gefährliche Feinde geopfert. Es gab keine kirchliche Unabhängigkeit, kein Wahlprinzip, fast selbst kein Erbprinzip mehr, als nur in einem einzigen Menschen, der jedes Prinzip läugnete, indem er sprach: „Der Staat bin ich!"

Während so die autokratische Gewalt, unter dem Namen des Gallicanismus oder des Josephinismus, systematisch den Katholicismus um jede Freiheit und Selbstständigkeit brachte und ihm nur einen Schatten von Einfluß übrig ließ, wie sie meinte, groß genug, um das Volk im Zaume zu halten, und gering genug, um sie selbst jeder Schranke zu entbinden, bereitete sich in den Geistern eine weit furchtbarere und radicalere Reaction vor, als der Protestantismus gewesen war. Konnte die Religion, welche der Staat in so enger Ge-

fangenschaft hielt, und die er zur Willfährigkeit gegen alle seine Launen zwang, als etwas anderes erscheinen, denn als ein politisches Werkzeug, eine menschliche Anstalt, dazu erfunden, um die Völker zu unterhalten und auszubeuten? Indem man den König über den Papst setzte, sprach man damit nicht öffentlich aus, daß die Autorität der Nachfolger des heiligen Petrus, die Unfehlbarkeit der Kirche und selbst die Gottheit Jesu Christi sehr zweifelhafte Dinge seien? Oder war Gott etwa auf die Erde gekommen, um dergestalt ein halbes Werk zu vollbringen und eine schlecht definirte Lehre daselbst zurückzulassen, welche dem Gutdünken der weltlichen Gewalten anheim gegeben ist, und um das Haupt der Niedrigen und Geringen unter die Hand der Mächtigen zu beugen, ohne letztere das Gewicht seiner Gerechtigkeit und seiner Autorität empfinden zu lassen? Sollte man daher nicht lieber, anstatt den Glauben wie Philipp der Schöne zu knechten oder wie Luther zu modificiren, die Sache genauer untersuchen und die Religion, wenn sie falsch erfunden würde, ganz unterdrücken, wenn aber wahr, ihr die richtige Stellung in der Welt wieder verschaffen?

Ein Philosoph, der bei unsern Feinden aus demselben Grunde, wie Bossuet, populär ist, nämlich Descartes, erhob diesen systematischen Zweifel zum Prinzip seiner Methode und seines Systems. Wie es der Staat gethan, erklärte sich nun die Vernunft für gleich und höher berechtigt, als der Glaube, und zog die ganze Offenbarung vor ihren Richterstuhl. Durch eine Kette eng miteinander verbundener Irrthümer kam man so von der katholischen Lehre zu einem vollständigen Rationalismus. Die Philosophie, behauptete man, habe bei ihrem Verfahren schlechthin keine Rücksicht auf die übernatürliche Offenbarung zu nehmen[1]). Die Kirche müsse die Irrthümer der Philosophie dulden und es ihr allein überlassen, sich selbst zu corrigiren[2]). Die Philosophie könne und dürfe sich keiner Autorität unterwerfen[3]).

---

1) Syllabus 14. Satz. — 2) 11. Satz. — 3) 10. Satz.

Die Vernunft könne und solle nach ihren Prinzipien und durch ihre Kräfte zur Erkenntniß aller Dogmen, selbst der geheimnißvollsten gelangen, und sie entscheide in letzter Instanz über die Glaubenslehren [1]). Endlich, es stehe Jedem frei, die Lehre anzunehmen und zu bekennen, die er durch seine Vernunft allein als die wahre erkannt habe [2]).

Von dieser stolzen Unabhängigkeit der Vernunft zum vollendeten Unglauben war nur ein Schritt. Dieser war: die Anwendung des Prinzips der freien Forschung, nicht mehr blos auf die Auslegung der Bibel, sondern auf die Existenz des Christenthums und der ganzen moralischen Weltordnung. Die Erfahrung, die man mit der Reformation gemacht hatte, zeigte im voraus, womit man enden würde.

Von dem Augenblicke an, wo die Vernunft offen und entschieden nicht mehr anerkennt, daß sie der Hilfe von Oben nothwendig hat, um zur Erkenntniß der übernatürlichen Wahrheiten zu gelangen, verfällt sie nothwendig tausend verschiedenen Secten und Meinungen. Durch eine gerechte Strafe ihres Stolzes kommt sie dann durch das Chaos ihrer Widersprüche zur Gewißheit, daß sie die volle Wahrheit nicht mehr besitze, und sieht sich endlich durch die Anarchie der Geister gezwungen, sich dem Joche des Staates d. h. der erniedrigendsten Knechtschaft zu unterwerfen.

Allezeit inconsequent, gestand der große Haufe diese traurige Aussicht sich selbst nicht ein. Was aber die Eingeweihten des Lügensystemes anbelangte, so arbeiteten sie mit der einen Hand daran, durch ein infernales System des Spottes, der Verdächtigung, der Verleumdung und Anschwärzung und durch die schamloseste Geschichtsverfälschung den Glauben zu zerstören; mit der anderen Hand aber suchten sie ihre Anhänger unter dem Banner einiger allgemeinen Formeln zu vereinigen, indem sie den Augenblick abwarteten, an dem sie eines Tages sich aller Gewalt, der weltlichen wie der geistlichen, bemächtigen könnten. Mit einem Scharf-

---

1) Syllabus 4. und 9. Satz. — 2) 15. und 16. Satz.

blick, der ihnen Ehre macht, erblickten sie in jedem Eingriff des Staates in das religiöse Gebiet, in jeder Maßregel zur Beschränkung der kirchlichen Freiheit eine Eroberung für sich. Die Unabhängigkeit des Papstes und der ihm treu ergebenen religiösen Orden war die vorgeschobene Festung, deren sie vor Allem sich zu bemächtigen wünschten, um auf den Trümmern derselben ihre eigene geistige Oberherrlichkeit aufzurichten. Daher ihr Servilismus gegenüber der weltlichen Gewalt und ihre Intriguen, um von derselben die Unterdrückung der zahlreichen und unerschrockenen Jesuiten zu erwirken. Nach ihrer schlauen Taktik klagten sie diese Ordensleute gerade des Planes an, den sie selber hegten, nämlich sich einer absoluten Gewalt zu bemächtigen. Zu derselben Zeit, wo sie den Ingrimm der Fürsten und Völker gegen die Gesellschaft Jesu entfesselten, spannen sie im Dunkel die Netze jener geheimen Verbindungen, die bald Europa erschüttern sollten. Ihr Werk war gerade auf jene verwerflichen Grundsätze gebaut, welche sie fälschlich den Jesuiten vorwarfen, d. h. auf das absoluteste Geheimniß allen Nicht-Eingeweihten gegenüber, auf den passiven Gehorsam selbst im Bösen, auf ein perfid organisirtes System gegenseitiger Ueberwachung und Angeberei, und auf die geheime Verurtheilung und Ermordung des Verräthers, als letzte Sanction des Systems. Sie bildeten daher, unter den nebelhaften Auspicien des höchsten Wesens, unter dem Mantel der Philanthropie und der allgemeinen Emancipation, eine allumfassende Gesellschaft gegenseitiger Hilfeleistung und Unterstützung, eine Armee, die sich aus allen Religionen und allen Classen der Gesellschaft rekrutirte und die, sowohl außerhalb der Kirche als des Staates stehend, stets bereit war, zum Angriff gegen die eine oder die andere der beiden Gewalten zu schreiten.

Das war das Ergebniß, auf welches Bossuet und Descartes, ohne es zu wissen, hingearbeitet hatten und worauf alle schismatischen und häretischen, gallicanischen und philosophischen, autokratischen und rationalistischen Bestrebungen

hinausliefen, die von unseren größten Königen und unseren berühmtesten Männern so sorgsam gehegt und gepflegt worden waren. Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts war die Macht des Irrthums unwiderstehlich geworden — und nur eine blutige Erfahrung konnte die Geister aus dem berauschenden Zauber, der sie umstrickt hielt, losreißen.

Zwölftes Kapitel.

Die Revolution oder der Staat ohne die Kirche.

Während fünf Jahrhunderten, von Philipp dem Schönen bis auf Ludwig XIV., hatte das französische Königthum mit der einen Hand das Netz seiner absoluten Gewalt über das ganze Land ausgespannt, mit der andern das stärkste Hinderniß seiner Pläne, die Unabhängigkeit der Kirche und des heiligen Stuhles, bekämpft. In diesem verblendeten und unsinnigen Beginnen hatte die Monarchie, ohne es selbst gewahr zu werden, sich aufgerieben. Während sie sich immer mehr von dem Ideal entfernte, hatten die katholischen Völker jenen Durst nach Vervollkommnung, die ihr unvergänglicher Vorzug ist, nicht verloren. Die Mißbräuche vermehrten sich, die Geduld aber, sie zu ertragen, wurde geringer. Unter den Füßen der Fürsten, welche Polen theilten oder theilen ließen, der Höflinge, welche die Staatseinkünfte verpraßten, der Philosophen, welche um den von ihnen gestreuten Weihrauch sich ihren Antheil an dem Schmause erkauften, kochte ein Vulkan, der bald den Einen wie den Andern ihr Recht sollte widerfahren lassen.

Die Ideen des alten Absolutismus sich zueignend, erhebt sich die Revolution und spricht zum Volke: „Der Staat bist du. Da kein Recht heilig ist, so ist es nicht mehr der Wille des Fürsten, sondern dein Wille ist es, der Gesetze gibt, die Gerechtigkeit schafft, die Wahrheit vorschreibt. Der König

war nur dein Stellvertreter, von dir bevollmächtigt und absetzbar nach deinem Willen: fortan wirst du selbst unumschränkter und unfehlbarer Souverän sein. Keine anderen Fürsten, Adelige oder Obrigkeiten wird es mehr geben, als die du gewählt hast. Keine andere politische, religiöse oder sociale Lehre wird mehr bestehen, als welche dir aufzustellen beliebt."

Umsonst verbirgt man sich, daß dieses der wahre Geist ist, der unter dem vagen und nebelhaften Namen der Grundsätze von 1789 verborgen ist. Man kommt in einige Verlegenheit, all' die verschiedenen Regierungsacte und Gesetze zusammenzustellen, denen diese berühmten Grundsätze ihren Stempel aufgedrückt haben; aber sie haben selbst dafür gesorgt, in der Erklärung der Menschenrechte [1]) sich zu formuliren, eine Urkunde, die allzusehr in Vergessenheit gerathen ist und die man wohl studiren und durchdenken sollte. Ganz nach den Regeln und dem herkömmlichen Style der Freimaurerei abgefaßt, ist diese Declaration nichts anderes, als die Eröffnung und Einweihung des Tempels, an dem die Eingeweihten fast seit einem halben Jahrhundert gearbeitet hatten. Der Plan des Gebäudes läßt nichts zu wünschen übrig. Eine neue Aera des Lichtes, des Wohlstandes und der Freiheit eröffnet sich den Menschen und den Völkern. Um ein so erhabenes Ziel zu erreichen, unternimmt es die Vernunft, mit unumschränkter Macht und nach ihrem Wohlgefallen die Religion, die Staatsverfassung und die ganze Gesellschaft mit allen ihren Einrichtungen neu zu schaffen. Die Gewissensfreiheit soll auf die Gleichheit aller Religionen und die Befreiung des Menschen und des Staates von jeder religiösen Autorität gegründet sein [2]). Die politische Freiheit soll auf der Volkssouveränität beruhen, welche die Regierungsgewalt nach ihrem Willen schafft und leitet [3]). Die bürgerliche Freiheit endlich wird die Gleichheit

1) Siehe den Anhang.
2) Syllabus 77. und 78. Satz. — 3) 60. und 63. Satz.

aller Bürger und die Unterdrückung aller Privilegien zum Ausgangspunkt haben. Es ist schwer, sich jetzt nach fünfundsiebenzig Jahren der Enttäuschungen den Enthusiasmus und den Rausch vorzustellen, womit das ganze Land diese Formeln aufnahm und wirklich glaubte, es genüge, sie zu decretiren, um sie auch sofort in's wirkliche Leben einzuführen und die ganze Gestalt der Welt umzuwandeln.

Das Ziel war groß und edel. Hatte es die Kirche nicht von ihrem Ursprung an verfolgt? Hatte sich nicht die Gesellschaft demselben stufenweise genähert, bis daß der moderne Absolutismus sie in Rückgang brachte? Nun aber (warum es sich nicht offen eingestehen?) wollte die Vernunft außerhalb des Christenthums, ja, indem sie auf's Sorgfältigste vermied, auch nur dessen Namen zu nennen, und unter Ausschluß des Einflusses desselben, lediglich durch die Kräfte der Natur das Glück des Menschengeschlechtes begründen. Man gab sich nicht mehr damit ab, die Autorität des Papstes herabzudrücken oder zu confisciren, die heilige Schrift nach eigenem Gutdünken auszulegen oder zu modificiren; in einer viel kühneren und schärferen Form, als je zuvor, läugnete man gänzlich den Sündenfall oder man behauptete wenigstens eine definitive Erlösung, an welcher das Christenthum wohl in der Vergangenheit mitarbeiten konnte, welche aber fortan ohne es bestehen und sich entwickeln sollte. In den Finsternissen eines barbarischen Zeitalters mochte es mehr oder weniger zur Erziehung der abendländischen Völker beitragen; nun aber sei die Stunde gekommen, wo die Nationen dem Gängelbande entwachsen, sich stark genug fühlten, sich selbst zu regieren. Die reine Vernunft mußte sich jetzt jeder religiösen Form entledigen und die Natur war fortan so gut und vollkommen, daß die Freiheit keines Schutzes und keiner Schranken mehr bedurfte. Um glücklich zu sein, wird in Zukunft der Mensch frei sein vom Glauben und von den Opfern, die er auferlegt, frei von allen gesellschaftlichen Unvollkommenheiten und Ungerechtigkeiten, zu deren Anerkennung und Achtung uns der Glaube verpflichtet. Wie sollte

auch das Volk, das durch sich selbst der Stärkste und Tugendhafteste zugleich ist, noch der Kirche oder des Staates bedürfen? Und um beide zu beseitigen, was war weiter nöthig, als es zu wollen?

Die Erfahrung, durch welche man dieses System erprobte, war die gefährlichste und zugleich die entscheidenste, die je gemacht wurde. Die römischen Kaiser hatten es unternommen, aber mit einer minder gewaltigen Civilisation und ohne die unermeßlichen Hilfsquellen, welche die Menschheit in den achtzehn christlichen Jahrhunderten aufgehäuft hatte. Wenn der Versuch gelang, so mußte er alle Religion und alle Regierung, alle sociale Ungleichheit und vielleicht selbst alles Privateigenthum überflüssig und dem Kampfe zwischen der materiellen und der sittlichen Macht für immer ein Ende machen. Wenn er aber mißlang, so mußte er, nach Untergrabung der Grundlage der Gesellschaft selbst, unfehlbar die durch die Anarchie und durch blutige Gräuel mißbrauchten Völker nicht mehr zu den zerrissenen Zelten des Schisma's und der Häresie, nicht mehr zu den Bühnen der zur Ausbeutung der Menge associirten religiösen und politischen Charlatans, sondern in den Schooß der katholischen Kirche zurückführen, dieser allezeit alten und allezeit neuen Kirche, die allein im Stande ist, zwar nicht alle Uebel vollständig von der Erde zu vertilgen, aber doch ihnen die Stirne zu bieten und sie mehr und mehr zu verdrängen.

Diese Probe geschah vor unsern Augen und zur Stunde ist sie beinahe vollendet; wir werden sie Schritt vor Schritt verfolgen und daraus die unbestreitbaren Lehren ziehen. Es genügt nicht, zu zeigen, daß die Principien von 1789 mit dem katholischen Glauben in Widerspruch stehen und alle jene Irrthümer enthalten, welche die Encyclica verwirft: wir wollen zeigen, daß sie eben so sehr im Widerspruch stehen mit den Gesetzen der Natur, daß sie keine von allen ihren Versprechungen erfüllt, daß sie weder die religiöse, noch die politische, noch die sociale Freiheit begründet haben. Die Staatsgewalt, selbst wenn sie diese Grundsätze auf ihre

Fahne schrieb, konnte nur dadurch sich erhalten, daß sie tagtäglich dieselben verletzte. Ja um sich gegen ihre zerstörende Wirksamkeit sicher zu stellen, sah sich dieselbe nothgedrungen dazu verurtheilt, alle Freiheiten mehr und mehr zu beschränken. Ernstlich durchgeführt, würden diese Formeln rasch zur schlechtesten Autokratie und zum schlechtesten Feudalismus führen, das heißt, zum bureaukratischen Cäsarismus. Es ist Zeit, einer solchen Lehre ihr Recht widerfahren zu lassen — und edle Bestrebungen von unsinnigen Illusionen, welche die Freiheit verrathen und erstickt haben, das Volk von einer privilegirten Minderheit, die es ausbeutet und die auf seine Kosten lebt, die Vernunft von unvernünftigen Sophisten, die sie erniedrigen und verdunkeln, die Wahrheit von veralteten Thorheiten, die heute noch ohne Prüfung Glauben von den Menschen fordern wollen, scharf zu unterscheiden und zu trennen. Allerdings werden Diejenigen, die Nutzen aus unsern Irrthümern ziehen und die folglich in einer für sie gemachten Ordnung der Dinge alles vortrefflich finden, sich in ihren Interessen angegriffen fühlen und mit Erbitterung sich vertheidigen. Wir werden sie bis in ihre letzten Bollwerke verfolgen und ihnen zeigen, daß sie entlarvt, verurtheilt, excommunicirt sind, nicht minder durch die gesunde Vernunft, als durch die Encyclica.

Dreizehntes Kapitel.

Die religiöse Freiheit ohne die Kirche.

Die Revolution hatte feierlich die Gewissensfreiheit verkündigt, das heißt, das Recht eines jeden Bürgers, jede ihm beliebige Religion ohne jegliche Behinderung anzunehmen und zu bekennen, wenn dieselbe nur die gesetzliche Ordnung nicht verletzte. Da die Vernunft hinlänglich sicher war, aus eigner Kraft zur Wahrheit zu gelangen, mit welchem Rechte

konnte auch der Staat noch sich damit befassen, irgend Jemanden eine Religion vorzuschreiben?

Dem Anscheine nach ist nichts einfacher und gerechter, im Grunde aber nichts perfider und tyrannischer, als diese angebliche Befreiung der Gewissen. In der That, indem der Staat sich das bescheidene und unscheinbare Recht vorbehielt, jede mit der gesetzlichen Ordnung in Widerspruch stehende religiöse Manifestation zu unterdrücken, hatte er eine Waffe in der Hand, die er nach Gutdünken handhaben konnte, für deren Gebrauch er Niemanden verantwortlich und die in der Wirklichkeit weit weniger dazu bestimmt war, um unsittliche und anarchische Secten zu bekämpfen, als um die große Mehrheit der Katholiken, welche die Nation bildeten, für außer dem Gesetze zu erklären und jeglicher Freiheit zu berauben. Indem man einer kleinen Minorität von Juden und Protestanten, deren Cultus für nicht staatsgefährlich erklärt wurde, das Bürgerrecht ertheilte, öffnete man, ohne es zu sagen und den Schein zu haben, der absolutistischsten und intolerantesten unter allen Religionen die Pforte, nämlich der Religion, die darin besteht, keine Religion zu haben — und diese setzte man in der Wirklichkeit als die Staatsreligion an die Stelle des katholischen Christenthums. Das war das wirkliche System, an dessen Gründung die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts gearbeitet hatte, das war der innerste Gedanke Derjenigen, welche die Revolution vorbereitet und ausgeführt hatten, Voltaire's, Rousseau's und ihrer Testamentsvollstrecker Marat's, Danton's und Robespierre's.

Und in der That besteht, wie auch alle klarsehenden und aufrichtigen Revolutionäre zugestehen, zwischen beiden Lehren, dem Katholicismus und dem Rationalismus, eine vollständige Unverträglichkeit. Die emancipirte Vernunft konnte Alles gestatten, nur nicht, katholisch zu sein, das heißt, die Vernunft dem Glauben zu unterwerfen. So könnte auch der Katholicismus seinerseits alle andern Irrthümer eher dulden, als jenes System, das den Sündenfall, die Erlösung und die

ganze übernatürliche Ordnung läugnet und über jede positive Religion sich hinwegsetzt.

Denn wenn die Vernunft wirklich im Stande wäre, ohne jegliche Beihilfe einer göttlichen Offenbarung die Wahrheit zu finden, so hinderte sie nichts, alle blos menschlichen Religionen zuzulassen, als die ersten Vorstufen ihrer Befreiung, durch welche bereits die menschliche Vernunft ihre souveräne Macht versuchte; aber sie müßte als eine Verläugnung und eine Absagung ihrer unveräußerlichen Rechte den Grundact der katholischen Vernunft auf's Strengste verbieten, welche da bekennt und erklärt, daß sie aus sich selbst nicht im Stande sei, die übernatürliche Wahrheit zu erkennen, und welche sich den von Gott geoffenbarten Wahrheiten gläubig unterwirft. Umgekehrt, wenn die Kirche in der Wahrheit ist, wenn die Vernunft des Beistandes und des Wortes Gottes bedarf und wenn die Anerkennung dieser Grundwahrheit der einzige Weg ist, der dem Menschen zu Gott offen steht: dann kann der Katholicismus allein dem Gewissen wahre Freiheit gewähren, das heißt, freien Zutritt zu Gott und freien Verkehr mit Gott. Dann ist die angebliche Unabhängigkeit der Vernunft das unfehlbare Mittel, die Menschen in Irrthum zu stürzen, sie stets zur Beute der kühnsten und gewaltthätigsten Neuerer zu machen und endlich die Gesellschaft, die Staatsgewalt und die Vernunft selbst der Herrschaft und der Willkühr der Stärkeren zu überantworten. Denn von dem Augenblick an, wo es keine positive Religion mehr gibt und jede Frage des Rechtes und der Wahrheit von den Bevollmächtigten der Nationalvernunft frei entschieden wird, verfügen diese wirklichen oder angeblichen Bevollmächtigten zugleich über die materielle und die moralische Gewalt, sie sind absolute Fürsten und souveräne Päpste zu gleicher Zeit, sie können nach dem Gutdünken ihrer Einbildungen und ihrer Leidenschaften die Gesellschaft umgestalten, wie sie wollen, und gegen die höchsten Urtheile dieser neuen Despoten gibt es keine Berufung und keine Abhilfe. Mit dem bittersten Ingrimm gegen eine Religion erfüllt,

die so ihr Prinzip läugnete und ihre verborgenen Absichten an's Licht zog, beschlossen die Revolutionäre, mit derselben um jeden Preis ein Ende zu machen. Weit entfernt, die Ideen von Toleranz und allgemeiner Freiheit auch zu ihren Gunsten anzuwenden, suchten sie darin nur Waffen für ihre Gegner. Während sie mit der einen Hand im Namen der gesetzlichen Ordnung die Ketten, welche bereits die alte Monarchie der Kirche angelegt, noch fester anzogen, überlieferten sie dieselbe mit der andern, gefesselt und wehrlos, dem Haufen ihrer nichts weniger als ängstlichen Feinde und gewährten volle Freiheit, sie zu verläumden, sie verhaßt und lächerlich zu machen.

Es ist allgemein bekannt, mit welcher Raschheit und Kühnheit man die Hand legte auf die Kirchengüter, auf die Umschreibung der Diöcesen, auf die Freiheit und selbst den Bestand der Orden und klösterlichen Genossenschaften, endlich auf alle kirchlichen Freiheiten und Immunitäten [1]), und wie man im Namen der Volkssouveränität alsbald eine vom Papst vollständig getrennte und seiner Autorität entzogene Nationalkirche errichtete [2]). Nichtsdestoweniger dünkte dieser doppelte Prozeß, der Unterdrückung der Vertheidigung und der Freiheit des Angriffs, den Anhängern der Revolution noch viel zu langsam; da man sah, daß man durch keine Gewalt und keine List die Kirche dahin bringen konnte, nichts weiter zu sein, als eine Religion wie die andern auch, ohne Unabhängigkeit, ohne Thatkraft, zufrieden damit, unter Staatsschutz die Kranken zu trösten und die Todten zu begraben, so beschloß man, sie auszurotten. Ihre Kirchen wurden geschlossen, ihre Priester proscribirt, der Papst in Rom gefangen genommen und barbarischen Mißhandlungen preisgegeben, die ihn nach wenigen Tagen in's Grab brachten; wie zur Zeit der ersten Christen war den Katholiken keine andere Freiheit übrig geblieben, als die, ihren Glauben auf dem Blutgerüste zu bekennen.

1) Syllabus 30. 31. und 32. Satz. — 2) 36. und 37. Satz.

Europa sah dieser Verfolgung gleichgültig zu; man betrachtete es als den Todeskampf eines Glaubens, der sich überlebt hatte. Seit lange daran gewöhnt, die Kirche zu knechten und ihr nach und nach ihre Güter und Freiheiten zu rauben, dachten Oesterreich, Neapel und Spanien nur daran, mit dem französischen Directorium die letzten Trümmer des Papstthums unter sich zu vertheilen. Ohne daß eine egoistische Politik es wußte, bezeugten diese Ausschreitungen der rohen Gewalt die Ungerechtigkeit und die Ohnmacht Derjenigen, die sie verübten; sie wurden für die Kirche das Signal eines raschen Erwachens und eines glorreichen Sieges. In der That wäre der Katholicismus, wie man behauptete, nur ein alter Aberglaube gewesen, warum überließ man ihn nicht, wie man mit dem Judenthum und dem Protestantismus thut, der Gewalt der Zeit und der freien Discussion, dem Strome der Wissenschaft und der Civilisation? Genügte es nicht, ihn den Angriffen all' jener Leidenschaften Preis zu geben, denen an seinem Untergang gelegen war? Indem man ihn mit dem Schwerte auszurotten suchte, legte man Zeugniß ab für seine Lebenskraft und verschaffte ihm durch das Zeugniß neuer Martyrer einen unerwarteten Glanz und Einfluß. Ihrerseits stürzte die Revolution mit reißender Schnelle in den Abgrund, in welchen sie ihr eigenes Prinzip hinabzog. Sie setzte die Religion, welche darin besteht, keine Religion mehr zu haben, förmlich als Staatsreligion ein. Der Cultus des neuen höchsten Wesens, das an die Stelle Jesu Christi getreten war, wollte seinen eigenen Kalender, seine Fest- und Ruhetage haben.— und kaum geschlossen, öffneten sich die Kirchen wieder, um die vergötterte Vernunft in der Gestalt einer Dirne dem souveränen Volk als Gegenstand der Anbetung darzustellen.

In diesen befremdenden Saturnalien, in denen man fast nichts als hellen Wahnsinn zu erblicken glaubt, liegt nichtsdestoweniger eine Macht der Logik und eine Tiefe der Wahrheit, die unser Nachdenken im höchsten Grade verdient. Auf der einen Seite die ewige Vernunft, die in Christus Fleisch ge-

worden und durch die Leidenschaften, zu deren Besiegung sie in die Welt gekommen war, an das Kreuz geschlagen wurde, und auf der andern Seite die menschliche Vernunft, incarnirt in einer unreinen Creatur und durch dieselben mit einander verschworenen Leidenschaften auf den Altar erhoben: das sind die beiden Urbilder und die beiden Gottheiten, die sich um die moderne Welt streiten. So lange Jesus Christus noch nicht auf Erden erschienen war, konnte es noch zur Rettung der Vernunft und des natürlichen Rechtes philosophische Versuche geben, die voll Größe und Würde waren; heute aber, wo die Menschen freiwillig das göttliche Licht von sich stoßen, um sich selbst allein genug zu sein, müssen sie, die schuldvoller sind als die Alten, auch tiefer als diese in den Koth des Heidenthums sinken.

Das Frankreich von 1793 bebte zurück vor seinen eigenen Verbrechen — und indem es in der monarchischen und absoluten Herrschaft Napoleons I. eine Zuflucht gegen die Anarchie suchte, verzichtete es zugleich darauf, den Cultus der Vernunft auf den blutigen Trümmern des katholischen Christenthums aufzurichten. Das Concordat gestand zu und constatirte, daß diese Religion, für welche so viele Priester, Edelleute und einfache Bauern ihr Blut vergossen hatten, noch immer die Religion der Mehrheit der Staatsbürger sei. Auf eine radicale Leugnung folgte eine, wenn auch nicht ausdrückliche, doch stillschweigende Anerkennung der göttlichen Offenbarung. Der heilige Stuhl, indem er in den, den alten Königen Frankreichs zu Theil gewordenen Concessionen dem neuen Frankreich gegenüber bis zur äußersten Grenze des Möglichen ging, gestand als Gegenleistung für die Wiederherstellung des Cultus der Regierung das Recht zu, ihm die Bischöfe zu präsentiren. Er willigte in eine neue Umschreibung der Diöcesen, in eine Verminderung der Festtage und nahm das Princip einer Geldentschädigung zum Ersatze der eingezogenen Kirchengüter an. Das waren große und schmerzliche Opfer. Nichtsdestoweniger konnten sie, wenn sie von einem katholischen Staate aufrichtig, ohne Hintergedanken

und mit dem aufrichtigen Verlangen angenommen wurden, die alten Wunden zu heilen und der Kirche ihre volle Freiheit zurückzugeben, für letztere Ausgangspunkt einer friedlichen Entwickelung werden und sie konnte so durch den Einfluß ihrer Tugenden und die angestammte Kraft ihrer Institutionen den Boden wieder gewinnen, den eine schlaue Unterdrückung und grausame Verfolgungen ihr entzogen hatten. So hatte es aber die Revolution nicht gemeint. Einen Augenblick durch den Schrecken, den ihre eigenen Triumphe ihr einflößten, besiegt, war sie weit davon entfernt, für die Zukunft ihre Plane aufzugeben. Es gelang ihr, dem Kaiser, der so edelmüthig die Altäre wieder aufgerichtet hatte, dasselbe unsinnige Mißtrauen, welches einstens die Legisten in dem Herzen der Könige Frankreichs gepflegt hatten, einzuflößen — und an demselben Tage, an welchem das Concordat den zwischen der Kirche und Frankreich, ihrer erstgeborenen Tochter, frei und feierlich geschlossenen Frieden proclamirte, begann der unheilvolle Krieg auf's Neue. Durch die Verkündigung der organischen Artikel, diesen ersten und schweren Bruch des geschlossenen Vertrages [1]) seitens des Staates, lebten die alten Traditionen der Unterdrückung wieder auf.

Nach dieser willkürlichen Maßregel, die unter dem Namen des Gesetzes vom 18. Germinal X bekannt ist, darf keine Bulle, kein Breve oder apostolisches Schreiben ohne Genehmigung der Staatsregierung publicirt werden [2]).

Kein Decret, selbst nicht das eines allgemeinen Concils, darf verkündigt, kein Nationalconcil, keine Diöcesansynode darf abgehalten werden ohne ausdrückliche Erlaubniß des Staates.

Für den Fall des sogenannten Mißbrauches behielt sich der Staat das Recht vor, über die Amtshandlungen des Papstes und der Bischöfe durch seinen Staatsrath zu entscheiden, sie zu cassiren und zu annulliren [3]).

---

1) Syllabus 43. Satz.
2) Syllabus 28. und 29. Satz.
3) Syllabus 41, 42. und 44. Satz.

Alle religiösen Anstalten, mit Ausnahme der Kapitel und der Seminarien, also die religiösen Orden [1]), bezüglich deren das Concordat Stillschweigen beobachtet hatte, wurden unterdrückt und verboten. Die Bischöfe durften nur mit der Erlaubniß der Regierungen ihre Diöcesen verlassen [2]). Der Titel „Bürger" oder aus besonderer Vergünstigung „Herr" war der einzige, den man bezüglich ihrer gebrauchen durfte.

Die geistliche Kleidung war untersagt; die Zahl der zu weihenden Priester hing von der Willkür des Staates ab [3]). Niemand durfte in den Seminarien Theologie lehren ohne die gallicanische Declaration von 1682, die von Rom verworfen und zuletzt selbst von Ludwig XIV. desavouirt worden war, unterschrieben zu haben [4]).

Die vom Concordat festgesetzten jährlichen Besoldungen sollten den Klerus nicht blos für die eingezogenen Kirchengüter entschädigen, sondern auch für die Zukunft ihn hindern, unbewegliche Güter zu erwerben und zu besitzen. In solcher Weise denaturirt, nahm diese Entschädigung den Charakter einer Staatsbesoldung an, welche die Kirche auf immer in Abhängigkeit vom Staate brachte. Endlich wurde die Durchführung dieser Bestimmungen durch das Strafgesetzbuch und strenge Strafandrohungen gesichert. — So hörte das erste Kaiserreich nur allzu willig auf die Verdächtigungen, die man ihm gegen die Kirche einflüsterte, erblickte in ihr eine nebenbuhlerische Macht, die ihm wohl in einem gewissen Maße dazu dienen könne, um das Volk zu versittlichen und im Zaume zu halten, welcher gegenüber man aber auf's Sorgfältigste seine Rechte und seine Macht wahren müsse, und so stellte es die despotischen Maßregeln der alten Monarchie wieder her und verschärfte sie. Es glaubte das Concordat schließen zu sollen, nicht als den Ausgangspunkt einer neuen Entwickelung des Katholicismus, sondern als einen unwiderruflichen Grenzstein, bei dem man für alle Zukunft

1) Syllabus 53. Satz. — 2) 49. Satz. — 3) 52. Satz. — 4) 46. und 33. Satz.

stehen bleiben müsse. Napoleon I. konnte auf diesem Standpunkte, wo die schismatischen Tendenzen nur der Widerhall der autokratischen Instinkte sind und wo der Gedanke, die Kirche zu beherrschen, nur von dem geheimen Verlangen, eine Universalmonarchie zu gründen, eingegeben war, unmöglich stehen bleiben. Nachdem er die religiösen Orden unterdrückt und die Kirchengüter in Deutschland und Italien eingezogen hatte, legte er Hand an den Papst selbst, bestritt seine weltliche Herrschaft und legte sich das Recht bei, die Schenkung Karls des Großen zu widerrufen. Von einer Schaar Gensdarmen von Rom entführt, wurde Pius VII. als Gefangener nach Savona und nach Fontainebleau gebracht. Man forderte von ihm nicht blos Verzichtleistung auf den Kirchenstaat und Anerkennung der organischen Artikel, sondern man verlangte von ihm auch den Verzicht auf das Recht der kanonischen Einsetzung der Bischöfe[1]), das heißt, auf das heilige Band, das allein noch übrig war, das aber auch allein nicht zerrissen werden konnte, nämlich das Band, wodurch die Bischöfe mit dem Papst und durch ihn mit Jesus Christus vereinigt sind.

Jederman weiß, daß das erste Kaiserreich, gerade wie die Revolution, durch seine eignen Fehler zu Grunde gegangen ist. Indem es die Kirche unterdrückte, hatte es seine eigenen Interessen verkannt und die einzige Stütze, die es hätte halten und seine Macht befestigen können, umgestürzt. Aber dieser sein Irrthum schadete nur ihm selbst, er hielt die Auferstehung und die Befreiung der Kirche nicht um einen Augenblick auf. Fortan konnten die aus dem Arsénal der alten Monarchie entlehnten Waffen, mittelalterlichen Belagerungswerkzeugen ähnlich, nur noch eine ohnmächtige und lächerliche Rolle in dem großen Kampfe spielen, der zwischen der gottentfremdeten Vernunft und dem Glauben entbrannte.

In der That, so lange der Irrthum nur noch als eine geheime Verschwörung bestand und der Staat, das Christen-

1) Syllabus 50. und 51. Satz.

thum in seinem Princip anerkennend, sich damit begnügte, die Freiheit der Kirche zu beschränken, oder einzelne Punkte ihrer Lehre zu modificiren, konnte selbst in katholischen Ländern der Klerus, um ein größeres Uebel zu vermeiden, in disciplinäre Concessionen einwilligen, die zwar seinen vollen Einfluß minderten, aber immerhin ihm noch gestatteten, auf den Staat, auf die Gesetzgebung, auf die ganze Gesellschaft einen unbestreitbaren Einfluß auszuüben. Seit 1789 aber hatte der antichristliche Geist offen seine Fahne entfaltet und das Christenthum und die Kirche in ihrer Grundlage angegriffen. Indem er die Gottheit Jesu Christi läugnete und die unumschränkte Oberherrlichkeit der menschlichen Vernunft behauptete, nahm er für sich offen alle Rechte in Anspruch, welche allein der Wahrheit zustehen, das heißt, die Macht, nach seinem Gutdünken die Gesetze, die Sitten und alle gesellschaftlichen Einrichtungen umzugestalten.

Einem solchen Gegner, der dem Christenthum und der Kirche offenbar ihre göttliche Sendung und Stellung bestritt, konnte der Katholicismus nur dadurch die Stirne bieten, daß er auch seinerseits volle Freiheit beanspruchte und aller jener Hemmungen, Transactionen und Fesseln sich entledigte, die ihn mehr und mehr um seine Kraft und sein Ansehen gebracht hatten, während dem Namen nach seine göttliche Sendung, seine Erhabenheit und Universalität anerkannt wurde. Man mußte der Vernunft offen die Möglichkeit bestreiten, ohne den Glauben eine feste Autorität und eine wahre Freiheit zu gründen und ihr von vornherein voraussagen, daß all' ihre verschiedenen Versuche nur mit Täuschung und Elend enden würden; nur der Glaube allein werde eines Tages Ordnung in dieses Chaos bringen und auf den zerbröckelten Ruinen der Revolutionen Autorität und Freiheit, Regierungen und Völker, die von Gott gesetzte Obrigkeit und den Volkswillen, Kapital und Arbeit, Reiche und Arme, die materielle Gewalt und die moralische Macht, die Thatsache und das Recht, Staat und Kirche mit einander versöhnen können. Daher jener kräftige

Aufschwung des Klerus überall da, wo er den äußersten Gefahren der modernen Gesellschaft und der Revolution unmittelbar in's Auge blickt, während er sich in den Händen des alten Regimes noch eine Zeit lang unter dem schmählichen Joche der josephinischen Gesetze dahinschleppte.

Die organischen Artikel haben nichtsdestoweniger das Kaiserreich überlebt und sind für die Revolutionäre das Palladium der Gewissensknechtung geblieben. Allzu feige, sie offen abzuschaffen, haben die verschiedenen auf einander folgenden Regierungen dem Scheine nach sie aufrecht erhalten, als eine dem Zeitgeiste dargebrachte Huldigung. So hat es den Schein, als wäre im Verhältniß zwischen Kirche und Staat alles beim Alten geblieben: die Kirche, gegen die Eingriffe, die der Staat zum Entgelt für den ihr gewährten Frieden sich erlaubt, beständig protestirend; der Staat, beständig drohend, den prekären Frieden zu brechen und auf den Widerstand der Kirche durch radicalere Maßregeln zu antworten. Aber in der Wirklichkeit zerbricht die Zeit nach und nach die der Wahrheit angelegte Ketten, und während der Irrthum seinerseits unablässig den Staat und die Gesellschaft mehr und mehr unterwühlt, erobert sich die Kirche die Freiheit wieder, deren sie bedarf, um mit der Freiheit des Bösen den Kampf zu bestehen und, wenn dereinst der Tag gekommen sein wird, die Wunden der modernen Welt zu heilen.

Heutzutage können die Bischöfe bereits ohne Staatsgenehmigung ihre Diöcesen verlassen, sich versammeln, frei mit Rom verkehren, selbst nach Rom gehen, um an der Quelle aller Autorität und Wahrheit sich zu erfrischen. Die Orden und klösterlichen Genossenschaften haben wieder frei und offen ihre Stelle eingenommen, als unentbehrliche Gehilfen des Weltklerus in der Predigt, dem Unterricht, der Erziehung und allen Werken der Barmherzigkeit. Während vor fünfzig Jahren Europa der Gefangennehmung des Papstes gleichgiltig zugesehen hat, verursacht die bloße Besorgniß, der weltliche Thron Pius IX. möge umgestoßen werden, eine

unbeschreibliche Bewegung der Geister. Selbst Protestanten und Rationalisten haben die Heiligkeit und Unverletzlichkeit dieser großen Institution des Papstthums anerkannt, welche den Schlußstein der ganzen gesellschaftlichen Ordnung bildet, und die Bischöfe der ganzen Welt, in feierlicher Versammlung um Pius IX. vereinigt, haben die Nothwendigkeit der weltlichen Souveränität des Papstes, sowie die Freiheit seiner geistlichen Gewalt ausgesprochen.

Unsinnig wäre derjenige, der diesen unendlichen Fortschritt, dieses glänzende Wiedererwachen des katholischen Lebens läugnen oder es versuchen wollte, dasselbe durch Anwendung der Strafgesetze vom Jahr X wieder zu unterdrücken. Die Regierung war weiser; sie erkannte es, daß die öffentliche Meinung durch ihre Verachtung solche ohnmächtigen Maßregeln verurtheilt hatte. Gegenwärtig handelt es sich einzig um die Frage, ob das katholische Christenthum wahr oder falsch ist, und ob die Gesellschaft und die Staatsgewalt christlich oder rationalistisch sein soll. Aber mag nun die moderne Vernunft oder die katholische Vernunft die Wahrheit besitzen: Jederman erkennt an, daß die Wahrheit wesentlich und nothwendig frei, von jeder administrativen Controle unabhängig und über jede menschliche Autorität erhaben ist. Um bei dem gegenwärtigen Zustande der Geister das Recht zu haben, eine Lehre anzutasten, muß der Staat sich nothwendig der entgegengesetzten Lehre unterwerfen und ihr öffentlich huldigen; er wird daher nichts vermögen gegen die Kirche, wenn er nicht offen rationalistisch, und nichts gegen die Verwüstungen des Unglaubens, wenn er nicht offen katholisch ist. Um dieser Alternative zu entschlüpfen, macht man große aber vergebliche Anstrengungen.

In dem Kampfe, welcher täglich größere Dimensionen annimmt, und in welchem die moderne Vernunft bald an der äußersten Grenze ihrer möglichen Versuche angekommen sein wird, zögert der Staat, schwankt nach beiden Seiten und möchte eine Art Neutralität beobachten, wie das auch viele andere Leute thun. Während die Revolution das

Christenthum und die katholische Kirche als falsch und verderblich verwirft und die Vernunft zur Staatsreligion erhebt, und während der Katholicismus seinerseits als die allein wahre Religion sich proclamirt, die ein Recht hat auf die Anhänglichkeit der Regierung und der Bürger: schwankt man zwischen diesen beiden unversöhnlichen Mächten hin und her, zeigt sich beiden gefällig, gestattet beiden eine halbe Freiheit und macht sich, um diese passive Rolle zu rechtfertigen, ein System theoretischer Freiheit, welches mit dem politischen Nichtinterventionsprincip große Aehnlichkeit hat. Das Alles ist ein Waffenstillstand, nicht aber eine Lösung und die religiöse Frage wird ungelöst bleiben bis zu dem Tage, wo die Revolution bezüglich ihrer politischen und socialen Reformen ihr letztes Wort gesprochen haben wird.

Vierzehntes Kapitel.

Die nationale Freiheit ohne die Kirche.

Nächst Gott ist der Mensch sich seinem Vaterlande schuldig. Die Unabhängigkeit und Größe der Nation, welcher er angehört, steht ihm höher, als sein eigener Vortheil. Wenn sie bedroht sind, opfert er für sie ohne Zögern Vermögen, Zukunft, Neigung und Leben. Es rechtfertigt sich daher, daß wir auf dem politischen Gebiete der nationalen Freiheit eine bevorzugte Stelle einräumen. Man wirft den Katholiken oft vor, sie seien schlechte Bürger, weil sie die erste Stelle Gott und seiner Kirche lassen. Allein man kann nicht ungestraft diese heilige Ordnung umstoßen. Wer sein Vaterland über die Wahrheit und die ewige Gerechtigkeit setzt, wird bald dahin kommen, seinen Egoismus auf den Trümmern seines Vaterlandes aufzurichten. Er wird eine Geißel anderer Länder und seines eigenen Landes. Das sind die Früchte einer revolutionären Politik.

Indem die Revolution sich an die Stelle der Kirche setzte, um eine neue Aera von Glück und Freiheit zu eröffnen und allen Ungerechtigkeiten ein Ende zu machen, hat sie ihre Hoffnungen und Bestrebungen auf die Grenzen Frankreichs nicht beschränkt. Was auch immer ihr Plan Ungeheuerliches und Widersinniges an sich haben mochte, sie ließ sich nicht abhalten, ihre Principien, die nun einmal das Glück des Volkes begründen sollten, überall und um jeden Preis einzuführen.

Gewiß, auf der ganzen Welt fehlte es nicht an Ungerechtigkeiten, die nach Abhilfe verlangten. Seitdem das Schisma und die Häresie in die europäische Staatenfamilie eingetreten und der heilige Stuhl seiner alten schiedsrichterlichen Stellung entsetzt war, haben wir das Schauspiel gesehen, wie der christliche Orient den Türken, Polen den Russen, Irland den Engländern hilflos überlassen wurde. Hier wuchs die slavische Race, hinter ihren Steppen sicher und durch das Schisma und die Autokratie disciplinirt, in furchtbarer Schnelligkeit zu einem compacten und unerbittlichen Kriegsheere heran, begierig sich Europa zu unterwerfen. Dort organisirte England, geborgen in seiner meerumflutheten Inselburg und zu dieser Unternehmung durch das protestantische Genie Elisabeth's und Cromwell's wohl geschult, jene commercielle und industrielle Herrschaft zur Ausbeutung aller Völker und brachte allmählig die Colonien, den Handel und die Industrie der ganzen Welt an sich. Die alten katholischen Reiche, weit entfernt diesen beiden Rivalen die Stirne zu bieten, stärkten sie nur durch ihre innere Zwietracht. Schon zählte Spanien nicht mehr zu den europäischen Mächten. Frankreich und Oesterreich aber vergossen mehr Blut, um sich Italien und Belgien gegenseitig streitig zu machen, als nothwendig gewesen wäre, um die Welt zu erobern.

Was that die Revolution, die, frei von nationalen und dynastischen Vorurtheilen, aller Autokratie und allem Feudalismus den Krieg erklärte und alle Völker ohne Unterschied aufforderte, ihre Ketten zu brechen und ihre Freiheit

zu gründen? Dem Scheine nach ließ sich nichts Besseres und Edleres denken, als alle jene gehässigen Verträge zu zerreißen, ein barbarisches und ungerechtes Völkerrecht zu revidiren und die alte modernde Welt des achtzehnten Jahrhunderts von Grund aus neu zu gestalten. Nachdem man daher sowohl das Schiedsrichteramt des heiligen Stuhles, als die Achtung vor der Vergangenheit, d. h. die Grundlage der Moral und die Bedingung der Ordnung, auf denen früher das Leben der Völker beruhte, gänzlich vertilgt hatte, erkannte man keinerlei erworbenes Recht, keinen rechtmäßigen und ererbten Besitzstand mehr bei den Nationen an. Es blieb ihnen nur das für die Schwächeren illusorische, für die Stärkeren mißbräuchliche Recht, ihre Existenz mit den Waffen in der Hand selbst zu vertheidigen. Das hieß also in letzter Instanz das Recht des Stärkeren als Gesetz der Gerechtigkeit proclamiren, und das Schicksal der Welt der Entscheidung der Kanonen und Bajonette anheimgeben. Weil aber die Stärkeren ihren Sieg stets zu mißbrauchen pflegen und sich über kurz oder lang dem alten heidnischen Traume der Weltherrschaft hingeben, so setzte das neue Recht an die Stelle der alten durch die Verträge und die Zeit gemilderten Ungerechtigkeiten die absolute Willkürherrschaft der Gewalt, und eröffnete principiell Ungerechtigkeiten ohne Maß und Ziel und einem Uebermaß von Gewaltthaten Thor und Thüre.

So fand, wie man es nicht anders erwarten konnte, die Revolution in England und Rußland nicht den mindesten Anklang, wohl aber verursachte sie diesen beiden Mächten, die stets bereit sind, unsere Zwietracht und unsere Fehler zu benutzen, eine geheime Freude. Sie hatte unter die katholischen Nationen eine neue Brandfackel der Uneinigkeit und der Anarchie geworfen und sie entzündete, während sie das Reich einer idealen Gerechtigkeit verkündigte, einen wüthenden Kampf zwischen dem alten und neuen Regime, zwischen dem dynastischen und demokratischen Absolutismus.

Von Ehrgeiz und Kampfeslust, wie von einem hitzigen Fieber außer sich gebracht, jagte nun Frankreich dem Phantome der Weltherrschaft nach. Darauf verzichtend, England zu erreichen, schüttete es seinen Zorn über seine Nachbarn aus. Es machte sich das unfruchtbare Vergnügen, den heiligen Stuhl zu berauben, die freien selbstständigen Staaten Italiens zu zerstören, Deutschland zu verwüsten und zu zertrümmern und seine siegreichen Heere an dem heldenmüthigen Widerstande Spaniens sich verbluten zu lassen. Erst nachdem es ganz Europa gegen sich aufgebracht und durch seine berechnete Kälte selbst die Polen ermüdet hatte, führte es seinen verspäteten und vermessenen Streich gegen Rußland, der das Signal seines Unglückes war.

Die Kriege der Revolution und des Kaiserreichs hatten rein umsonst mehrere Millionen Menschen geopfert. Sie hatten, was von kleinen Nationalitäten und unabhängigen Gemeinwesen noch übrig war, zerstört. Nachdem man alle Verträge und wohlerworbenen Rechte mit Füßen getreten, hatte man damit geendigt, den Absolutismus des alten Regimes schrankenlos herzustellen.

Der folgende Friede bestätigte die alten und die neuen Ungerechtigkeiten, vertheilte die Völker wie Heerden, sanctionirte das unbegränzte Anwachsen Englands und Rußlands, und machte die katholischen Mächte nicht blos kleiner, sondern auch uneiniger und zwiespaltiger, als je zuvor. Anstatt also die Fehler der Vergangenheit zu verbessern, schien die Revolution nur die Aufgabe gehabt zu haben, dieselben noch drückender zu machen und bis auf's Aeußerste zu steigern.

Des Krieges müde, ist man dadurch zum modernen Princip der Nichtintervention gekommen. Nachdem man Lust gehabt, die Welt umzustürzen und zu erobern, hat man sich auf das nicht minder chimärische System geworfen, in Nichts sich einzumischen und Jeden für sich selbst sorgen zu lassen. Das ist inzwischen eine Fiction, die an dem Widerstreit der Principien und der Interessen nicht das Mindeste ändert.

Die lebendigen Typen des alten Regimes und der neuen Ideen waren Frankreich und Oesterreich, beide durch die Verträge von 1815 beschädigt, als zwei Nebenbuhler einander gegenüber gestellt, bereit, ihr Unglück aneinander gegenseitig zu rächen. Weder die gemeinsamen Gefahren, die beide zu meiden, noch die höheren Interessen, die beide zu schützen haben, konnte die Entwickelung und den Ausbruch dieser wahnsinnigen Feindschaft aufhalten.

Obwohl besiegt, hatte Frankreich doch Einen wesentlichen Vortheil. Kraft des Mißtrauens, womit der Wiener Congreß es umgeben, hatte es das ausschließliche Privileg, keine ungerechte oder gewaltsame Eroberung zu behalten und keine Provinz, keine Stadt, kein Dorf zu besitzen, die nicht stolz darauf sind, französisch zu sein. Frankreich trat nun mehr und mehr an die Spitze der revolutionären Ideen, welche noch auf die Geister den geheimnißvollen Reiz des Unbekannten übten und fort und fort die Grundlagen der alten europäischen Gesellschaft untergruben. Das war eine vortreffliche offensive Stellung. Minder glücklich, hatte Oesterreich nur einen armen Ersatz für seine ungeheueren Opfer an Menschen, Geld und Gebiet erlangt. Es war weder in Europa, noch auch nur in Deutschland die erste Macht geworden, wo Preußen und die Mittel- und Kleinstaaten seine Macht paralisirten. In Galizien behielt es seinen Antheil an Polen und wurde dadurch der russischen Politik hörig, wie ein rechtschaffener Mann, der aber schwach gewesen und an seine Mitschuldigen gekettet ist. In Italien hatte es nur schwer zu behauptende Provinzen und Bevölkerungen erhalten, die von traditionellem Widerwillen gegen die deutsche Herrschaft beseelt sind. Es war das eine abscheuliche defensive Stellung.

Alles war daher gegen Oesterreich. Die Zeit konnte es nur schwächen, während Frankreich nur seine Schäden auszubessern und zu warten brauchte, um seine Stellung in der Welt wieder zu gewinnen. Das Jahr 1848 machte dies offenbar. Während seine Soldaten in Rom den heiligen

Stuhl und den Einfluß Frankreichs wieder aufrichteten, wurde das Haus Habsburg, von beiden Seiten bedrängt, dahin gebracht, die russische Intervention in Ungarn anzurufen und Rußland seine Rettung zu verdanken.

Allein es scheint, daß je größer unser Unglück ist, die Vorsehung um so reichlicher Gelegenheit gibt, es wieder gut zu machen. Am Tage nach diesem Unglück war dem Wiener Hofe die großartigste Gelegenheit geboten, seinen Rang und seine wahre politische Richtung wieder zu gewinnen. Auf die Dankbarkeit Oesterreichs zählend und Preußens, wie eines natürlichen Bundesgenossen sicher, hielt Kaiser Nikolaus den Augenblick gekommen, die orientalische Frage nach seinem Wohlgefallen zu lösen, und warf der Türkei den Handschuh hin, den nur Frankreich und England aufheben konnten. Hätte damals Oesterreich, sein Mißtrauen überwindend und vielleicht auch seinen allzu edlen Skrupeln Schweigen gebietend, sich entschlossen mit uns vereinigt, so hätte es den Kampf entscheidend machen können. Anstatt der unfruchtbaren Lorbern eines Seekrieges, hätte es uns die wirklichen Vortheile eines continentalen Sieges über den russischen Riesen gesichert. Damals wäre ihm nichts leichter gewesen, als die Erhebung Polens hervorzurufen und zu organisiren, welche damals eben so gelegen und fruchtbar gewesen wäre, als sie später unglücklich und fruchtlos war. Nichts hätte ihm größere Frucht gebracht, als wenn es Galiziens, dieses nagenden Wurmes, sich entledigt und die schwere und nutzlose Last der Lombardei gegen den Besitz der Donauländer vertauscht hätte.

Eine neue Zukunft hätte sich für diese Macht an dem Tage eröffnet, so wie sie den einfachen Eingebungen der gesunden Vernunft und dem Laufe eines der schönsten Ströme der Welt folgend, Italien den Rücken kehrte und auf die verhängnißvolle Verlockung, welche sie stets über die Alpen zog, verzichtet hätte. Sie hatte vor ihren Thoren große christliche Provinzen, unterdrückt von den Türken, entvölkert durch den Despotismus, bereit sie als Befreier zu begrüßen

und der deutschen Uebervölkerung das weiteste und fruchtbarste Feld zu eröffnen. Anstatt dem Kosacken zur Bewachung Galiziens und der Lombardei die Hand zu bieten — ein sacrilegisches Bündniß, das man die heilige Allianz zu nennen wagte — anstatt der über die Alpen vorgeschobene Vorposten der östlichen Autokratie zu sein, wäre sie so im Orient der Vorkämpfer der Unabhängigkeit der Christen, die Avantgarde der Civilisation, das Heil Polens und die Schutzwehr Europa's gegen die moskowitische Herrschaft geworden.

Die Oesterreicher ließen diese Gelegenheit vorübergehen und ergriffen die schlimmste Partie, indem sie keine ergriffen. Der Frieden mit Rußland wurde auf ihre Kosten geschlossen. Seit dem Pariser Frieden lag es offen da, daß die Absicht der Franzosen weder auf die Befreiung der orientalischen Christen, noch der Polen, sondern der Italiener gerichtet war. Darauf verzichtend, Rußland zu demüthigen, ging es daran, sich an Oesterreich zu rächen, auf die Gefahr hin, mit dem apostolischen Stuhle den Schlußstein der katholischen Welt zu erschüttern. So erwachte die seit 1815 eingeschlafene alte Feindschaft von Neuem. Der Krieg brach aus, dem Princip der Nichtintervention zum Hohne, die Fehler des alten Regimes riefen nochmals in weit reicherem Maße die der Revolution hervor.

Jeder weiß, was darauf gefolgt ist. Wir haben gesehen, wie das neue Recht der Revolution, wahrlich nicht zum Vortheile Frankreichs, wohl aber vor seiner Thüre und unter seinem Schutze über ganz Italien schaltete und waltete, durch Gewalt und Verrath Regierungen und Throne umstürzte, ohne den Wünschen der unermeßlichen Mehrheit der Bevölkerung und der durch die Natur selbst begründeten Verschiedenheit des Landes irgend welche Rechnung zu tragen. Wir haben gesehen, wie man durch vielhundertjährigen rechtmäßigen Besitz geheiligte Rechte umstürzte und feierliche Verträge, die man heute geschlossen und, ohne die letzte Spur von Glauben und Treue Preis zu geben, nicht verletzen durfte,

am anderen Tage brach. Und von diesen in Hast zusammengetriebenen und durch den Schrecken beherrschten Bevölkerungen, die unter dem Eindruck der Füssiladen ihre Stimme abgaben und fast mehr Schlachtopfer als Wähler zählten, ließ dann das neue Recht, die freche Lüge der Einen und untheilbaren italienischen Nationalität erklären.

Weder Frankreich noch Oesterreich (und beide konnten es) haben den meuchlerischen Handstreich von Castelfidardo und die Vereinigung Cialdini's und Garibaldi's unter den Mauern Gaeta's verhindert. England und Rußland ihrerseits haben mit großer und gleichmäßiger Befriedigung — und das allein sollte Lehre genug sein — diesen Thaten ihre Assistenz geleistet. Ohne Zweifel lauern sie auf den Augenblick, um aus der allgemeinen Anarchie und Entzweiung der katholischen Mächte ihren Vortheil zu ziehen. Weßhalb lassen sie, die sonst so mißtrauisch und eifersüchtig sind, den französischen Einfluß so ungestört in Italien gewähren? Offenbar weil wir in ihren Augen gegen unsere eigenen Interessen arbeiten; weil wir über alle Hoffnung hinaus ihre Geschäfte betreiben und ihnen einen natürlichen Bundesgenossen, ein neues Preußen inmitten der romanischen Völker schaffen. Beide haben auch bereits die günstige Lage benutzt: England, um Griechenland einen König zu geben; Rußland, um Polen den letzten Schatten von Selbstständigkeit, den ihm die Verträge garantirten, zu entziehen und den verzweifelten Widerstand auf die barbarischste und empörendste Weise zu unterdrücken.

Alle diese Attentate eines unersättlichen Ehrgeizes, diese mitten im Frieden und Angesichts des civilisirten Europa begangenen und bis zur Stunde ungestraften Verbrechen zeigen genugsam, wie gefährlich die Ermuthigungen und augenblicklichen Unterstützungen sind, welche diese beiden Mächte uns angedeihen lassen. Es gibt keine anderen sicheren und wahrhaft nützlichen Bundesgenossen, als jene, denen man ohne Furcht große Vortheile zugestehen kann. Wohlan, wäre es Angesichts der Stellung, auf der jene beiden Mächte

angekommen sind, nicht ein Verbrechen gegen die Civilisation, wenn man ihr Uebergewicht noch vergrößern wollte? Ist die Duldung der Ausrottung Polens nicht ein zu theurer Preis für unsere jüngsten Vergrößerungen? Würde selbst die Erwerbung des linken Rheinufers je einen Handel rechtfertigen, der Sicilien an England und Constantinopel an Rußland auslieferte? Gegenwärtig gibt es, man mag sagen was man will, keine andere wahrhaft französische Allianz, als die mit Oesterreich. Es ist das eine Wahrheit des gesunden Menschenverstandes, welche kürzlich Thiers ins hellste Licht gestellt hat und welche alle leidenschaftlichen und polternden Verneinungen nicht verdunkeln können.

Allein es wäre ein eitles Unternehmen, wenn Frankreich und Oesterreich den Zankapfel, welchen die italienische Einheit und die vor den Thoren Roms und an der Schwelle des Festungsviereckes und Venetiens drohende Revolution zwischen sie geworfen, einen Augenblick vergessen, die verlorene Eintracht auf der anderen Halbkugel und in fernen verführerischen Unternehmungen suchen wollten. Dem ersten Anblick nach konnte es als ein Meisterwerk der Klugheit und ein Heilmittel für alle Wunden erscheinen, daß man am Tage nach Magenta und Solferino für einen österreichischen Erzherzog das schöne Kaiserreich Mexiko eroberte, das den atlantischen und stillen Ocean mit einander verbindet und die reichsten Gold- und Silberminen der Welt besitzt. Täuschung! Denn wozu kann es dienen, wenn man den Schwierigkeiten, unter welchen Europa vergraben ist, den Rücken kehrt, um jenseits des Weltmeeres neue Schwierigkeiten aufzusuchen?

So wenig als Oesterreich unter dem ersten Kaiserreiche etwas gewann, daß es von den Besitzungen des Papstes seinen Theil empfing, daß es Venetien erhielt und die Beraubung der deutschen Kirche genehmigte, eben so wenig wird es heute seine Lage erleichtern, vielmehr sie nur erschweren, wenn es, wie man ihm zumuthet, der fast vollkommenen Beraubung des heiligen Stuhles seine Zustimmung gibt und

in Mexiko ein auf die Beraubung der Kirche gegründetes Reich aufrecht hält. Man kann dasselbe sagen von den Bemühungen, die es sich nach Innen gab, die revolutionären Ideen sich einzupflanzen, unbedingte Gleichheit der Religionen, unbeschränkte Preßfreiheit und die bureaukratische und unitarische Centralisation einzuführen.

Die eigentliche Frage bleibt in ihrer ganzen Größe bestehen. Man vereinige sich, um die Barbaren, die vor unseren Thoren stehen, zu vertreiben und das Banner der christlichen Freiheit in Konstantinopel und in Warschau aufzupflanzen. Man stelle sich muthig an die Spitze des Jahrhunderts; man entwaffne endlich die Revolution, indem man den Leiden und Ungerechtigkeiten ein Ende macht, die ihr zum Vorwande dienen. Bis dahin werden die großmüthigen Leidenschaften, welche in Frankreich ihre Nahrung fordern, uns immer wieder auf den Weg einer umstürzenden Politik hintreiben und wird Oesterreich immer mehr von seinen Feinden in die Enge getrieben werden, die nicht nur Galizien, Venetien und das Festungsviereck, sondern auch Ungarn und Böhmen, die Emancipation der Slaven und Magyaren, d. h. seine vollkommene Vernichtung von ihm fordern.

Allein Niemand will die Augen öffnen und wir gehen blindlings einem neuen Kampf entgegen, ebenso unfruchtbar und unheilvoll, als die früheren. Denn für den entscheidenden Augenblick hält England seine Flotten und Capitalien und Rußland seine durch die Ausrottung der Polen und Circassier disponibeln und kriegsgeübten Heere bereit. Welche Siege auch Frankreich davon trage, diese beiden eifersüchtigen Mächte werden nie eine Vergrößerung Frankreichs zugeben, ohne überreiche und unerträgliche Entschädigungen dafür zu fordern. Schließlich werden sie den Vortheil haben von dieser erbärmlichen Spätgeburt der italienischen Einheit und den zu ihren Gunsten geführten großen Revolutionskriegen.

Angesichts der geschwächten und uneinigen katholischen Staaten bleibt auch so die Revision der Karte Europa's

eine vorbehaltene Frage, deren Lösung, wie es scheint, täglich dringender und täglich unmöglicher wird. Man redet viel von der Nationalität, allein überall ist die nationale Freiheit bedroht oder mit Füßen getreten. Um sie zu retten, ist das Princip der Nicht-Intervention nur eine werthlose Fiction. Es verhindert nicht eine einzige Unternehmung des Stärkeren. Wie die Gewissensfreiheit hat es keine andere Realität, als nur gegen die Kirche. Während es der Revolution und ihren Helfershelfern gestattet, überall zu interveniren und allmählig in jedem Lande, dessen Regierung sie umstürzen will, ihre Vorbereitungen zu treffen und ihre Hilfsmittel anzusammeln und zu concentriren, verbietet es den conservativen katholischen Kräften, sich zum gemeinen Besten zu vereinigen.

Allein aus dem Uebel selbst muß das Heilmittel hervorgehen. Nachgerade haben all' jene provisorischen Abmachungen, welche die Diplomatie seit dem Westphälischen bis zum Wiener Frieden von 1815 versuchte, alle jene mehr oder weniger zweideutigen Transactionen zwischen dem Recht und der Thatsache zu existiren aufgehört. Die Revolution setzt, nachdem sie die Verträge zerrissen, Europa in die Nothwendigkeit, entweder sich allen Freveln und Launen der brutalen Gewalt zu überantworten, oder aber endlich zu einem Princip einer sittlichen Macht zurückzukehren, das da im Stande ist, sowohl die Unabhängigkeit als die Solidarität der christlichen Völker wieder herzustellen und zu regeln.

Fünfzehntes Kapitel.

Die politische Freiheit ohne die Kirche.

Wenn die Principien von 1789 bis auf den heutigen Tag für die Befreiung der unterdrückten Nationalitäten nichts vermocht und nichts weiter hervorgebracht haben, als die lügen-

hafte und ephemere Wiedererweckung einer falschen italienischen Nationalität, so sollte man wenigstens denken, daß sie uns im Inneren entschädigten, indem sie auf das Princip der Volkssouveränetät eine stets zunehmende Freiheit gründeten und die Staatsgewalt, welche den Gedanken des Landes treu wiedergibt, gegen alle Erschütterungen sicher stellten.

Die Erklärung der Menschenrechte hatte recht eigentlich diesen Zweck. „Das Princip aller Souveränetät," sagt sie, „liegt wesentlich in dem Volke; keine Körperschaft, kein Individuum kann eine Gewalt ausüben, die nicht ausdrücklich von ihm ausgeht." Dem Scheine nach war Alles einfach. Keine Gegensätze, keine Rivalitäten, keine anderen Unterschiede mehr unter den Bürgern, als die, welche das Volk angeordnet; keine andere Autorität, als diejenige, welche es selbst durch seine Bevollmächtigten, durch seine frei erwählten Vertreter ausüben wird; eine einzige Repräsentantenversammlung, welche die Fülle aller Gewalten in sich vereinigt und ausübt und dem König nichts übrig ließ, als einen Schatten und eine Erinnerung: das war das unitarische und republikanische Ideal, welches an dem Tage verwirklicht wurde, als die Generalstaaten von 1789, alle Klassen und alle Interessen in Eins zusammenwerfend, sich als souveräne Versammlung constituirten und mit dem Königthum einen Kampf begannen, dessen Ende leicht vorauszusehen war.

In der That, es wäre wunderbar gewesen, wenn man den Sündenfall mit derselben Leichtigkeit unterdrückt hätte, als man ihn läugnete, und wenn man mit einem Federstrich die natürliche Ungleichheit und den Widerstreit der Interessen, der die Folge davon ist, weggeschafft hätte; aber was geschah? Da die idealen Tugenden der Griechen und der Römer nicht ohne Weiteres in den Herzen Wurzel schlugen, so fand man sich den gesellschaftlichen Wirklichkeiten und Bedürfnissen gegenüber. Nichts ist leichter, als die wohlthätige Suprematie der Kirche abzuschütteln, und nichts ist unmöglicher, als sich der Herrschaft des Staates zu entziehen, die

nothwendig um so concentrirter, despotischer und willkürlicher wird, je mehr der religiöse Zügel gelockert ist.

Das Princip der allgemeinen Wahl hatte sich umsonst für allmächtig gehalten, umsonst das thörichte Wagniß unternommen, an dem das erbliche Princip in der Person seiner größten Fürsten sich aufgerieben hatte; hatte umsonst die Gesetze des Reichthums und der Arbeit mit Füßen getreten, alle alten Institutionen und wohlerworbenen Rechte umgestürzt, den Klerus, den Adel, die Corporationen und die Dynastien vernichtet: anstatt der mäßigenden Autorität der Kirche, mußte sich das Land nun die verwegene und unbeschränkte Oberaufsicht einiger Philosophen gefallen lassen. An die Stelle eines Erbadels, der auf die Hingebung und die Dienste vieler Geschlechter gegründet war, trat nun die Herrschaft intelligenter und gewandter Emporkömmlinge. Auf den Trümmern der confiscirten alten Reichthümer entstanden neue, die in einem Tage durch Agiotage erworben wurden. Der Klerus mit der Gewährschaft seiner Tugenden und seines Glaubens, die Landesaristokratie, stark durch ihren conservativen Instinkt und ihr für das Land vergossenes Blut, die Bürgerschaft mit ihren Ueberlieferungen bürgerlicher Freiheit und ihren autonomen Gewohnheiten, endlich das Königthum, der unabsetzbare Schiedsrichter zwischen all' den verschiedenen Interessen, machten Platz dem durch kein Gegengewicht beschränkten Despotismus einer allmächtigen Majorität und einer alleinherrschenden Aristokratie von Deputirten, welche durch ihre Erwählung das Privileg der Unfehlbarkeit erhalten hatten. Außerhalb des Staates gab es keine moralische Macht mehr, fähig seine Ausschreitungen zu mäßigen, im Staate selbst keine Theilung der Gewalten, keine Regel, keine Stabilität, keine Sicherheit; Alles lag in der Hand eines kleinen Haufens von Wortmachern, die es eben so gut verstanden, die Stimme des Volkes zu gewinnen, als die parlamentarische Majorität zu beherrschen.

Aber, sagte man, das Volk konnte leicht seine Irrthümer wieder gut machen, seine Repräsentanten überwachen und sie

zwingen, den geraden Weg der Gerechtigkeit und Freiheit zu wandeln. In der That bildete sich über der Nationalversammlung, welche die Gesetze gab und anwendete, die Abgaben bewilligte und ihre Verwendung bestimmte, die Armee rekrutirte und befehligte, eine organisirte Macht, dazu bestimmt, die Nationalversammlung zu überwachen, zu dirigiren und nöthigenfalls zu reinigen. Aus allen Ecken Frankreichs vereinigte sich in Paris eine Räuberbande, welche am Abend bei den Jakobinern Deputirte, Minister, Beamten in Anklagestand versetzte und Tags darauf selbst ihre Urtheile vollstreckte, die Gefangenen ermordete, die Köpfe ihrer Opfer auf Picken in Prozession durch die Stadt trug, den Convent belagerte, von ihm die Auslieferung der verdächtigen Mitglieder forderte und die anderen unter dem Druck ihrer Drohungen abstimmen ließ. Diese Räuber nannten sich das Volk und sie waren die Stärkeren; wie ihnen daher beweisen, daß sie logen?

Uebrigens, da die Anarchie selbst nur vermöge einer gewissen Ordnung leben kann und jede Bande einen Hauptmann nöthig hat, so concentrirte sich allmählig die Gewalt des Conventes und der Jakobiner in dem Wohlfahrtsausschusse, dem, wie sein Name es ausdrückt, unter dem Vorwande das Vaterland zu retten, Alles erlaubt war. Dieser Ausschuß seinerseits verkörperte sich wieder in einem einzigen Manne, dem höchsten Repräsentanten des souveränen Volkes und dem Hohenpriester des höchsten Wesens; dieser Mann war Robespierre.

Frankreich terrorisirt durch den Convent, der Convent gereinigt durch die Jakobiner, die Jakobiner geleitet durch Robespierre, das ist das politische Ideal, auf welches die erste Conception von 1789 in wenigen Monaten hinausgelaufen war. Man komme doch heut zu Tage ja nicht und stelle diese pedantischen und blutgierigen Sophisten, die Tausende von Schlachtopfern mit kaltem Blute einer erträumten Freiheit schlachteten, auf einen hohen Altar der Größe und des Patriotismus; ihre Herrschaft war die schlechteste unter

allen Feudalherrschaften, die schlechteste unter allen Autokratien, der Tod aller Freiheit. Wenn sie für Frankreich irgend etwas Gutes bewirkt haben, so besteht es einzig darin, daß sie ihm einen Abscheu und Widerwillen gegen jene äußersten Verirrungen, deren Apostel sie waren, einflößten. Das war die erste Station. Das Wahlprincip, das in der Kirche und im christlichen Staate als die vollkommenste Art, die Träger der Autorität und die verschiedenen Repräsentanten des Landes zu bestimmen, gegolten, hatte zu einem vollendeten Despotismus und zur Herrschaft der brutalsten Gewalt von dem Augenblicke an geführt, wo es sich angemaßt hatte, das Gesetz der Natur wieder herzustellen und die sociale Autorität sowie die socialen Interessen nach seiner Laune zu schaffen und umzugestalten. Diese falsche Befreiung des menschlichen Geistes hatte in der moralischen Ordnung den scheußlichen Cultus der Vernunftgöttin ausgeboren, in der politischen Ordnung setzte sie an die Stelle Ludwig's XVI. und der Generalstaaten den Schrecken.

Man mußte demnach auf die einige und untheilbare Volkssouveränetät verzichten. Um möglichst schnell davon loszukommen, warf sich das Land der einzigen noch bestehenden geordneten Macht, der Armee, in die Arme und dankte ab zu Gunsten des ersten besten kräftigen Generals, der ihm begegnete. So entstand die Herrschaft Napoleons I., die so streng monarchisch war, als die Ludwigs XIV. nur je gewesen. Nach Robespierre und dem Wohlfahrtsausschuß war sie eine unschätzbare Wohlthat; die erste beste unumschränkte und persönliche Herrschaft war besser, als eine imaginäre stets in Frage und Gefahr schwebende Regierung. Als der Retter Frankreichs begrüßt, gesalbt von Papst Pius VII., mit dem doppelten Glanze eines conservativen Genies und des höchsten kriegerischen Ruhmes geschmückt, ging Napoleon I. nur durch seine eigenen Fehler zu Grunde — und wenn er Frankreich einen Vorwurf machen

konnte, so war es der, daß es ihm die schrankenlose Freiheit gelassen, Alles zu wagen und Alles auf das Spiel zu setzen.

Nach seinem Sturze kam das eine Zeit lang in Schatten getretene Repräsentativsystem wieder zu Ehren und machte einen neuen Versuch, der von dem von 1789 bereits sehr verschieden war. Es suchte mit der unabsetzbaren und erblichen Monarchie den Einfluß des Talentes, des Reichthums und der Geburt zu vereinigen, auf welche eine geordnete Gesellschaft Rücksicht nehmen und deren Kräfte sie benutzen muß. So wie das Kaiserreich eine monarchische Reaction gegen das Schreckenssystem gewesen, ebenso war die Charte von 1814 und die von 1830 eine repräsentative Reaction gegen die ungetheilte und absolute Gewalt des Conventes und des Kaiserreiches. Allein anstatt sich offen und entschieden auf die unwandelbaren Gesetze der Gerechtigkeit und die nicht minder gebieterischen Gesetze der menschlichen Natur und des gesellschaftlichen Lebens zu stützen, anstatt anzuerkennen, daß die Revolution eine falsche Bahn eingeschlagen und zu nichts genützt habe, als die äußersten Consequenzen eines absurden Systemes offen zu legen, hielt das neue Regime immer noch daran fest, seinen Ursprung und seine Grundlage in den Principien von 1789 zu suchen und behauptete seinerseits, in einer besseren und standhaltenderen Form die reine Verwirklichung der Volkssouveränetät zu sein.

Das ist der Ausgangspunkt all' der Versuche, womit man sich seit fünfzig Jahren beschäftigt, indem man bald eine, bald zwei Kammern nimmt und in verschiedenen Dosen alle möglichen Mischungen von Wahlrecht und Erbrecht, von altem Regime und Revolution, von Freiheit und Despotismus zurecht macht. An dieses Werk haben die ausgezeichnetsten Männer aus allen Klassen der Gesellschaft ihren Geist, ihren Muth, ihre Thätigkeit und Beharrlichkeit verschwendet. Gewiß kann man nicht anders als mit Hochachtung von diesen großherzigen Männern reden, die Frankreich durch die Reinheit ihrer Ueberzeugung, den Adel ihres Charakters und die Reinheit ihres öffentlichen Lebens verherrlicht haben und

von denen einige heute noch in ihrem Greisenalter ihre unermüdliche Kraft anwenden, um durch Schrift und Wort das Ideal ihres ganzen Lebens zu vertheidigen. Wer übrigens, wie sie, die Freiheit liebt, und mit Innigkeit liebt, muß doch untersuchen und sich fragen, warum doch diese Männer, welche der Freiheit dienen wollten, nichts Dauerndes zu Stande gebracht und zuletzt das Land dahin geführt haben, den Glauben an sie und ihr ganzes Unternehmen zu verlieren.

Das neue System war aristokratisch und revolutionär zugleich; es steigerte ohne Maaß und Ziel den rechtmäßigen Einfluß, der innerhalb gewisser Grenzen der Intelligenz gebührt; es concentrirte zu ihrem Vortheil die Rechte des Volkes, über welche es im Namen der Volkssouveränetät die Vormundschaft übte, und die Rechte des Königthums, das es schwächte und untergrub, indem es dasselbe zur Unthätigkeit verurtheilte.

Es ist der Vorzug der katholischen Nationen und insbesondere Frankreichs, daß bei ihnen die Monarchie ihren Stützpunkt stets in dem Volke selbst gefunden hat und daß die großen Massen bei ihnen niemals zu jenem Zustand der Knechtschaft und der Verkommenheit herabgesunken sind, worin sie in England und Rußland leben. Die Folge davon war, daß das alte Regime bei seinem Verschwinden einer fast allmächtigen Demokratie das Feld überließ. Gegenüber dieser unbestreitbaren Macht, die im Stande ist, Alles zu zertrümmern, Verfassung, Dynastie, Eigenthum, mußte man auf beides verzichten: einestheils auf eine ohnehin unmögliche Unterdrückung derselben, anderntheils auf gefährliche Schmeicheleien, die für die große Menge ebenso gefährlich sind, als für die größten Herrscher. Die wahre Weisheit und der wahre Muth hätte darin bestanden, offen an das Gewissen und den Patriotismus des Volkes zu appelliren und ihm ohne Rückhalt zu erklären, daß es nicht das Recht habe, nach seiner Laune die Gerechtigkeit und die Wahrheit zu machen, daß es nicht das Recht habe, von einem Tage zum

andern seine Regierungen und Verfassungen zu ändern, daß es seine Pflicht sei, die Natur der Dinge, die einmal erworbene höhere Stellung, die geleisteten Dienste, die alten Einrichtungen, die bestehenden Regierungen, mit einem Wort die wahre Politik zu achten. Ohne Zweifel kann das Volk diese Pflicht mißkennen, aber es muß ebenso gewiß durch die strengsten Strafgerichte jeden Mißbrauch seiner Freiheit büßen.

Ein solcher Versuch war allerdings schwierig genug für Staatsmänner, die gestern erst wie durch einen Zufall zur Gewalt gelangt und sich selbst kaum des morgigen Tages sicher hielten, für eine Aristokratie der Umstände, die sich plötzlich an der Gewalt sah und in die Mitte gestellt war zwischen Diejenigen, welche sie so eben gestürzt hatte, und Diejenigen, die darnach begierig waren, sich an ihre Stelle zu setzen.

Man wagte nicht, irgend ein Princip vor und über dem stets wechselnden Volkswillen zu behaupten, und dennoch erkannte man in dem Volk Elemente, welche die constitutionelle Form der Volkssouveränetät gebieterisch erheischten. Man wagte nicht, sich irgend eine eigene Autorität außer der der augenblicklichen Delegation Seitens des Volkes, die man angenommen hatte, beizulegen — und doch sah man sich genöthigt, als Regierung täglich zu handeln, ohne das Land um Rath zu fragen.

Die ausgezeichnetsten Minister sahen sich auf einen ununterbrochenen Kampf beschränkt, um ihre systematisch angegriffenen Regierungshandlungen zu vertheidigen. Indem sie dasjenige, was sie im Grunde ihres Gewissens als die wahre Constitution des Landes und als ihre eigene rechtmäßige Autorität betrachteten, aufrecht hielten, waren sie zu gleicher Zeit genöthigt, das Volk glauben zu machen, es regiere sich selbst. Die erbliche Monarchie, bestritten wie alles Uebrige, hatte einen Nebenzweig sich zur Seite, stets bereit an ihre Stelle zu treten. Das Wahlrecht beruhte auf einem willkürlichen Census, auf einem beständig in Umar-

beitung begriffenen Wahlgesetz. Auf dieser schwankenden Grundlage war die Verfassung nicht mehr eine Wahrheit, die Glauben und Hingebung einflößt, sondern ein jeden Morgen neu zu revidirendes, neu zu prüfendes wissenschaftliches Problem und im Uebrigen jeder Emeute oder jedem Staatsstreich der Majorität preisgegeben. Daher die Nothwendigkeit, um sich nur zu halten, gegen die Bewegungen von Unten einen energischen Druck zu üben und um die Begierlichkeiten und den Ehrgeiz von Oben zu befriedigen, ein System der Bestehung und Corruption in's Werk zu setzen.

Das war offenbar ein System, ebenso unpopulär als unfähig, eine geachtete Regierung, eine dauerhafte Autorität, eine kräftige und einige Aristokratie zu schaffen. Das vielgerühmte, in der Theorie so schöne und geistreiche Gleichgewicht der Gewalten reducirte sich auf ein unstätes Equilibrium und auf den stummen Kampf zwischen einem König, der herrschte ohne zu regieren, und einer Elite von Staatsmännern und Deputirten, die regierten ohne zu herrschen, und zwischen dem Volke, das weder herrschte noch regierte, aber sich das Recht vorbehielt, eines Tages diese Titularkönige und diese allmächtigen Minister von Thronen und Sesséln herabzustürzen.

Das sicherste Zeichen von der Wahrheit einer politischen Lehre besteht darin, daß sich Männer finden, die zu ihrer Vertheidigung zu sterben bereit sind. Für die Wahrheit stirbt man, aber man stirbt nicht gern für eine Hypothese. Als der Tag dieser furchtbaren Probe kam, da hatten die Fürsten und Minister keinen Glauben an sich selbst und räumten der Revolution das Feld. Darauf hin änderte die Nation ihre Regierung — und hatte sie nicht das Recht dazu? Von den Fürsten verlassen, sahen die Männer, die ihren Ruhm in die Gründung des parlamentarischen Regimentes gesetzt hatten, sich mit einemmal auch von dem Volke isolirt. Angesichts der Gefahr hatte die Bourgoisie, die bisher gewissermaßen das Monopol der Freiheit besessen hatte, keine größere Sorge, als ihr Vermögen in Sicherheit zu bringen;

um was sie sich aber am wenigsten kümmerte, war die Freiheit. Was das Volk betrifft, so kam es zuerst und wie aus Instinkt wieder auf die Gewalt eines Einzigen zurück und es kostete es nicht viel, eine offene Abdankung zu Gunsten des Einen einer illusorischen Souveränetät vorzuziehen. So erklärt sich nach dem Versuch von 1848, dieser abgeblaßten Nachahmung von 1789, die neue monarchische Reaction von 1852.

Was bleibt nun von der berühmten Erklärung der Menschenrechte übrig? Was anders als eine leere Formel, die noch, ich weiß nicht mit welcher Kraft und geheimnißvollem Ansehen umkleidet ist, obwohl sie in der förmlichsten Weise ihrer Ohnmacht überführt worden und man durch die Macht der Umstände gezwungen war, nach und nach all' ihre Artikel zu verletzen? In der That, die Freiheit des religiösen Bekenntnisses wurde wohlweislich auf das Judenthum und den Protestantismus beschränkt, die ihrerseits in dem Hauptpunkt von der Ehe die katholische Moral in ihrer ganzen Vollständigkeit sich gefallen ließen. Jede politische Versammlung wurde untersagt, das Vereinsrecht suspendirt, die Freiheit der Presse unter die Ueberwachung der Administrativbehörde ohne jegliche Schranke gestellt, die Wahlen unter die Direction und den Einfluß wachsamer Präfekten, die über alle Mittel der Centralisation verfügen, endlich wurden die Beamten gegen gerichtliche Verfolgung seitens der Bürger durch die Nothwendigkeit höherer Genehmigung zu derselben sicher gestellt und ihnen dergestalt eine wahre Unantastbarkeit verliehen. In Sachen der Abgaben mußte man, anstatt sie mit dem Vermögen der Staatsbürger in das richtige Verhältniß zu setzen, das Geld nehmen, wo man es bekam, mußte auf das große Kapital Rücksicht nehmen und vorzugsweise das Grundvermögen und die nothwendigsten Lebensbedürfnisse mit Steuern belegen.

Was bleibt nach allem diesem von den Principien von 1789 übrig? Ist es nicht mehr zu verwundern, wenn man heut zu Tage noch sich den Schein gibt sie zu behaupten,

als wenn man sie leugnet. Warum hat man nicht den Muth, diesem alten Götzenbilde, das man in der Praxis verachtet und mit Füßen tritt, während man in der Theorie ihm Weihrauch streut, endlich sein Recht angedeihen zu lassen?

Uebrigens bemerke man wohl, ich beschuldige und kritisire keine von unsern Regierungen, ich constatire nur eine Nothwendigkeit und eine Existenzbedingung, der keine Regierung sich entziehen kann, die Republik ebensowenig als das constitutionelle System. Alle haben ihr Leben nur dadurch gefristet, daß sie jenes revolutionäre Wahngebilde bekämpft und unschädlich gemacht haben, und sind nur gefallen, weil sie in ihm eine trügerische Stütze gesucht. Allen ihren Bemühungen und Combinationen zum Trotz ist die ernste Verwirklichung der repräsentativen Regierungsform, die Versöhnung von Autorität und Freiheit eine aufgeschobene Frage geblieben, welche weder das absolute System der Volkssouveränetät, noch das gemischte System des parlamentarischen Gleichgewichtes gelöst hat.

Nichtsdestoweniger scheint es, daß alle diese großen Lehren an denen, die zunächst dadurch getroffen wurden, wirkungslos vorübergegangen sind. Sie haben in dem künstlichen politischen Räderwerke von 1815 und 1830 nicht den mindesten Fehler entdeckt und denken für die Zukunft an nichts anderes, als es still und allmälig wieder in Bewegung zu setzen, ohne sich auch nur zu fragen, warum es unter ihren Händen zerbrochen ist. Man lese ihre interessanten Abhandlungen, man höre ihre glänzenden Reden; was bringen sie Neues? Allerdings drücken sie sich sehr klug und gemäßigt aus; über ihre Parteien und ihre Streitfragen schweigend, verlangen sie nur ein Minimum der Freiheit. Die Einen wären für den Augenblick mit ein wenig Decentralisation und Andere mit ein wenig Wahlunabhängigkeit und Minister-Verantwortlichkeit zufrieden. Allein bevor man decentralisirt, weiß man auch, welche geheimnißvolle Macht uns seit Jahrhunderten in verhängnißvoller Weise zu immer größerer

Centralisation zwingt? Bevor man das allgemeine Stimmrecht entfesselt, versteht man auch die Kunst, die sofort sich wieder erhebende Rivalität zwischen der Regierung und den Kammern, die beide sich als die Träger der Volkssouveränetät betrachten, zu beseitigen? Bevor man die Minister-Verantwortlichkeit herstellt, ist man auch sicher, daß dann die Minister etwas anderes sein werden, als die Vertreter einer siegreichen Partei, nicht aber gerechte Schiedsrichter zwischen den einander entgegengesetzten Parteien und Interessen? Bevor man endlich die Freiheit des Gedankens, des Wortes und der Presse zur Geltung bringt, hat man auch zuvor eine aufrichtige Aussöhnung zwischen Bourgoisie und Volk, Kapital und Arbeit, zwischen den Männern von 1789, 1805, 1815, 1830 und 1848 zu Stande gebracht? Ohne allgemein gültige Grundsätze, über die man einig ist und die man redlich zur Anwendung bringt, was ist die Freiheit anders, als beständiger Krieg? Was die Volkssouveränetät anders, als Straflosigkeit aller Revolutionen und in Folge derselben der Triumph eines Mannes oder einer Partei ohne Gegengewicht und höheren Richter?

Diese Erfahrungen, es ist traurig zu sagen, haben nichts hervorgebracht als Entmuthigung und Gleichgültigkeit. Heute stehen wir in der Politik wieder da, wo man im Jahr 1788 stand, nur daß wir um einen doppelten Glauben und folglich um eine doppelte Kraft ärmer geworden sind, nämlich um den dynastischen und den liberalen Glauben. Wir kennen weder mehr die Begeisterung unserer Großväter für ihre Könige, noch jene unserer Väter für die Volksfreiheit. Ebenso veraltet wie die Pergamente des Mittelalters, sind die Grundsätze von 1789 nur noch eine falsche Münze, mit denen der geistige Pöbel sich gegenseitig auszahlt, ohne zu wissen, was sie gilt. Nach fünfundsiebenzig Jahren ist das Princip der Volkswahl, von dem früher alle Welt das Heil hoffte, ebenso tief gesunken, als das erbliche Königthum und es ist offenbar geworden, daß beide, weit entfernt eine eigene innere Kraft und eine absolute und entscheidende

Wirksamkeit zu besitzen, vielmehr einer höheren moralischen Macht bedürfen, die von Allen geachtet ist und Allen jene Gerechtigkeit, Ehrenhaftigkeit und Vaterlandsliebe einflößt, ohne welche nichts übrig bleibt, als eine unvermeidliche und verächtliche Knechtschaft.

Sechszehntes Kapitel.

Die bürgerliche Freiheit ohne die Kirche.

Des Kampfes müde, verzichten heut zu Tage viele anständige Leute darauf, sich mit Politik sowie mit Religion zu beschäftigen. Sie sind bei dem Glauben angelangt, daß die schlechteste Constitution und selbst die armseligste Religion besser ist, als sie alle Tage zu wechseln. Sie bilden sich ein, um Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten, genüge es, jede Discussion zu unterdrücken, und wenn man von den Ereignissen nicht rede, so hemme man deren Lauf; gerade wie die Fische sich sicher glauben, wenn sie ihren Kopf unter einen Stein stecken. Glücklicherweise gehen die Ereignisse ihren Gang, man mag davon reden oder nicht. Unersättlich nach Wahrheit, beharrt das Volk dabei, sie überall zu suchen und anzuwenden, und hinter den politischen und religiösen Fragen erheben sich mit unwiderstehlicher Logik mehr und mehr die socialen Fragen, welche die unabweislichen Consequenzen jener sind.

Wo ist nun im gegenwärtigen Augenblick jene auf die Gleichheit der Bürger und die Unterdrückung aller Vorrechte gegründete bürgerliche Freiheit angelangt, jene Freiheit, die nach der Aussage unserer Optimisten uns über das zeitweise Ruhen unserer politischen Freiheiten trösten und mit Geduld die Krönung des Gebäudes abwarten lassen soll? Fern von mir sei der Gedanke, Frankreich zu verläumden und die edelmüthigen Bestrebungen und wohlthätigen Opfer zu ver-

kennen, welche die Verbesserung der Lage des Arbeiters zum Zwecke haben und den gefährlichen Wirkungen der revolutionären Träumereien ein mächtiges Gegengewicht halten. Aber je mehr wir in diesem Kampfe die Kraft des französischen und des katholischen Sinnes bewundern, um so strenger müssen wir gegen die nationalökonomischen Täuschungen sein, durch welche jene vortrefflichen Bestrebungen und Gesinnungen gelähmt und gleichsam im Schach gehalten werden.

So wie die religiöse Freiheit von 1789 durch die blutigste Religionsverfolgung, die Freiheit der Völker durch die Zerreißung aller völkerrechtlichen Verträge und den allgemeinen Krieg, die politische Freiheit durch die Empörung gegen die bestehenden Gewalten eingeweiht wurde; ebenso begann die bürgerliche Freiheit mit der Confiscation all' jener unveräußerlichen Gemeingüter, welche den Familien, den Innungen und Zünften, den Gesellschaften und Corporationen ein Vermögen und gemeinschaftliche Hilfsquellen sicherten. Im Namen der individuellen Gleichheit wurden alle diese kostbaren Wasserbehälter, welchen bereits die alte Monarchie mehr oder weniger durch ihre fiskalischen Maßregeln angebohrt und ausgetrocknet hatte, an einem Tage entleert und von dem großen See des Nationalvermögens verschlungen, an welchem nun, wie man sagt, ein Jeder ohne Unterschied seinen Antheil hat.

War es nicht gerecht, daß Alle mit gleichen Waffen auf dem Felde des Glückes kämpfen konnten, und daß der Staat einem jeden seiner Kinder seinen Antheil an den Reichthümern, welche die vergangenen Generationen angesammelt hatten, zusicherte und deßhalb all' jene sonderheitlichen Institutionen vertilgte, welche die einen zu Bevorzugten und Reichen von Geburt, die andern aber zu Parias machten, die von vorn herein zur Armuth und Abhängigkeit verurtheilt waren? War es nicht dringend geboten, für die Bedürfnisse des Staates einestheils durch gleiche Besteuerung Aller nach Maßgabe ihres Einkommens zu sorgen, und anderntheils Alle nach dem Maaß ihrer Fähigkeiten zu den

Aemtern und Ehrenstellen, die bisher der großen Menge unzugänglich waren, zu berufen?

Indem man durch diese helltönenden Phrasen sich betäubte, dachte man nicht daran, daß jene vorbehaltenen Güter und Vermögen, die man confiscirte, mit großem Unrecht als ein Hinderniß der allgemeinen Thätigkeit betrachtet wurden, indem sie vielmehr die heiligsten, reinsten, für die Privatthätigkeit nützlichsten Ersparnisse, ja im Grunde die einzig wirksamen Mittel waren, um der Schwäche der Einzelnen, denen man doch aufhelfen wollte, eine Stütze zu bieten. Weit entfernt dem Lande zu nützen, verschwanden diese Güter, die man um einen geringen Preis verschleuderte, in wenigen Monaten in dem weiten Schlunde, der durch die Desorganisation der Arbeit gegraben worden war. Sie bereicherte nur einige geschickte Speculanten, welche auf den allgemeinen Nothstand ihre Berechnungen gegründet hatten und die dem Klerus, dem Adel und den Corporationen geraubten Güter an sich brachten, während die Revolution zehn- und hundertmal mehr Reichthümer verschlang, als sie confiscirt hatte. Abgesehen von einer Handvoll kühner Speculanten, die über Nacht reich wurden, verschlechterte sich die ökonomische Lage des Landes und aller Einwohner desselben außerordentlich und der Antheil an dem Nationalreichthum, den man einem jeden Einzelnen versprochen hatte, verwandelte sich in einen Antheil an neuen Steuern, Zwangsanlehen, Requisitionen, um den Bedürfnissen des stets leeren und hungrigen Staatsschatzes zu Hilfe zu kommen.

Nachdem nun mit den Ersparnissen der Vergangenheit aufgeräumt war, mußte eben Jeder auf dieser tabula rasa an's Werk gehen, mit andern Worten, an die Stelle der übertriebenen und tyrannischen Beschränkung des alten Regiments trat die unbegrenzte individuelle Freiheit. Es läßt sich nicht bestreiten, daß durch diese gewaltsame Erschütterung die allgemeine Gewerbthätigkeit und die Entwickelung des Wohlstandes einen mächtigen Anstoß empfing. Aber wie eine jede schranken- und zügellose Freiheit, mußte auch diese un-

fehlbar zum Siege der Stärkeren und zur Unterdrückung und Ausbeutung der Schwächeren führen. Die Armen und der Staat selbst waren schutzlos dem großen Kapitale preisgegeben, das nun volle Freiheit hatte zu kaufen und zu verkaufen, zu speculiren, zu agiotiren, zusammen zu scharren und gegen hohe Zinsen auszuleihen. Kaum emancipirt, hatte der Reichthum nichts Eiligeres zu thun, als dem Staate alle jene Dienstleistungen aufzukündigen, die er ihm bisher unentgeltlich und als Ehrensache geleistet hatte. Indem er die geistlichen Güter an sich zog, belastete er den Staat überdieß mit der Pflicht, für den öffentlichen Unterricht, die öffentliche Wohlthätigkeit und den Cultus zu sorgen, wofür jene Güter bestimmt gewesen waren. Deßgleichen kaufte er sich durch eine geringe Einstandssumme vom Kriegsdienste los, der einst die besondere Pflicht der großen Grundbesitzer war. Während er so alle mit Opfern verbundenen freiwilligen Ehrendienste zurückwieß, verschmähte er es nicht, die besten und einträglichsten Stellen, Aemter und Functionen für sich in Beschlag zu nehmen, welche der moderne Staat, um sie Allen zugänglich zu machen, mit Staatsgehalt ausgestattet hatte.

Um endlich seinen Privilegien die Krone aufzusetzen, fand der Reichthum Mittel und Wege, Namens der wissenschaftlichen Nationalökonomie in der Gestalt des beweglichen Kapitals sich jeder Steuer und Auflage zu entziehen. Während der zersplitterte, mit dem Schweiße des Arbeiters gedüngte Grundbesitz einen großen Theil seines Ertrages als Steuer zahlte, waren die Kapitalien — concentrirt, Herren des Handels, der Industrie und vermöge der Hypotheke selbst von Grund und Boden — frei von allen öffentlichen Lasten und häuften mühelos Zinsen auf Zinsen. Der einzige Dienst, den sie noch dem Staate leisteten, bestand darin, gegen große Vortheile ihm Darlehen vorzustrecken, vermittelst welcher man die Deficits der Gegenwart auf Kosten der Zukunft deckt. Ohne Herz und ohne Vaterland war das Geld bei der geringsten Gefahr ausgewandert. Daher entstand sofort für das Land die Nothwendigkeit, eine dreifache Armee zu bezahlen, die der Soldaten,

die der Beamten, die der Gläubiger, eine Armee, die von Tag zu Tag wächst und deren Officiercorps sich gleichfalls aus dem engen Kreise begünstigter Familien rekrutirt; daher anstatt der großen Schatzkammer des Nationalreichthums, an welcher Jeder seinen Antheil haben sollte, eine Nationalschuld von zehn Milliarden und das Recht, das jedes Kind mit auf die Welt bringt, jährlich als seinen Antheil ungefähr fünfzig Francs Steuer zu zahlen. So ist, Dank des Uebergewichtes der materiellen Interessen, überall die Aristokratie der Hingebung, der Tugend, des Talentes, der militärischen Ehre, der richterlichen Unbestechlichkeit, des municipalen Patriotismus durch eine Aristokratie oder vielmehr eine Feudalherrschaft des Geldes verdrängt worden, die niedrigste und selbstsüchtigste Oligarchie, die es gibt.

Es ist auf dem Wege der Handelsfreiheit, der Freiheit der Speculation und Agiotage jetzt nur noch Ein Sieg über den Aberglauben der Vorzeit nothwendig, daß man nämlich die Wuchergesetze, welche den Geldzins beschränken, abschaffe; dann werden wir, wenn man auf die glücklichen Mitglieder der Bourgeoisie hört, das Eldorado des Wohlstandes erreichen. Ihr, das ist möglich; allein ihr vergesset, daß außer euch und rings um euch, hinter dem vergoldeten Getäfel und den weichen Vorhängen, mit denen ihr euren Horizont sorgsam umschlossen habt, ein ganzes Volk ohne Kapitalvermögen in seinen Zügel knirscht und sich fragt: ob denn das die ganze Frucht von siebenzig Jahren der Revolutionen, der Opfer und der Leiden sei? Man kann ihm nicht nochmals vorerzählen von dem Uebel der Kirchengüter: ihr habet sie eingezogen, der Mönche: ihr habet sie verjagt, der Innungen und Zünfte: ihr habet sie zerstört. Aber saget, was ihr an ihre Stelle gesetzt habet? Habet ihr das Glück des Volkes verwirklicht? Sind seine Rechte ernst gemeint und ist seine Souveränität eine wahre? Ihr habet die Achtung vor der Religion und der Staatsgewalt vernichtet; aber was habet ihr den Menschen dafür gegeben, als Hunger und Elend?

Weit entfernt, das Proletariat zu beseitigen, hat die Revolution es erst geschaffen; sie hat die Zerspaltung der Gesellschaft in zwei Klassen begründet und fort und fort gesteigert: auf der einen Seite die Besitzlosen, die, des morgigen Tages nicht sicher, durch ihre Arbeit von Hand zu Mund leben, auf der anderen Seite Jene, die das Kapital, das heißt die Werkzeuge zur Arbeit, den Grund und Boden, das Geld, die Maschinen und eben dadurch das Loos der Arbeiter in der Hand haben.

Allerdings ist in Frankreich, wo diese Umgestaltung der wirthschaftlichen Verhältnisse kaum fünfundsiebenzig Jahre alt ist, und wo eigentlich erst seit 1815 die industrielle und ökonomische Bewegung einen großen Umfang angenommen hat, das Proletariat und die Centralisirung der Kapitalien noch lange nicht eine allgemeine Thatsache geworden, wie in England; und sowie auf dem Lande der christliche Glaube den Angriffen einer gottlosen und sittenverderbenden Presse Widerstand leistet, so bietet dort auch noch das kleine Eigenthum mit wunderbarer Energie den Fortschritten des Luxus und der Weichlichkeit, der Concurrenz der Maschinen und der großen Kapitalien die Stirne. Allein es ist nichtsdestoweniger wahr, daß in wenigen Jahren die Zahl der Proletarier um drei Millionen zugenommen und die der Bauern um ebensoviel abgenommen hat. Das Uebel schreitet mithin fort, und bei der Raschheit, welche heut zu Tage die gesellschaftlichen Entwickelungen haben, bei dem wachsenden Zuge, der die Menschen von dem Felde und dem Pfluge hinweg in die Städte zieht, ist gegenwärtig das Uebel bereits so groß, daß man mit allem Ernste sich damit beschäftigen muß. Möge man daher sich nicht veralteten Beunruhigungen über die Zersplitterung des Grundbesitzes mehr hingeben, eine Zersplitterung, die nach den gründlichen Untersuchungen Tocqueville's vor 1789 fast ebenso groß war; gerade umgekehrt ist die Wiederherstellung des großen und der Ruin des kleinen Vermögens die Gefahr, welche uns droht.

In dieser stets wachsenden Fluth des Pauperismus erscheint die aus den intelligentesten und geschicktesten Arbeitern be-

stehende Bevölkerung von Paris in erster Linie als der Typus des vollendetsten Proletariates. Ganz durchsäuert von den modernen Ideen, ledig jeglichen Schutzes und jeglicher Autorität, wehrlos den Lockungen eines zügellosen Luxus und der Ansteckung politischer und socialistischer Irrlehren und Träumereien preisgegeben, übt diese unermeßliche Pariser Bevölkerung nicht blos in den Tagen unserer großen Umwälzungen und Bewegungen einen unmittelbaren Einfluß auf die Schicksale des ganzen Landes, sondern sie ist allezeit die Führerin der öffentlichen Meinung, der Stimmung, des öffentlichen Geistes, mit einem Worte das Vorbild, dem das übrige Frankreich nachstrebt.

In dem Proletariat, das von Augenblick zu Augenblick sich vermehrt, und vor Allem in der Pariser Arbeiterwelt, welche an dessen Spitze steht, muß man daher die Früchte und das Meisterwerk der modernen nationalökonomischen Lehren studiren.

Höret diesen Arbeiter! Er hat Verstand, täuschet euch nicht. Seine Logik ist scharf und die Fragen, die er an die moderne Gesellschaft stellt, sind kategorisch. Ist es gerecht, fragt er, daß nach sechstausend Jahren der Arbeit, der Erfindungen und des Fortschrittes ein großer Theil des menschlichen Geschlechtes enterbt geboren wird, ohne irgend welchen Antheil an den von den Vorfahren aufgehäuften Schätzen? Was hat das Proletariat in seiner untergeordneten Stellung für einen Vortheil von der freien Forschung und der politischen Gleichheit? Zu was dient es ihm, bei der Wahl eines Stadtrathes oder eines Deputirten, die es nicht reicher machen, mitstimmen zu können? Warum das Uebel nicht an der Wurzel angreifen? Der Erklärung der Menschenrechte hat man (Artikel 17.) beigefügt, daß das Eigenthum heilig und unverletzlich sei. Diese Inconsequenz und diesen Widerspruch haben die Reichen erfunden, um ihr Vermögen sicher zu stellen. Denn wenn weder die Religion, noch die Staatsgewalt heilig sind, warum sollte allein das Privateigenthum dieses Privileg genießen? Und wenn das Volk an sich gut ist, wenn es nur durch Armuth und Unwissenheit schlecht wird, und wenn im Grunde ihm das Recht

zusteht, Gesetze und die letzte Entscheidung in Allem zu geben, muß dann nicht der erste Gebrauch seiner Souveränität darauf gerichtet werden, eine billigere Vertheilung der Güter dieser Welt vorzunehmen? Hat man denn nichts besseres zu thun, als irgend eine neue Bibelauslegung zu erfinden, oder der parlamentarischen Maschine ein neues Rad einzufügen? Wisset also, ihr Grundbesitzer, es handelt sich um euren Grundbesitz, ihr Kapitalisten, es handelt sich um eure Renten, ihr Speculanten, es handelt sich um euren Vorbehalt und euren Gewinn. Man sagt gegenwärtig und mit gutem Grunde von euch ganz dasselbe, was ihr von dem alten Regime gesagt habet, dem ihr den Prozeß machtet und an dessen Stelle ihr getreten seid. Was habet ihr darauf zu antworten?

Aber, ruft man, das heißt den wahren Fortschritt gänzlich verkennen, das heißt die unbeschränkte Freiheit aufheben, welche heut zu Tage allen Menschen die gleichen Mittel zum Wohlstand zu gelangen gewährt. Es gibt keine Meisterrechte, keine Gewerbsgeschwornen, keine Monopole und keine Prohibitivgesetze mehr. Jeder ist frei, sich zu unterrichten und auszubilden, frei, das ihm zusagende Geschäft, die Industrie oder den Handel zu wählen, er ist frei, Kapitalien, die sich ihm zu geringem Zins darbieten, aufzunehmen, er ist frei, glückliche Speculationen, nutzbare Geschäfte und Anstalten zu gründen, er ist frei, Vermögen zu erwerben und nach seinem Wohlgefallen darüber zu verfügen. Frei? Aber unter einer Bedingung, daß er schon reich ist.

In der That, worauf beschränkt sich die Freiheit des Geringen, der Nichts hat? Der Unterricht und die Ausbildung, dieses erste und nothwendigste Werkzeug, ist in der Wirklichkeit den Menschen nur nach Maßgabe ihres Vermögens zugänglich. Unter der Herrschaft der Noth wird das Kind der Proletarierin von der Mutterbrust weggenommen und in die polizeiliche Kleinkinderbewahranstalt gebracht, von da kommt es in die Armenschule oder in eine Volksschule — und damit ist in der Regel seine Erziehung beendigt.

Vor dem gehörigen Alter in die Schule gekommen, verläßt es dieselbe in dem Augenblick, wo es Nutzen daraus ziehen könnte, und der Elementarunterricht, welchen der Staat ihm darbietet, ist nur ein Spott, wenn es, um zu leben, dazu verurtheilt ist, in den Werkstätten, die ihm offen stehen, Kraft, Gesundheit, Geist und Charakter zu verbrauchen. Der Hunger ist stärker als alle Reglements; daher diese abgezehrten für den Kriegsdienst meist untauglichen Männer, diese elenden, ihrer Haushaltung entfremdeten Weiber und bald eine neue Generation, die mit noch weniger Lebenskraft dahin vegetirt, als die vorangegangene.

Ins männliche Alter gelangt, ist da der Arbeiter etwa wahrhaft frei, sich ein Geschäft zu wählen und dadurch zu Wohlstand zu gelangen? Jeder Stand setzt eine eigenthümliche Erziehung und Lehrzeit voraus, das heißt, erfordert von Seite der Eltern einen Aufwand, welcher dem Armen unmöglich ist. Noch ganz anders lautet es, wenn es sich darum handelt, eine wirklich unabhängige Existenz zu gründen, auf eigene Rechnung zu arbeiten, einen Laden sich anzuschaffen, oder eine Kundschaft zu erwerben. Wenn du aber auch mit großen Opfern endlich es fertig gebracht hast, und eine Werkstätte einrichten, die ersten Materialien und Werkzeuge anschaffen, Patent und Annoncen bezahlen konntest, so pflanzt sich dir plötzlich im Namen der Freiheit ein mächtiger Fabrikant mit seinen Kapitalien und Maschinen vor deiner Hausthüre auf, ebenso sicher, mit seinem kleinen Concurrenten fertig zu werden, als eine Batterie gezogener Kanonen mit einer chinesischen Festung. Dieser Fabrikant kann nicht nur die Arbeitskräfte centralisiren und die Arbeit theilen, sondern wie ein Feldherr, der, um eine Position zu nehmen, einen Theil seiner Streitkräfte zum Opfer bringt, kann er auch eine Zeit lang mit Verlust arbeiten, bis er sich zum Herrn des Marktes gemacht hat. Dann wird er den Preis wieder höher stellen und sich bereichern auf den Trümmern seiner Nachbarn, die, um nicht Hungers zu sterben, nun bei ihm um Arbeit und einen Taglohn bitten müssen. Das ist nicht etwa ein eingebildeter Kampf;

überall verschlingen die großen Magazine und die großen Werkstätten die kleinen und wir sind noch glücklich, daß wir nicht bereits, wie in England, auch große Ackerwirthschaften mit ihren Maschinen den kleinen Ackerbau, diese heilige Pflanzschule unabhängiger Männer, unterdrücken sehen.

Unsere Industriellen sind heut zu Tage bei den besten Absichten gänzlich außer Stand, dem Arbeiter ein glücklicheres Loos zu bieten. Trotz der Concurrenz im Innern, sagte man, zögen sie von dem Publikum einen allzu großen Gewinn, und um dem abzuhelfen, haben die Handelsverträge sie auch der allgemeinen Concurrenz der ganzen Welt ausgesetzt. In Folge davon haben die Fabrikanten, um die Preise herabsetzen zu können, fast überall sich bewogen, ja gezwungen gesehen, die Arbeitslöhne zu vermindern — und so wird der Kampf mit dem Auslande auf Kosten der Arbeiter geführt.

Man hatte gemeint, die Nachtheile der unbegrenzten Freiheit dadurch zu mildern, daß man diese Freiheit zu einer allgemeinen machte. Aber, wenn die allgemeine Gewerbefreiheit in einem einzelnen Lande nothwendig zur industriellen Feudalherrschaft einer Minderheit führt, ist dann nicht voraus zu sehen, daß das Ende der allgemeinen Handels- und Concurrenzfreiheit unter den Nationen die Herrschaft der stärksten unter ihnen sein wird, welche alle anderen Völker, nicht durch Kriegsheere, sondern durch die größeren Kapitalien und die geringern Arbeitslöhne besiegen wird. Die um einen geringen Preis von den Negern Amerika's oder den Fellah's Egyptens producirte Baumwolle wird stets über den Hanf und Flachs, die von freien Europäern gebaut werden, den Sieg davon tragen. Eines Tages werden sich die großen Werkstätten Englands um den Preis von Opfern, die über unsere Kräfte gehen, den Eingang auf unsere Märkte erzwingen und uns ungehindert mit ihren Eisenwaaren und Webereien überschwemmen.

Wie kann man mitten in einem solchen Kampfe auf Leben und Tod, in dem es sich darum handelt, daß unsere Industrie nicht unterliege, damit abgeben, den Arbeitslohn zu erhöhen, die Arbeit der Kinder zu verbieten, das Loos der Frauen und

der Greise zu verbessern, den Familienstand unter den Fabrikarbeitern herzustellen? Als man dereinst damit zu thun hatte, die Engländer aus dem Land zu treiben, war da der Moment, die Leibeignen zu befreien. Die Jacquerie glaubte es, und man mußte sie deßhalb um jeden Preis zu Boden schlagen.

Gerade so ist es heut zu Tage mit der Emancipation der Proletarier. Niemand kann daran denken, in diesem industriellen Wettrennen, in welchem die Palme nicht dem gehört, der seine Arbeiter am glücklichsten macht, sondern dem, der sie am geschicktesten auszubeuten versteht, um wohlfeiler als seine Rivalen zu produciren.

Aber, wird man sagen, der Credit stellt die Kapitalien und folglich die Maschinen Jedem ohne Unterschied zur Disposition; höchstens verlangt das Kapital, wenn die Arbeit sich desselben bedienen will, fünf oder sechs Prozent. In der Theorie ist das herrlich, in der Praxis aber ganz anders. Wem leiht man Geld? Das Sprichwort sagt: dem Reichen, und nur dem Reichen, oder wenigstens dem, der für reich gilt. Bringe der Welt den Glauben bei, daß du ein Millionär seiest, und du wirst alsbald noch drei oder vier Millionen dazu geliehen bekommen, um ein großes Geschäft zu machen. Sei dagegen ohne Arbeit und ohne Brod, und du wirst Mühe haben, auch nur ein ganz kleines Anlehen auf kurze Zeit gegen fünfzehn, zwanzig, fünfzig Prozent zu erhalten. Man behandelt heut zu Tage die christliche Moral, welche solches Zinsennehmen als einen infamen Wucher brandmarkt, als ein veraltetes Vorurtheil. Was will man? sagt der Nationalökonom, die Höhe des Zinses muß mit der Gefahr, die mit dem Darlehen verbunden ist, in Verhältniß stehen. Es ist sehr gefährlich, dem, der nichts hat, Geld zu leihen, und wenn von zwei Schuldnern einer Bankrott macht, so bringt es noch nicht einmal Gewinn, wenn man hundert Prozent von beiden verlangt. Demnach muß Jeder, der ein Anlehen macht, dasselbe genau um so theuerer bezahlen, je ärmer er ist. Für ihn gibt es keine wohlfeilen Kapitalien; er müßte denn gerade durch ein seltenes Glück ein Gewinn versprechendes Unternehmen in Händen haben. Aber von da an wird auch die

Concurrenz des großen Kapitals sich gegen ihn wenden und auf den kleinen Wohlstand, den er eben sich gründen will, drücken.

Ich weiß, es gibt Creditgesellschaften, welche dieser grausamen Ungleichheit Abhilfe zu schaffen suchen, indem sie dem Arbeiter Vorschüsse machen; aber auch die künstlichsten Combinationen werden nicht im Stande sein, mit Nichts Geld zu machen. Um Denjenigen, die Nichts besitzen, Darlehen zu geben, sind entweder reine Wohlthätigkeitsgelder oder solche Kapitalien nothwendig, die aus Barmherzigkeit auf Zinsen und möglicherweise auf Rückzahlung verzichten — oder aber Staatssubventionen, welches letztere aber eine höchst gefährliche Sache ist; denn wo soll man die Grenzen stecken? Aber selbst mit diesen Hilfsquellen ist der Credit für den Armen immer nur ein negatives Eigenthum. Man mag machen, was man will, derjenige, welcher zu Anlehen gezwungen ist, wird immer weniger frei und weniger Herr seiner Lage und Zukunft sein, als der, der Niemanden etwas schuldig ist. Auf seine Zukunft Wechsel ziehen und seinen künftigen Gewinn verpfänden, ist immer eine Knechtschaft. Nur eigenes Vermögen begründet wahre Unabhängigkeit. So lange daher der Proletarier kein eigenes Haus, keine Vorräthe, keine Ersparnisse für die Zeit der Noth hat, wird er stets von der Gnade und Ungnade des Kapitals abhängen.

Endlich bleibt denen, die fast nichts mehr haben, als Hilfsquelle oder vielmehr als letzte Chance noch die Freiheit zu speculiren, heute zu kaufen, morgen wieder zu verkaufen, auf die Hausse und Baisse zu lauern und quitte ou double auf eine Karte der Börse zu setzen. Allein an der Börse werden die Ereignisse durch einige finanzielle Riesen ausgebeutet, die von Allem unterrichtet sind, was in der ganzen Welt sich zuträgt. Von ihrer Höhe aus die Wogen und Strömungen der Börse verfolgend, verstehen diese klugen Steuerleute allezeit dem Sturm zu entgehen. Wenn sie das Signal geben, in den Hafen zurückzukehren, ist es bereits zu spät. Die kleinen Schiffe, die ihnen folgen wollen, zerschellen an den Klippen, wo die andern schon im Hinterhalte liegen, um auf die dem

Strandrechte verfallenen Schiffbrüchigen sachte die Hand zu legen. Ihr armen Leute, ihr mögt euch eilen, wie ihr wollt, ihr werdet doch immer zu spät kommen. Ihr könnt sicher sein, daß ihr immer zu hoch kaufet und zu niedrig verkaufet. Die Nachrichten mögen gut sein oder schlecht, ihr werdet immer die Zeche zahlen.

Mit Verlust verkaufen, um einen minder reichen Nachbar zu ruiniren, auf falsche Garantien hin Geld aufnehmen und in tollen Unternehmungen das Geld anderer Leute verlieren, eine Neuigkeit, die man zuerst erfahren, ausbeuten, das sind ebenso viele Formen seinen Nächsten zu übervortheilen, sind Diebskünste, Betrügereien, Räubereien, welche die Galeeren verdienen. Aber wie will man sie hindern? Sind es nicht unvermeidliche Folgen der unbeschränkten Vertragsfreiheit. Wer eine schrankenlose Freiheit will, der muß auch die Ausbeutung aller menschlichen Kräfte, den Triumph des Kühneren und Geschickteren, den Ruin des Kleinen und des Schwachen wollen. Unter diesem Regime sind die Maschinen, der Dampf, der Telegraph, der Credit, anstatt die allgemeine Wohlfahrt zu heben, nur Hebel der Herrschaft in der Hand der finanziellen Feudalherrn, welche das Monopol all' dieser Dinge besitzen.

Die Kapitalien centralisiren sich wie die Arbeit und machen um so reichlicheren Gewinn, je größer sie sind. So kommen sie, je mehr sie sich häufen, in um so wenigere Hände. Bei dem Arbeiter findet ein umgekehrtes Verhältniß statt; je mehr er ausgehungert und daher mit einem Stück Brod zufrieden ist, um so mehr hat er den Vorzug vor andern, die er durch die Herabdrückung des Arbeitslohnes gleichfalls allmählig zu Grunde richtet. Wie demnach die kleinen und mittleren Kapitalien von den großen Kapitalien beherrscht und verschlungen werden, ebenso wird die kleinere Armuth und Noth von der größeren Noth und Armuth verschlungen. So zerspaltet sich die Gesellschaft zum großen Nachtheil des Wohlstandes, der Sittlichkeit und der Freiheit in zwei durch eine tiefe Kluft von einander getrennte Klassen. Hier die Reichen, die mehr und mehr

genießen ohne zu arbeiten, dort die Proletarier, die mühsam ihr tägliches Brod gewinnen und auch durch die angestrengteste Mühe sich aus dieser halben Sklaverei nicht heraus arbeiten können.

Die sociale Frage ist demnach weit entfernt von ihrer Lösung; sie beschäftigt mit vollem Grunde diejenigen, die ihre Zeit verstehen und ein Gefühl haben für wahre Menschenliebe. Allein bis zur Stunde mühen sich die edelsten Geister umsonst ab, auf den geheimnißvollen Grund dieser Frage zu dringen. So lange es sich nur darum handelt, das Uebel zu constatiren, ist man einig und sieht klar. Das Wahlmanifest der Pariser Arbeiter vom 20. Februar 1864 hat ihre Klagen mit großer Mäßigung zusammen gefaßt: „Durch das allgemeine Stimmrecht," sagten sie, „sind wir politisch mündig geworden, allein es bleibt uns noch übrig, uns auch social zu emancipiren. Die Freiheit, welche der dritte Stand mit so viel Kraft und Beharrlichkeit zu erobern wußte, muß in Frankreich, diesem demokratischen Lande, auf alle Bürger ausgedehnt werden. Ein gleiches politisches Recht schließt nothwendig auch ein gleiches gesellschaftliches Recht in sich.

„Man hat bis zum Ueberdruß wiederholt, daß es keine Standesunterschiede mehr gibt, daß seit 1789 alle Franzosen gleich sind vor dem Gesetze. Allein uns, die wir kein anderes Eigenthum haben, als unsere Arme und Hände, uns, die wir alle Tage den rechtmäßigen oder willkührlichen Druck des Kapitals empfinden müssen, uns, die wir unter Ausnahmsgesetzen stehen, wie das Gesetz über die Coalitionen und der Art. 1781 ist, der unsere Interessen und unsere Ehre verletzt, uns fällt es sehr schwer, dieser Versicherung Glauben zu schenken.

„Wir, die in einem Lande, wo wir das Recht haben, Deputirte zu wählen, nicht immer die Mittel haben, auch nur Lesen zu lernen; wir, die wir uns nicht frei vereinigen und verbinden dürfen und daher außer Stand sind, den gewerbschaftlichen Unterricht zu organisiren und sehen müssen, daß dieses kostbare Mittel des industriellen Fortschrittes das Vorrecht des Kapitals geworden, wir können uns dieser Täuschung nicht hingeben.

„Wir, deren Kinder oft schon ihre ersten Lebensjahre in der entsittlichenden und ungesunden Luft der Fabriken oder in einer Lehre zubringen müssen, die beinahe Dienstbarkeit ist; wir, deren Frauen nothgedrungen den häuslichen Heerd verlassen, um einer schweren, ihrer Natur widersprechenden und die Familie zu Grunde richtenden Arbeit obzuliegen; wir, die wir nicht das Recht haben, uns gegenseitig zu verständigen, um unseren Arbeitslohn friedlich zu vertheidigen und uns gegen die Arbeitseinstellungen zu sichern — wir erklären, daß die Gleichheit, die im Gesetze geschrieben steht, in den Sitten und Gebräuchen nicht besteht und erst noch zur That und Wahrheit werden muß.

„Diejenigen, die des Unterrichts und des Kapitals beraubt, nicht auf dem Wege der Freiheit und der Solidarität den selbstsüchtigen und unterdrückenden Bestrebungen Widerstand leisten können, fallen unausweichlich der Herrschaft des Kapitals anheim und ihre Interessen werden gegenüber anderen Interessen zurückgesetzt. Wir sehen eine neue Geldaristokratie sich erheben; die kleinen Bürger wie die Arbeiter werden bald nur noch ihre Knechte sein. . . .“

Bis hierher ist alles klar. So wie es sich aber darum handelt, ein Heilmittel vorzuschlagen, beginnt die Ungewißheit und die Verwirrung. An nichts anderes denkend, als auf dem einmal betretenen Wege immer weiter voran zu gehen, vermeiden sowohl die Arbeiter wie die Nationalökonomen sorgsam in ihrem Programm jedes religiöse Princip. Beharrlich stellen sie Alles auf den Boden und unter den Schutz von 1789 und verlangen nur, daß die Gewerbefreiheit durch das Associationsrecht, die politische Freiheit durch die Vertretung aller Interessen, endlich die Gewissensfreiheit durch einen Allen zugänglichen Volksunterricht weiter entwickelt werde. Gewiß liegt in dieser dreifachen Form, wie in allen modernen Ideen, eine gewisse allgemeine Wahrheit. Aber man erkennt nicht die Widersprüche und Unmöglichkeiten, welche darin enthalten sind. Man vergißt, daß gerade die Revolution, indem sie den Individualismus, den Unitarismus und das Proletariat schuf,

die Association, die Vertretung aller Interessen und die Erziehung des Volkes zerstört hat. Und indem man nun für die Zukunft die Freiheit ganz allein mit der Aufgabe belastet, die Wunden zu heilen, die sie geschlagen, und die Anforderungen zu befriedigen, die sie verkündigt hat, verurtheilt man gerade die wirksamsten Mittel, die helfen könnten, zu einem gänzlichen Unvermögen.

Prüfen wir daher diese drei Lösungen, eine nach der anderen: die Arbeiterassociation, die Vertretung der arbeitenden Klassen, endlich den unentgeltlichen Unterricht für Alle, und sehen wir zu, ob diese Reformen, die das höchste Ziel der gegenwärtigen Wissenschaft und des heutigen Liberalismus bilden, unter der Herrschaft der modernen Maximen sich verwirklichen können.

Nichts scheint einfacher, als den Arbeitern zu gestatten, daß sie sich vereinigen und mit einander verbinden, um ihre eigenen Interessen und ihren Arbeitslohn zu berathen. Durch ihre Zahl und ihre Verbindungen werden sie dann so stark sein, als ihre Arbeitgeber und das Gleichgewicht scheint hergestellt. Die Anwendung des neuen Gesetzes über die Arbeiter-Verbindungen gibt uns eben jetzt den richtigen Maßstab an die Hand, um zu beurtheilen, was die Arbeiter an dieser Coalitionsfreiheit haben, und uns in einem treffenden Bilde zu zeigen, was zu jeder Zeit zwischen ihnen und ihren Arbeitgebern geschehen wird. In der That, wem kommen die Arbeiter-Verbindungen zu gut? Was gehört dazu, daß die Arbeiter eine Coalition bilden können? Was gehört dazu, damit die Arbeiter das Schlachtfeld behaupten, oder was dasselbe ist, ihre Bedingungen vorschreiben können? Gehört dazu, daß sie arm, schlecht bezahlt, ungerecht gedrückt seien? Das eben nicht. Vielmehr ist die Coalition ein Mittel oder vielmehr Privileg für die kleine Zahl jener Arbeiter, die über Ersparnisse zu verfügen haben, oder mit andern Worten, die mehr verdienen, als sie unmittelbar nothwendig haben. Jemehr sie erspart haben, um so stärker wird diese Waffe in ihren Händen sein. An dem Tage aber, wo sie ihre Ersparnisse aufgezehrt

haben, werden sie sich, wie gerecht immer ihre Forderungen gewesen sein mögen, auf's Neue dem Kapital auf Gnade oder Ungnade ergeben. Was aber jene betrifft, deren Arbeitslohn wirklich ein Spottpreis ist und die Tag und Nacht arbeiten müssen, um ihre Familie nothdürftig zu ernähren, so sind dieselben eben dadurch außer Stand, auch nur eine Woche, ja einen Tag lang sich einer Coalition anzuschließen.

So hat man, anstatt ein Schiedsgericht zu schaffen, das die Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern zu schlichten und die Arbeit nach billigen Bedingungen zu regeln im Stande wäre, sich darauf beschränkt, einen fortwährenden Krieg zu organisiren, in welchem der Sieg demjenigen bleibt, der das meiste Geld zu verzehren hat.

Und da schmeichelt man sich, das Reich der Gleichheit gegründet zu haben! Die wahre Ungleichheit bestand nicht in dem Rechte, sondern sie bestand und besteht noch in dem Vermögen. Wenn jeder einzelne Arbeiter Nichts hat, so werden sie in ihrer Vereinigung nicht reicher und folglich auch nicht freier sein. Um eine Lohnerhöhung zu erlangen, muß man warten können, d. h. man muß etwas zu essen haben. Wie kurz auch die Arbeiteinstellung dauern mag, immer werden die freieren, besser gestellten Arbeiter überwunden werden, nicht durch den Arbeitgeber, sondern durch jene Arbeiter, die Nichts haben und daher Tag für Tag arbeiten müssen. Der Fabrikant, der tausend Arbeiter beschäftigt, ist einem jeden derselben zu seinem Lebensunterhalte nothwendig, dagegen ist für ihn jeder einzelne Arbeiter nur ein unmerkliches Theilchen der Arbeitskraft seiner Fabrik. Der Fabrikant kann ohne große Beschwerde fortschicken, wen er will; er kann seine Werkstätten Monate lang schließen, oder selbst sein Geschäft schließen und sich ein Vermögen und sicheres Einkommen für Lebenszeit schaffen, während die Arbeiter, wenn sie auch alle ihre Hilfsquellen vereinigen, kaum drei oder vier Wochen lang ohne Arbeit leben können. Wenn sie aber Angesichts dieser tiefen Ungleichheit der Versuchung nachgeben, Gewalt anzuwenden, so werden sie überdies dem Polizeicommissär, den Gensdarmen, dem Kerker, mit einem

Worte dem Staat verfallen, der verpflichtet ist, die äußere Ordnung um jeden Preis aufrecht zu erhalten.

Wie daher die Freiheit der Arbeit herstellen, wenn man nicht den Arbeitern ein Privatvermögen oder ein gemeinschaftliches Vermögen sichert? Wie sie ohne Gefahr für den öffentlichen Frieden in Genossenschaften vereinigen, wenn man ihnen nicht auch Wohlstand, Tugend und Mäßigung genug verschafft, damit sie ihre Kraft nicht mißbrauchen. Eine doppelte Schwierigkeit, eine ökonomische und eine moralische, welche die Kirche gelöst hat, an welcher aber alle Hilfsmittel, sowohl der unbeschränkten Freiheit als der klügsten Reglementirung scheitern.

In politischer Beziehung verhält es sich ebenso. So lang der Proletarier nicht social emancipirt ist, gewährt ihm sein Gemeinderecht nur eine illusorische Freiheit; oder kann man, wenn man das Brod nicht über Nacht im Hause hat, auch nur daran denken, mit Unabhängigkeit seine Bürgerrechte zu üben? In den großen Mittelpunkten liegen die Mittel zur Bildung der öffentlichen Meinung, Wort und Presse, in den Händen einer kleinen Oligarchie, die sich demokratisch nennt, aber die Massen nicht sowohl repräsentirt, als vielmehr beherrscht. Auf dem Lande gehorchen die Fabrikarbeiter dem Winke des Fabrikanten. An den Wahltagen werden sie in Reihe und Glied von ihren Werkführern zur Wahlurne geführt, wo sie unter der Aufsicht ihrer Vorgesetzten ihre Stimme abgeben. Auf solche Weise stellt das allgemeine Wahlrecht Hunderte und Tausende von Stimmen einigen wenigen Köpfen zur Verfügung und die Arbeiter haben wohl ein Recht zu sagen, daß sie ohne Vertretung seien.

Sehen wir, ob die moderne Gesellschaft wenigstens in ihnen das unantastbare Heiligthum des Gewissens achtet. Wird sie demjenigen, der weder am Kapital noch am Grundbesitz Antheil hat, einen Antheil an der Nahrung des Geistes und des Herzens gewähren? Man glaubt dafür durch den Schulzwang und den unentgeltlichen Unterricht, welchen nicht mehr, wie im Mittelalter die Kirche, sondern der Staat ertheilt, genügend gesorgt zu haben. Ohne jene ersten Kenntnisse der Moral und

des gesunden Menschenverstandes, sagt man, wäre der Mensch nur noch ein Sklave oder ein Lastthier. Die Gesellschaft darf sich daher der Pflicht nicht entziehen, ihm diesen Unterricht unentgeltlich zu ertheilen und damit das Kind diesen Unterricht auch wirklich empfange, muß für den Familienvater die Schulzeit seiner Kinder durch das Gesetz festgestellt und der Schulbesuch durch Strafen erzwungen werden.

Diese Beweisführung hat einen gewissen Schein. Aber sie ist schon so oft widerlegt worden, daß es überflüssig scheint, nochmals darauf zurückzukommen. Es ist leicht einzusehen, daß nach diesem Systeme, da dem Staat keine besonderen Mittel zu Gebote stehen und das Budget zum großen Theil durch die Abgaben der Arbeiter gedeckt wird, schließlich die Armen selbst den unentgeltlichen Unterricht, womit man sie beschenkt, bezahlen müssen, die Wohlhabenden aber von dem Schulgeld, das sie bisher zahlen mußten, frei werden. Ueberdieß werden weder Geld noch Gefängnißstrafen dem von Elend niedergedrückten Vater, der froh ist, wenn er nur für sich und seine Kinder den nothwendigsten täglichen Lebensunterhalt gewinnt, neue Hilfsquellen und Zeit verschaffen.

So ist der unentgeltliche Unterricht, lediglich sich selbst überlassen und ohne alle religiöse Leitung, unvermögend, die Menschen aus der Unwissenheit und Armuth zu befreien; noch viel weniger kann er ihnen geistige und sittliche Freiheit verschaffen. In der That muß man die Dinge aus einem höheren Gesichtspunkte betrachten. Nicht blos das Kind, sondern auch der Mann, das Weib und der Greis bedürfen einer ihnen durch das Gesetz und das Gewissen zugesicherten Zeit, um sich leiblich zu erholen, geistig zu erquicken und für ihre Seele zu sorgen. Ohne diesen Ruhetag ist der Arbeiter nur ein Lastthier im Dienste derjenigen, die alle Tage Feiertag haben, der Volksunterricht nur eine Waffe der Lüge und Unterdrückung zum Vortheil einer privilegirten Minderzahl.

Wohlan, unsere Freidenker, die über Tyrannei schreien würden, wenn man sie auch nur einen einzigen Tag der Woche zwingen würde, Handarbeit zu verrichten, setzen die religiöse

Freiheit gerade in die Unterdrückung dieses Gottesfriedens des Sonntags, der von der Kirche vorgeschrieben und ohne welchen keine Religion mehr möglich ist. Was wird aber geschehen, wenn das Gesetz der Sonntagsheiligung gänzlich gefallen ist? Die Aermsten und Habgierigsten werden sich beeilen, auch am siebenten Tage zu arbeiten. Das wird das Kapital, welches den Arbeitslohn nach dem absolut nothwendigsten Lebensbedürfnisse der Arbeiter bemißt, dazu benutzen, um gegen das Brod für eine Woche eine siebentägige Arbeit zu fordern. Dadurch wird die Verletzung des natürlichen und göttlichen Gesetzes selbst zu einem Gesetze erhoben, dem sich bald Niemand mehr entziehen kann, und die Statistik beweist, daß in Paris ein Arbeiter, der zwei Kinder hat, gezwungen ist, das ganze Jahr ohne Unterbrechung zu arbeiten. Was erst sagen von dem, der eine zahlreiche Familie hat? Was gar von einer Wittwe, die verurtheilt ist, ein kummervolles oder aber ein schändliches Leben zu führen?

Es genügt also nicht, den Unterricht auf die Kinder zu beschränken, das reifere Alter aber einer ununterbrochenen und mühseligen Arbeit zu überantworten. Der im Namen der religiösen Freiheit ertheilte Unterricht soll wie der Staat, der ihn ertheilen läßt, religionslos sein [1]). Wenn von Moral die Rede ist, so soll sie für Protestanten, Juden und Rationalisten passen. Im geschichtlichen Unterricht wird man mit derselben Verehrung von Jesus Christus, wie von denen, die ihn gekreuzigt haben, von den Päpsten, wie von Luther und Calvin sprechen. Es ist sehr zweifelhaft, ob der geschickteste Lehrer es je dahin bringen wird, diese unmögliche Rolle zu spielen, im Gegentheil wird jedes seiner Worte, wird sein ganzes Benehmen seine eigene innere Ueberzeugung verrathen. Aber auch zugegeben, es gelänge ihm vollständig, seine Herzensmeinung zu verbergen; was wird das Volk in seinem natürlichen Scharfsinn daraus für einen Schluß ziehen? Keinen andern, als daß, wenn der Staat, die Beamten und die Studierten alle Religionen mit

1) Syllabus 45. 47. 48. Satz.

den gleichen Rücksichten behandeln, es selbst offenbar auch das Recht habe, gegen alle Religion dieselbe Gleichgültigkeit oder selbst Verachtung zu hegen, und daß man ihm dieselbe nur lasse als Etwas, das nur für das gemeine und dumme Volk sei. So läßt man unter dem Vorwand, der Gewissensfreiheit nicht zu nahe zu treten, die Gewissen zu Grunde gehen. Der Glaube ist das Leben des Gewissens, und er wird in den Herzen der Kinder unfehlbar durch jeden Unterricht untergraben, dessen Hauptzweck nicht auf die Bestärkung und Befestigung desselben gerichtet ist. Bald wird er in dem Wirbel eines gesellschaftlichen Lebens, welches der Religion keinen freien Tag und keine freie Stunde mehr übrig läßt, vollständig zu Grunde gehen.

Bald wird dann Jesus Christus für den Jüngling, für das junge Mädchen, die des lebendigen Gottes, des Gottes der Liebe und Erbarmung, der ihnen stets nahe ist, um sie zu trösten, zu nähren und zu stärken, so sehr bedürfen, nichts weiter mehr sein, als, wie Renan will, ein altes Marmorbild, ein Sittenprediger im grauen Alterthum. Bacchus und Venus dagegen sind überall mit Fleisch und Bein; an jeder Straßenecke rufen und locken sie ihre Schlachtopfer und verdoppeln so lang ihre Angriffe und Verführungen, bis dieselben überwunden sind und ihnen zur Beute werden. Inmitten solcher Gefahren kann nur der Wohlhabende den Glauben und die Tugend seiner Kinder schützen. So ist durch die scheußlichste und intoleranteste unter allen Ungleichheiten, wenn Gott nicht ein Wunder thut, der Sohn des Arbeiters zur Religionsgleichgiltigkeit und einem brutalen Unglauben, seine Tochter aber zur Schmach und frühzeitigen Entehrung verdammt. Daher diese unglücklichen Volksmassen, die der alte Deputirte Carbon so treffend geschildert hat, gierig das Gift der Tagesblätter in sich trinkend, leidenschaftlich, voll Haß gegen den Priester, den sie nur aus Verläumdungen kennen, voll Abscheu gegen die Kirche, die allein sie glücklich machen könnte, voll Erbitterung gegen die Reichen und gegen jede Regierung, einem Wahnbilde nachjagend, das sie nirgendwo finden, das sie aber in Ausschweifungen und

Revolutionen suchen, ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Seele in lauter Täuschungen, Gewaltsamkeiten und Qualen aller Art aufreibend.

Was wird dann aus der Familie, diesem letzten Zufluchtsorte der Freiheit und der moralischen Würde? Auch in ihr übt das Elend unter dem Deckmantel der Freiheit seine Tyrannei aus. Jeden eigenen Vermögens, jeder persönlichen oder genossenschaftlichen Hilfsquelle beraubt, kann der Arme die Last der Kindererziehung nicht mehr tragen. Manche muthen ihnen mit Malthus zu, die Zahl der Kinder zu beschränken, und als ob die Thatsache ein Recht begründete, beeilen sie sich, in demselben Verhältniß die Arbeitslöhne herabzudrücken. Nicht blos hat der kleine Arbeiter von Paris keinen Sonntag mehr, sondern er ist auch in Noth, wenn er mehr als zwei Kinder hat. An diesem schlüpfrigen Abgrunde liegt die Versuchung sehr nahe, zuerst, in der Ehe die Kinderlast zu vermeiden, und nachher, gar nicht mehr zu heirathen. So treten an die Stelle des durch das Naturgesetz begründeten und durch die Religion geweiheten unauflöslichen und fruchtbaren Ehebundes unbeständige und selbstsüchtige Verbindungen, und anstatt des Zügels des Glaubens und der Gottesfurcht, hat der Staat [1]), um gegen den Malthusianismus und das Concubinat anzukämpfen, nur die leere und ohnmächtige Form der Civilehe, über welche sich hinwegzusetzen man auch gar bald bequemer findet. So schwindet mit den guten Sitten auch die Achtung, welche das Weib verdient. So versiegt in Folge eines Systems, das nationalökonomisch ebenso verkehrt, als moralisch verwerflich ist, allmälig die Bevölkerung, dieser erste und wesentlichste Reichthum eines Landes. In der That ist das auf die Erziehung der Kinder verwendete Kapital am besten angelegt und sind die 1000 oder 1200 Frcs., welche ein Kind kostet, nichts im Vergleich mit dem, was sie im reiferen Alter produciren. Ein Land, das dahin gekommen wäre, den Kindern das Leben zu versagen, weil es diese armselige Vorlage für

1) Syllabus 65. Satz.

ihre Erziehung nicht bestreiten könnte, wäre in seiner schmählichen Berechnung unter die Pflanzer Amerika's herabgesunken, die da wohl wußten, daß durch die Vermehrung ihrer Negersklaven nur ihr Reichthum vermehrt werde.

Für den, der nichts hat, ist das allgemeine Recht, die sociale Freiheit, die politische Freiheit, die Religionsfreiheit nichts als eine werthlose Lockspeise. Sein Leib ist ein für alle Mal zur mühseligsten Arbeit, sein Geist zur Unwissenheit, sein Herz zur Unzufriedenheit, sein häuslicher Heerd zur Verlassenheit, seine wenigen Kinder zur Glaubenslosigkeit oder zur Verführung verdammt. Wenn es glücklicherweise nicht überall so schlimm steht, so verdankt man es Tugenden und Ueberlieferungen, die von dieser modernen Civilisation ganz und gar unabhängig sind. In der Hauptstadt aber, wo diese Civilisation ihre vollste Herrschaft ausübt, ist auch das Uebel am größten. Man darf daher wohl das Urtheil fällen, daß dieses System des Gehenlassens, diese völlige Abdankung der Kirche und des Staates auf dem socialen Gebiete nur einer neuen Aristokratie zu Gute kommt, die nicht minder absolut und nicht minder exclusiv ist, als irgend eine frühere.

Nicht erst seit gestern hat die unbegrenzte Freiheit solche Früchte getragen. Auch der alte Feudalismus und das alte Raubritterthum focht unter einer ähnlichen Fahne, als es das offene Land ausplünderte und jedem Ehrgeiz diente. Es war das für die Könige eine bequeme und populäre Gelegenheit, die politische und militärische Freiheit zu unterdrücken, auf welche diese Ritter und Herrn sich beriefen und von der sie einen so absonderlichen Gebrauch machten. Etwas später gab das System der freien Forschung einem neuen Raubritterthum von Reformatoren und Sektirern das Dasein, welche durch ihre Ausschreitungen und Unordnungen bald wieder die Gewalthaber nöthigten, die Denk- und Gewissensfreiheit zu confisciren. Gegenwärtig haben wir es mit der gewerblichen und finanziellen Freiheit, mit dem, alles göttlichen und menschlichen Gesetzes ledigen Absolutismus des Capitals zu thun, welcher

der gesellschaftlichen Freiheit, als deren Gründer er sich rühmt, tödtliche Wunden versetzt.

Um die Menge zu zerstreuen und ihre Aufmerksamkeit von den exorbitanten Privilegien abzuwenden, welche sie genießen, können diese neuen Emporkömmlinge nicht genug gegen die Mißbräuche der Vergangenheit, gegen Adel und Klöster schreien, in der Wirklichkeit sind sie selbst das eigentliche ancien regime. Wir brauchen es nicht in der Ferne zu suchen: hier ist es, auf unsere Unkosten lebend, in den Händen der Geldleute, die keine Abgaben zahlen und den Zehnten von allen neuen Unternehmungen erheben; in den Händen der Fabrikanten, für welche der Arbeiter nichts ist als ein Maschinenrad, dessen Beköstigung sie auf das unbedingt Nothwendige beschränken; endlich in den Händen einiger Journalisten, die nur zu oft dem Meistbietenden zu Gebot stehen, nichtsdestoweniger aber das Monopol der öffentlichen Meinung und des conventionellen Liberalismus besitzen. Ohne Zweifel gibt es auch Finanzleute, Fabrikanten und Journalisten von den besten Absichten, gerade wie auch im Mittelalter nicht jeder Feudalherr ein Menschenfresser war; aber neben diesen edelmüthigen Ausnahmen, die aber gegen das Uebel nichts vermögen, denken die Andern an nichts weiter, als allmälig in feiner oder grober Weise die modernen Freiheiten, den modernen Fortschritt und die moderne Civilisation zu Gunsten ihres Geldbeutels auszubeuten. Seit fünfundsiebenzig Jahren macht man schon mit den Prinzipien von 1789 gute Geschäfte; was liegt an ihrem inneren Werthe? Der Bourgeois kümmert sich wenig darum: er debitirt seine Waare. Während der Revolution und des ersten Kaiserreiches fing er damit an, die Güter der Kirche, des Adels und der eroberten Provinzen zu verschlingen. Darauf hat er, um seine Reichthümer zu retten, den Tag nach der Schlacht von Waterloo die Curse in die Höhe gehen lassen und die Absetzung Napoleon's I. votirt. Er hat darauf in der liberalsten Weise die öffentlichen Aemter und das constitutionelle Räderwerk unter unsern beiden parlamentarischen Monarchien für sich in Beschlag genommen, um beide im Augenblick der

Gefahr zu verlassen. Endlich hat er die Freiheit wie den Ruhm, unsere Freiheiten wie unsere Eroberungen geopfert, um nur seine Privilegien zu wahren. Er war nacheinander Voltairianer, Jakobiner, Imperialist, Royalist, Orleanist, Republikaner, Reactionär; er hat Alles verrathen und Alles verkauft, mit seiner Seele angefangen, um nur fortzufahren auf Gold zu speisen und von Dividenden zu leben. Er allein und vor Allen ist der Mann des Fortschritts, der Mann von 1789, der wahre Liberale, der jede gefallene Gewalt, jede vergangene Größe und jeden vergangenen Ruhm mit grenzenloser Verachtung behandelt. Ihr Zwerge, laßt doch jene Männer in ihrem Grabe ruhen, denen ihr die Füße geküßt hättet, wenn ihr vor ihnen gestanden wäret. Während ihr gegen wehrlose Todten die Helden spielt, die ihr herauf beschwört, um einer leichtgläubigen Menge bange zu machen, sollte man den Muth haben, euch, die Feudalherren unserer Zeit, die ihr die Revolution confiscirt habet, anzuklagen und nicht gegen den alten, sondern gegen den neuen Absolutismus, zu dem uns diese Geldaristokratie hinführt und dem sie uns unfehlbar überliefern wird, aufzutreten.

In der That, wenn diese schwarze Bande einmal in der ganzen Welt die Güter der Kirche und der Corporationen, die Staatsdomänen und die Güter der großen adeligen Familien, die Bergwerks- und Eisenbahn-Concessionen, den gegenwärtigen und den zukünftigen Reichthum der Nationen zusammengescharrt hat, und wenn, wie in England, nichts mehr übrig ist, als eine Minorität von Reichen gegenüber einer stets wachsenden Menge von Proletariern: wer wird dann den Ingrimm des Volkes, den man so lange gegen den Schatten des alten Regimes aufgestachelt hat, daran hindern, sich gegen Diejenigen zu wenden, die bisher das Volk aufgehetzt, amüsirt und betrogen haben? Wie soll man verhindern, daß, nachdem man alle politischen und religiösen Wahrheiten in Frage gestellt hat, endlich auch das Recht des Privateigenthums selbst in Frage gestellt werde? Ist nicht das Eigenthum, so gut als alles andere, eine unvollkommene, mißbrauchte und nach Zeit und

Ort veränderliche Einrichtung, die täglich durch das Gesetz und das Steuerwesen modificirt wird? Liegt hier nicht gerade der Schlüssel all' jener Fragen, die so schwer auf das neunzehnte Jahrhundert drücken; und wenn das gemeine Recht und die Freiheit für Alle etwas mehr sein sollen, als ein leeres Wort, muß dann nicht einem jeden Bürger ein unverletzlicher Heerd und jeder Familie ein Erbgut, das allein ihrer Unabhängigkeit Gewähr leistet, gesichert werden? Dahin führt nothwendig die Befreiung von jeder religiösen Autorität und die Abdankung des Staates selbst in den nationalökonomischen Fragen. Das ist das tiefe Uebel, das durch die edelmüthigsten Bemühungen nur wenig gemindert und dessen Ausbruch kaum aufgeschoben werden kann, wenn man nicht ein anderes wirksames Heilmittel dagegen findet.

Daher, man möge es wohl bedenken, die unvermeidliche Gefahr jener socialen Revolution und jenes socialen Kampfes, dessen bloßer Gedanke im Jahr 1848 der Bourgeoisie das Blut vor Schrecken erstarren machte; daher, als Schutzwehr gegen diese gewaltigen Kämpfe, die nicht minder beklagenswerthe Nothwendigkeit einer neuen Centralisation und eines neuen Absolutismus des Staates auf dem nationalökonomischen Gebiete.

Dazu drängen die Liberalen ebenso wie die Andern. Von dem Augenblick an, wo man ihre Vorrechte antastet, finden sie es ganz einfach, zu Staatsstreichen, Transportationen und Füsilladen zu greifen. Bei dem geringsten socialen Schrecken rufen sie nach der Hilfe der bewaffneten Gewalt als nach einer Wohlthat. Wenn ihnen nur ein Kohlkopf gestohlen wird, fordern sie schon bewaffnete Feldwachen. Unfähig, selbst etwas zu thun und etwas zu vertheidigen, wollen sie überall Beamten und Polizei. So strebt man immer mehr dahin, Alles in den Händen der Centralgewalt zu vereinigen, dieser abstrakten, mysteriösen, allmächtigen Gottheit, die aber immer in einem oder mehreren intelligenten, eifrigen und hinlänglich honneten Männern sich incarniren wird. An die Stelle einer gewählten oder erblichen Aristokratie tritt eine faktische Aristokratie: Directoren, Unterdirectoren, Inspectoren, Controleure, alle gut

bezahlt und ihr Amt mit jenem gemäßigten Eifer verwaltend, den man auf fremde Angelegenheiten zu verwenden pflegt. Das Land ist dann einer großen Eisenbahngesellschaft ähnlich, unfähig, ihr eigenes Vermögen zu verwalten und jene kaum kennend, die als seine Repräsentanten gelten — und so werden Herzen und Geister, Kräfte und Vermögen einer kleinen Schaar allmächtiger und unverantwortlicher Uniformträger zu Gebote stehen.

Mögen die Reichen ihr Gewissen und ihre Freiheit an die Gewalt verkaufen, die ihnen die Vermehrung oder doch die Erhaltung ihrer Genüsse verspricht, es ist eine Feigheit, aber sie ist begreiflich; was aber werden Diejenigen, welche Nichts haben, bei diesem neuen Despotismus gewinnen? Welchen Vortheil werden die Arbeitermassen davon haben? Wenn der unmögliche Fall einträte und das erbliche Eigenthum aufhörte und dem Staat und seiner jeweiligen Verfügung anheimfiele, so würde das Capital nicht minder anmaßend und unerbittlich gegenüber der Arbeit sein. Die radicalsten Gesetze würden, indem sie eine gewaltsame Vernichtung der bestehenden Reichthümer versuchten, nur ihre Zerstörung zum Ergebniß haben; sie würden gegen die Natur der Dinge, das heißt, gegen eine unendlich stärkere Macht, als sie selbst sind, ankämpfen. Unter dem Vorwande, die Proletarier zu emancipiren, würde diese letzte Consequenz der Principien von 1789 nur die ökonomische, politische und religiöse Knechtschaft derselben besiegeln.

Zu jeder Zeit, unter allen Regierungsformen besteht das einzige Mittel, frei zu sein, darin, daß man irgend etwas als Eigenthum besitzt. Wohlan, die Revolution hat nichts erfunden als die unbeschränkte Freiheit der Besitzenden, das heißt, den Absolutismus Derjenigen, die bereits frei waren, und hieran kann sie fürderhin nicht rühren, ohne den Reichthum selbst in seiner Quelle zu zerstören. Wie aus diesem unheilvollen Zirkel herauskommen? Wo ist die moralische Macht, die im Stande wäre, den Gebrauch der irdischen Güter zu regeln, ohne denselben zu zerstören, sie auf eine billigere Weise zu vertheilen, ohne Gewalt anzuwenden, und einem Jeden einen hinlänglichen An=

theil daran zu sichern, um den Bestand seiner Familie, die Ausübung seiner bürgerlichen Rechte und die Unabhängigkeit seines Gewissens zu gewährleisten?

Wir haben das Princip des Todes constatirt, welches durch die unbeschränkte Freiheit nur entfesselt wird; es ist Zeit, daß wir das Princip des Lebens kennen lernen, das den Arbeitern eine gesellschaftliche Organisation, eine Vertretung und eine wahre Erziehung gewähren und all' jene vereinzelten Kräfte und Bestrebungen sammeln und vereinigen kann, die jetzt in einem wirren Durcheinander für ihre Emancipation sich abmühen.

Siebenzehntes Kapitel.

Die sociale Wahrheit das Princip der socialen Freiheit.

Es ist sehr leicht, die Ersparnisse der Vergangenheit zu vergeuden und zu zerstören; wenn es sich aber darum handelt, sie zu erhalten oder zu vermehren, wenn man Milliarden produciren oder auch nur eine Kornähre will wachsen lassen, so treten an die Stelle der Träume der Einbildungskraft die strengen und unerbittlichen, aber zu gleicher Zeit starken und fruchtbaren Gesetze der Wirklichkeit. Auch das geringste selbst materielle Gut entspringt nur aus der Unterwerfung des Menschen unter diese Gesetze; nur aus der freien Beobachtung derselben geht der allgemeine Wohlstand und die allgemeine Freiheit hervor. Wohl ist die Arbeit dem Fortschritt des Wohlstandes unentbehrlich, aber sie allein bringt ihn nicht hervor. Sie kann ihn nur entwickeln und dazu bedarf sie eines Vermögensstockes oder eines Kapitals, sie bedarf Werkzeuge, Häuser, Ländereien, Saatfrucht, Heerden. Die Früchte und Einkünfte der Arbeit müssen sich daher zwischen Demjenigen, der die Arbeit leistet, und Demjenigen, der den Stoff und die Werkzeuge dazu hergibt, mit anderen Worten zwischen Arbeit und Kapital vertheilen.

Inzwischen ist bei dem Vertrag, den sie zu diesem Ende mit einander abzuschließen haben, die Lage beider durchaus nicht die gleiche. Denn Derjenige, welcher nichts besitzt, muß, einen wie geringen Lohn man ihm auch bietet, um jeden Preis arbeiten, durch Knechtschaft oder durch Hunger dazu gezwungen; das Kapital dagegen ist frei und kann seine Bedingungen stellen, es kann, wenn es ihm gefällt, abwarten und nöthigenfalls von sich selbst zehren. Wenn man ihm Gewalt anthun oder es auch nur geniren will, so flieht es, es wandert aus, es verschwindet. Selbst der Grund und Boden, dessen man sich doch so leicht scheint bemächtigen zu können, verliert unter der Hand des Bedrückers seinen Werth, unter dem Zwang des Despotismus fehlen ihm die Hände, die ihn bebauen, der Viehstand schwindet, selbst seine Fruchtbarkeit geht verloren. In der Wirklichkeit ist also das Kapital der Arbeit, als der Stärkere, überlegen, und das Kapital existirt und lebt nur, wenn es frei ist.

Die erste Gnade, die man daher von dieser Macht verlangen muß, ist die, daß sie in den Händen, worin sie sich befindet, sich erhalten möge. Daraus entspringt die Nothwendigkeit, den bestehenden Reichthümern solche Besitzer zu schaffen, die bei deren Bewahrung interessirt sind. Um das Eigenthum gegen Zerstörung zu sichern, muß man wenigstens eine gewisse Zahl von Eigenthümern anerkennen und schützen, in der Erwartung, daß allmälig auch die Uebrigen zu einem Eigenthum gelangen. In den barbarischen Gesellschaften sind allein die Stärkeren die Herrn von Grund und Boden; physische Kraft ist das einzige Mittel, ihn zu erwerben und zu vertheidigen. Aber das ist schon ein großer Fortschritt über den Zustand des Wilden, der sein eigenes Eigenthum nicht zu schützen und zu bewahren weiß.

Die Vererbung, welche das Vermögen fortpflanzt und welche nur durch die Aufrechthaltung von Familiengesetzen bestehen kann, ist ein lebendiger Antrieb zur Sparsamkeit und zugleich die erste Vertheilung des Vermögens unter die Kinder, die dasselbe nicht durch ihre Arbeit erworben haben. Das ist ein neuer Fortschritt, der durch die freie Zustimmung Der-

jenigen zu Stande kommt, welche im Besitz der Güter sich befinden. Was Diejenigen betrifft, die nichts besitzen, so müssen sie eben das Eigenthum trotz aller damit verbundenen Mißbräuche achten, und sich den Ungleichheiten und Unbilligkeiten unterwerfen, die um so schreiender und unheilbarer sind, auf einer je niedrigeren moralischen Stufe die Gesellschaft sich befindet. Empörung nutzt ihnen nichts und sie würden am ärgsten durch dieselbe bestraft werden. Ihr Streben muß darauf gerichtet sein, auch ihrerseits die ökonomische Freiheit, das heißt, den friedlichen Besitz eines Vermögens zu erlangen, nicht aber das Vermögen Anderer zu zerstören.

Trotz aller wissenschaftlichen Combinationen und gewaltsamer Revolutionen kann der Arbeiter durch kein anderes Mittel, als nur durch Tugend und Tüchtigkeit, durch freiwillige und muthige Arbeit es dahin bringen, einmal selbstständig zu werden. Er muß daher die Arbeit nicht als ein gehässiges Joch, sondern als eine heilige Pflicht ansehen, woraus seine Würde und sein Glück entspringt. Wie gering auch sein Lohn sei, er muß es verstehen, etwas davon zu ersparen, aus seinen Ersparnissen neuen Gewinn zu ziehen und so allmälig ein Vermögen zu schaffen. Er muß überdies für Andere eine brüderliche Hingebung und jenen Corporationsgeist besitzen, der es versteht, die Wechselfälle außergewöhnlichen Glückes und Unglückes unter Alle zu vertheilen, und das Brod der Wittwen und Waisen aus der Arbeit der Kräftigen, Starken und Arbeitsfähigen und das Auskommen für die Ruhetage aus den Arbeitstagen zu gewinnen.

Das reicht jedoch nicht hin, denn seinem Egoismus überlassen, könnte das Kapital alle diese Anstrengungen und Opfer nutzlos machen. Wenn es den Arbeitern gerade nur so viel Lohn gäbe, um nicht Hungers zu sterben, würde es dieselben verhindern, jemals ein Eigenthum zu erwerben. Hier ist allein eine moralische Macht im Stande, die Reichen in ihrem Gewissen zu verpflichten, ihre Ueberlegenheit nicht zu mißbrauchen und nicht auf das Elend ihres Nächsten zu speculiren. Anstatt ihr Vermögen als lediglich für ihren Nutzen und für ihren per-

sönlichen Genuß bestimmt zu betrachten, müssen sie vielmehr in ihm gleichsam eine Würde und ein Amt erblicken, das zum Nutzen der Gesellschaft und aller ihrer Mitglieder bestimmt ist, als eine ernste und verantwortungsvolle Pflicht, wodurch sie nicht von der Arbeit entbunden, sondern vielmehr verbunden sind, nach Maß ihrer Einkünfte ihrem Lande freiwillige Dienste zu leisten. Weit entfernt, wie das unerbittliche Gesetz der modernen Oekonomen, um so höhere Zinsen zu nehmen, je ärmer der Schuldner ist, und den Arbeitslohn um so mehr herabzudrücken, je ausgehungerter der Arbeiter ist, muß das moralische Gesetz sie überzeugen, daß es ein Verbrechen sei, Demjenigen, der nichts besitzt, Zinsen abzufordern, und daß je elender die Menschen sind, man um so mehr verpflichtet ist, gegen sie nicht karg zu sein und ihnen beizustehen, damit sie es wieder zu einem Wohlstande bringen. Anstatt den Arbeiter als eine Maschine zu betrachten, die man so vortheilhaft als möglich ausnützen müsse, sollen sie in jedem Arbeiter ihres Gleichen vor Gott und ihren Mitgenossen in der menschlichen Gesellschaft erblicken; sie sollen seine Patrone, seine verantwortlichen Beschützer sein; sie sollen mit beständiger Sorgfalt über ihn wachen und ihm die Möglichkeit sichern, seine Kinder rechtschaffen zu erziehen, und ihm selbst die Möglichkeit gewähren, an den Ruhetagen, die für seine Seele noch weit nothwendiger als für seinen Körper sind, aufzuathmen.

Endlich genügt es noch nicht, daß diese moralische Macht, von der ich rede, die Gewissen der Einzelnen durchdringe und auch in die Sitten und in die Gesetzgebung übergehe. Um gegen die angeborne Selbstsucht zu kämpfen, welche die Reichen immer verleitet, die Armen auszubeuten, und welche sie hundert schlaue Mittel auffinden läßt, um das Gesetz zu umgehen und zu vereiteln, ist es unerläßlich nothwendig, daß jene moralische Macht eine feste und bleibende Organisation habe und nicht blos durch Lehre, sondern auch durch Vorbild und Beispiel wirke. Neben den selbstsüchtigen Armen muß es eine geordnete Kriegsschaar freiwillig Armer geben, welche das, was sie besitzen, freiwillig hingeben, um großes Elend zu erleichtern und

um den Armen wieder zu einem Besitzthum zu verhelfen. Wie man auch immer den Armen Sparsamkeit und den Reichen Menschlichkeit predigen mag, immer wird durch Luxus, Habgier, Ungerechtigkeit und Unbedachtsamkeit zwischen ihnen eine tiefe Kluft bestehen. Wie sie ausfüllen, namentlich heut zu Tage, wo sie immer breiter wird, wenn nicht intelligente Männer ihre Intelligenz, ihre Thätigkeit, ihr Vermögen aufwenden, nicht um ihre eigenen Rechte und Interessen zu verfolgen, sondern um unter Aufopferung ihres persönlichen Nutzens sich einzig mit denen Anderer zu beschäftigen? Gewiß, wenn es irgend ein heiliges Eigenthum gibt, so ist es das Eigenthum, das zum Wohle der Armen, zur unentgeltlichen Verpflegung der Kinder, der Kranken und der Greise geopfert wurde; und wenn es irgend eine Freiheit gibt, die unbeschränkt bleiben kann und bleiben muß, so ist es die, sich dem Dienste der Unglücklichen zu weihen und sich zu diesem Ende unter dem Schutze einer gemeinschaftlichen Regel zu vereinigen. Es darf nicht verboten sein, neben den Tempeln, die dem Vergnügen offen stehen und wo so viele Reichthümer in unfruchtbarer Weise vergeudet werden, Anstalten zu gründen, die Jahrhunderte lang denen als letzte Zuflucht dienen, die keine andere mehr haben. Die moderne Industrie bedarf ebenso sehr wie einstens die Wälder Germaniens Männer, welche sie urbar machen, und es ist an der Zeit, daß der heidnisch gewordenen Nationalökonomie, wie einstens den alten Feudalherren, die beide den Menschen wie ein Lastthier behandeln, eine friedliche Concurrenz guter Werke zur Seite trete, welche einzig zum Zweck haben, die Arbeit zu versittlichen, indem sie den Armen Geld ohne Zinsen leihen, die Arbeitergenossenschaften mit Vorschüssen unterstützen, Familienvätern oder Wittwen, die mit Kindern überbürdet sind, Werkstätten zu eröffnen, worin sie einen genügenden Lohn finden. Diese großmüthige Hingebung, die es sich zur Ehre rechnet, den Schwachen eine hilfreiche Hand zu bieten, wird demnach dieselben keineswegs, wie man behauptet hat, herabwürdigen, sondern wird vielmehr ihre einzige wirksame und rechtmäßige Stütze sein, damit sie der Unterdrückung der Stärkeren

nicht unterliegen. Ohne diesen freien Wetteifer der Tugend, was wird geschehen? Die Gesetze einer blos materialistischen Nationalökonomie walten mit unwiderstehlicher Naturnothwendigkeit und mit all' ihren furchtbaren Consequenzen. So wie die großen und heldenmüthigen Opfer fehlen, werden auch die gewöhnlichen und natürlichen Tugenden immer mehr dahin schwinden. Wenn sich das Kapital nicht aus freien Stücken dazu versteht, mildere Bedingungen zu stellen, den Arbeitslohn zu erhöhen, den häuslichen Wohlstand und das Familienleben des Arbeiters zu begünstigen, so wird der Reichthum in stets steigender Progression sich in den Händen eines Geldadels concentriren, weniger edel und nicht minder hart, als der mittelalterliche Feudaladel. Wenn der Arbeiter durch Sparsamkeit und genossenschaftliche Verbindung es nicht dahin bringen kann, sich wieder ein bescheidenes Eigenthum zu gründen, dann bleibt er dem Kapital auf Gnade und Ungnade verfallen. Umsonst wird er in den socialistischen Hirngespinnsten eine Abhilfe suchen. Diese wahnwitzigen Versuche werden nur das erworbene Kapital verschlingen, die Arbeit desorganisiren, die Sklaverei unter der Form des Proletariates wiederherstellen und in die Wunden den Krebs des antiken Cäsarismus einimpfen.

Die sociale Freiheit ist daher vor Allem ein moralisches Problem, und sie beruht einzig auf der Achtung und Heilighaltung der socialen Wahrheit. Während der Irrthum den Reichthum in unfruchtbaren Versuchen aufzehrt, zerstört und verschleudert, ist aller wahre Wohlstand bis in seine letzten Bestandtheile das Erzeugniß unserer freiwilligen Anerkennung und Befolgung dieser Wahrheit. Der Irrthum führt geraden Weges zur Knechtschaft, der gerechten Strafe unseres Stolzes und unserer Feigheit. Die Wahrheit dagegen lehret uns, durch Tugend und Opfer, den freien Gebrauch unserer Kräfte, unserer Intelligenz, unserer Thätigkeit erringen. Demnach steht immer die sociale Freiheit, deren ein Volk genießt, auf derselben Höhe wie sein sittlicher Zustand.

Es ist daher dringend nothwendig zu wissen, wer uns jene Lehre bietet, die im Stande ist, diese Wahrheit zu verbreiten, diese

Tugenden und diese Opferwilligkeit zu erzeugen. Die Philosophen, die Gelehrten, die Finanzmänner, die Aristokraten aller Secten, selbst die katholischen, vom Glücke begünstigt wie sie sind, können in ihrem Wohlleben dahinträumen. Sie schlagen sich diese socialen Fragen, welche für die unendliche Mehrzahl die eigentlichen Lebensfragen sind, aus dem Sinne und vergnügen sich inzwischen damit, allerlei schöne Systeme auszuspinnen, die ihrer Eitelkeit schmeicheln, aber ihre Ehren und Einkünfte nicht berühren und ihnen die Freiheit lassen, ihr wohlbehäbiges und angenehmes Leben ruhig fortzuführen; das ist Alles sehr leicht. Aber nicht ebenso verhält es sich mit dem Volke, welches das Elend in der Nähe sieht. Was es nothwendig hat und wofür es sich interessirt, ist nicht der unfruchtbare und gelehrte Kampf zwischen entgegengesetzten religiösen, philosophischen und politischen Systemen, sondern jene Religion ist ihm die wahre, jenes politische System das richtige, welche ihm, anstatt es auszubeuten, seine Würde und Selbstständigkeit wiedergeben.

Indem der Mann aus dem Volke diesem Ideal nachstrebt, ist er nicht lediglich durch den engherzigen Gedanken des rein persönlichen Vortheils bewegt. Weder an dem Geld, das er so mühevoll gewinnt, noch an seinem Leben, das oft sein einziger Reichthum ist, zähe hängend, ist er, um einen Unglücklichen zu retten, stets bereit, seine Habe und sein Leben auf's Spiel zu setzen; er springt dem Verunglückten nach in Feuer und Wasser, um ihn heraus zu holen; mit Freuden opfert er sich für das Glück und die Befreiung der Leidenden; Wohlleben, Anhäufung von Grundbesitz oder Kapitalien, Comfort genügt ihm nicht; er hat noch Poesie; er ist noch immer romantisch und ritterlich, wie unsere Vorfahren waren; er strebt nach Höherem. Findet er es nicht, so macht sich sein unbefriedigtes Streben entweder in excentrischen Träumereien oder in ausschweifenden Vergnügungen Luft; oder er stürzt sich in tollkühne Unternehmungen, er betheiligt sich an Verschwörungen und Revolutionen gegen die bestehenden Obrigkeiten, weltliche und geistliche, sobald diese sich mit den großen Angelegen-

heiten der Menschheit nicht mehr zu beschäftigen scheinen. Das Volk ist noch immer das alte, für den Cartesianischen Zweifel, die freie Forschung, das Gleichgewicht der Gewalten, das Princip der Nichtintervention, mit Einem Worte für den aristokratischen oder spießbürgerlichen Indifferentismus in allen seinen Formen hat es keinen Sinn und kein Verständniß. Es will wissen, was wahr ist, und es glauben, was schön ist, und es lieben, was gut ist, und es thun.

Wohlan, wo wird das Volk, das diesen edlen Durst in sich spürt, die religiöse Wahrheit finden, diese erste Quelle der socialen Wahrheit? Die Lösung dieser Frage ist nicht so schwierig, als man denken könnte. Der Mensch entschlägt sich so wenig der Religion, daß jedes sociale und nationalökonomische System irgend eine Religion in sich schließt. Die verschiedenen Schulen, welche auf dem socialen Gebiete die Geister entzweien, sind in Wirklichkeit nur die socialökonomischen Manifestationen verschiedener Religionen, die um die Herrschaft über die Seelen streiten. Nur die Katholiken konnten und können noch auf der freien Vereinigung von Kapital und Arbeit beruhende Corporationen gründen. Neben ihnen ist seit Philipp dem Schönen eine schismatische oder absolutistische Schule centralisirender Legisten an der Gewalt. Ohne das menschliche Verderben zu leugnen, behaupten sie, daß es die Aufgabe des Staates sei, dasselbe zu heilen, Handel und Industrie zu regeln, das Kapital zu beherrschen, die Arbeit, den Unterricht, die öffentliche Wohlfahrt zu organisiren. Sodann gibt es eine protestantische Schule, das Feld der Geldaristokratie; ihr Dogma ist die ungehemmt freie Entfaltung der individuellen Kräfte, die absolute Herrschaft des Kapitals, die Ausbeutung des Arbeiters, die Speculation und die Geldwirthschaft in all' ihren Formen unter gänzlicher Beseitigung der Wuchergesetze. Endlich gibt es noch die revolutionäre Schule; sie leugnet consequent den Sündenfall und alle seine Folgen, woraus die gesellschaftlichen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten hervorgegangen sind.

Heute steht eigentlich nur zwischen dem Katholicismus und der Revolution die Wahl frei. Letztere hat bereits der Auto-

kratie und Aristokratie, die uns ausbeuteten, ihr Recht widerfahren lassen. An ihre Stelle hat sie die Unfehlbarkeit und Allmacht der Volksvernunft und des Volkswillens proclamirt, welche absolute Herren und Eigenthümer alles öffentlichen und Privatvermögens sein sollen. Aber wie wir gesehen haben, hat diese angebliche Volkssouveränetät ein wirkliches Leben nur in einem oder mehreren Menschen, in denen sie sich verkörpert und zu deren Gunsten sie abdankt. An ihrer Stelle wird bald eine Beamten-Aristokratie herrschen, eine thatsächliche Gewalt mit einer unbegränzten Macht. Das ist der Weg zum Cäsarismus, der schlimmsten aller Tyranneien. So hat die Revolution wie überall auch auf dem nationalökonomischen Gebiete das voraus, daß sie alle halben Lösungen zu nichte macht. Indem sie uns den letzten Consequenzen der rationalistischen Grundsätze preisgibt, führt sie uns mit Gewalt zum Katholicismus zurück, als der einzigen Zuflucht vor den Gefahren, die uns bedrohen, und dem einzigen Mittel der Civilisation, das den Bedürfnissen und dem Verlangen der Völker zu entsprechen vermag.

Allein wird nicht etwa die Kirche, wenn sie in der religiösen auch die sociale Wahrheit besitzt, ihrerseits auf die weltlichen Angelegenheiten einen Despotismus ohne jegliches Gegengewicht ausüben? Nein, sage ich, sonst wäre sie nicht die Wahrheit. Auch will sie weder eine absolute Reglementirung, welche gegen die Natur der Dinge machtlos ist, noch eine schrankenlose Freiheit, welche den wirklichen Uebeln nicht abhelfen kann. Sie sieht heute, wie bei ihrem ersten Auftreten, in den socialen, wie in allen andern Fragen, den äußeren Zwang nur als eine secundäre und rein defensive Waffe gegen das Böse an. Als Angriffswaffe und als schaffende Macht erscheint ihr überall nur die Ueberzeugung, die freie Zustimmung des Menschen zur Wahrheit und zur Tugend: zur Wahrheit, kraft welcher sie die bestehende Gesellschaft mit ihren unvermeidlichen Mängeln anerkennt und vor Allem sicher stellt; der Tugend, wodurch sie diese Mißstände mildert

und den Fortschritt zum Besseren vermittelt. Eine gemäßigte, vernünftige, von der öffentlichen Meinung und dem öffentlichen Gewissen gebilligte Regelung der Industrie und des Handels möge offenbare Verletzungen der natürlichen Gerechtigkeit und schreienden Anmaßungen der Habgier und der Ausbeutung des Volkes unmöglich machen; dagegen sei eine unbeschränkte Freiheit zum Guten gegeben, das heißt für alle Diejenigen, welche aus uneigennütziger Liebe sich dem Dienste der Gesammtheit weihen, um das unvermeidliche Elend zu lindern und die Wunden, welche auf dem Schlachtfelde des Lebens geschlagen werden, zu heilen: darin besteht die ganze Nationalökonomie des katholischen Systems. Dasselbe ist überzeugt, auf diese Weise die größte und einzig mögliche Freiheit für Alle zu verwirklichen.

Vor Allem wird die einfache Entwickelung des katholischen Lebens und der katholischen Institutionen von selbst bei dem Arbeiter die Liebe zur Arbeit, die Sparsamkeit, die häuslichen Tugenden und den genossenschaftlichen Geist erzeugen. Ebenso wird gegenüber dem egoistischen Kapital eine Concurrenz des Wohlwollens und der Liebe entstehen, welche mehr und mehr die Sitten und die Gesetze mit Gesinnungen der Gerechtigkeit und brüderlichen Liebe durchdringen wird. Endlich werden durch Sparsamkeit und Association auf der einen, und durch freiwillige Spenden und Anstalten der Wohlthätigkeit auf der andern Seite die Arbeiter nach und nach wieder zu einem kleinen Vermögen gelangen, worin die wahre Krönung der socialen Freiheit besteht.

Ganz gewiß kann es nichts Löblicheres geben, als die Sparkassen und Vereine zu gegenseitiger Hilfeleistung, die wir bereits besitzen, aufzumuntern. Inzwischen ist das nur ein sehr unvollständiges Hilfsmittel. Man wird seine Kraft verzehnfachen, wenn man Arbeiterinnungen bildet und diesen Corporationen die Ansammlung eines gemeinschaftlichen und unveräußerlichen Vermögens gestattet, um die Mitglieder in Nothfällen zu unterstützen. In dieser Hinsicht bietet Rom

uns lebende Vorbilder dar, die den Grundsätzen einer wahren Freiheit weit mehr entsprechen, als die geschlossenen und fiskalischen Zünfte des alten Regimes. Man folge diesem Beispiele; man kräftige diese Associationen durch ein religiöses Band; man gestatte ihnen, Schulen, Kirchen, Hospitäler, eigene Feste zu haben, und man wird ihnen ein heilsames Leben einhauchen, ohne all' jene Mißstände und Gefahren, welche mit revolutionären Arbeitervereinen verknüpft sind. Um sie zu fördern, ihnen Vorbilder, Stützen und Helfer zu verschaffen, erlaube man religiösen Genossenschaften, sich ganz dem Dienste der Arbeiter zu weihen, und der Lösung der industriellen und Arbeiter-Frage dieselbe weise und beharrliche Sorgfalt zu widmen, welche einstens die Söhne Benedicts auf die Urbarmachung der Wildnisse verwendet haben. Endlich erneuere oder entwickele man auf christlicher Grundlage Wohlthätigkeitsanstalten, welche dem Arbeiter unverzinsliche Darlehen geben, arme Mädchen zur Heirath ausstatten, Wittwen und Müttern zahlreicher Familien Unterstützungen gewähren: lauter Anstalten, die auf rein philanthropischer Grundlage gar nicht oder nur kümmerlich ihr Leben fristen können.

Das ist die Rolle, welche die persönliche Freiheit in der socialen Ordnung zu spielen berufen ist. Was ist nun die Aufgabe, welche die Staatsgewalt zum Schutze und zur Förderung der Arbeit und des Wohlstandes zu erfüllen hat? Welche Gesetze und Schutzmaßregeln werden dem öffentlichen Bewußtsein und den Anforderungen des neunzehnten Jahrhunderts entsprechen? Man hatte Unrecht zu glauben, das sei eine gar heikele Sache und man könne hier nicht einmal die ganze Wahrheit offen sagen. Im Gegentheil, gerade hier offenbart sich die Ueberlegenheit und der Triumph der Kirche am glänzendsten. In allen Zeiten betrachtete sie es als ihren Ruhm, die Strenge und die Menge der nothwendigen Strafgesetze, sowie die Härte und Willkühr der Gewalt zu mindern und die Anwendung von Zwangsmaßregeln zu beschränken und zu begränzen. Es kann das gar

nicht anders sein; denn sie sucht den größten Theil jener Gesetze der Ordnung und der Sittlichkeit, auf denen der Bestand der Gesellschaft beruht, auf dem Wege freier Ueberzeugung und Tugend zur Ausführung zu bringen.

Diese allgemeine Regel läßt sich in ihren einzelnen Anwendungen leicht nachweisen. Wenn die öffentliche Meinung die Anstrengungen der Kirche unterstützt und das Börsenspiel, die schwindelhaften und wucherischen Speculationen brandmarkt, so wird die bestehende Gesetzgebung, wenn sie nur gehandhabt wird, ausreichen. Man gestatte dem wachsamen Auge der Justiz die zweifelhaften Geschäfte bis in ihre letzten Schlupfwinkel zu untersuchen; man halte den gesetzlichen Zinsfuß und das Verbot der nur auf die Differenzen abzielenden Lieferungsgeschäfte aufrecht: gesetzliche Maßregeln, in welche heut zu Tage Bresche geschossen ist und welche durch die Gewohnheit fast abgeschafft sind. So wird man ohne eine Neuerung in der Gesetzgebung allmälig den Mißbräuchen des übermächtigen Kapitals eine Schranke setzen.

Was die Würde und Unabhängigkeit des Arbeiters selbst anlangt, so sind gegenwärtig alle einsichtsvollen Nationalökonomen darin einig, daß es eine solche nicht gibt ohne die Familie, daß aber die Familie unmöglich ist, ohne daß die Ehe, die Kindererziehung und die christliche Sonntagsfeier geachtet und heilig gehalten wird.

In der That, welche Heiligkeit kann auch das weiseste Civilgesetz der Ehe verleihen, und wie kann es diese Verbindung dauerhaft und fruchtbar machen, wenn die Ehegatten nicht freiwillig und edelmüthig die Pflichten auf sich nehmen, die Gott ihnen auferlegt? Da das Gesetz oft sich ohnmächtig zeigt, auch nur die gröbsten sittlichen Unordnungen zu unterdrücken, wozu kann es dienen, wenn man die Sittlichkeit und die Sitten in ihrer reinsten und tiefsten Quelle angreift, indem man das Civilgesetz und den Civilbeamten an die Stelle des Ehesacramentes und des Priesters setzt? Zu was daher diese der kirchlichen Ehe vorhergehende und sie bedingende Civilehe?

Du willst also, ruft man uns entgegen, den Geistlichen die Civilstandsregister zurückgeben, welche die Revolution ihnen entzogen hat, und willst durch Aufhebung der Civilehe dem Menschen das natürliche, unverjährbare Recht, sich zu verheirathen, das längst vor dem Christenthum bestand, wieder entziehen? Nichts weniger als das: denn gerade die Kirche anerkennt und sanctionirt dieses Urrecht des Menschen im vollsten Umfange [1]). Wenn aber die Kirche dem Eheabschlusse nicht im Namen Gottes als Zeuge beigewohnt und wenn sie die zur Giltigkeit der Ehe erforderlichen Bedingungen nicht geprüft hat, so wird von diesen beiden Fällen einer eintreten: entweder waren die, welche eine Ehe zu schließen glaubten, in der Unmöglichkeit dieses giltiger Weise zu thun — und dann versetzt die Civilehe diese Unglücklichen in die schreckliche Lage, durch das Gesetz an einander gefesselt zu sein ohne sich trennen zu können, während ihr Gewissen ihnen gebietet, diese Verbindung als eine unerlaubte aufzulösen; oder sie konnten nach dem Gesetze der Religion eine giltige Ehe abschließen und dann ist die bürgerliche Ehe, die ihnen weder die Erkenntniß noch die Heilighaltung ihrer Verpflichtungen einflößen kann, eine leere Form, ein schwankendes Mittelding zwischen der religiösen Ehe und dem Concubinate.

Da es sich so verhält, so wäre nichts einfacher, als die Civilstandsregister dem Staate, die Vornahme der Trauung aber den Geistlichen einer jeden Religion zu überlassen, und so die Civilehe auf das, was sie in Wirklichkeit sein kann, zurückzuführen, nämlich die legale Constatirung der religiös vollzogenen Ehe. In der Praxis bietet diese Frage seit der Abschaffung der Ehescheidung [2]) weit weniger Schwierigkeiten,

1) Syllabus 65. und 74. Satz.

2) Dieselbe ist bekanntlich in Frankreich schon seit vierzig Jahren unbedingt abgeschafft und obwohl man wiederholt nach der Juli- und Februar-Revolution Versuche machte, sie wieder herzustellen, sind dieselben gescheitert und haben nicht einmal einen merklichen Anklang gefunden.

als es auf den ersten Anblick scheint. Wenn die Civilehe, als sie eingeführt wurde, offen als das, was sie eigentlich ist, aufgetreten wäre, so hätte sie nie bei einem katholischen Volke sich Eingang verschaffen können. Sie ist daher gleichsam auf einem Schleichwege, indem sie das kirchliche Ehegesetz bis ins Kleinste nachahmte, und dadurch Juden und Protestanten thatsächlich und unter wesentlicher Benachtheiligung ihrer Gewissensfreiheit zur Beobachtung einer wesentlich katholischen Ehegesetzgebung zwang, in die moderne Gesellschaft eingedrungen. Daher kommt es, daß die Civilehe nur sehr selten Verbindungen stiftet, welche das Gewissen nachher nicht anerkennen kann. Auf der andern Seite würden selbst Jene, die scheinbar ohne Glauben sind, sich für entehrt halten, wenn nicht auf die bürgerliche alsbald die kirchliche Trauung folgte, und man empfängt eigentlich nur lächelnd diese Eheeinsegnung des Bürgermeistes, welche Jules Simon umsonst mit größerem Pompe umgeben wollte. Die unendliche Mehrheit des Volkes würde daher von vornherein von einer Modificirung der dermaligen Civilehe im oben angegebenen Sinne gar nicht berührt und nur ein kleines Häuflein von Legisten und Freidenkern dadurch geärgert werden. Warum also, da die Aenderung so leicht, bei einem Zustande der Dinge beharren, der im Principe falsch ist, indem er dem Civilgesetz ein Recht zuschreibt, das es nicht besitzt: ein Zustand, der zwar auf dem Lande an den Sitten nichts ändert, in den Städten aber allerdings eine gewisse Sorte von Zwischenmoral hervorbringt, die von der Verachtung der Religion mit reißender Schnelligkeit zur Verachtung der Ehe und des Familienlebens führt? Welchen Nutzen bringt es aber, durch die Civilehe leichtfertige und flüchtige Verbindungen zu fördern, welche — dem Gesetzgeber zum Hohn — der Wind wieder auflösen wird?

Ganz gewiß könnte man die kirchliche Ehe einem Volke nicht aufzwingen, das sie absolut nicht wollte. Aber ein solches Volk würde, unter dem Vorwande der Freiheit, eine systematische Abschwächung und Verderbniß der Familie

erstreben, und von dem Standpunkte der blos natürlichen Ehe, den es festhalten möchte, würde es zuverlässig nach und nach unter die natürliche Sittlichkeit und zu den schmählichsten Lastern herabsinken. Im Gegentheile aber würde der Staat, wenn er der kirchlichen Ehe die gebührende Stellung wieder einräumte und so die Familiensittlichkeit wieder auf ihre wahre Quelle zurückführte, bald alle jene verschiedenen Unordnungen sich vermindern sehen, deren stets ungünstiger werdende Statistik alle ernsten Männer mit Recht beunruhigt und denen gegenüber blos Zwangsmaßregeln vollständig ohnmächtig sich erweisen.

Ist die Familie gegründet, so ist nun die Erziehung der Kinder die erste Pflicht und zugleich das heiligste Recht der Eltern. Wohlan, sollen die heranwachsenden Generationen nicht dem Zweifel und Unglauben überliefert werden, so muß durchaus die Religion die Grundlage des unteren, mittleren und auch des höheren Unterrichtes sein und müssen die Kinder aller Confessionen eine confessionelle Erziehung bekommen. Der Staat hat hier die strenge Pflicht, den Glauben eines Jeden zu achten und mit aller Sorgfalt sich davor zu hüten, daß nicht die jungen Leute, zumal in der Geschichte, der Philosophie und der Volkswirthschaftslehre, in seinem Namen einen Unterricht empfangen, durch welchen der Jugend die schlechteste unter allen Religionen eingepflanzt wird, nämlich die Religion keine Religion zu haben.

Die Kirche hat allezeit mehr als irgend Jemand das Recht der Eltern, die Kinder in ihrem, wenn auch irrigen, Glauben zu erziehen, anerkannt und geachtet. Sie zeigte und zeigt sich noch in dieser Beziehung in Rom weit toleranter, als jede andere religiöse oder bürgerliche Gesellschaft. Wenn alle hundert Jahre einmal ein Fall wie der des kleinen Mortara vorkommt, so constatirt gerade ein solcher Ausnahmsfall in feierlichster Weise, welche scharfe Gränzen die Wahrheit sich gesteckt und mit welchen zahlreichen und vorsichtigen Garantien sie das Recht der Eltern umgeben hat. Freier als in jedem anderen Lande der Welt, besitzen die

Juden in Rom das Recht der Ehescheidung; sie haben dort gewissermaßen eine Heimath und in vielen Fällen steht ihnen eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit zu. Uebrigens ist es ihnen verboten, christliche Dienstboten zu haben, und wenn es aufrichtige Juden sind, werden sie auch keine haben wollen. Ferner ist es den Christen auf's Strengste untersagt, ein Judenkind ohne Einwilligung seiner Eltern zu taufen, es sei denn in Todesgefahr. Wenn trotz all' dieser Vorsichtsmaßregeln der kleine Mortara gewissermaßen gegen den Willen der Kirche Christ geworden ist, dann hat ihm die Taufe, die keine leere Ceremonie ist, ein Recht auf christliche Erziehung und volle Kenntniß der Wahrheit gegeben. Von diesem Augenblick an war er ein Kind der Kirche, und der Papst hätte lieber sein Leben gelassen, als eine Seele, für die er verantwortlich geworden war, freiwillig preisgegeben. Allein das ist, wie gesagt, ein seltener Ausnahmsfall, in welchem das Recht der irrenden Eltern vor dem höheren Rechte der Wahrheit zurücktreten muß.

In derselben Zeit werden in unchristlichen, häretischen oder schismatischen Ländern Millionen Seelen derselben Wahrheit mit Gewalt entrissen, und in den rationalistischen Staaten zwingt die Staatsgewalt, unter dem Vorwande der Unparteilichkeit, die gesammte Jugend zum Scepticismus durch die auf breitester Grundlage organisirte Sklaverei der Staatserziehung.

Möge man daher doch endlich aufhören, die Katholiken in denselben Schulen und Collegien mit den Protestanten, den Juden und den Muhamedanern Algiers zu erziehen. Diese Mischerziehung ist eine Schmach des neunzehnten Jahrhunderts. Unterricht und Erziehung kann von der Religion nicht getrennt werden [1]). Mit ihr verbunden kann der Unterricht niemals allgemein und entwickelt genug sein. Möge er dann für die Armen unentgeltlich sein, nicht aber aus den von ihnen selbst bezahlten Steuern, sondern durch die frei-

1) Syllabus 45. 47. 48. Satz.

willigen Beiträge der Reichen. Möge er selbst obligatorisch sein, aber für solche Kinder, die auch wirklich von allzu frühzeitiger Arbeit frei sind, nicht aber indem man die der Arbeit und dem Elende überantworteten Kinder auf einige Stunden in die Schule zwingt. Das war schon der Wunsch der mittelalterlichen Concilien, das wird allezeit Wunsch der Katholiken sein. Aber wenn dieser unentgeltliche und obligatorische Unterricht unter dem Schutze und Einfluß der Religion mit den elterlichen Rechten sich ganz wohl verträgt, so wird er, auf ein rationalistisches und ungläubiges Schulwesen angewendet, zum äußersten Despotismus. In dieser Beziehung sind wir glücklicherweise in Frankreich von den Tendenzen der Revolution weit entfernt. Das Gesetz von 1850 hat den Weg eröffnet, und es bedarf nur leicht ausführbarer Verbesserungen.

Endlich ist die Sonntagsruhe für jede Familie und für jeden Menschen, welchen Alters er sei, die Grundlage des geistigen und sittlichen Lebens. Die erste Sorgfalt eines weisen Gesetzgebers muß dahin gehen, nicht etwa Menschen, die nicht wollen, mit Gewalt in die Kirche zu treiben, sondern zu hindern, daß man irgend Jemand der höchsten Freiheit seiner Seele beraube und daß man die Menschen nicht durch ununterbrochenen Arbeitszwang zu einem thierischen und sklavenartigen Zustand herabdrücke. Nur katholische Länder sind in ihrer religionsfeindlichen Leidenschaft und Wuth so weit gegangen, daß sie die Wichtigkeit dieses Grundgesetzes der Sonntagsfeier verkannten, welches England und andere protestantische Länder mit richtigem Urtheil als die Grundlage der politischen und gesellschaftlichen Gesundheit aufrecht erhalten haben [1]).

1) Man kann den von dem Verein der Buchdruckergehülfen in Berlin vor einiger Zeit gefaßten Beschluß als ein wahres Muster vernünftigen Urtheils und wohlverstandener Menschenwürde hier anführen. Er lautet: „In Erwägung 1) daß ein Ruhetag für Geist und Leib nach sechs Tagen angestrengter Arbeit ein dringendes Bedürfniß für jeden Arbeiter ist;

Möge daher vor Allem der Staat selbst, der Allen ein gutes Beispiel schuldig ist, die Sonntagsarbeiten einstellen und seinen Arbeitern, Angestellten, Soldaten und Beamten aller Rangstufen die Zeit lassen, ihre Pflichten zu erfüllen und wenigstens einige Stunden im Schooße ihrer Familie auszuruhen. Was wäre ferner leichter, als daß der Staat diese Klausel in den Concessions-Bedingungen aller großen Unternehmungen, Canalbauten, Eisenbahnen, Bergwerke u. s. w. aufnähme? Warum sollte man nicht auf den Antrag der Commis und Angestellten des Handelsstandes, die alle ein Interesse haben, einen freien Tag zu besitzen, denselben wie in England die Schließung der Comptoire und Magazine zugestehen. Gerade dadurch, daß diese Maßregel allgemein wird, schadet sie Niemand und gestattet den Handelsherren selbst die Erholung und Freiheit, deren sie jetzt durch die Concurrenz beraubt sind. Wenn endlich die Arbeiter den unbestreitbaren Nutzen der Sonntagsruhe erkennen, warum dann nicht dieselbe allgemeine Regel auf alle

---

2) daß eine beständige Arbeit, die nur durch den unerläßlichen Schlaf unterbrochen wird, die Arbeitskraft lähmt und dem Arbeiter jedes höhere sittliche Streben unmöglich und ihn dafür untauglich macht;

3) daß der Arbeitslohn von sechs Tagen für den Lebensunterhalt des Arbeiters hinreichen muß und daß die Erfahrung lehrt, daß die ökonomischen Verhältnisse des Arbeiters nicht besser werden, wenn er sieben Tage arbeitet;

4) daß die Einführung der Sonntagsarbeit als Mittel der Concurrenz unbedingt verwerflich ist;

5) daß der freie Arbeiter nicht schlechter gestellt werden darf und werden will, als die Sklaven im Alterthum und in der Gegenwart; erklärt der Verein der Buchdruckergehülfen von Berlin, daß die Sonntagsarbeit ihr materielles und geistiges Wohl beeinträchtigt und vom sittlichen Gesichtspunkte unbedingt verwerflich ist, und er ladet, indem er auf frühere in gleicher Absicht geschehenen Bestrebungen sich bezieht, alle Arbeiter-Vereine, wie nicht minder alle wohlmeinenden Arbeitsgeber ein, ähnliche Kundgebungen zu veröffentlichen und so viel sie nur immer können, gegen den heillosen Gebrauch der Sonntagsarbeit in den Werkstätten zu wirken.

materiellen Arbeiten und alle Werkstätten ausdehnen? Warum nicht auch auf diesen durch die Natur der Dinge ausgezeichneten Tag die Zusammenkünfte, die Feste, die Unterweisungen verlegen, welche das öffentliche und geistige Leben des Arbeiters ausmachen.

Man merke wohl, es handelt sich hier nicht darum, ein Volk zur Heiligung des Sonntags zu zwingen, das ihn nicht heiligen wollte. Wenn man so etwas versuchte, würde es nicht gelingen. Solche Gesetze müssen durch das öffentliche Bewußtsein und die Sitten gefordert, geheiligt und gehalten werden, und sie kommen von selbst außer Uebung, wenn diese Kraft ihnen abgeht. Wenn aber, wie in Frankreich, nur eine kleine Anzahl von Freigeistern sich verschworen haben, die Sonntagsruhe in Mißcredit zu bringen, wenn eine kleine Zahl von Kapitalisten oder von Angestellten dieselbe bei den großen öffentlichen Arbeiten mit Füßen treten, so begehen sie ein großes Unrecht und es wäre Thorheit, sie gewähren zu lassen.

Man muß dem Volke zeigen, daß jene angebliche Freiheit geraden Weges zur Knechtschaft führt und kein anderes Ergebniß hat, als Sklavenheerden für moderne Sklavenhalter zu bilden, Sklaven ohne Haus und ohne Altar, die fast der letzten Spur menschlicher Würde und Selbstständigkeit beraubt sind. Man muß dem Arbeiter beweisen, daß der erste Schritt, um seine gesellschaftliche, geistige und sittliche Freiheit anders als auf dem Papier zu begründen, darin besteht, die Sonntagsruhe zu wollen und heilig zu halten. So allein werden, lediglich durch die freie Initiative der Menschen selbst, eine Reihe von Fortschritten möglich und leicht, welche gegenwärtig als Chimäre erscheinen und welche durch revolutionäre Gewaltsmaßregeln oder nationalökonomische Knüsteleien niemals werden verwirklicht werden. Endlich werden sich durch Hebung der Sittlichkeit die Verbrechen und Vergehen mehr und mehr vermindern, gegen welche die Gesellschaft so oft mit der Schärfe des Gesetzes einschreiten muß. Mit einem Worte, die Freiheit wird zu- und

der Zwang abnehmen. Also Freiheit der kirchlichen Ehe, Freiheit der religiösen Erziehung und des religiösen Unterrichtes, Freiheit des Sonntages, Freiheit der religiösen Genossenschaften und Corporationen, mit Einem Worte Freiheit der Kirche, die nichts anderes ist, als die sociale Wahrheit in der religiösen Wahrheit, und welche allein durch freie Tugenden und freiwillige Opfer der socialen Freiheit eine stets größere Entwickelung verschaffen kann: das ist das ganze Programm der Katholiken. Möge der Staat offen und ohne Scheu die freie Entfaltung ihrer Thätigkeit begünstigen. Möge er sie von allen hemmenden Fesseln befreien, möge er sie gegen die perfiden Leidenschaften, von denen sie bekämpft werden, schützen — und möge er sich im Uebrigen darauf beschränken, die gröbsten Mißbräuche des allmächtigen Kapitals zu beseitigen. Er wird auf diese Weise, anstatt sich, ich weiß nicht zu welcher, zugleich despotischen und ohnmächtigen Nachahmung des heidnischen Cäsarismus hinreißen zu lassen, in der leichtesten und mildesten Form den socialen Uebeln abhelfen und das geistige und sittliche Leben der Massen sichern, welche von der Revolution unaufhaltsam dem elenden Zustande der antiken Sklaverei entgegen geführt werden.

Achtzehntes Kapitel.

Die politische Wahrheit das Prinzip der politischen Freiheit.

Nach 1848 glaubte die Bourgeoisie ihre ökonomischen Privilegien, die man fälschlicherweise mit dem Namen der bürgerlichen Freiheit schmückt, durch das Opfer ihrer politischen Freiheit zu retten. Aber die Kämpfe, denen sie ausweichen wollte, kehrten bald und zwar heftiger und schwerer auf dem Gebiete der materiellen Interessen wieder. In der That berühren sich diese beiden Gebiete oder sind vielmehr

eins. Umsonst wäre der Versuch, sie zu trennen und sich einzubilden, man habe das Problem vereinfacht, weil man es auseinander gerissen. Man hätte es dadurch nur verdunkelt und des glänzenden Lichtes beraubt, welches die socialen Fragen über die politischen Fragen verbreiten. Weit entfernt, daß die Vertheilung der Güter der Politik fremd ist, steht vielmehr die Regierungsform unter denselben Gesetzen; sie folgt genau denselben Entwickelungen und gerade wie in der socialen Ordnung, sieht sich der menschliche Wille auch in der politischen Ordnung unerbittlichen Wahrheiten gegenüber, die von seiner Prüfung und Entscheidung gänzlich unabhängig sind. Wir haben oben gesehen: daß Reichthum und Vermögen nur unter der Bedingung sich erhalten können, daß sie sich in der Hand von Solchen befinden, die darüber unabhängig und frei verfügen können; daß die Vertheilung der Güter sich mehr oder weniger nach dem moralischen Zustande der Völker und nicht nach ihrer Willkühr und Einbildung richtet; daß die unbeschränkte Freiheit nur eine Täuschung für die Besitzlosen ist, und daß die natürliche Entfaltung der industriellen Kräfte nothwendig zur Herrschaft der Stärkeren in der Gestalt einer Geldaristokratie führt. Das willkührliche Einschreiten des Staates hätte keinen besseren Erfolg. An die Stelle der Eigenthümer würden Angestellte treten und zu der nicht im geringsten verminderten ökonomischen Knechtschaft würde die härteste politische und moralische Sklaverei hinzukommen. So beruht die bürgerliche Freiheit, das heißt die reelle Möglichkeit für Jeden, ein eigenes Vermögen zu erwerben und zu bewahren, auf der ökonomischen Wahrheit, auf allgemeinen Grundsätzen der Gerechtigkeit, die, vom öffentlichen Gewissen angenommen, der unumschränkten natürlichen Freiheit des Menschen einen Zügel anlegen. Diese Wahrheit bedarf des Schutzes des Staates, um sie gegen ihre Feinde zu schützen. Noch mehr aber bedarf sie hochherziger Menschen, welche durch ihre außerordentlichen Tugenden den gewöhnlichen Tugenden zur Stütze dienen und durch ihre Selbstverläug-

nung den Abgrund unvermeidlicher Ungleichheit ausfüllen. In der politischen Ordnung finden wir dieselben Gesetze, dieselben Bedürfnisse, je nach dem moralischen Zustande der Völker, und endlich denselben Begriff der wahren Freiheit wieder.

Gerade wie das sociale Leben, beruht das politische auf einer Grundlage, die man mehr und mehr befestigen und erweitern muß, die man aber nicht erschüttern kann, ohne das ganze Gebäude umzustürzen. Dort ist diese Grundlage das Eigenthum, hier die Autorität. Die politische Freiheit besteht darin, daß man an dieser Autorität einen Antheil hat, und der politische Fortschritt besteht darin, daß diese politische Freiheit einer immer größeren Anzahl zu Theil wird. Allein bis dahin, daß alle Staatsangehörigen an der Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten Antheil erhalten, kann die öffentliche Ordnung, gerade wie auch der Reichthum, nicht einen Augenblick bestehen, wenn es nicht in Kraft einer bestehenden Regierung Solche gibt, die mit der Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten betraut sind. Wenn man die Freiheit gegen die Autorität oder gegen das Eigenthum in's Feld führt, so heißt das die Macht zerstören, um deren Entwickelung und billigere Vertheilung es sich handelt und die der Gegenstand der Freiheit ist. So wie das Recht Eigenthum zu erwerben voraussetzt, daß Andere nicht das Recht haben, dir dein erworbenes Eigenthum zu rauben, ebenso setzt das Recht, an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten des Landes Theil zu nehmen voraus, daß es öffentliche Angelegenheiten gibt und daß sie bereits verwaltet werden, und wenn es statthaft ist, diese Verwaltung durch eine gesetzliche Mitwirkung zu verbessern, so ist es dagegen durchaus unstatthaft, gewaltsam in dieselben einzugreifen.

Wie die Reichthümer, steht diese politische Gewalt der Natur der Dinge nach der Gesammtheit derjenigen zu, welche eine natürliche Macht und Ueberlegenheit besitzen und welche, in dem Maße als der Sinn der Gerechtigkeit bei ihnen

entwickelt ist, sich dazu verstehen werden, die Gewalt nach bestimmten Gesetzen und unter Mitwirkung der dabei Betheiligten auszuüben. Bisweilen sind diese natürlichen Häupter weise und einträchtig genug, um direct die höchste Gewalt auszuüben; bald bedürfen sie einer höheren Centralgewalt, die sie zusammenhält und die den Frieden unter ihnen sichert. Daher gibt es in jedem Lande einen Inbegriff von Sitten, Ueberlieferungen, Interessen, wodurch seine Regierungsform bestimmt wird. Hierauf beruht seine Existenz und besteht dasjenige, was man seine politische Wahrheit nennen kann. Auf alle Völker dasselbe politische Recept und Universalmittel anwenden wollen, ist ebenso unsinnig, als unter allen Himmelsstrichen und in allen Ländern dasselbe Ackerbausystem einzuführen. Es ist daher ebenso nutzlos als verderblich, eine Verfassung oder die Fehler Derjenigen, die sie handhaben, zu kritisiren, so lang man nicht das Mittel und die Gewißheit hat, ein besseres Regiment an die Stelle setzen zu können. Die wesentliche politische Aufgabe besteht also nicht darin, ein ideales System auszusinnen, das meist um so chimärischer und unanwendbarer sein wird, je vollkommener es ist, sondern vielmehr die wahren Grundsätze zu erkennen und zu proclamiren, nach welchen alle Regierungen bestehen und verbessert werden können.

Demnach besteht der Ausgangspunkt und die erste Bedingung der Freiheit einer Nation und sogar ihrer Existenz darin, daß sie der politischen Wahrheit, das heißt der Regierung, die ihr entsprechend ist, entschieden anhängt; denn auf der einen Seite kann eine Staatsgewalt nur durch die Anhänglichkeit der gesammten Nation, auf der ihre Kraft beruht, bestehen, und auf der andern Seite ist es klar, daß sie sich nicht lange halten wird, wenn sie auf eine Fiktion, eine Einbildung, nicht aber auf eine richtige Erkenntniß der Menschen und der Dinge sich gründet.

Auf der andern Seite gehört es zur vollkommenen Freiheit, daß das gesammte Volk an der Regierung Theil nimmt, und daß die Regierung nicht das Land im Interesse

einer Kaste oder besonderen Klasse ausbeute, sondern die Interessen Aller repräsentire und schütze; das ist das wesentliche, wenn auch der Form nach wandelbare Grundelement der Freiheit. Seitdem die Welt steht, ist die große Menge der Gewalt der Mächtigsten, der Intelligentesten und der Reichsten unterworfen. Diese Herrschaft, mochte sie nun erblich oder der Wahl unterworfen sein, mochte sie von den Launen der Anarchie oder von den Launen eines Despoten abhängen, ist nie anders gemildert worden, als nur durch die friedlichen Eroberungen der Tugend, welche die Großen dahin brachte, ihren Egoismus zu mäßigen, die Geringen aber vor den bestehenden und unentbehrlichen Gewalten Achtung zu haben und ihrerseits durch Weisheit, Eintracht, Mäßigung und Vaterlandsliebe eine würdigere und einflußreichere Stellung zu gewinnen.

Dieser uneigennützige Einfluß hat nichts gemein mit dem leidenschaftlichen Treiben der Parteien. Ebenso unfähig Gewalt zu gebrauchen, als durch Gewalt unterdrückt zu werden, gleicht sie dem geheimnißvollen Zauber, welcher aus der Gestalt, dem Worte und dem Leben des wahrhaft tugendhaften Mannes hervorleuchtet. Sie übt auch auf die schlechteste Regierung einen unwiderstehlichen Einfluß, indem sie im Bösen ihr Widerstand leistet, im Guten sie unterstützt. Nichts kann sie ersetzen, und wo sie fehlt, kann das Volk sicher sein, daß wenn es eine Regierung umstürzt, nur eine schlimmere an deren Stelle tritt.

Auch hier bedarf es, um ein scheinbar so natürliches, aber in der Wirklichkeit von dem sich selbst überlassenen Menschen nie erreichtes Resultat zu erzielen, einer übernatürlichen Kraft, die dem selbstsüchtigen Streben der menschlichen Thätigkeit als Gegengewicht und Regulator dient, einer organisirten moralischen Macht, die Jeden seine Pflichten und Achtung vor den Rechten Anderer lehrt. Es genügt nicht, einen gewissen Frieden und ein gewisses Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Gewalten und Potenzen des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft herzustellen,

indem man Jedem einen Antheil an der Regierungsgewalt und eine rechtmäßige Vertretung seiner Interessen zugesteht. Die Großen sind nur zu geneigt, sich unter einander zu verständigen, um ruhig die Menge ausbeuten zu können. Damit ihre Gewalt nicht in einen exclusiven Feudalismus ausarte, sind fähige und intelligente Männer nothwendig, die freiwillig auf die Ehren, den Reichthum und die Macht, wozu sie berufen waren, Verzicht leisten, um die Vorkämpfer des Rechtes und die Vertreter der Schwachen zu sein. Deßgleichen genügt es nicht, daß eine unabsetzbare und unverantwortliche Centralgewalt als Schiedsrichter über den verschiedenen Parteien und den verschiedenen Klassen der Gesellschaft walte. Damit diese höchste moderirende Gewalt nicht in eine Autokratie sich verwandele, welche allmählig alle lebendigen Kräfte des Landes zersplittert und absorbirt, muß ihr eine geistliche Gewalt gegenüber stehen, die sowohl ihren Verführungen als ihren Gewaltthaten unzugänglich ist. Weit entfernt, je dazu zu gelangen, daß die Angelegenheiten dieser Welt friedlich und naturgemäß durch die Tugendhaftesten regiert werden, werden die Tugendhaftesten nur dann im Stande sein, den die wahre Freiheit beständig untergrabenden Leidenschaften die Stirne zu bieten, wenn sie auf persönliche Herrschaft verzichten. Nur um diesen Preis werden sie außerhalb der bürgerlichen Gewalt eine unabhängige Macht bilden, welche den Völkern eine Gewähr der vollständigsten Uneigennützigkeit und den Fürsten die Bürgschaft einer allen Prüfungen gewachsenen Festigkeit, Unerschrockenheit und Unbestechlichkeit bietet. Dergestalt mit der Existenz dieser geistlichen Gewalt enge verknüpft, ist demnach die politische Freiheit, gerade wie die sociale, ein religiöses Problem, und bewegen sich, wie nicht anders zu erwarten, die politischen Formen in ihren verschiedenen Entwickelungen auf dem Grunde moralischer Wahrheiten, welche die Seele der ganzen Gesellschaft bilden.

Wirklich finden wir bei allen Religionen, mit Ausnahme der katholischen, mehr oder weniger ein Vasallenthum der Kirche;

im Dienste des Staates, oder eine vollständige Vermischung beider, das heißt den Ruin der Freiheit. Auch heutzutage repräsentiren die verschiedenen Parteien, die sich die Gewalt streitig machen, ohne es zu wissen, religiöse Tendenzen: die Einen schismatische Tendenzen, welche da alle geistliche und weltliche Gewalt zum Vortheil einer erblichen Dynastie confisciren; die Anderen protestantische Tendenzen, welche auf die Alleinherrschaft einer erblichen oder wählbaren Minderheit hinauslaufen; noch Andere den revolutionären Geist, welcher durch Unterdrückung sowohl der Dynastien als der Aristokratien zur Herrschaft der vollendeten Thatsache führt, welche die Personifizirung der Volkssouverainität und der Mittelpunkt der administrativen Allmacht ist.

Weit entfernt die Mißbräuche der Häresie zu verbessern, hat die Revolution dieselben nur außerordentlich gesteigert, indem sie jede bestehende Gewalt und natürliche Superiorität läugnete und die Volkssouverainität behauptete, das heißt, ein politisches System, das nicht der Wirklichkeit entspricht, sondern von der menschlichen Willkür geschaffen ist. Das hieße in der That auf der einen Seite alle wirklichen und lebendigen Kräfte und Autoritäten des Landes zerstören, und auf der andern Seite die Autorität eines imaginären und ungreifbaren Volkes erfinden, dessen von der Emeute proclamirten Beschlüsse fortan alle Thorheiten, alle Ungerechtigkeiten und alle tyrannischen Willkührlichkeiten sollten decken können. Daher der rasche Fall der 1789 decretirten Freiheit, einer Freiheit, die gleichzeitig nothwendig und unmöglich geworden ist: nothwendig für ein Volk, das sich selbst achtet; unmöglich für ein Volk, das sich für berechtigt hält, jeden Tag seine Regierung und seine Verfassung zu ändern. Daher anstatt allgemeiner Emancipation der Fortschritt und die beständige Vervollkommnung der vom alten Regime begonnenen Centralisation.

Alle diese Täuschungen unserer Zeit, und das ist ihr Nutzen, führen uns demnach zur katholischen Lehre zurück. Die katholische Kirche hat nie aufgehört, allen Ge-

walten die wahre Idee der Autorität vorzuhalten, deren Fundament die Achtung vor der Gerechtigkeit ist, und nicht minder allen Parteien die wahre Idee der Freiheit, die sich auf die Achtung vor der Autorität gründet. Damals als das Volk zu schwach war, seine Stimme zu erheben, vertrat es die Kirche, sprach für es und setzte dem alten Cäsarismus einen ebenso wirksamen als rechtmäßigen Widerstand entgegen. Heute, wo die Menge emancipirt ist und sich für den Stärkeren hält, wendet sich die Kirche mit derselben Unabhängigkeit an sie und spricht zu ihr: „Die Regierung hat zwar ihre Gewalt für das Volk, aber nicht von dem Volke. Welche Staatsform auch bestehe, ihr werdet nie den herrschenden Einfluß der natürlichen Superioritäten zerstören. Ihr müßt nur dahin streben, daß sie nicht periodisch die bestehende Regierung in Frage stellen und umstürzen; ihr müßt vor Allem diesem anarchischen Zustand ein Ende machen, dessen erste Opfer ihr immer sein werdet. Ihr habet ein größeres Interesse als irgend Jemand, eine feste Centralgewalt zu schaffen, die als höchster unparteiischer und uneigennütziger Schiedsrichter, unzugänglich für Furcht und für Bestechung, über den Parteien steht. Aber die erste Bedingung einer solchen Gewalt ist ihre Stabilität. Jemehr ein Land seine Regierung achtet, umsoweniger hat es nothwendig regiert zu werden. Ein vernünftiges Land hat zu seiner Regierung nicht ein Genie nothwendig, das immer in Versuchung ist, sich in gefährliche Abentheuer zu stürzen. Es genügt ein rechtschaffener, fester und verständiger Mann." Das Gefühl dieser großen Wahrheiten, welches tiefer als man denkt in den Herzen des Volkes liegt, gibt denselben seinen tief monarchischen Sinn.

Welches aber auch die Natur und der Umfang dieser höchsten Gewalt sei, es ist nicht minder nothwendig, daß auch alle Interessen bei ihr ihre Vertretung finden; daß ein Jeder sie über seine eigene Angelegenheiten aufklären, durch seine Intelligenz, seine Thätigkeit und seine Hingebung dabei mitwirken kann. Das ist das Wahre und Realisirbare an

der Volkssouveränetät, dem sich eine Gesellschaft in demselben Maße nähert, als Jedermann bereit ist, für das allgemeine Beste Opfer zu bringen. Allein nur der Katholicismus macht dieses Streben zu einer Wahrheit für Alle, und nicht zu einem Monopol für wenige Bevorzugte. Er allein ist im Stande, die Monarchie und Aristokratie durch dasjenige zu mäßigen, was die Demokratie Gutes und Rechtmäßiges in sich trägt. Er allein schafft zur Aufrechthaltung der ewigen Gesetze der Sittlichkeit und der Gerechtigkeit und zum Schutze der Schwachen, die überall da, wo die Sittlichkeit und Gerechtigkeit nicht geachtet sind, unterdrückt werden, in der kirchlichen Autorität eine bleibende und feste Vertretung, die allen Revolutionen Trotz bietet und über allen Dynastien und außer allen politischen und nationalen Leidenschaften steht.

Nun fragen wir, ist das vielleicht, wie man täglich schreit, der Umsturz der modernen Verfassung; ist das vielleicht die gewaltsame Rückkehr zum Absolutismus des alten Regimes? Nichts weniger als das. Während vielmehr die Revolution, indem sie das Werk eines Philipp's des Schönen und Heinrich's des VIII. vollendet, uns zum Cäsarismus zurückführt, gibt gerade die Kirche uns das Geheimniß einer friedlichen und fortschreitenden Freiheit. Dieses Werk ist weiter vorangeschritten, als man gemeiniglich glaubt. Denn die bestehenden Regierungen, soweit sie stark und lebenskräftig sind, stützen sich nicht auf die Principien von 1789, sondern negiren dieselben förmlich. Durch eine natürliche Reaction kehren sie stufenweise zu den Principien einer durch die katholische Wahrheit gemilderten und vervollkommneten politischen Wahrheit zurück, das heißt, zu einer Repräsentativverfassung, die auf einer unangreifbaren und unabsetzbaren Centralgewalt und auf einer vielgegliederten Vertretung der Interessen des Landes beruht. Es findet hier in den Geistern wie in den Institutionen eine unaufhaltsame Bewegung statt und empfängt, obwohl unbemerkt für die Menge, von jedem Ereigniß eine neue Kraft.

Was ist also noch zu thun übrig? Es wäre nothwendig, daß der Klerus unter der einen oder der anderen Form wieder in unsern politischen Versammlungen seinen Platz einnähme, um jedesmal darauf aufmerksam zu machen, was etwa in der Gesetzgebung mit der Moral, mit der religiösen Freiheit, mit den Interessen der Armen und Schwachen im Widerspruch steht. Dieser Wunsch ist in Frankreich wenigstens theilweise durch den Eintritt der Kardinäle in den Senat bereits verwirklicht.

Ferner müßte die Kirche wiederum als von Gott ermächtigter Zeuge dem feierlichen Bunde, den Fürst und Volk mit einander schließen, assistiren, und so dem politischen Eide seine Weihe und Kraft verleihen. Heißt das etwa, wie man uns anklagt, wieder unsere Souveräne der beständigen Gefahr der Excommunication und der Absetzung, die einst Kaiser Heinrich IV. getroffen haben, unterwerfen? Keineswegs. Nicht die Zerstörung, sondern im Gegentheil die feste Begründung der sittlichen Autorität unserer Fürsten wird die Folge davon sein. Aus der factischen Gewalt, welche jeden Tag durch die Laune des Volkes umgestürzt werden kann, macht die Kirche eine von Gott kommende, auf die Natur, den Charakter und die Ueberlieferungen der Nation gegründete Gewalt, die durch ein heiliges Band, das dem unauflöslichen Eheband ähnlich, mit dem Lande verbunden ist. Wenn sie sich vorbehält, jene äußersten Fälle zu bestimmen, in denen eine Nation gegen einen wortbrüchigen Fürsten das Recht erlaubter Selbstvertheidigung üben darf, so geschieht dieses, um Revolutionen zu begegnen und ihnen zuvorzukommen, nicht um sie hervorzurufen.

Gewiß, es steht in der Macht der Fürsten und der Völker, dieses Schiedsrichteramt zurückzuweisen und unter dem Vorwand, sich ihre volle Freiheit zu wahren, in jenen beständigen Kriegszustand zurückzufallen, in welchem sie zwischen Despotismus und Anarchie hin- und herschwanken. Aber auch in einem solchen prekären Zustand der Dinge, wo Andere es mit den politischen Eiden leicht nehmen, könnte

keine menschliche Macht die Katholiken verhindern, es mit dem Eide ernster zu nehmen und sich so lang durch denselben für gebunden zu erachten, als die geistliche Autorität ihnen nicht erklärt, daß ihr Gewissen durch denselben nicht mehr gebunden sei. Auf der andern Seite aber sind sie auch bereit, der Gewalt und dem Gesetz Widerstand zu leisten, so oft dieselben von ihnen die Betheiligung an einer Ungerechtigkeit oder eine unerlaubte Handlung fordern, und kann in ihren Augen kein patriotischer Zweck und keine allgemeine Abstimmung eine ungerechte und unsittliche Handlung rechtfertigen und heiligen. Deßhalb glauben sie zu allen Zeiten und unter allen Regierungen die treuesten Diener sowohl der Autorität, als der Freiheit zu sein, und mehr als irgend Jemand zu beider Befestigung und Fortschritt beizutragen.

Ist eine Regierung christlich — wie in der Wirklichkeit alle Regierungen selbst gegen ihren Willen immer mehr dazu gedrängt werden, und was sie jeden Augenblick, wenn sie nur wollen und ohne eine gewaltsame Aenderung der modernen Verfassungen, werden können — wie wird dann eine solche Regierung die Presse behandeln, welche da in Politik und Religion einen wahren Apostolat sich anmaßt und sich die Sendung beilegt, alle Handlungen der Autorität zu controliren und zu prüfen?

Selbst auf diesem Gebiete wird die nothwendige Repression, anstatt eine größere Strenge, einen bisher nicht gekannten Charakter der Mäßigung und Gerechtigkeit annehmen. An die Stelle administrativer Willkür wird die friedliche Herrschaft des Gesetzes treten. Die Regierungen fühlen sehr wohl, daß sie unmöglich zugeben können, daß Tag für Tag ihre Grundlagen erschüttert, ihre Vertreter und Beamten angegriffen und gegen sie an die Volksleidenschaft appellirt werde. Unglückseligerweise betrachten sie es als ein erlaubtes und treffliches Mittel, sich Ruhe zu verschaffen und die Angriffe von sich abzuleiten, wenn sie die Religion dem Hasse und Spotte preisgeben. Daher diese Freiheit der verderblichsten

und einander widersprechendsten Lehren, denen man es gestattet, jeglichen Glauben in den Herzen der Menschen zu unterwühlen; daher dieses System von Lügen und Verläumdungen, welches darauf hinaus läuft, alle Fehler des Klerus zu vergrößern und alle Fehler auf der Seite der Gegner zu beschönigen und zu verbergen, alles Katholische in der Geschichte anzuschwärzen und jeden Abtrünnigen und Feind der Kirche zum Himmel zu erheben; daher dieses Hohepriesterthum der Vernunft, das einige privilegirte, große Journale ausüben, indem sie sowohl der Staatsgewalt als den großen Geldmännern schmeicheln, gegen die Kirche aber ihren Heldenmuth und ihren Freiheitssinn zeigen. Wenn aber die Staatsgewalt sich nicht mehr selber täuscht, wenn sie begreift, daß jeder Angriff auf die Religion ihr selbst verderblich ist, und daß sie über kurz oder lang das Opfer der durch die Gottlosigkeit wieder erweckten Revolution wird; wenn das Volk einmal fühlen wird, daß jede Verminderung der Freiheit der Kirche eine Beeinträchtigung seiner eigenen Freiheit ist: dann werden die frechen und groben Beschimpfungen des Glaubens des Volkes verschwinden, wenn auch die Gerichte nur geringe Geldbußen verhängen. Sowie die Irreligiösität aufgehört hat, eine Nutzen bringende Geldspeculation zu sein, wird sie, ihrer Hauptnahrung beraubt, gar bald ihre Hitze und ihren Heldenmuth mäßigen. Man wird an wahrer Freiheit gewinnen, was an Zügellosigkeit verloren geht. Von dem Tage an, wo man Staat und Kirche nicht mehr in ihrem Principe angreift, kann man um so mehr eine redliche und offene Besprechung und Controle der Personen und der Zustände gestatten. Was soll man erst von all' den traurigen Excessen sagen, die von der schlechten Presse durch Verbreitung von Unsittlichkeit und Zweifelsucht hervorgerufen und ermuthigt werden? Wäre es nicht tausendmal besser, ihnen durch Verstopfung der Quellen, woraus sie fließen, zuvor zu kommen, als sie hintennach durch harte und überdieß unwirksame Mittel der Strenge zu bekämpfen.

Es muß daher vor Allem das Land und der Staat anerkennen, daß es eine politische Wahrheit gibt, und daß diese politische Wahrheit, weil sie mit der Moralität steigt und sinkt, keine festere Stütze und kein besseres Mittel des Fortschrittes besitzt, als die religiöse Wahrheit. Dann werden wiederum beide, Regierung und Volk, anstatt sich in beständigem Mißtrauen gegenüber zu stehen und einander wie Feinde zu überwachen, untereinander eins sein und wird die Staatsgewalt zum Lande sprechen können: „Wenn du Vertrauen zu mir hast, so habe ich es auch zu dir. Einig in dem Streben nach dem allgemeinen Besten, werden wir uns immer zu verständigen wissen: denn noch nie hat es einen Fürsten gegeben, der sich dem Gedanken und der Gesinnung eines ganzen Volkes entgegengesetzt hätte. Eurer Treue sicher, habe ich nicht nothwendig, euch zu bestechen oder eure Abstimmungen zu verfälschen. Wenn aber eine Partei mich von meinem Platz verdrängen wollte, so würde ich ihr Widerstand leisten; denn ich bin der höchste Schiedsrichter über allen Parteien. Wenn ich meine Schwächen und Unvollkommenheiten habe, so sind sie für euch weniger nachtheilig und lästig, als die Folgen eines allgemeinen Umsturzes. Möge Jeder, der es mit Gewißheit besser machen kann als ich, den ersten Stein auf mich werfen. Was mich anlangt, so habe ich als höchster Vertreter der Gerechtigkeit und als verantwortlicher Depositar der politischen Wahrheit, die ich von den Vorfahren empfangen und den Nachkommen zu überliefern habe, das Recht und die Pflicht, die mir anvertraute Stellung bis zum Aeußersten zu vertheidigen. Wenn es Noth thut, werde ich sie mit meinem Blute besiegeln."

Seit fünfundzwanzig Jahren hat man diese Sprache nur äußerst selten gehört und ebenso selten verstanden. Sie ist daher um so bewunderungswürdiger und größer in dem Munde Pius IX., des rechtmäßigsten, wahrsten, väterlichsten und zugleich des festesten unter allen Souveränen. Gestern hat er seinen Völkern eine große Freiheit gestattet und offen ihre Mitwirkung bei der Verwaltung der Staatsgeschäfte in

Anspruch genommen; heute mit Undank und Verrath belohnt, ohne materielle Macht und fast ohne Land, behauptet er feierlichst sein Recht und seine Souveränetät Angesichts der ganzen Welt und aller gegen ihn verbündeten Leidenschaften. Pius IX. trägt in seinen Händen den Schlüssel der Freiheit und den Schlüssel der Autorität, nach welchem das neunzehnte Jahrhundert vergeblich verlangt hat. Er allein kann diese beiden Mächte verjüngen, versöhnen, weihen und ihnen eine neue Bahn des Fortschritts eröffnen.

Wenn die Völker und Fürsten nicht wieder in der Politik christlich werden, wird man vergeblich von Decentralisation reden, man wird wider Willen und nothgedrungen immer mehr centralisiren. In der That, was ist die Centralisation, was ist diese büreaukratische Allgewalt, die uns mit dem Netze ihrer zahllosen Agenten umspinnt und uns im Namen der Freiheit der Willkür unantastbarer und unverantwortlicher Beamten preisgibt? Die heutigen Liberalen, klüger als ihre Vorgänger, begreifen bereits immer mehr die Gefahren und Mißbräuche dieser riesigen Maschine. Aber wie sie über Nacht unterdrücken, wenn man ihren innersten Grund nicht kennt? Wie ihrem Laufe Einhalt thun, wenn man die bewegende Kraft nicht hemmt, welche diese Maschine seit Jahrhunderte in Bewegung setzt und sie stärker macht als alle unsere Revolutionen.

Jeder Mensch centralisirt, das heißt, er sucht die Hindernisse zu überwinden, welche die Materie, die Entfernung, die Verschiedenheit der Volksstämme, der Sprachen und der Bestrebungen der Ausführung seiner guten oder schlechten Entwürfe entgegensetzen. Die Centralisation ist demnach an und für sich das Streben nach Einheit. Seit der babylonischen Verwirrung erzeugte die Zersplitterung der Völker, der Länder, der Ideen auf dem ganzen Erdenrunde eine Art wilder Freiheit und Unabhängigkeit. Menschen und Stämme bewahrten von Vater auf Sohn ohne merkliche Veränderung die Unabhängigkeit ihres sonderthümlichen Lebens. Da kamen die Stifter der Religionen und der Reiche, die Handelsleute

und die Gewerbsleute, um sie aus ihrer Vereinzelung heraus und in den Strom eines Gesammtlebens hineinzuziehen und sie so entweder zu den glorreichen Höhen der Gesittung, oder in die Abgründe des Verfalls und der Barbarei zu führen.

Daher die gute und die schlechte Centralisation. Die antike heidnische Welt endete in einer heillosen Centralisation. Verglichen mit der Allmacht der römischen Cäsaren war Babel eine Wohlthat. Die Germanen waren die letzte Zuflucht der Freiheit und der ursprünglichen Kraft. In der That hat Rom mit seinem dämonischen Genie sich die kriegerischen Kräfte der eroberten Völker nur einverleibt, um neue Eroberungen zu machen und dem souveränen Volke Brod und Spiele zu verschaffen; es war ein Ungeheuer, das alle Reichthümer, alle Kraft und alle Tugend der ganzen Welt aufzehrte.

Anstatt dieser eisernen Gewalt, hatte die Kirche die Sendung, die moralische Einheit und dadurch die Versöhnung der Menschen und Völker und die Befreiung und freie Entfaltung aller productiven Kräfte zu bewirken. Unter ihrer wohlthätigen Hand entfalteten sich die Familien, die Corporationen, die Gemeinden, und als Krönung des Ganzen die großen Völkerbündnisse des Mittelalters und erstarkte die politische Freiheit, die allen Klassen der Gesellschaft zumal gewährt war. Von diesem moralischen Bande umschlungen, entwickeln sich Charaktere und Geister ohne beengenden Zwang, aber auch ohne gegenseitige Zwietracht, alle in ihrer Eigenthümlichkeit und vereinigt in einer großen und mächtigen Harmonie. Es besteht zwischen dieser Einheit der christlichen und jener der heidnischen Welt derselbe Unterschied, wie zwischen einem katholischen Dome mit seinen Pfeilern und Gewölben, seinen zahllosen Bildwerken, Glasmalereien, Malereien und vielgegliederten Thürmen, worin alle Theile in der Harmonie des Ganzen ihre Eigenthümlichkeit bewahren und der traurigen Nacktheit einer ägyptischen Pyramide. Hier verschwindet jede Freiheit und wird einem tyrannischen Zweck zum Opfer gebracht, dort findet jeder geistige und materielle

Fortschritt in der Einheit des Ganzen seine natürliche Stellung.

Hätte die große christliche Völkerfamilie keinen anderen Feind als die türkische oder chinesische Centralisation zu bekämpfen gehabt, so wäre der Sieg sehr leicht gewesen, ohne im Mindesten die Unabhängigkeit eines ihrer Glieder zu beeinträchtigen. Allein unglücklicherweise wendete und organisirte man in ihrem eigenen Schoße die Kräfte, denen sie selbst das Dasein gegeben, gegen sie. Um die alte christliche Ordnung anzugreifen, erheben sich die absolutistischen Könige, diese Centralisirer der Staatsgewalt, die Häresiarchen, diese Centralisirer des menschlichen Gedankens, die Finanzmänner, diese Centralisirer des Reichthums. Indem sie aus der moralischen Einheit heraus traten, waren sie gezwungen, Parteien und Einheiten der Gewalt zu gründen, die sich gegenseitig bekämpften, die in sich selbst uneinig, in ihrer Gewalt selbstsüchtig, in ihrer Unabhängigkeit anarchisch, und alle mehr oder weniger nach dem Muster des heidnischen Cäsarismus gebildet waren. So entstanden die centralisirten Völker, die eine beständige Bedrohung für ihre Nachbarvölker sind; die centralisirten Industrie-Unternehmungen, die allem kleinen Gewerbe den Todesstoß versetzen; endlich die centralisirten Journale, die centralisirten geheimen Gesellschaften, welche dem Geiste der Einzelnen ein eisernes Joch auferlegen. So wie übrigens die Einheit der Seelen zerstört ist, ist die darauffolgende Centralisation wohl ein Uebel, aber ein nothwendiges Uebel. Wenn die Völker keinen über jeden Zweifel und jede Frage erhabenen religiösen Glauben mehr besitzen, muß die Regierung, welche nicht das Volk und sich selbst jeder wahnwitzigen und verderblichen Lehre preisgeben will, sich mit den Gewissensangelegenheiten beschäftigen und das Volk vor allzu gefährlichen Neuerungen bewahren; sonst geht sie zu Grunde. Wenn es keinen politischen Glauben mehr gibt, muß die Regierung, die nie des morgigen Tages sicher ist, sich Stunde für Stunde der Stimmungen des Landes, der Unterstützung der

Ehrgeizigen und der Volksgunst versichern. Das einfache Recht der Selbstvertheidigung fordert, daß sie sich stets gerüstet halte, um einem unvorhergesehenen Ausbruch, der sie stürzen könnte, zu begegnen.

Die materiellen Fortschritte machen diese Concentrirung der Kräfte immer noch unerläßlicher. Das Schießpulver hat den stehenden Heeren das Dasein gegeben; die Buchdruckerkunst hat die modernen Preßgesetze, die officiellen, officiösen und subventionirten Zeitungen, die sämmtlich mehr oder weniger von einer unsichtbaren Hand regiert werden, hervorgerufen; Dampf und Electricität haben das selbstständige Handeln der Präfekten und Bürgermeister, und noch weit mehr alle Selbstständigkeit der Landschaften und Gemeinden unterdrückt. Trotz dem festen Willen zu decentralisiren und aller darauf abzielenden Gesetzentwürfe, trotz der deßfallsigen Einstimmigkeit aller Männer von Geist und Herz, gehen wir Tag für Tag einer neuen und größeren Vervollkommnung der Verwaltungsmaschine entgegen. Und in der That, was sollte aus dem Lande werden, wenn die gezogenen Kanonen und Minienbüchsen, die Journale, die Eisenbahnen, die Telegraphen täglich Jedem zu Gebote stünden, der sich ihrer bemächtigen wollte?

Also keine Freiheit ohne Decentralisation. Allein keine Decentralisation ist möglich, so lange man den Frieden, die Eintracht und Harmonie zwischen den Parteien, Ständen und Klassen, aus denen jedes Volk, und zwischen den verschiedenen Völkern, aus denen das christliche Europa besteht, nicht gesichert hat: das heißt, so lange man die materielle und heidnisch-cäsarische Centralisation nicht durch die sittliche und katholische Einheit ersetzt hat. Der moderne Geist strebt mit Recht aus allen Kräften nach dem Ziele der Decentralisation; allein er scheint sich selbst die Möglichkeit, es zu erreichen, rauben zu wollen. Denn anstatt die Freiheit als ein Vorrecht derer anzusehen, die in den Principien einig sind, macht er aus ihr den offenen Kampfplatz der entgegengesetztesten Principien. Anstatt diese Freiheit auf

eine Summe unbestreitbarer und traditioneller Grundwahrheiten zu gründen, proclamirt er nur einen einzigen Grundsatz, den der Freiheit aller Systeme, d. h. die Leugnung aller positiven Wahrheit und folglich die Unmöglichkeit der Freiheit selbst. Nachdem man so die Vernichtung aller sittlichen Einheit zum Grundgesetz erhoben, sind die Völker dazu verurtheilt, ihren einzigen Halt in dem stets beweglichen Flugsande der Meinungen, in prekären und faktischen Regierungen zu suchen, die um so gewaltthätiger und despotischer sein müssen, je weniger sie ihrer Zukunft sicher sind.

Es ist Zeit, diesen periodischen Umstürzen zu entrinnen und zu jener moralischen Macht zurück zu kehren, die allein der stets mehr und mehr sich auflösenden und zersplitternden Gesellschaft den Frieden zu geben vermag. Zwei Fahnen machen sich die Weltherrschaft streitig: das alte Regime und die Revolution; die absoluten Herrscher und die freiheitsdurstigen Völker; der Despotismus, welches auch das Datum seiner Geburt sei, der beharrlich durch Gewalt eine Autorität erzwingen will, die nur durch Gerechtigkeit und Mäßigung bestehen kann, und die Anarchie, die gleichmäßig durch Gewalt ertrotzen will, was nur durch Geduld, Selbstverleugnung und Achtung vor den Gesetzen und der Autorität erworben wird. Hier handelt es sich nicht um einen Kampf zwischen Erbrecht und Wahlrecht, zwei gleich rechtmäßigen und achtungswerthen Ueberzeugungen, sondern um den Kampf zwischen denen, die an der Gewalt sind, und denen, die an die Gewalt kommen wollen, zwischen Solchen, die ihr Glück gemacht haben und Solchen, die es machen wollen. Beide Schlachtordnungen sind mit einander näher verwandt, als man meint; ja gewöhnlich sind es dieselben Menschen, welche die erste Hälfte ihres Lebens in dem Heerlager der Revolution, und die zweite in dem des Ancien-Regime oder der Reaktion zubringen. In einem gewissen Alter angelangt, überläßt man es Jüngeren, Idealen nachzujagen, und überredet sich, nachdem man diesem vielleicht chimärischen Streben gleichfalls seinen Tribut bezahlt, sei es

nun an der Zeit, sich in die Gegenwart mit ihren Mängeln und ihren Anforderungen zu finden und den möglichsten Gewinn aus ihr zu ziehen. Man bringt also das Ende seiner Laufbahn damit zu, gegen das junge Geschlecht den Platz zu vertheidigen, gegen den man selbst seine ersten Waffenthaten verrichtet hat.

Zwischen dieser wurmstichigen Vergangenheit und trügerischen Zukunft, zwischen diesen beiden gleich ohnmächtigen Parteien, wovon die eine die Welt durch alte, die andere durch neue Formeln zu retten wähnt, und die inzwischen gleichmäßig dem Cäsarismus zuführen, liegt ein Gebiet, auf dem sie sich begegnen und versöhnen könnten. Dieses Gebiet ist in der Hitze des Kampfes verachtet und verlassen; aber man muß früher oder später auf dasselbe zurück kommen, wenn man nicht beiderseits dem Scheine zur Beute werden will. Es ist der katholische Boden.

Wie der Conservative, achtet auch der Katholik die bestehenden Gesetze und Einrichtungen; er ist überzeugt, daß es besser ist, sie zu verbessern als umzustürzen. Aber während jener unbeweglich bleiben und seine Interessen in einem zerfallenen Baue in Sicherheit bringen will, schließt sich der Katholik allezeit dem ächten menschlichen Fortschritt an, indem er weiß, daß die menschliche Gesellschaft nur durch eine stets sich erneuernde Lebenskraft besteht und sich erhält.

Wie der Revolutionär und Fortschrittsmann ist auch der Katholik nie mit dem Bestehenden unbedingt zufrieden; er ist überzeugt, daß es stets noch etwas zu thun gibt für das Wohl des Landes und der ganzen Menschheit. Allein allzu ungeduldig, zertrümmert der Revolutionär die bestehenden Einrichtungen und Regierungen; weil er sein Leben auf's Spiel setzt und sich selbst opfert, hält er es für erlaubt, auch das Wohl Anderer auf das Spiel zu setzen und Alles, selbst die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit, zum Opfer zu bringen: vergebliches Ankämpfen gegen die Natur, die, nieder gemäht, immer wieder aus den Wurzeln hervortreibt. Hingegen der Katholik glaubt nur an die sittliche Kraft und

verfolgt alle Tage und alle Stunden seinen Sieg, den er niemals für einen augenblicklichen Erfolg, der kein wahrer Erfolg wäre, auf das Spiel setzt. Unterdrückt, macht er diejenigen besser, die ihn verfolgen. Besiegt, zurückgedrängt, ausgerottet, wird er stets auf's Neue geboren aus seiner unsterblichen Lebenswurzel, und so erwartet er und bereitet er mit unermüdlicher Beharrlichkeit das Reich der Gerechtigkeit vor. Der Katholik ist eben so wenig geneigt, den Leidenschaften des alten Regimes als denen der Revolution zu dienen. Daher ist er auch selten in Gunst, noch seltener an der Gewalt; aber das ist auch nicht sein Zweck. Was er erstrebt und was nur in gewissen Stunden der Beruhigung möglich ist, besteht darin, die einsichtsvollen oder edelmüthigen, die klugen oder ritterlichen Geister beider feindlichen Heerlager einander zu nähern, die Spaltung aufzuheben, welche den Sceptikern die Möglichkeit gibt, mit beiden Theilen ihr Spiel zu treiben und die Welt zu beherrschen. Er bemüht sich, in einer einzigen und unüberwindlichen Phalanx jene thatkräftigen und aufrichtigen Männer zu vereinigen, welche gegenwärtig ihr Leben damit zubringen, sich gegenseitig aufzureiben und zu Grunde zu richten.

Um welchen Preis kann diese Versöhnung zu Stande kommen? Die erste Bedingung des Erfolges ist, daß die Kirche das bleibt, was sie ist: die Trägerin einer fest bestimmten unveränderlichen Lehre, inmitten des Schwankens der Geister und der Zersplitterung der Ueberzeugungen. Ueber beiden Parteien stehend, muß sie sich hüten ihre Wagschale je dem einen Theile zuzuneigen, weil sie dadurch den Frieden mit dem andern auf immer unmöglich machen würde. Es ist daher weit besser für sie, vor der Hand für beide Theile ein Stein des Anstoßes und ein Gegenstand der Unzufriedenheit und der Anfeindung zu bleiben, als all' jene Vorurtheile, falschen Ideen und subjectiven Systeme unter den Mantel ihrer Unfehlbarkeit zu nehmen, welche unglücklicher Weise Jeder, der einer Partei angehört, mit sich führt und so gern mit seinem religiösen Glauben indificiren mögte.

Man muß zugestehen, daß man die beiden Schulen, in welche die moderne Gesellschaft sich theilt, die Revolution und das alte Regime, auch bei den Katholiken wieder findet, welche gerade dadurch so sehr geschwächt und gelähmt werden. Die Einen setzen ein übertriebenes Vertrauen auf den Schutz des Staates und seine absolute Gewalt, und nähren sich mit der Hoffnung, daß eines Tages irgend ein glückliches Ereigniß der Gesellschaft den Frieden und das Glück der gläubigen Jahrhunderte wieder geben werde; sie möchten daher an Einem Tage erlangen, was nur der Lohn langer und mühevoller Anstrengungen der menschlichen Freiheit ist. Die Anderen möchten auf der Stelle die Zukunft der Kirche mit der Zukunft einer Gesellschaft verknüpfen, die mit Dampfeskraft fortschreitet, ohne zu wissen wohin, und welche nicht mehr die Gesellschaft von 1789, selbst nicht mehr jene von 1830 ist, und die morgen nicht mehr dieselbe sein wird wie heute. Mit einer Gutmüthigkeit und einem Vertrauensseligkeit, welche durch keine Perfidie ihrer Gegner entmuthigt wird, hoffen sie, daß, wenn sie in ihrem öffentlichen Leben ein wenig revolutionär und fortschrittlich seien, sie dadurch letztere bekehren würden, in ihrem Privatleben katholisch zu werden. Ohne auch nur zu zweifeln, vergessen sie, daß die socialen und politischen Fragen von den religiösen Fragen unzertrennlich sind und daher die Kirche mit ihrer Lehre Alles umfaßt: das Leben der Staaten und Völker, wie das der Familien.

Sie sehen nicht ein, daß sie dadurch mit unserer tausendjährigen Geschichte brechen und im voraus auf jene Principien verzichten, welche jedes katholische Volk aus seinem Glauben schöpfen kann und soll, und verwerfen, was nicht minder wichtig, stillschweigend die zeitliche Gewalt des heiligen Stuhles, diese vorzugsweise katholische Gewalt, die schon durch ihren bloßen Namen verpflichtet ist, jene unveränderlichen Principien zur Anwendung zu bringen.

Thöricht ist daher Jeder, der noch die Interessen der Kirche mit den Hirngespinnsten der Vergangenheit oder der Gegenwart verknüpfen wollte! Es wäre das gerade

das Mittel, den Frieden zu hindern, der nur auf dem Boden der Wahrheit zu Stande kommen kann. Klammern wir uns daher in dem Strome, der uns fortreißt, weder an den gebrechlichen Balken des alten Regimes, noch an jenen der Revolution. Bleiben wir, was wir sind, das heißt vor Allem katholisch. Setzen wir unser Vertrauen auf das Schifflein des hl. Petrus, das wahre Brett der Rettung und den einzigen Ort der Versöhnung der Geister.

Wäre dieser Versuch, den Frieden und die Versöhnung herzustellen, das Werk einiger vereinzelter Menschen, dann wäre er allerdings über alle Vorstellung chimärisch. Seine Kraft liegt darin, daß er einem allgemeinen Bedürfnisse unserer Zeit entspricht. Selbst die gewaltigsten Parteien glauben nicht mehr an sich selbst. Die Massen fordern und verlangen eine moralische Einheit, und Aristokratien, Dynastien, Constitutionen, Regierungen werden zu Grunde gehen, wenn sie nicht diesem unwiderstehlichen Drange Befriedigung verschaffen. Sowohl von dem Gesichtspunkte der allgemeinen, als von dem der inneren Politik aus kann Rom allein den Haß und die Eifersucht beschwichtigen, durch welche Europa erschüttert und aufgerieben wird. Nichts Großes, nichts Edeles kommt zu Stande, als durch eine innige Vereinigung der katholischen Nationen. Jede Anstrengung des alten Regimes, sowie der Revolution wird zum Nutzen Englands oder Rußlands ausschlagen, bis zu dem Tage, wo die mißbrauchten Völker die Ohnmacht und Unfruchtbarkeit dieser beiden gleich despotischen Systeme erkennen werden.

Welche Lehre gibt uns hier Polen! Das Streben nach einer falschen politischen und religiösen Freiheit hat es zu Grunde gerichtet. Unter dem Vorwande der Unabhängigkeit haben die polnischen Adeligen die Bildung einer jeden starken, geachteten, unantastbaren Regierung unmöglich gemacht. Die Kraft, die sie gegen den Feind hätten gebrauchen sollen, verbrauchten sie in Bürgerkriegen und Königswahlen. Ohne allen Zweifel wäre eine gute Republik besser gewesen, als diese ewig in Frage gestellte

Monarchie, als diese Nation, die, wie das heutige Griechenland, dazu verurtheilt war, vom Auslande sich Fürsten zu erbetteln. Allein eine Republik setzt zu ihrem Bestande eben eine weise, gemäßigte und einige Aristokratie, einfache Sitten und geachtete Gesetze voraus. Wenn man diese Elemente nicht besitzt, muß man sich sehr glücklich schätzen, eine Dynastie zu haben, welches auch ihr Ursprung sei, und man muß dieselbe national machen, indem man ihr Bestand verleiht. Rußland und Preußen besaßen ihre Dynastien. Anstatt von Rousseau Rathschläge zu erbitten, hätten die Polen lieber von Frankreich einen Fürsten oder einen General fordern und wie Ein-Mann mit ihm gehen sollen. Aehnlich verhält es sich mit den religiösen Fragen. Polen bleibt nur Polen, wenn es katholisch bleibt. Das griechische Schisma verfolgt unwandelbar sein Ziel. Christlich zu bleiben, ohne von Rom abzuhängen, mit einem eigenen Patriarchen, dem man die eroberten Völker unterwürfe und der zuletzt der Papst oder vielmehr der Pope der ganzen Welt wäre, das ist der Traum der Czaren: ein mit der christlichen Freiheit absolut unverträglicher Traum. Der preußische Protestantismus hat gleichfalls seine gewiesenen Wege, er verfolgt in Deutschland die Plane Rußlands, Oesterreich zu stürzen und die Trümmer der deutschen Kirche und des deutschen Reiches sich anzueignen. Rußland und Preußen gegenüber, die beide ihre nationalen Dynastien und Religionen haben, hat Polen eine Dynastie und eine Religion nothwendig, die polnisch, weil katholisch ist. Weßhalb also um die Gunst England's und Piemont's betteln, den modernen Ideen schmeicheln, sich gegen Ultramontanismus verwahren und nicht offen eingestehen, daß man es mit dem Papste halte. Die Ausrottung Polens ist gegenwärtig der Preis, um welchen Piemont für seine eigenen Verbrechen Straflosigkeit erkauft. Durch dieselbe italienische Frage entzweit, haben Oesterreich und Frankreich, Gewehr bei Fuß, den Grausamkeiten Murawiefs wie dem Handstreich von Castelfidardo zugesehen.

Es ist traurig zu sagen, die moderne Welt, deren Vorurtheilen die Polen vergeblich geschmeichelt haben, nimmt alle diese Angriffe mit einer schmachvollen Gefühllosigkeit hin. Nach einer ersten Aufregung der Entrüstung zu Gunsten der Neapolitaner und der Polen hat das Mitleid bald nachgelassen. Diese Unglücklichen haben allzu lange gelitten, um noch interessant zu sein. Jeder wendet sich wieder zu seinen eigenen Geschäften und überläßt es den Schlachtopfern, sich gegen ihre Henker, so gut sie können, zu wehren. Einige sehr seltene Ausnahmen abgerechnet, hat sich die ganze Hilfe auf Zeitungsartikel, auf hohle Worte, die der Wind verweht und die weder einen Mann, noch auch nur einen Schuß Pulver werth waren, beschränkt. Auf solche Weise erprobt sich die Theilnahme nicht. Abwarten und wünschen, daß die gerechte Sache durch ihre eigene Kraft siege, heißt sie zum Untergange verurtheilen. In dieser Welt, wo nur das Böse aus sich selbst lebt, kann die Gerechtigkeit nur dadurch bestehen, daß man ihr Unterstützung gewährt; die Unterstützung und Hingebung bemißt sich aber nach den Opfern an Zeit, Geld und Blut, welche man bringt. Durch Schweiß und Blut muß das Gute Tag für Tag begossen und befruchtet werden.

In jenen Jahrhunderten, welche man als barbarische bezeichnet, wären Hundert-, Zweimalhunderttausend ohne Ermächtigung und ohne Aufruf ihrer Fürsten aufgestanden, um die Treulosigkeit Piemont's und die Grausamkeiten der Russen zu züchtigen. Denn trotz des Grundsatzes der Nichtintervention sind die christlichen Völker Brüder. Es sind hier Verbrechen geschehen, wie kaum größere seit der Zeit der Mongolen und der Hunnen, und die Verantwortlichkeit für diese Unthaten fällt auf Jene zurück, die sie dulden.

Nur eine einzige Stimme hat dem Gefühle des Volkes Ausdruck verliehen, das mit Grund über diese Gleichgültigkeit empört ist und gebieterisch Recht und Gerechtigkeit fordert. Nur Pius IX. allein hat, der eigenen Leiden und Gefahren vergessend, gegen die russische Verfolgung protestirt und hat, als einziges ihm noch übrig gelassenes Mittel, die

Heiligsprechung des seligen Josaphat angeordnet, und so einen neuen glorreichen Martyrer des Glaubens und des polnischen Patriotismus zur Verehrung aufgestellt.

Was von Polen, gilt auch von Spanien und Italien. Sie werden ihre gebührende Stelle in der Welt erst wieder einnehmen, wenn sie sich mit Frankreich und Oesterreich um den heiligen Stuhl vereinigen. Dann wird Spanien, anstatt in steten Umwälzungen und provisorischen Zuständen zu leben und seinen alten Ruhm zu verläugnen, indem es das Knie vor dem Piemontesenthum beugt, aus seiner Lethargie erwachen, uns die muselmännische Tyrannen in Afrika bändigen helfen und in der neuen Welt seine durch die Selbstsucht und Tyrannei abgerissenen Beziehungen erneuern. Italien wird endlich das Geheimniß seiner wahren föderativen Einheit und das Mittel finden, seinen mächtigen Nachbarn gegenüber seine Selbstständigkeit zu bewahren. Rom wird die Hauptstadt der Welt bleiben, alle Katholiken werden dort Bürgerrecht besitzen, während die Römer, anstatt die Paria's der modernen Civilisation zu sein, entweder unter der väterlichsten Regierung leben, oder bei allen christlichen Völkern Bürgerrecht erlangen können.

Dann wird der Halbmond dem Kreuze weichen. Dann wird vielleicht, durch den hl. Ludwig und den General Bonaparte im Voraus erobert, Egypten französisch werden; dann kann man Konstantinopel an Oesterreich, Marokko an Spanien, Syrien den Italienern, Palästina dem Papste geben, und dann wird das Mittelmeer, wenn auch nicht ein französischer, doch ein katholischer See sein, das gemeinsame Band all' dieser Schwesternationen, unter denen Frankreich immerhin die älteste Schwester sein wird.

Aber ist dieses nicht, könnte man meinen, anstatt des allgemeinen Friedens eine Kriegserklärung gegen England und Rußland, die dergestalt auf immer von dem europäischen Concerte ausgeschlossen wären? Keineswegs, es wäre allerdings ein Kreuzzug gegen den politischen Egoismus und Cynismus, deren Hauptträger beide sind; aber nimmermehr

gegen diese beiden Nationen selbst. Wenn England und Rußland nicht mehr auf die Ausbeutung und die Eroberung der ganzen Welt sinnen, werden sie sofort ihre natürliche Stelle in der den christlichen Völkern eröffneten Laufbahn einnehmen, die wahrlich weit genug ist, um jeden gerechten Ehrgeiz zu befriedigen. Ganz Asien mit seinen 600,000,000 Seelen wartet auf sie, um durch sie civilisirt zu werden. Kann es ihnen da an Beschäftigung und an Befriedigung fehlen?

Um so große, und wie es scheinen könnte, fast überschwänglichen Resultate zu erzielen, ist es unerläßlich, daß die Völker sich vereinigen gegen innere und äußere Feinde, daß sie gegenseitig einander beistehen und an die Stelle jener gefährlichen Theorie der Nichtintervention, welche in Wahrheit das Princip einer permanenten, einen Staat nach dem andern umstürzende Verschwörung ist, eine innige Solidarität setzen, die aus dem Grundprincip des Christenthums hervorgeht.

So kann die nationale Freiheit, gerade wie die politische Freiheit, nur auf die politische Wahrheit und die damit innigst verbundene religiöse Wahrheit gegründet werden. Zwei Principien und zwei Mächte bedrohen Europa und die Civilisation: das schismatische Princip mit seiner Autokratie, das häretische Princip mit seinem modernen Feudalismus; sie haben in Rußland und England ihre furchtbare Verkörperung. Nur von dem Tage an, wo sie in den Schooß der Kirche zurückkehren, werden diese beiden Nationen aufhören, eine Gefahr für die Welt zu sein und werden wieder eine ruhmreiche und wohlthätige Rolle spielen. Auf der andern Seite haben dieselben Principien, im südlichen Europa bis zu ihren letzten Consequenzen sich entwickelnd, den unfruchtbaren Kampf zwischen dem alten Regime und der Revolution und die verhängnißvolle Alternative zwischen Despotismus und Zügellosigkeit, Centralisation und Anarchie hervorgebracht. Es ist der Ruhm und der Vorzug der katholischen Völker, daß sie weder die eine noch die andere dieser

traurigen Alternativen als definitive Lösung annehmen können, daß sie deßwegen stets vorwärts drängen von Revolution zu Revolution, von einem Versuch zum andern, von einer Calamität zur andern und stets dem Ideale der wahren Freiheit nachjagen, bis daß sie dieselbe im Schooße der vollen Wahrheit finden.

Neunzehntes Kapitel.

Die religiöse Wahrheit das Princip der religiösen Freiheit.

Wer den Namen der religiösen Freiheit nennt, hat die heiligste und unverletzlichste unter allen Freiheiten genannt. Wenn ein Mensch mit allen Glücksgütern überhäuft ist, er ist doch nur ein elender Sklave, wenn die Hand eines andern Menschen den innersten Bewegungen seiner Seele Zwang anthun und Gesetze vorschreiben kann, und umgekehrt kann der Aermste sein Elend voll Hochsinn tragen, wenn nichts dem Aufschwunge seines Geistes und Herzens zu Gott im Wege steht und wenn er, wenigstens an gewissen Tagen und zu gewissen Stunden des Gottesfriedens, an dem Gastmahle der ewigen Schönheit, der ewigen Wahrheit, der ewigen Güte Platz nehmen kann. Das ist das höchste Gut, auf das Niemand das Recht hat zu verzichten, das Allen gesichert sein muß, vor Allem aber Denjenigen, deren hartes Leben des Trostes und der Entschädigung am meisten bedarf. Wer aber wird uns die religiöse Freiheit schenken? Wer wird sie allen Menschen schenken, dem Kinde und dem Weibe wie dem selbstständigen Manne, dem Greise und dem Armen wie dem Reichen, dem Einfältigen wie dem Gelehrten, dem sonnengeschwärzten Neger wie dem Bewohner unserer üppigen Hauptstädte?

Genügt es, wie das neue Recht behauptet, den Menschen sich selbst zu überlassen, ihn von jeder Ueberlieferung, jeder

geistlichen Autorität zu entbinden und ihn ohne Zügel, ohne Regel, ohne Führer, ohne Schutz seiner Vernunft und ihren Versuchen zu überlassen?

Wir haben bereits dargethan, daß, von diesem trügerischen Grundsatze ausgehend, die sociale Freiheit von 1789 nur eine Chimäre und ein Widersinn ist. Nachdem man alle genossenschaftlichen Kräfte und alles gemeinschaftliche Vermögen unterdrückt und die Schwachen der Herrschaft der Stärkeren überliefert hatte, endigte die allgemeine Gleichheit mit einer weißen Sklaverei der Proletarier, mit dem Elende des Weibes und der Kinder, mit der materiellen Unmöglichkeit, daß ein armer Familienvater sich ein eigenes Vermögen erwerbe und dadurch Unabhängigkeit und Würde gewinne. Keine sociale Freiheit ohne ein sittliches Gesetz und ohne eine sittliche unverletzliche und höchste Macht, welche Bürgschaften und Hilfsquellen für die Schwachen schafft.

Dasselbe Gesetz waltet in der Politik. Die Volkssouveränität, das heißt das unumschränkte Recht, jede Regierung in Frage zu stellen und umzustürzen, ist die radicale Vernichtung der politischen Freiheit, d. h. jener geordneten friedlichen und fortschreitenden Theilnahme, welche jeder Nation, die dieses Namens würdig ist, an der Prüfung und Behandlung ihrer eigenen Angelegenheiten gebührt. In der That heißt das nichts Anderes, als unter dem Vorwande der Freiheit das auf der politischen Wahrheit beruhende Princip der Autorität selbst in Frage stellen; heißt nichts Anderes, als das Land den straflosen und ruhmgekrönten Unternehmungen von Intriguanten und Ehrgeizigen, das heißt der heuchlerischsten und despotischsten unter allen Aristokratien preisgeben. Daher gibt es keine politische Freiheit ohne eine außerhalb des Staates stehende geistliche Autorität, die stark genug ist, um den Stärkeren Achtung vor der Gerechtigkeit und der bestehenden Ordnung und eben dadurch vor den Schwächeren einzuflößen. Deßgleichen ist kein Völkerrecht möglich und gibt es gegenüber der Begierlichkeit der großen Mächte, die stets die kleinen zu verzehren bereit sind, kein

Heil, ohne eine oberste Controle, die von allen Fürsten und allen Völkern unabhängig ist und an das allgemeine Gewissen mit Erfolg Berufung einlegen kann.

Die Frage ist daher von vornherein sehr vereinfacht. Die politischen Bedürfnisse und die ökonomischen Nothstände der Völker fordern uns auf, wie alle anderen Freiheiten, so auch die religiöse Freiheit nicht in der Entfesselung der entgegengesetzten Lehren, sondern in dem Besitze und dem Triumphe einer positiven Lehre zu suchen, welche genügend im Stande ist, den Menschen Liebe zur Arbeit, Uneigennützigkeit und Patriotismus einzuflößen, und welche so rein und ihrer eigenen Wahrheit so sicher ist, daß sie die Seelen zu Gott führen, die Herzen veredeln und die Geister erleuchten kann, ohne daß irgend welcher Eigennutz sich einmischt, der die Religion zu irdischen Zwecken ausbeutet und verfälscht. Existirt eine solche Lehre? Wenn sie existirt, woran ist sie zu erkennen? Ist sie das Werk des Menschen, der sich in eigener Kraft zu Gott erhebt, oder das Werk Gottes, der dem Menschen zu Hilfe kommt? Das ist die ganze Frage.

Wir haben gesehen, daß die Revolution gleichfalls diese innige Solidarität aller Wahrheiten und aller Freiheiten feierlich verkündigt hat. Nur suchte sie die geisterbefreiende Macht in der menschlichen Vernunft, in dem Naturrecht, in der individuellen Willkür. So setzte sie eines Tages jene Frage, welche von Anbeginn an auf dem Menschengeschlecht lastet, als gelöst voraus. Denn haben nicht, seitdem die Welt steht, alle Religionen und alle philosophischen Systeme behauptet, der wahre Ausdruck und das Licht der menschlichen Vernunft zu sein? Was ist der Zweck aller Gesetzgebungen anders, als die ewigen Gesetze der natürlichen Gerechtigkeit zu verwirklichen? Haben endlich alle Irrthümer, Ungerechtigkeiten, Tyranneien, aus denen die Weltgeschichte zusammengewoben ist, einen anderen Ursprung, als die individuelle Willkür, wenn sie unbeschränkt ihren Eingebungen auch den extravagantesten folgt? So hat die Revolution,

indem sie mit der Vergangenheit aufräumte und mit allen Ueberlieferungen brach oder doch zu brechen glaubte, zu keinem anderen Ergebnisse geführt, als zu einer schmachvollen Wiederholung der heidnischen Saturnalien, zum Cultus der Vernunft und des Schreckens. Die religiöse Wahrheit war demnach nicht das Werk des lediglich seinen eigenen Einsichten und Kräften überlassenen Menschen.

Da die Vernunft die Wahrheit nicht schaffen konnte, so wollte sie sich wenigstens das Recht vorbehalten, dieselbe aus eigener Kraft zu finden und zu prüfen. Daher folgte unmittelbar auf die Abschaffung aller Religionen die Theorie von der unbedingten Freiheit und Gleichheit derselben. Es mag sein, sagt uns das neue Recht, daß die Vernunft allein nicht genügt, daß die Offenbarung nothwendig und daß Jesus Christus Gott ist. Aber die Wahrheit muß solche Merkmale der Gewißheit an sich tragen, daß sie durch ihre Evidenz einem jeden Menschen als solche sich darstellt und aufdrängt. An der Kirche ist es, uns ihre Aechtheit und Göttlichkeit zu beweisen, indem sie ohne Widerspruch die Welt beherrscht. Wenn sie das Wort Gottes ist, wenn sie das Geheimniß jeglichen Fortschrittes und jeglicher Freiheit besitzt, woher kommt es, daß sie nach achtzehnhundert Jahren ihres Bestandes überall bestritten, verlassen, verachtet ist; daß das Schisma und die Häresie zwei Drittel ihrer Anhänger ihr entrissen haben und es den Anschein hat, als ob Zweifel und Unglaube ihr den Ueberrest zu entreißen im Begriffe wären? Constatirt sie nicht selbst ihre Schwäche und Falschheit, wenn sie den weltlichen Arm und die materielle Macht zu Hilfe ruft, um die letzten Ueberreste ihrer geistlichen Suprematie zu vertheidigen? Indem sie so die Freiheit des Gewissens, dieses höchste Recht, worauf der Mensch eifersüchtig zu sein Grund hat, antastet, tritt sie dadurch nicht mit ihrem eigenen Prinzip in Widerspruch, kraft dessen sie selbst in's Dasein getreten ist und sich entwickelt hat? Gott, fügt man bei, will keine andere Huldigung als die einer freien Seele, die mit vollkommener Freiheit der Gerechtigkeit und Wahrheit bei-

stimmt. Wesentlich frei, hört die Tugend in dem Augenblick auf Tugend zu sein, wo sie erzwungen wird. Die Freiheit des Guten hat die Freiheit des Abfalls oder, mit anderen Worten, die Freiheit des Bösen zu seiner Voraussetzung, und man kann letztere nicht beschränken, ohne gleichmäßig das Verdienst und die Würde des Menschen zu mindern.

Diese Argumente beruhen einestheils auf Begriffsverwirrung und anderntheils auf einer gänzlichen Verkennung der menschlichen Natur und der wirklichen Gefahren, welche der Freiheit des Geistes drohen. Man übersieht gänzlich, daß in dem Kampfe zwischen dem Guten und dem Bösen es nothwendig ist, die Gewissen nicht etwa mit Gewalt zu unterjochen, wohl aber sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen, welche mit allen Mitteln der Lüge, des Betruges, der Bestechung und der Gewalt sie sich zu unterwerfen suchen. Mit einer unerhörten Inconsequenz wirft man auf der einen Seite der Wahrheit vor, daß sie nicht allmächtig sei und nicht schon die ganze Welt bekehrt habe, auf der anderen Seite verbietet man ihr selbst die rechtmäßigste Selbstvertheidigung und überliefert sie waffenlos den beständigen Angriffen der materiellen Gewalt und der Tyrannei unter all' ihren tausend verschiedenen Formen.

Zwischen diesen beiden Extremen, die entweder mit der ausschließlichen Herrschaft des Guten oder des Bösen endigen, hat die Wahrheit einen Mittelweg eingeschlagen, der in ganz anderer Weise die Freiheit des Menschen achtet. Die religiöse Wahrheit zwingt Niemanden, wie die mathematische Wahrheit, durch eine einfache natürliche und Niemanden genirende Evidenz. Die religiöse Wahrheit fordert nothwendig die Unterwerfung des Geistes, des Fleisches und der Leidenschaften, Selbstverläugnung und vollkommene Lebensänderung. Daher greift die Natur zu allen nur möglichen Vorwänden, um diesem lästigen Joche zu entgehen. Der Glaube ist ein Sieg, der Jenen vorbehalten ist, die guten Willens sind. Er ist zu gleicher Zeit die Frucht eines übernatürlichen Beistandes und der freie Act einer heldenmüthigen

Tugend. Es ist daher unvernünftig, auf einen allgemeinen und widerspruchslosen Sieg desselben zu hoffen, der alles Böse vertilgt und unmöglich macht.

Im Einzelnen bleibt das Böse möglich und wird es immer bleiben. Ganz gewiß, wenn eine Seele das Böse wählt, so ist das eine Freiheit, die des Namens Freiheit unwürdig ist und die durch einen wahren Selbstmord sich selbst zerstört. Jede schlechte Handlung vermindert die sittliche Kraft und Freiheit des Menschen und macht ihn mehr und mehr von der Materie abhängig. All' die verschiedenen Leidenschaften, die um seine Seele streiten, ziehen ihm gewissermaßen den Boden der Freiheit unter den Füßen weg. Indem sie den Kreis seiner Thätigkeit immer mehr verengen, führen sie ihn gleichsam dem Nichts zu, während das Gute jenen schrankenlosen Räumen ähnlich ist, welche sich nach allen Seiten hin vor dem Blicke des Astronomen eröffnen. Aber die persönliche Freiheit des Bösen, wie unheilvoll sie auch sein mag, besteht. Es wäre unsinnig, sie an und für sich zu bestreiten und die Fähigkeit, die ein Jeder besitzt, zu läugnen, das Innerste seiner Seele dem heiligsten oder auch den verworfensten Gedanken aufzuschließen.

Die Frage wird aber eine ganz andere, wenn es sich um unsere äußere Thätigkeit, um unsern Einfluß auf unsere Mitmenschen handelt. Auf der Bahn des Wahren, Schönen und Guten gibt es keine Grenzen, keine Widersprüche und feindlichen Gegensätze; hier ist jede Wirksamkeit fruchtbar und gereicht gleichmäßig Demjenigen, der sie übt, wie der ganzen Gesellschaft zum Besten. Das Böse dagegen verbreitet nur Zerstörung und Vernichtung des Guten um sich. Wenn Arbeit und Sparsamkeit Wohlstand erzeugen, so wird derselbe durch Luxus und Müßiggang zerstört. Wenn die Bevölkerung durch das Familienleben wächst, so wird sie durch Krieg und Liederlichkeit vermindert. Das Böse zerstört aber nicht blos die Früchte des Guten, sondern es verfolgt auch das Gute mit Haß und unversöhnlicher Wuth. Daher jener beständige Kampf, der die ganze Geschichte der Menschheit erfüllt.

Daher aber auch die gebieterische Nothwendigkeit, daß das Gute sich gegen die Angriffe, die Arglist, die Gewalt und die Unterdrückung von Außen vertheidige. Allerdings kann die Tugend nicht mit Gewalt befohlen werden, aber sie bedarf des Schutzes. Die materiellen Mittel sind nicht im Stande sie auszubreiten, aber sie haben einen unbestreitbaren defensiven Werth, um sie zu erhalten und zu bewahren.

In diesem Kampfe ist die religiöse Freiheit, wie sie unter allen Freiheiten die kostbarste ist, auch unter allen am meisten bedroht. Wie sie allen anderen Freiheiten zum Bollwerk dient, so sind auch alle selbstsüchtigen Mächte und alle Tyrannen gegen sie verschworen und greifen sie ohne Unterlaß an. Wenn der Arme, der nur an gewissen Tagen und nur flüchtig seinen Leidenschaften dienen kann und dessen Verirrungen stets die Strafe auf dem Fuße nachfolgt, dennoch so leicht der Versuchung unterliegt; wenn selbst für ihn die Unterwerfung unter die religiöse Wahrheit Muth und Selbstüberwindung kostet: welcher Energie bedürfen erst Diejenigen, die täglich und stündlich ihren Launen und Leidenschaften folgen können, weil sie die Reicheren, die Intelligenteren, die Stärkeren sind. Wie werden sie einem Gesetze treu bleiben, das ihren Interessen zu nahe tritt und das auf ihre Kosten eine gerechtere Vertheilung der Güter dieser Welt anstrebt? Daher haben sie es auch an Versuchen nicht fehlen lassen, dieses Gesetz zu ändern, zu fälschen, zu confisciren und in Folge davon die Gewissen ihrer Mitmenschen zu knechten. Das Schisma und die Häresie sind nichts Anderes, als eine Tyrannei der Fürsten und der Sectenhäupter, welche den Verkehr des Menschen mit Gott zu ihrem Vortheil unterdrücken und fälschen. Auf der anderen Seite überliefert die Revolution, indem sie den Menschen alles übernatürlichen Beistandes beraubt, die wehrlose Menge, die verdunkelte Vernunft, das verstümmelte Naturrecht einem unbeschränkten Absolutismus des Bösen. Zu allen Zeiten war die politische und sociale Wahrheit von der Reinheit der religiösen Wahrheit abhängig. Jede Veränderung der Glaubenslehre und

des Sittengesetzes war stets für die Stärkeren nur eine bequemere Form, von ihrer Macht und ihrem Reichthum einen eigennützigen Gebrauch zu machen, und ein verborgenes Mittel, über Freiheit, Familie und Gut des Nächsten zu herrschen. Das religiöse, politische und sociale Interesse des Volkes fordert daher einen Schutz und eine Vertheidigung gegen diese angeblichen Befreier, welche das Volk, nachdem sie ihm als Lockspeise einige Güter zur Plünderung und einige Institutionen zur Zerstörung vorgeworfen, nur in einer um so härteren Knechtschaft zu halten.

Wer wird also die Vernunft, die Gerechtigkeit und das natürliche Recht retten? Wer wird das Volk sicher stellen gegen die Bestrebungen der Stärkeren, und die Stärkeren selbst gegen die Versuchungen und Verführungen, die sie umlagern? Wer wird die überall bedrohte, überall bekämpfte Wahrheit vertheidigen gegen die organisirten, disciplinirten und klug verwendeten Kräfte stets neu sich erhebender aristokratischer Minoritäten und absolutistischer Herrscher, gegen die um sich greifende Macht der Centralisation und des Cäsarismus?

Die Vernunft, die Gerechtigkeit, das natürliche Recht, die wahre Gewissensfreiheit und Volksfreiheit sind auf immer verloren, wenn die religiöse Wahrheit nicht ebenfalls eine lebendige Organisation, ein geistliches Kriegsheer, eine Hierarchie, eine unabhängige Autorität, eine sichtbare und bleibende Verkörperung, das heißt eine Kirche besitzt, anstatt einer grenzenlosen Zersplitterung der Meinungen und der launenhaften Herrschaft einer Schaar von Professoren und bevorzugten Journalisten unterworfen zu sein.

Diese Kirche muß katholisch sein, das heißt für alle Völker, für alle Stämme, für alle Klassen, ohne Unterschied des Himmelsstrichs und des Ursprungs. Sie muß apostolisch sein, das heißt unwandelbar in ihrer Lehre und im Stande, zu jeder Zeit und an jedem Orte den Weg der vollkommenen Gerechtigkeit und Wahrheit den Menschen vorzuzeichnen. Endlich muß sie nothwendig römisch sein, das heißt einig durch

ein Oberhaupt, das da inmitten der civilisirten Welt seinen Sitz hat und unabhängig genug ist, um an Alle, Fürsten und Völker, sein freies Wort zu richten, und das im Stande ist, mit allen Theilen der Erde leicht und frei zu verkehren.

Diese Kirche existirt und wir haben sie bereits genannt. Es ist die römische Kirche, unsere Mutter. Sie ist die Befreierin der Gewissen und von dieser höchsten Freiheit hängen alle anderen Freiheiten ab. In ihr allein ist die Seele frei in ihrem Verkehr mit Gott, nicht mit jenen eingebildeten Gottheiten, welche Sectenstifter und Herrscher, Philosophen und Schwärmer für die Menschen erfunden haben, sondern mit dem lebendigen und ewigen Gott, der sie in seinem Blute gegründet und besiegelt hat, der sie mit seinem Geiste erleuchtet, der in ihr wohnt, lebt und spricht. Sie allein hat Denen eine Familie, einen Herd, einen Altar zu gründen vermocht, die vorher von allem diesem nichts besaßen. Sie allein hat nie aufgehört, ihre Sendboten zu allen Völkern zu senden, die den Schlaf der Knechtschaft schlafen. Sie wurde verlästert, beraubt, proscribirt. Aber es ist der Vorzug unserer Zeit, dieselbe nothwendiger und sichtbarer gemacht zu haben, als jemals. Inmitten der Uebel, unter denen die Völker leiden, in der Fieberunruhe der modernen Civilisation, in dem Ansturm unserer Revolutionen ist sie allein unerschüttert geblieben und sie allein kann uns in dem Sturme retten.

So wie die religiöse Wahrheit einmal anerkannt ist, ist es dringend geboten, ihr auch die Befugniß rechtmäßiger Vertheidigung zuzugestehen: denn es ist dieses zu gleicher Zeit die rechtmäßige Vertheidigung der Gesellschaft, der Autorität und aller politischen und socialen Wahrheit. Aber ihre Feinde werden ihr niemals diese Freiheit zugestehen, wenn sie nicht die stärkere ist, und sie wird nicht die stärkere sein, wenn es ihr nicht erlaubt ist, sich gegen die Gewalt und die Lüge zu vertheidigen. Weder die christliche Familie noch die christliche Gesellschaft sind möglich, wenn der Familienvater oder der Staat nicht offen die Kirche durch seine Autorität schirmt und unterstützt, und wenn nicht die Ver=

fälscher des Glaubens und die Verspotter der Religion ebenso für Frevler angesehen werden, wie Diejenigen, welche die Sitten verderben und die Regierungen umstürzen.

Ohne diesen Schutz wird die Wahrheit rein persönlich und ein Vorrecht heldenmüthiger Seelen bleiben. Die große Menge aber, der Verführung und dem straflosen Betruge Derjenigen, welche sie ausbeuten, preisgegeben, wird blindlings den abschüssigen Weg der Knechtschaft wandeln. Möge man daher der Kirche nicht mit der Engherzigkeit eines Krämers die Freiheit zumessen, deren sie bedarf, um ihre Wunden zu heilen und um Gutes zu thun; möge man ihr nicht den geringen Schutz und die wenige materielle Hilfe, deren sie nöthig hat, um sich der beständigen und cynischen Angriffe zu erwehren, nicht den geringen Antheil an der Erde und ihren Gütern, die sie für Gott und für die Armen in Anspruch nimmt, nicht den milden und duldsamen Einfluß vorenthalten, den sie gebraucht, nicht um die menschliche Vernunft, die menschliche Gerechtigkeit und die menschliche Thätigkeit zu beherrschen und zu ersticken, sondern sie zu leiten und zu entwickeln. Das ist das einzige Mittel, um Denen die Stirne zu bieten, welche die schrankenlose Freiheit des Bösen wollen und welche, wenn es ihnen gelänge, in ihrer Hand alle geistliche und weltliche Gewalt zu vereinigen, alle Autorität und alle Freiheit unterdrücken, alles Geld und allen Grund und Boden sich aneignen und die härteste Unterdrückung und schmachvollste Tyrannei über die Menschen ausüben würden.

Zwanzigstes Kapitel.

Trennung von Kirche und Staat [1]).

Allmählig wird es Licht. Bereits anerkennen eine große Anzahl redlicher Männer die sittliche Größe, die Heiligkeit

1) Syllabus 55. 77., 78. und 79. Satz.

Pius IX, die Nothwendigkeit der weltlichen Gewalt des Papstes und die Ueberlegenheit des Katholicismus. Viele Andere fangen an, die enge Verbindung einzusehen, in welcher die religiösen, politischen und socialen Interessen untereinander stehen; sie fühlen es bereits, daß nur der Sieg und der herrschende Einfluß der wahren Religion auch der wahren Freiheit zum Siege verhelfen kann. Allein man zögert, den letzten Schritt zu thun. Um dem Bekenntnisse eines entschiedenen Glaubens und den daraus fließenden Folgerungen zu entgehen, verschanzt man sich gegen die Wahrheit und gegen die Freiheit hinter einen falschen Liberalismus, zu dessen Aufrechthaltung man die geistvollsten Beweise, die rührendsten Gründe und alle Waffen eines verzweifelten Widerstandes anwendet.

Indem man das Gebiet der Prinzipien den Theoretikern überläßt, zieht man sich geschickt auf das Feld der Thatsachen zurück, welche die Anwendung jener Principien modificiren sollen. Man habe, sagt man, nur das wirkliche Interesse der Kirche in Auge und wolle nur ihren so wünschenswerthen und nothwendigen Sieg beschleunigen. Unglücklicherweise sei die Welt nicht mehr katholisch. Um das Volk zu den Priestern und Altären, welche es liebt, zurückzuführen, sei durchaus nothwendig, ihm keinen Zwang anzuthun und mit der größten Sorgfalt selbst den entferntesten Schein zu meiden, als ob man den verhaßten Schutz des Staates zu Hilfe nehme. Wenn man nur den Schatten eines Gensd'armen blicken lasse, so werde das flüchtige Roß auf der Stelle zurückschrecken und davon fliehen, und Alles, was man allmählig und mühsam gewonnen, werde man in einem einzigen Augenblicke verlieren. Man müsse daher dem Volke die volle Freiheit lassen, aus eigenem Antrieb zur Wahrheit zurückzukehren und für die Religion nichts beanspruchen, als den Boden des allgemeinen Rechtes, einer vollkommenen Gleichheit und einer redlichen und offenen Discussion. Es müsse daher unter den verschiedenen Religionen gegenseitige Duldung, gegenseitige Rücksichtsnahme und gute Nachbarschaft bestehen, Alles zum Vortheile der

Wahrheit. Denn was halte am Ende einen redlichen Mann mehr ab, die Wahrheit zu erkennen und anzunehmen, als gerade der Schutz einer selbstsüchtigen Staatsgewalt, welche die Wahrheit nur entstelle und gehäßig mache, indem sie dieselbe zu ihrem eigennützigen Zwecke benutze?

Möge daher der Staat Jedem die Freiheit lassen, seine Religion zu wählen und zu bekennen, und sich darauf beschränken, die öffentliche Ordnung und einen gewissen öffentlichen Anstand aufrecht zu erhalten. Das sei der beste Dienst, den er der Wahrheit leisten könne, und auch beim besten Wille könne er nichts Zweckmäßigeres thun. Seine Unterstützung würde nur dazu dienen, die Religion in Mißcredit zu bringen. Er brauche nur die Gottheit Jesu Christi zu proclamiren und es werde bald eine Ehrensache für Jeden sein, dieselbe zu bestreiten; er brauche nur seine Beamten in die Messe zu schicken, damit Niemand mehr hineingehe. Das Weiseste sei demnach, laut zu erklären, daß die religiösen Fragen den Staat nicht berühren. Der Katholicismus, er möge wahr oder falsch sein, habe ein Recht auf denselben Schutz des Staates, wie der Protestantismus und das Judenthum, und Jedem steht es frei, die Religion, die ihm gefalle, zu wählen — oder auch gar keine.

Dieser Gedanke ist heut zu Tage so allgemein verbreitet, Wahrheit und Irrthum sind in ihm so unterschiedslos vermischt, er steht mit dem geistigen Zustande der Gegenwart und der eigenthümlichen Lage der modernen Gesellschaft so sehr im Einklang, man hat die augenblicklichen und oberflächlichen Vortheile, die er bietet, so vortrefflich in's Licht gestellt und zu gleicher Zeit die beständigen und stets wachsenden Gefahren, die er in sich schließt, mit so viel Kunst verhüllt, daß es unsinnig scheinen könnte, ihn auch nur einer Discussion zu unterwerfen. Allein es muß dennoch geschehen, wenn wir uns nicht des allgemeinen Vorurtheils und all' der verderblichen Folgen, die daraus nothwendig hervorgehen, mitschuldig machen wollen.

Schon von vorn herein gibt es nichts Befremdenderes und Bezeichnenderes, als diese Vereinigung von Leuten aller Farben, welche sich unter der sogenannten liberalen Fahne

zusammen finden. Sie sind durch die aller entgegengesetztesten Beweggründe unter dieselbe geführt worden und werden durch ebenso einander widersprechende Motive unter derselben festgehalten. Es sind unter ihnen ehrliche und perfide Menschen, Edelmüthige und Egoisten, Gläubige und Ungläubige; das Allermerkwürdigste aber ist, daß die ersteren von dem Wahne, der sie bezaubert, so eingenommen sind, daß diese traurige Bundesgenossenschaft nicht im Stande ist, ihnen die Augen zu öffnen.

Vor Allem aber vertheidigen Diejenigen, welche an die Errungenschaften von 1789 glauben, die angebliche Gewissensfreiheit mit all' der Leidenschaft, wie sie nur die Rettung der letzten Ueberreste eines zärtlich geliebten Gegenstandes einflößt. Die Socialisten würden allen Hirngespinnsten den Vorzug geben vor der wirklichen Lösung der socialen Frage durch die christliche Liebe und Aufopferung und durch religiöse Genossenschaften und Corporationen. Gerade so würden auch die Liberalen selbst die mildeste und gemäßigste Regierung um jeden Preis von sich stoßen, wenn sie auf eine Staatsreligion gegründet wäre. Beide wollen lieber einen Cäsar, wenn er nur ihren Täuschungen schmeichelt, und so fallen sie lieber dem Antipoden der Freiheit zu, als daß sie ihre Chimäre von Gewissensfreiheit zum Opfer bringen.

Weit zahlreicher noch, als die wirklichen Anhänger der Prinzipien von 1789, sind Jene, die Furcht davor haben. In der Hoffnung, die Revolution zu entwaffnen und ihre Privilegien zu retten, haben die Regierungen des alten Regimes eine Theorie sich zu eigen gemacht, welche zu gleicher Zeit ihren alten Bestrebungen schmeichelt und sie endgiltig von der lästigen Suprematie der geistlichen Autorität befreit: sie sehen nicht ein, daß sie sich dadurch von der Macht trennen, die allein sie verjüngen könnte. Die neuen Regierungen aber betrachten diese Trennung als eine Bedingung ihrer Existenz, als eine letzte Huldigung der Dankbarkeit gegen das neue Recht, das sie auf den Thron gehoben hat. Und indem sie die Hand der Kirche zurückstoßen, verzichten sie auf die einzige Weihe, die fähig wäre, ihren eintägigen Bau, den sie auf dem Flugsande der

Meinungen errichtet haben, zu befestigen. Keiner unter ihnen denkt daran, daß ihre Kleinmüthigkeit die Stärke der Revolution ausmacht; alle sind blind genug, sich mit ihrem Feinde gegen die päpstliche Souveränetät zu verbinden, d. h. gegen die letzte und höchste Personification der fruchtbaren und nothwendigen Eintracht von Kirche und Staat.

Und das ist nicht Alles. Diese möchten die Freiheit begründen ohne den Katholicismus und lieber, als sie die Suprematie der Kirche anerkennen, wollen sie die Freiheit zum Opfer bringen; Jene schmeicheln sich, ohne den Katholicismus die Autorität zu befestigen, und wollen diese lieber den Streichen der Revolution aussetzen, als die Hilfe und den Beistand des heiligen Stuhles annehmen. Zu allen diesen gesellet sich jene große Menge, deren Glaube schwach geworden und die, ohne gerade abfallen zu wollen, doch mehr oder weniger rationalistisch sind und die Gleichberechtigkeit und relative Wahrheit aller Religionen zugeben. Sodann kommt endlich noch jene Masse von Gleichgiltigen, die, um in ihrem Wohlbehagen nicht gestört zu werden, keine Partei ergreifen und mit allen es halten wollen, indem sie zu gleicher Zeit 1789 und Pius IX. hochleben lassen. Zuletzt sehen wir noch eine gewisse Zahl aufrichtig gläubiger Katholiken, die allzu gutmüthig an die Redlichkeit ihrer Gegner glauben und sich einbilden, sie könnten durch Concessionen die Besseren ihrer Gegner für sich gewinnen, den andern aber dadurch den Mund schließen, daß sie dieselben beim Worte nehmen und von ihnen verlangen, daß die Freiheit für Alle eine Wahrheit werde.

Daher diese furchtbare Coalition zur Vertheidigung jener angeblichen Gewissensfreiheit, in welcher heut zu Tage der Kern des modernen Fortschritts und der modernen Civilisation besteht. Daher der Strom der öffentlichen Meinung, dem nur Wenige zu widerstehen wußten. Von dem reinsten Demokraten bis zum vollendetsten Absolutisten hat jeder der Toleranz des neunzehnten Jahrhunderts sein Loblied gesungen. Lord Palmerston und der Fürst Gortschakoff haben davon ebenso schön gesprochen, als Cavour, Schmerling, Drouyn de L'huis, Jules

Favre, Victor Hugo und so viele Andere. Man hat dieser Gottheit mit Freuden die letzten Güter und die letzten Vorrechte, welche die Kirche auf der einen oder andern Hemisphäre noch besaß, zum Opfer gebracht, und man verlangt sehnsüchtig nach dem Tage, wo der Papst seine Augen öffnen und Rom selbst sich der allgemeinen Toleranz anschließen und die Welt retten werde, indem es sich von der allgemeinen Täuschung in's Schlepptau nehmen läßt. Die Macht des Vorurtheils war so groß, daß man deßhalb weder den Regierungen einen großen Vorwurf machen kann, welche den verschiedenen Parteien in diesem Punkte, worin allein sie einig waren, die Hand boten; noch den Liberalen, die an dieses verführerische Trugbild glaubten; noch den Katholiken, die in der Noth des Augenblickes den möglichsten Nutzen daraus zu ziehen suchten und vielleicht einige Zeit lang wirklich an die Aufrichtigkeit und an eine wahre Versöhnung ihrer Gegner glaubten.

Aber die Zeit der Träume ist vorüber. Blut floß in Italien und Polen; der Papst ist in seiner zeitlichen Herrschaft bedroht und es fragt sich, wer Recht hat: jene Katholiken, welche fortwährend den Schutz des Staates als schädlich zurückweisen und hoffen, auf dem Boden der allgemeinen Gleichheit und Freiheit dem Christenthum den Sieg und die Herrschaft über die Welt zu erringen; oder die Feinde der Kirche, welche überzeugt sind, durch die Trennung von Staat und Kirche beide zu überwinden und einzig in Kraft dieser Freiheit die Herrschaft über die Gesellschaft zu erlangen.

Niemand kann fortan dieser Alternative entgehen: entweder entspringen aus der bestehenden Gewissensfreiheit alle andern Freiheiten — und das wäre der schönste und glorreichste Sieg für die Wahrheit — oder aber diese Gewissensfreiheit ist nur ein Mittel, die Menge zu täuschen und ein Deckmantel, unter dem man in liberalen Formen alle Freiheit und alle Wahrheit unterdrückt. Hier waltet entweder auf der einen oder auf der andern Seite eine große Täuschung ob, die aufhören muß. Inzwischen haben die Ereignisse diese Untersuchung außerordentlich vereinfacht und es ist heute leicht zu zeigen, daß die

Trennung von Kirche und Staat ein chimärischer, falscher, unstichhaltiger, im höchsten Grade gefährlicher Versuch ist, der unfehlbar zu religiöser, politischer und socialer Knechtschaft führt.

In der Theorie ist der allgemeine Frieden unter den Religionen etwas sehr Schönes und Verführerisches. Allein er hat, wie alle anderen Errungenschaften von 1789, einen Menschen zur Voraussetzung von einer ganz anderen Natur, als die Menschennatur wirklich ist. Und da ein neues System, wie geistreich es auch sei, nicht das Geringste an der Wirklichkeit ändert, so müssen wir auch hier von den Höhen dieses Eldorado und dieser platonischen Republik wieder auf die wirkliche Erde herabsteigen.

In der Wirklichkeit ist jene gegenseitige Toleranz, welche man als eines der Wunder des neunzehnten Jahrhunderts darstellt, nur unter solchen Religionen möglich, die kein inneres Leben besitzen. Die ganze Weltgeschichte ist in ihrem tiefsten Grunde nur ein großer Kampf um die Religion. Die Glaubenslehren, die eine eitle Philosophie zu den unschuldigen Träumen der Einbildungskraft rechnen will, waren zu allen Zeiten die Seele der Moral, sie haben dem Menschen, der Familie, dem Staate, der Nation ihr Gepräge gegeben. Man nehme nur die Ehe. Mahomed hat die Vielweiberei gestattet; Luther und Heinrich VIII. haben die Ehescheidung erlaubt; die katholische Kirche allein hat die Einheit und Unauflöslichkeit des Ehebundes aufrecht erhalten. Dieselbe Verschiedenheit bezüglich der Organisation der Arbeit, des Eigenthums und der öffentlichen Gewalt. Daher die tiefen Unterschiede und Gegensätze zwischen Völkern und Stämmen. Heute noch werden ein Chinese und ein Franzose, wenn beide katholisch sind, sich eher einander nähern und einander verstehen, als ein Russe und ein Pole.

In der That, so wie zwei lebenskräftige Lehren einander gegenüberstehen und sich auszubreiten und Anhänger zu gewinnen streben, was die erste Pflicht eines Jeden ist, der Ueberzeugung hat oder auch nur Ueberzeugung zu haben vorgibt, ist es geradezu unmöglich, daß nicht daraus ein hitziger und leidenschaftlicher Kampf entspringe. Die Menschen schlagen sich für ein wenig Gold, Ehre und Wollust, manchmal blos um

des Vergnügens willen sich zu tödten: wie sollten sie für jene Interessen nicht das Schwert ziehen, die am meisten ihre Begeisterung verdienen? Wie sehr wir auch alle diese brudermörderischen Kämpfe beklagen und betrauern, die Kämpfe um die Religion sind ganz gewiß die edelsten und größten unter ihnen. Ueberdies, wenn man sie zu vermeiden glaubt, kehren sie in einer andern und niedern Region unter der Herrschaft derselben Ursachen und derselben Leidenschaften wieder: denn im tiefsten Grunde liegt allen Gegensätzen und Kämpfen eine religiöse Frage zu Grunde.

Inmitten dieses endlosen Streites hat nur eine einzige Religion den Grundsatz festgehalten und durchgeführt, weder durch Gold noch durch das Schwert Seelen zu gewinnen. Wenn alle anderen Religionen sich verbindlich machten, wie sie, keine irdischen Waffen anzuwenden, wenn die Gesetze jeden Proselytismus durch Gewalt und durch Bestechung unterdrückten, dann würde allerdings die katholische Kirche vor allen die Früchte einer solchen Toleranz und Loyalität ernten, die sie zu allen Zeiten als Grundsatz bei ihrer Predigt beobachtet hat. Aber um Menschen zu einer sochen Mäßigung zu bestimmen, bedürfen sie jener übernatürlichen und ganz ausnahmsweisen Macht, die allein der katholischen Kirche eigen ist; die anderen Religionen aber werden niemals eine wahre Freiheit dieser einen Religion zugestehen, welche durch ihre Ueberlegenheit ihnen eine eigenthümliche Abneigung, ja Haß einflößt. Deßhalb kann die katholische Kirche nicht auf die Pflicht, Lüge und Arglist zu unterdrücken, noch auf das Recht verzichten, wenn nothwendig, Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben.

Dieser von uns hervorgehobene Unterschied zwischen der Kirche und ihren Feinden tritt in's hellste Licht in den Religionskriegen des sechszehnten Jahrhunderts. Nicht blos haben während des Kampfes die Katholiken ihre Gegner an Mäßigung und Großmuth weit übertroffen; sie haben auch allein nach hergestelltem Frieden den Besiegten eine wahre Toleranz gewährt.

Weßhalb wurde unter den verschiedenen Ländern nicht eine gewisse Gegenseitigkeit hergestellt? Warum konnte Heinrich

IV., nachdem er den Protestanten in Frankreich Religionsfreiheit gesichert, nicht ein Gleiches für die Katholiken Englands erlangen? Handelte es sich nicht hier wie dort um eine machtlose Minorität? Und war es nicht eine Forderung der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, ihnen wenigstens eine friedliche Duldung als Preis so langer und grausamer Leiden zu gewähren? Niemand denkt auch nur daran, diese so einfachen Fragen zu lösen, und wenn man von der allgemeinen Duldung und dem religiösen Frieden redet, übersieht man gänzlich die im innersten Grunde der Dinge liegenden und zu allen Zeiten von der Geschichte bezeugten unüberwindlichen Schwierigkeiten.

Man setzt mit Unrecht voraus, daß Katholiken und Protestanten sich gegenseitig mit vollkommen gleicher Loyalität behandeln und sich vollkommen gleiche Bedingungen gefallen lassen könnten. Allein es besteht zwischen Beiden ein wesentlicher Unterschied. Eine katholische Minorität kann nie und um keinen Preis auf den Apostolat, auf die Ausbreitung ihres Glaubens verzichten; denn das ist die erste Pflicht der Wahrheit. Lieber Verfolgung, Martern und Tod, als ein um den Preis feiger Glaubensverleugnung erkaufte Toleranz. Die Protestanten dagegen finden sich vollkommen in eine solche Lage und dieselbe ist ihnen um so natürlicher, als ihr anfänglicher Bekehrungseifer sehr bald erschlafft. Wie die Juden des Mittelalters werden sie sich einer finanziellen Thätigkeit hingeben und sich damit begnügen, die Banquiers und Fabrikanten des Landes zu sein, das sie in seinen Schooß aufgenommen hat. Derselbe Unterschied besteht bezüglich der der Majorität obliegenden Pflichten. Zu allen Zeiten haben es sich die Katholiken, wenn sie an der Gewalt waren, zum Gesetze gemacht, den einmal bestehenden Irrthum zu dulden und in keiner anderen Weise, als durch Ueberzeugung, Seelen zu gewinnen. Der Protestantismus dagegen ist überall, wo er der Stärkere war, zur gewaltsamen Ausrottung der katholischen Religion geschritten. Daher war in dem protestantischen Staate eine katholische Minorität, wenn sie nicht etwa gerade nicht unmerklich klein war, stets mehr oder weniger gedrückt und verfolgt,

während eine protestantische Minorität in einem katholischen Staate gar leicht frei und friedlich leben konnte.

Man möge uns daher nicht die Gewissensfreiheit als eine moderne Erfindung und als eine Art freier Gegenseitigkeit zwischen Wahrheit und Irrthum rühmen. Die katholische Kirche hat zu allen Zeiten mehr als irgend Jemand die menschliche Freiheit geachtet, und sie hat in dieser Beziehung weder Belehrungen anzunehmen, noch Vergleiche zu schließen, noch Zugeständnisse zu hoffen. Es genügt ihr, die Grundsätze anzuwenden, von denen sie von Anfang an geleitet worden ist. Alles Uebrige ist nur eine chimärische Freiheit. „Allein," ruft man uns entgegen, „diese Freiheit besteht und, Dank den Fortschritten der Civilisation, genießen wir unendlich milderer und freierer Zustände, als einstens unter der Herrschaft der Kirche. Man kann nicht bestreiten, daß in England, in den Vereinigten Staaten von Amerika, wie in Frankreich und fast überall in Deutschland eine allgemeine und vollkommene Duldung besteht. Nicht blos sind alle Religionen gleich vor dem Gesetze, sondern auch im Privatleben besteht der herzlichste Verkehr zwischen Katholiken, Protestanten und Juden, deren Vorfahren sich einst mit so grimmigem Hasse verfolgt haben. Bald werden ihre Kinder auch ohne Unterschied des Glaubens Ehen untereinander abschließen. Und warum auch nicht? Sind nicht Alle gleichmäßig gute Gatten und Väter, rechtschaffene Geschäftsleute, patriotische Bürger? Sind nicht religiöse Kämpfe den Sitten und der Moral unserer Zeit fremd? Warum sollen sich nicht also alle religiösen Meinungen frei und offen bewegen, und warum sollen nicht, wie die Advokaten, nachdem sie gegen einander plaidirt haben, einander umarmen oder die Hand drücken, Katholiken und Freidenker unter dem Schutze derselben Gesetze im Frieden zusammen leben?"

Hier besteht ein Mißverständniß. Der eben geschilderte Zustand ist nicht Toleranz, sondern völlige Religionsgleichgiltigkeit. Weit entfernt einer edlen Gesinnung zu entspringen, ist er die Frucht der Weichlichkeit und Gesinnungslosigkeit, welche eine Schmach unserer Zeit sind. Es gibt nur noch wenig wahre Juden, wenig wahre Protestanten, und zugleich ist

auch bei den Katholiken die Liebe zu ihren irrenden Brüdern mehr und mehr erkaltet. Diese christliche Liebe hat durch Jahrhunderte die Christen bewogen, die Menschen zu lieben und ihre Irrthümer zu verabscheuen, und hat umgekehrt den Irrthum zum unversöhnlichen Hasse gereizt. Heut zu Tage scheint der Friede nur deshalb zu bestehen, weil sich die Liebe zum Guten und der Haß gegen das Böse gemindert hat.

Unter der Herrschaft dieser herzlosen Gleichgiltigkeit sieht man kalt zu, wie die Polen ausgerottet werden, Italien geeinigt und Christus und sein Stellvertreter mit Schmach und Mißhandlung überhäuft ist, und man läßt es sich tagtäglich in der Gesellschaft der modernen Nachkommen des Pilatus und Judas wohl sein, ohne daß ein Schmerz die Brust uns zuschnürt oder unser Blut vor gerechter Entrüstung aufwallt. Wenn übrigens diese Abschwächung und Entartung der Geister und Charaktere länger fortdauern und die materiellen Interessen ganz und gar alle höheren politischen und religiösen verschlingen sollten, so würde diese verächtliche Gleichgiltigkeit, weit entfernt, der Welt den Frieden zu sichern, gar bald den Kampf und Krieg, den man aus der Welt zu verbannen wähnt, auf das sociale Gebiet verpflanzen und zwar in einer Heftigkeit und blinden Leidenschaft, wie noch nie dagewesen.

Zum Glück wäre dieser neue Verfall nur möglich, wenn die Kirche auf immer auf die Bekehrung der Welt verzichtete, die eben ihre wesentlichste Aufgabe ist. Sie müßte sich damit begnügen, unter dem Schutze des bürgerlichen Rechtes die Seelen, die noch an sie glauben, friedlich zu administriren und müßte so nach dem Wunsche der honneten Rationalisten eine Religion, wie die anderen, eine Abzweigung des allgemeinen religiösen Spiritualismus sein. Das ist aber eine vergebliche Hoffnung. In der Kirche lebt, vorübergehender Abschwächungen ungeachtet, ein Princip der Liebe, das sie, so lange ihr noch ein Hauch des Lebens übrig bleibt, antreiben wird, die Seelen zu gewinnen, nach denen sie dürstet, und alle Irrthümer, Ungerechtigkeiten und Tyranneien, die auf der Menschheit lasten, zu bekämpfen, und umgekehrt wohnt in ihren Feinden ein Princip

des Hasses, wodurch sie getrieben werden, die Kirche bis in ihre letzte Zufluchtsstätte zu verfolgen als das Carthago delenda der emancipirten Vernunft.

Und in der That genießt die Kirche mitten im neunzehnten Jahrhundert nur einer sehr beschränkten und ohne Unterlaß bestrittenen Freiheit. Die organischen Artikel schweben fortwährend wie ein Damoklesschwert über ihrem Haupte; ihre religiösen Orden sind kaum geduldet; die zeitliche Gewalt des Papstes ist mit dem Untergange bedroht; Alles, was ihren Institutionen Unabhängigkeit und Lebenskraft sichert, ist von der modernen Gesetzgebung mit Mißtrauen und Hemmnissen umgeben.

Man muß sich darüber nicht wundern. So lange es wahre Katholiken gibt, werden sie auch ein Gegenstand der Antipathie, des Mißtrauens und der Vergewaltigung sein, und nur sie selbst, wenn sie am Ruder sind, werden aufrichtig und wahrhaft tolerant zu sein verstehen. Vielmehr muß man darüber staunen, daß es noch immer verständige und wohlmeinende Leute gibt, die an die Möglichkeit und an den Bestand einer vollständigen Neutralität glauben, und welche diesen Zustand als eine wahrscheinliche und heilsame Phase im Leben der Kirche betrachten. Schien ja sogar der Pater Felix in seiner denkwürdigen Rede auf dem Katholiken-Congreß zu Mecheln einen Augenblick diesen Traum unserer Zeit zuzugeben. Allerdings war er im Voraus so vorsichtig, in beredten Zügen ein Bild von Dem zu entwerfen, was dieser unter der Maske eines falschen Friedens geführte Krieg gegen die Kirche in Wirklichkeit ist. „Ihr glaubet vielleicht,“ sprach er, „daß ich euch die letzte Verfolgung geschildert habe; ihr irret euch. Unseren Feinden blieb noch eine letzte und die schlimmste Waffe, nämlich die der Verachtung.“

„Es genügte nicht, uns zu schlagen; es genügte nicht, uns zu leugnen; man hat es versucht, uns zu entehren. Uns im Blute zu ertränken, war der erste Versuch; uns todt zu schweigen und in Vergessenheit zu bringen, der zweite; der dritte Versuch aber ist, uns im Kothe zu ersticken. So machen es immer die Tyrannen, wie sie auch heißen; sie haben ein Bedürfniß,

ihre Opfer zu entehren oder zu beschimpfen. Gerade das versuchen sie gegen unsere Brüder, die Christen. Sie haben gegen sie diese besonders feige, ehrlose und grausame Art der Verfolgung organisirt, welche ich die Verfolgung der Verachtung nenne. Und seit jener Zeit haben Alle, welche von der Ausrottung des Christenthums träumten, ohne Unterlaß mit diesem Schwerte der moralischen Verfolgung, das tausendmal furchtbarer ist als das materielle Schwert, gegen die Kirche und gegen die Seelen gewüthet."

Wer erkennt in diesem nach dem Leben gezeichneten Bilde nicht jenen stummen und unversöhnlichen Krieg, der in den schönsten Tagen jener modernen Neutralität gegen die Kirche geführt wurde und noch geführt wird.

Richtig in sich selbst, falsch und einseitig beschränkt in ihrer Anwendung, ist die Freiheit, deren wir im Namen der allgemeinen Toleranz genießen, ein ganz vorübergehender und haltloser Zustand, der nur dem augenblicklichen Zusammenwirken ausnahmsweiser Umstände seine Möglichkeit verdankt.

In England und in den Vereinigten Staaten ist der Protestantismus von dem Unglauben und Materialismus überflügelt und nimmt es mit seiner eignen Sache nicht mehr recht ernst. Er fühlt sich so krank, daß er, um seine dahinsterbende Rechtgläubigkeit zu retten, selbst zu einer Annäherung an die katholische Kirche sich versucht fühlt, und daß er nicht mehr die Kraft hat, unter der Fahne seines eigenen Glaubensbekenntnisses zu kämpfen. Inmitten der Verwirrung der Meinungen, des überhand nehmenden Unglaubens und der drohenden socialen Auflösung erscheinen die Katholiken nicht mehr, wie früher, als offene Feinde, sondern wie Bundesgenossen, ja fast wie Retter in der Noth. Heller blickende Geister fühlen bereits, daß der Augenblick herannaht, wo nur noch zwischen Katholicismus und der reinen Vernunft die Wahl offen steht. Bei Vielen ist das gegenwärtige Wohlwollen gegen die Kirche nur der Vorläufer ihrer vollständigen Rückkehr zu ihr.

In Frankreich sehen wir das merkwürdige Schauspiel einer großen Menge getaufter Menschen, die ihre erste Communion

gehalten haben und auch um keinen Preis sterben wollen, ohne zuvor gebeichtet zu haben, die aber, obwohl im Herzen gläubig, so lange sie jung und gesund sind, sich einstweilen überreden möchten, daß Jesus Christus nicht Gott sei. Allein nur sehr Wenige würden es wagen, ihn offen anzugreifen und seine Gottheit zu bestreiten. Inzwischen finden sie doch, ohne es sich zu gestehen, eine gewisse Befriedigung darin, daß Andere, die gottloser als sie sind, solches unternehmen, und sie tragen zum Erfolge und zur Popularität der Lästerer bei, die sie im Grunde verachten. Umgekehrt declamiren sie gegen die Priester und Ordensleute, vor denen sie im Geheimen Achtung haben. Ihre Inconsequenz geht so weit, daß Einer heute für die Unterdrückung und Verbannung der Jesuiten seinen Namen hergeben könnte, der denselben des anderen Tages den Beweis seines allergrößten Vertrauens gibt, indem er ihnen die Erziehung seiner Söhne anvertraut. Man ist stolz darauf, eine fromme Frau und christliche Kinder zu besitzen, und zu gleicher Zeit betrachtet man es als eine Ehrensache, sich ihnen gegenüber in einen erkünstelten Unglauben einzuhüllen, der nichts Anderes als die Heuchelei eines selbstsüchtigen Scepticismus ist.

Diesem latenten Glauben jener großen Mehrheit der Männer in Frankreich und Belgien hat man es zu verdanken, daß die Kirche trotz aller Hemmnisse der Gesetzgebung nach und nach ihre freie Thätigkeit wieder entfalten und den Bau ihrer wohlthätigen und religiösen Anstalten wieder herstellen konnte. Denn eine wirklich ungläubige Majorität, die überzeugt wäre, daß Christus nicht Gott und die Religion nur ein Mittel sei, um Einfluß und Reichthum zu erlangen, würde niemals solche Fortschritte und solche Organisation katholischer Kräfte dulden.

So ist in den protestantischen Ländern die absterbende Häresie durch das Gefühl ihrer eigenen Ohnmacht entwaffnet; in den katholischen Ländern aber war der Rationalismus, weil ohne genügenden Boden im Volk, noch nicht so weit, sich rühmen zu können, daß er bereits die Geister beherrsche. Nichts desto weniger steht die zahlreiche Masse der Indifferenten und

Inconsequenten, die nichts weiter als ruhig schlafen wollen, in der Mitte zwischen zwei gewaltigen Strömungen, die von Tag zu Tag an Stärke zunehmen und sie mit sich fortreißen wollen und zwischen denen sie jeden Augenblick zu wählen haben.

Auf der einen Seite verjüngen sich die religiösen Orden mit demselben Eifer, der ihrer ersten Stiftung eigen war, und unter ihren Händen erneuert sich allerwärts die christliche Wohlthätigkeit, die Predigt des Evangeliums, die christliche Erziehung. Aus ihren Schulen geht ein neues gläubiges Geschlecht hervor. Die Heimsuchungen des heiligen Stuhles vermehren von Tag zu Tag die Liebe und die Hingebung seiner Kinder und vereinigen sie zu seinen Füßen in einer so vollkommenen Einheit, wie sie seit Jahrhunderten nicht bestund. Auf der anderen Seite verdoppelt der Unglaube seine Anstrengungen, um bis in die untersten Klassen des Volkes einzudringen. Er überläßt für den Augenblick der Kirche einen Theil der höheren Klassen und vermehrt dagegen die schlechten Blätter und populären Schriften, in welchen Lüge und Verleumdung mit Sittenlosigkeit und Obscönität Hand in Hand gehen. Die sogenannte freie Wissenschaft, die Freimaurerei und die geheimen Gesellschaften betreiben diese Propaganda mit einer Einmüthigkeit und Geschicklichkeit, wie sie nur das Genie des Bösen eingeben kann. Gegenüber der Kirche und Pius IX. steht Mazzini, der verfolgte Hohepriester Jungitaliens, und seine unterirdische Kirche, die sich durch ganz Europa verzweigt und deren geheimnißvolle, die ganze sittliche Ordnung unterwühlende Macht sich von Zeit zu Zeit durch eine Bombe, die in Paris oder Rom geworfen wird, verräth.

Der Friede ist demnach nur scheinbar und vorübergehend, und auf beiden Seiten schärft man die Waffen zu neüen Kämpfen. Die gegenwärtige Welt gleicht jenem Pantheon in Paris, auf dem das Kreuz über dem Grabe Voltaire's und Rousseau's glänzt; diese alten Patriarchen der Gottlosigkeit können nicht ruhig schlafen unter den Füßen Christi, den sie gelästert haben, sie sträuben sich gegen ihre Verdemüthigung — und entweder muß das Kreuz unter ihren Stößen fallen, oder

sie selbst müssen von hinnen weichen, verbannt von den Altären, die sie durch ihre Gegenwart beflecken.

Daher ist es Zeit, daß die Katholiken die Augen öffnen über die unvermeidlichen Kämpfe, die sich vorbereiten, und über die wachsenden Gefahren, welche die Trennung von Kirche und Staat fort und fort steigert. Der Tag ist nicht mehr fern, wo man sich kaum wird erklären können, wie diese falsche Gewissensfreiheit einmal einen solchen Zauber über Geist und Herz der vortrefflichsten Männer ausüben konnte.

Wo liegt die Lösung dieses Räthsels? Woher stammt die Macht einer Täuschung, die während dreißig Jahren mit unbestreitbarem Glanze geherrscht, und welchen verspätete Verehrer vergeblich wieder herstellen möchten; die Sache erklärt sich von selbst.

Es gab eine Zeit, wo die ganze Gesellschaft, die Katholiken mit eingeschlossen, sich in Anhänger des alten Regime's und der Revolution theilten. Die Furchtsamen unter den Katholiken verzehrten sich in unfruchtbaren Klagen über die auf immer dahingeschwundene alte Zeit; die muthigen und feurigen dagegen waren einzig damit beschäftigt, eine neue Zukunft zu gründen und mit dem modernen Geiste Frieden zu schließen, indem sie, was er Edles und Großes an sich hatte, entfalteten und mit ihm die Mißbräuche der Vergangenheit geißelten. Lamennais, ein eminenter, entschiedener und stolzer Geist, warf sich auf Leben und Tod in die zweite Richtung und träumte von nichts Geringerem, als von einer innigen Verschmelzung des katholischen und revolutionären Prinzips. Nach ihm wäre die Kirche nichts Anderes, als die geistige Volkssouveränetät: ihre Dogmen wären im voraus durch das allgemeine Bewußtsein bestätigt, und, um dem Kampfe zwischen dem Guten und Bösen ein Ende zu machen und die definitive Erlösung des Menschengeschlechtes zu vollenden, wäre nichts nothwendig, als daß die Menschheit sich der Wahrheit, der sie ohnehin zustrebt, vollkommen in die Arme werfe. Der Philosoph des Avenir, indem er an seinem Traume fester hielt, als an seinem Glauben, litt Schiffbruch an den Klippen des Stolzes, an welchen schon so viele große Geister gestrandet sind.

Seine Schüler trennten sich von ihm mit einem Muthe und einer Aufrichtigkeit, die sie für immer vor einem ähnlichen Unglück bewahrte. Jedoch suchte ein Theil derselben den alten Versuch so zu sagen zu spalten und, während sie in Sachen der Religion durchaus katholisch blieben, auf dem politischen Gebiete mit der modernen Gesellschaft sich zu versöhnen.

Es war damals die Blüthezeit des parlamentarischen Systems. Während die Logik und die Philosophie sonst überall nach der Einheit und der innigen Verbindung aller menschlichen Kräfte strebt, war es das Ideal jener Zeit und jener Richtung, an die Möglichkeit einer vollständigen Trennung, einer absoluten gegenseitigen Unabhängigkeit der Religion, der Politik, der Wissenschaft und der Philosophie zu glauben, und gerade in dieser Trennung sollte deren Vollkommenheit liegen.

Diesem Ideal der gemäßigten Revolution hatten die Retrograden nur eine neue Form des alten Regime entgegenzusetzen, das heißt, eine über allen Gesetzen stehende dynastische Gewalt, welche die Kirche, wie eine Herrin ihre Dienerin, beschützt. Seit Philipp dem Schönen hatte die französische Monarchie nach diesem falschen Prinzip gelebt, und so lange es national und volksthümlich war, war es dieses in gewisser Weise auch für die Kirche. Aber die Sache war ganz anders geworden, seitdem der Absolutismus durch seine natürliche und nothwendige Entwicklung die Revolution geboren und, um sie zu bewältigen, die materielle Macht und die Siege der europäischen Coalition zu Hilfe rufen mußte. Nun erschien die Kirche als eine Hilfsanstalt des alten Absolutismus und der heiligen Allianz! Das war, wenn auch nur in der Einbildung, ein monströses Bündniß, ein gehäßiges und unheilvolles Schutzverhältniß, dessen Gefahr sich die alten Conservativen vergeblich zu verbergen suchten, das die junge Generation aber mit Abscheu von sich stieß.

Da die Stunde noch nicht gekommen war, wo die Freiheit und die Autorität gleichmäßig erkannten, daß sie ohne Hilfe des Glaubens nichts zu schaffen vermöchten, und die Gesellschaft noch in zwei ausschließliche Heerlager geschieden war, so

mußte die Wahrheit in dem einen und in dem anderen ihre Vertreter haben. Die Jugend, welche die politische Freiheit, wie sie es verdient, liebte, und diese Freiheit in dem parlamentarischen System verwirklicht erblickte, konnte nicht ohne Freund und Führer bleiben. Ein Mann war es vor Allem, der gleichsam das Herz dieser Jugend war, all' ihre Bestrebungen und Hoffnungen theilte und daher einen unermeßlichen Einfluß auf sie erlangte; es war Lacordaire.

Man muß den Pater Lacordaire so nehmen, wie wir ihn gekannt haben und wie er wirklich war, nicht wie man jetzt, über seinem kaum geschlossenen Grabe, nach ebenso unvollständigen als indiscreten Veröffentlichungen und durch kleinliche und leidenschaftliche Discussionen, die allerdings den Namen eines minder großen Mannes verdunkeln, aber dem reinen Ruhme des großen Dominicaners keinen Schaden zufügen können, ihn uns darstellen will. Niemand hat der Kirche und ihren herrlichsten Institutionen vorzüglichere Dienste geleistet, Niemand hätte an seiner Stelle mehr Gutes wirken können, als wir ihm verdanken. Selbst seine politischen Täuschungen, wenn er deren hatte, trugen dazu bei, ihm um so größere Sympathien zu erwerben. Seine Zuhörer fanden sich selbst in ihm wieder; sie fühlten ihr Herz in seiner Brust schlagen. Er war nicht der resignirte Christ, der die Ereignisse als ein unheilbares Uebel hinnahm und, in sein eigenes Innere zurückgezogen, sich nur noch mit der Vervollkommnung seiner Seele beschäftigte, sondern er war zugleich der mit Vertrauen auf die Zukunft und auf die unzertrennliche Mission der Kirche und Frankreichs erfüllte Katholik und Bürger, und er glaubte fest an die nothwendige Versöhnung zwischen Glaube, Vaterland und Freiheit. Hören wir, wie er sich selbst in einer freundschaftlichen Ergießung schildert: „In einem Jahrhundert geboren, das bis in seine Tiefen vom Irrthum erschüttert war, hatte ich von Gott eine überfließende Gnade empfangen, deren unaussprechlichen Einfluß ich von zartester Jugend an empfunden habe. Allein die Welt überwältigte anfangs diese himmlische Gabe und alle Täuschungen des Zeitalters wurden mir in einem Grade, wie ich es gar

nicht aussprechen kann, persönlich eigen, als ob die Natur, eifersüchtig auf die Gnade, diese überwältigen wollte.

„Als endlich gegen alle Erwartung die Gnade vor etwa zwölf Jahren siegte, führte sie mich in das Seminar, bevor ich Zeit hatte, von tausend falschen Ideen und tausend dem Christenthume fremden Empfindungen und Anschauungen mich frei zu machen, und so lebte ich zugleich das Leben der Zeit und das Leben des Glaubens. Ich war ein Mensch, der zwei Welten angehörte, und mit derselben Begeisterung die eine wie die andere umfaßte. Eine unbegreifliche Mischung einer Natur, stark wie die Gnade, und einer Gnade, die stark war wie die Natur."

Und weiter: „Es fehlt uns ein Buch, das den ganzen Inhalt der katholischen Lehre in einer den Ideen unserer Zeit entsprechenden Weise darstellt, das heißt, das durch eine gewisse Verwandtschaft der Ideen im Stande ist, auf die Gemüther, wie sie wirklich sind, Eindruck zu machen. Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich von Gott die Gnade empfangen habe, mein Jahrhundert zu verstehen, das ich so sehr liebte."

Da haben wir den ganzen Pater Lacordaire. Er liebte aufrichtig die politische Freiheit. Er glaubte allzusehr an ihren isolirten Triumph, den der Glaube erst nachträglich befestigen sollte. Er erkannte nicht, daß diese Freiheit, indem sie von der religiösen Wahrheit sich trennte und nicht vor Allem darnach strebte, wieder christlich zu werden, alle ihre Versuche selbst zur Unfruchtbarkeit verurtheilte.

In seiner Hoffnung getäuscht, sah er mit Betrübniß, wie das Land unter einer absoluten Gewalt eine bequeme Zuflucht suchte und wie mehrere seiner alten Freunde diesem neuen Regime, wie einem Ideal christlicher Regierung, maßlosen Beifall spendeten. Angesichts solchen Wankelmuthes fiel er in das entgegengesetzte Extrem. Er begriff nicht, daß, so lange nicht die Versöhnung der Freiheit und Autorität im Schooße der Kirche eingetreten ist, man durch lauter wechselnde Zwischenzustände und lauter ungenügende Versuche

hindurchgehen und dieselben ohne Bitterkeit unterstützen und, wo nöthig, ihnen ohne Schwäche widerstehen muß.

Dieser Verdruß seiner letzten Tage machte ihm den Traum einer augenblicklichen Neutralität der Kirche noch theurer. Nach seiner Ansicht sollte sich die Kirche für bessere Zeiten aufbewahren; als ob sie nicht die nothwendige Genossin all' unserer Schicksale wäre. Alle diese Täuschungen und Irrungen haben jedoch niemals auch nur einen Augenblick an dem tiefsten Grunde seiner Prinzipien etwas geändert. Nie gab er den Glauben auf, daß die geistige Herrschaft der Kirche allein das Ideal der Freiheit sei. In den schönsten Zeilen, die seiner Feder entflossen sind, in seinem Briefe an den heiligen Stuhl von 1836, spricht er mit bewunderungswürdiger Schärfe alle Rechte der Wahrheit aus. „Die Welt," schrieb er damals, „suchte den Frieden und die Freiheit; aber sie sucht beide auf dem Wege der Unordnung und der Knechtschaft. Die Kirche allein war deren Quelle für das ganze Menschengeschlecht und sie allein bewahrte in ihren mütterlichen Brüsten, die ihre Kinder verschmäht haben, die unversiegliche und heilige Quelle derselben. Wenn die Völker einmal aufhören, gegen sich selbst zu wüthen, werden sie bei ihr all' das Gute finden, das ihnen mangelt."

Als er vier Jahre später das Glück hatte zu sehen, wie der Papst einen seiner geistlichen Söhne mit der Regierung des ganzen Dominicaner-Ordens betraute, hielt er es für eine Ehrenpflicht, das Vertrauen zu rechtfertigen, das Pius IX. in ihn und in den französischen Dominicaner-Orden gesetzt hatte. Um zu beweisen, daß in seiner Seele die Reinheit und Richtigkeit der katholischen Prinzipien durch seine glühende Begeisterung für den Fortschritt und die Freiheit nicht im mindesten Noth gelitten, kam er eigens nach Rom und erklärte sich nicht blos über alle streitigen Fragen, sondern unterzeichnete auch eine Erklärung, worin er seine volle Zustimmung zur katholischen Lehre über die zeitliche Gewalt des Papstes, über den Ursprung der bürgerlichen

Gewalt und Herrschaft, über die Strafgewalt der Kirche gegen die Uebertreter ihrer Gesetze bezeugt.

In der zeitlichen Gewalt des Papstes erkannte er mit Bossuet eine bewunderungswürdige Anordnung der Vorsehung, welche der Kirche die Freiheit und Unabhängigkeit sichert. Bezüglich des Ursprungs der bürgerlichen Gewalt bekannte er, daß sie von Gott allein herstammt, und zur Begründung dieser seiner Ueberzeugung und Lehre führt er die berühmte Stelle des heil. Paulus an, welcher spricht, daß alle Gewalt von Gott kommt. Endlich erklärte er auch auf's Nachdrücklichste, daß die Kirche nach den Aussprüchen der allgemeinen Concilien das förmliche Recht hat, ihre Angehörigen nicht blos zu ermahnen und zurecht zu weisen, sondern auch Jene, welche widerspänstig und unverbesserlich sich zeigen, zu strafen und durch äußere Strafmittel zum Gehorsam zu zwingen.

Dieser Act war in dem Leben des Paters Lacordaire zu wichtig, als daß nicht dessen wörtliche Veröffentlichung eine Pflicht gegen sein allen Katholiken so theures Andenken wäre. Möchten dadurch für immer alle jene Irrthümer und Hirngespinnste vernichtet werden, die man tagtäglich unter dem Schutze seines Namens zu Markte bringt.

In Frankreich zu Grabe gegangen, hat das parlamentarische Regime sein Leben in Belgien fortgesetzt. Die Trennung zwischen Kirche und Staat, die in Frankreich niemals vollständig gewesen, und welche Pater Lacordaire nur als eine zufällige Thatsache und ein vorübergehendes Uebel gelten ließ, warf sich in Belgien zu einem förmlichen Systeme auf, welches da für alle Zeiten bestehen und in allem Guten fruchtbar sein sollte. So hatte man das merkwürdige Schauspiel, daß ein katholisches Volk, nicht zufrieden damit, sich einen protestantischen König gewählt zu haben, mit einer skrupulosen Sorgfalt aus seiner Constitution auch den leisesten Schatten eines Schutzes oder irgend einer Bevorzugung der katholischen Religion entfernte und dieselbe große Freiheit, welche es ihr gewährte,

in absolut gleicher Weise auch allen anderen Religionen zusicherte. Der Staat hat keine Religion; nichts desto weniger ertheilt und leitet er den öffentlichen Unterricht; dieser hat daher nothwendig den Indifferentismus oder Skepticismus zu seiner Grundlage. Der kirchlichen Ehe geht die Civilehe voraus. Die Freiheit, am Sonntage zu arbeiten, ist feierlich gewährleistet, während von der wenigstens ebenso heiligen Freiheit, an diesem Tage zu ruhen, nicht im mindesten die Rede ist. Endlich ist an die Stelle der Dotirung des Clerus in Grund und Boden und der dadurch begründeten Unabhängigkeit nicht etwa eine Entschädigung, sondern ein Staatsgehalt getreten, den der Staat allen alten, neuen und zukünftigen Religionen ohne Unterschied in ganz gleicher Weise zusichert.

Von dem Concordate von 1801 bis zur belgischen Constitution hatte ein sehr bemerkbarer Fortschritt statt gefunden. Dank der Verständigkeit und dem ruhigen Charakter dieses tief christlichen Volkes konnte diese Trennung von Kirche und Staat fünf und dreißig Jahre dauern, ohne weder die religiöse noch die politische Freiheit vollständig zu Schanden zu machen. Im Grunde jedoch hat das Böse beständig Fortschritte gemacht. Die Katholiken, die in allen Umständen aufrichtig und großmüthig gewesen und der Loyalität ihrer Gegner Vertrauen geschenkt hatten, besitzen heute die Gewißheit, daß sie nicht mehr in constitutioneller Weise an die Gewalt kommen können, ohne sofort einen Appell an die Emeute und die revolutionären Mittel hervor zu rufen; wenn sie aber den öffentlichen Angelegenheiten fern bleiben, so müssen sie sehen, wie die gegnerische Partei immer tiefer und tiefer gehende Angriffe auf ihre Rechte und ihre Freiheiten sich erlaubt.

Keiner unter diesen Katholiken denkt daran, die Constitution zu verletzen, die sie beschworen haben und die sie treu beobachten; wohl aber haben sie Klage zu erheben, daß sie von ihren Gegnern verletzt, bedroht, erschüttert wird. Nicht auf ihrer Seite, sondern auf der ihrer Gegner

fehlt es an aufrichtiger Anhänglichkeit an die Verfassung, so daß die Freunde der wahren Freiheit dadurch mit Recht beunruhigt sind. Angesichts dieser Thatsachen konnte Lacordaire nicht umhin anzuerkennen, daß Belgien von denselben Agitationen unterwühlt werde, welche in den absolutistischen Staaten im Stillen die Regierungen untergraben.

In der That handelt es sich in Belgien, wie in Frankreich, im Ernste weder um die Juden noch um die Protestanten, an deren Verfolgung kein Mensch denkt und die nur eine verschwindende Minderheit bilden. Aber hinter der Freiheit der Dissidenten verbirgt sich die der Rationalisten und der Ungläubigen. Und es fragt sich nicht, ob Belgien, Frankreich, Europa jüdisch oder protestantisch, sondern ob Belgien, Frankreich, Europa katholisch oder rationalistisch sein soll.

In diesem Kampf auf Leben und Tod ist es unmöglich, daß eine Regierung neutral bleibe und daß sie nicht das Gewicht ihrer centralisirten Bureaukratie und Administration in die eine oder andere Wagschale werfe. Mag sie es wissen oder nicht, Thatsache bleibt es, daß jeder Feldschütze, jeder Schullehrer, jeder Bürgermeister, jeder Unterpräfekt ein thätiger Agent ist, dessen Beispiel und persönlicher Einfluß beständig entweder der Kirche oder dem Rationalismus zu Gute kommt; ebenso ist es mit den oberen Behörden, welche die ungeheure Verwaltungsmaschine in Bewegung setzen.

Und im Grunde ist die Neutralität selbst nur eine verhüllte Staatsreligion. Denn sie führt, ohne es zuzugestehen, nach und nach die Religion ein, keine Religion zu haben. Für die Bevorzugten ist es der Cultus des Avancements und der Dividenden, für die große Menge der Materialismus oder Positivismus mit seinen brutalen Begierden und anarchischen Revolutionen, Alle aber führt es in nicht weiter Ferne zum Cäsarismus, das heißt zur allgemeinen Knechtschaft.

Diese nahe Gefahr sieht freilich jene kleine akademische Aristokratie nicht, die in der unabhängigen und ange-

nehmen Lebensstellung, worin sie sich befindet, beharrlich fortträumt von der spontanen Entwicklung aller Freiheiten auf Grund der absoluten Religionsfreiheit. In dieser aus= gewählten Gesellschaft reichen Protestanten, Juden, Philo= sophen der verschiedensten Farben den Katholiken die Hand, um mit ihnen gemeinschaftlich den Atheismus und Materialis= mus zu bekämpfen. Inzwischen vergessen beide Theile, daß das Hauptübel nicht in diesen extremen Lehren liegt, die durch ihre Abscheulichkeit die meisten Menschen abstoßen, sondern vielmehr in jenen blumengeschmückten und schlüpfrigen Pfaden, die unvermerkt in diese Abgründe führen. So verlieren die Katholiken durch die Rückhaltung, die sie beobachten, und durch die Concessionen, die sie glauben machen zu dürfen, ihre vortheilhafte Stellung und ihre Kraft, welche eben darin liegt, die ganze und volle Wahr= heit rein und unvermischt zu besitzen. Die Ungläubigen finden in dem Lobe, das man ihnen spendet, Grund und Vorwand, sich nimmer zu bekehren und sich dennoch für vortrefflich zu halten. Jedes Mitglied dieser kleinen spiritua= listischen Coalition, die sich zur Rettung der Welt berufen glaubt, schneidet und schnitzelt an dem Credo seiner Väter, jeder wählt nach seiner Phantasie die Ideen aus, die er noch für nothwendig hält, und die Dogmen, welche anzuerkennen seine Vernunft sich herabläßt. Aber ohne es zu wissen sind diese großen Geister in ihren hohen Speculationen nichts Anderes als schiffbrüchige Denker, welche übermenschliche Anstreng= ungen machen, um in der öden Wüste, in die der Zweifel sie geführt hat, sich aufrecht zu erhalten und sich selbst zu genügen. Unterdessen ist der große Haufe taub für ihre nebelhaften Aussprüche und Systeme, die weder Autorität noch Unfehlbarkeit, noch Volksthümlichkeit besitzen, und wälzt sich ohne Führer dem Abgrunde zu.

Es ist Zeit, daß man die Augen öffne und auf diese eitlen Palliativmittel Verzicht leiste. Dringet doch nicht so sehr, möchte man diesen Katholiken zurufen, in Jene, die nicht katholisch sind, um sie dahin zu bringen, in Vereinigung

mit euch tolerant, liberal und wahre Vertheidiger der Interessen des Volkes zu sein. Gewiß sind Solche unter ihnen, die ernstlich an der Lösung dieser großen Aufgabe sich abmühen. Aber wenn sie auch wollen, sie vermögen es nicht und sie werden es nur vermögen, wenn sie katholisch werden. Das muß man ihnen zeigen. Anstatt mit ihnen einem chimärischen Ziele nachzujagen, muß man ihnen ihre Inconsequenz, ihre Ohnmacht, ihre Unfruchtbarkeit handgreiflich nachweisen, damit sie erkennen, daß sie zur vollen Wahrheit des Glaubens zurückkehren müssen. Weg daher mit allen Zweideutigkeiten, allen Compromissen; weg mit dieser verschämten Religion, die sich in die Kirche und Sakristei verschließt, dagegen die Politik, die Wissenschaft, das sociale Leben, die Volkswirthschaft ohne Steuer und Compaß sich selbst überläßt! Die Kirche ist die Leuchte für das öffentliche Leben gerade so, wie für das Privatleben. Sie befreit die Geister und die Gewissen, sie bekämpft die Selbstsucht, die Tyrannei, die Unterdrückung, die Gewissensknechtung, in welcher Gestalt sie auftreten mögen, weil sie allein sich nicht an die Stelle Gottes setzt, um nach ihrer Willkür zu herrschen und die Völker sich zu unterwerfen, - sondern im Gegentheil der ewigen Gerechtigkeit und Wahrheit ihre rechtmäßige Oberherrschaft sichert und selbst an ihren Gegnern jene Freiheit achtet, welche Gott den Menschen zugestanden hat.

Diese Freiheit der Seele, die sich auf die vollständige Wahrheit gründet, wird aber das Vorrecht einer kleinen Zahl unabhängiger und geistig hochstehender Männer, für die Armen dagegen, für die Arbeiter, für die unermeßliche Menge, die im Schweiße ihres Angesichtes das tägliche Brod sich verdient, nur ein leeres Wort sein, wenn alle diese durch die Trennung der Kirche und des Staates wehrlos den Leidenschaften der Großen und der Ausbeutung des Kapitals und des Unglaubens Preis gegeben sind. Nur wenn die politischen und socialen Gesetze vom christlichen Geiste beseelt sind, werden sie Allen die Freiheit des Wahren und

des Guten sichern und die Freiheit der Lüge und des Bösen, die uns, man kann es nicht oft genug wiederholen, zur Knechtschaft hinführt, wirksam beschränken.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Eintracht zwischen Kirche und Staat.

Es ist also unmöglich, die trügerische, falsche, unstichhaltige und unheilvolle Trennung zwischen Kirche und Staat noch ferner aufrecht zu erhalten. Sie hat sich gerade so überlebt, wie das Ideal des alten Regime's, das in der Unterwerfung der Kirche unter den Staat bestand. Indem die Revolution consequent bis zu jenem Extrem absoluter Trennung von Kirche und Staat fortschritt, nöthigt sie uns zur reinen und ganzen Wahrheit zurückzukehren, das heißt zur lebendigen Verbindung der religiösen und der politischen Wahrheit.

Man mag sagen, was man will, nur diese Lösung der Frage ist volksthümlich. Das Volk begreift es instinktmäßig, daß die Religion eine göttliche Autorität ist und von aller weltlichen Macht unabhängig sein muß; daß es ihr Beruf ist, gegen alle Ungerechtigkeiten Einspruch zu erheben und Große wie Kleine, Fürsten wie Völker auf gleicher Waage zu wiegen und Niemanden zu bevorzugen, als die Armen und die Schwachen. Wenn man diese heilige und geweihte Macht zu einer Dienerin der Regierung erniedrigt, dazu bestimmt, das Volk im Zaume zu halten, oder wenn man sie vom wirklichen Leben ausschließt und ihr jeden Einfluß auf die äußere Welt entzieht und sie ohnmächtig macht, sich den Mißbräuchen der Gewalt und des Reichthums entgegenzusetzen: dann verfällt sie in beiden Fällen der Verachtung des Volkes.

Deßgleichen erblickt das Volk in der bürgerlichen Obrigkeit die Dienerin der göttlichen Gerechtigkeit und der sittlichen Ordnung, die Beschützerin der Wahrheit, deren Beruf es ist, den Intriguen und Treibereien der Ehrgeizigen zu widerstehen und mit Unparteilichkeit zu walten und zu richten. Wenn nun der Herrscher das Werkzeug einer Partei, der Schmeichler der herrschenden Leidenschaften und Vorurtheile seiner Zeit, wenn sein Wort nur der servile oder der schlau berechnete Widerhall der augenblicklichen Ereignisse und der vollendeten Thatsachen ist, wenn er nicht offen und standhaft seinen Glauben an das unwandelbare und heilige Gesetz, zu dessen Aufrechthaltung und Schutz er von Gott berufen ist, bekennet: dann wird das Volk die weltliche Gewalt verachten. So bedarf der Staat der Kirche, die allein die öffentliche und die Privat-Sittlichkeit aufrecht zu erhalten vermag; die Kirche aber bedarf des Staates, um die friedliche Ausübung des Cultus und der christlichen Tugenden sicher zu stellen. Warum will man diese gegenseitige Dienstleistung nicht offen anerkennen? Warum will man dieses nothwendige Bündniß beider Gewalten nicht entschieden aussprechen?

Bisher pflegte der Staat der Kirche die wenige Freiheit, die er ihr gewährte, nur um die größten und erniedrigsten Opfer zu verkaufen. Dadurch lähmte er zu seinem eigenen Schaden die wohlthätige Wirksamkeit der Kirche. So hat uns das alte Regime unmerklich an den Rand des Abgrundes geführt, in den es selbst gestürzt ist. Wenn man nun heut zu Tage bei dem alles zersetzenden Indifferentismus und Kriticismus und bei den Fortschritten des Luxus und der Centralisation will, daß die Kirche die Gesellschaft rette, so muß man ihr die volle Freiheit gestatten, nicht etwa blos ihrer Lehre, sondern auch ihrer Institutionen, ihres öffentlichen Lebens und ihrer socialen Thätigkeit.

Was muß geschehen, um ihr diese Freiheit zu geben? Es liegt mir fern, in's Einzelne die Clauseln eines vollständigen Friedensschlusses zwischen Kirche und Staat zu bestimmen.

Möge man nur nicht glauben, daß ein solcher Vertrag schwierig und verwickelt sei, und daß es, um zu ihm zu gelangen, langer und mühseliger Verhandlungen bedürfe. Nur dann ist dieses Werk schwierig, wenn der Staat sich einbildet, er habe ein der Kirche entgegengesetztes Interesse zu vertheidigen, und wenn er folglich alle Geschicklichkeit und Macht anwendet, um von der Kirche Concessionen zu erlangen, welche sich dieselbe nur als das kleinere aus zwei Uebeln gefallen lassen kann. An dem Tage dagegen, wo der Staat erkennt, daß seine Interessen mit denen der Kirche eins sind, und wo er demnach in Eintracht mit ihr darnach streben wird, möglichst viel Gutes zu thun, wird dieses Werk sehr einfach sein. Um diese große Umwandlung zu bewirken, bedarf es weder einer Veränderung unserer Institutionen, noch einer Veränderung der Regierung; es genügt eine Aenderung des Geistes. Anstatt die katholischen Einrichtungen als Feinde, die man überwachen und im Zaume halten müsse, zu betrachten, erkenne man in ihnen zuverläßige und hingebende Bundesgenossen. Was die Mißbräuche betrifft, die im Clerus wie überall unvermeidlich sind, so überlasse man der Kirche selbst, ihren Gerichten, ihren Concilien die Sorge, ihnen zu begegnen und sie zu verbessern, und sei überzeugt, daß sie es mit weit mehr Weisheit und wirksamerer Strenge thun wird, als die bürgerliche Gewalt es in ähnlichem Falle zu thun verstünde. In der That haben zu allen Zeiten die geistlichen Gerichte die Sendung gehabt, mit der größten Strenge Diejenigen zu strafen und unschädlich zu machen, die ihr heiliges kirchliches Amt etwa mißbrauchen. Dagegen sichert gerade das bestehende System solchen Frevlern eine Art Straflosigkeit. Jeder zweideutige Priester ist heut zu Tage der natürliche Genosse und gefällige Diener der weltlichen Gewalt, und um öffentliche Aergernisse zu vermeiden, sehen sich die kirchlichen Vorgesetzten nur zu oft zu einer allzu weit gehenden Milde veranlaßt: ein doppelter Mißstand, welchem abzuhelfen ebenso nothwendig als leicht ist.

So werden die organischen Artikel, diese unzeitgemäße Erneuerung veralteter Irrthümer, aus unserer Gesetzgebung verschwinden. Ohnehin hat das wirkliche Leben sie bereits beinahe vollständig außer Wirksamkeit gesetzt. Man würde es daher nur allgemein natürlich finden, wenn man auch die übriggebliebenen Ruinen derselben hinwegschaffte und den Staatsrath von der peinlichen Aufgabe losspräche, über Appellationen tanquam ab abusu zu erkennen. Den religiösen Orden, die allerwärts wieder erstehen und deren heilsame Wirksamkeit man nicht bestreitet, gestehe man die gesetzliche Existenz, wie sie jeder nützlichen Genossenschaft und Gesellschaft zukommt, redlich zu. Die Kirche erhalte wieder das Eigenthum an den Kirchengebäuden und das Recht, Vermögen zu besitzen, wovon sie allein bisher ausgeschlossen war. Endlich lasse man an die Stelle des Staatsgehaltes Staatsrenten treten, die ein für alle Mal in das große Buch eingetragen sind, und es wird so aus dem Budjet die schmähliche Erinnerung an die alten Beraubungen der Kirche und der Schein einer nicht minder empörenden Abhängigkeit der Kirche vom Staat verschwinden.

Diese so einfachen Maßregeln genügen, um der Kirche die volle Freiheit zu sichern. Wenn sie diese Freiheit fordert, so geschieht es nur um der Gesellschaft, deren Schutz sie anruft, zu dienen und sie zu retten. Es steht allerdings in der Gewalt der Regierungen, der Kirche ihren Schutz um möglichst theuren Preis zu verkaufen; allein seit fünf und siebenzig Jahren, seitdem sie vor den Angriffen der Kirche Furcht haben und dieselbe periodisch der vor ihren Thüren brüllenden Revolution zur Abspeisung Preis gegeben, konnten sie inne werden, was sie damit gewannen, daß sie die Mahnungen und die Hilfe der Kirche verachteten. Ludwig XVI. hat die rationalistischen Thorheiten von 1789 mit seinem Kopfe bezahlt. Napoleon I. hat, nachdem er den Papst beraubt hatte, seine eigene Absetzung durch dieselben Liberalen decretiren hören, an welche er 1815 Berufung eingelegt hatte. Die Restauration und Louis Philipp,

indem sie die Jesuiten opferten, haben nur die revolutionären Leidenschaften wach gerufen. Es wäre an der Zeit, aus diesen Lehren Nutzen zu ziehen und nicht diese traurigen Erfahrungen in größerem Umfange zu erneuern.

„Freiheit der Kirche, wohlan, wir lassen sie uns gefallen; aber wenn man wieder eine Staatsreligion einführt, wird man dann nicht die Andersgläubigen verfolgen und im Namen der Wahrheit eine um so härtere Tyrannei ausüben, je mehr man von dieser Wahrheit überzeugt und begeistert ist?"

Mögen die Freunde der Freiheit sich beruhigen. Es handelt sich nicht darum, die Scheiterhaufen der Inquisition auf's Neue anzuzünden, welche übrigens in Rom nie gebrannt haben, und welche selbst die spanische Grausamkeit nur gegen die Treulosigkeit noch viel grausamerer Feinde in Anwendung gebracht hat. Die katholische Kirche beansprucht nichts, als das Recht einer rechtmäßigen Selbstvertheidigung. Aber sie wird unter allen Umständen davon nur mit großer Mäßigung und mit äußerstem Widerstreben Gebrauch machen. Wie immer, wird sie in Sachen der Lehre am wenigsten angreifend und unterdrückend zu Werke gehen, und niemals die Gewaltthätigkeit ihrer Gegner nachahmen. Nie wird die Wahrheit auf ihr ruhmreiches Vorrecht verzichten, allezeit unendlich duldsamer zu sein, als der Irrthum. Sie weiß, daß sie nur durch Ueberzeugung Eroberungen macht, daher sie auch nur mit Widerstreben Gewalt mit Gewalt zurücktreibt.

Die friedliche Uebung des jüdischen und protestantischen Cultus kann nicht bestritten werden. In Rom sind beide geduldet. Die Juden hat man immer als geschichtliche Zeugen betrachtet, welche die Aechtheit der heiligen Schrift und die Wahrheit unseres Ursprungs beglaubigen. Auf ihren Stamm beschränkt, hatten sie nie die Macht, Proselyten zu machen, noch werden sie dieselbe haben. Wer sollte auch heut zu Tage daran denken, Jude zu werden, und wie Viele gibt es unter ihnen noch, die den Messias erwarten und nach Jerusalem sich sehnen? Ihre Erhaltung ist ein Wunder

und man muß sich wohl hüten, dasselbe durch Verfolgung zu zerstören. Um so mehr aber hat man Ursache, ihre Geld- und Handelsspeculationen zu überwachen und zu verhindern, daß sie nicht durch die allzu geschmeidigen Grundsätze ihrer finanziellen Moral unsere Gesetzgebung über den Haufen werfen.

Nicht minder hat der alte Protestantismus seine Lebens- und Expansivkraft verloren, seitdem der Rationalismus das protestantische Prinzip consequent durchgebildet und die Rolle übernommen hat, seinen Kampf gegen die Kirche und die Gesellschaft fort und zu Ende zu führen. Von der Revolution überflügelt, vom Rationalismus fortgerissen, haben die Kinder der Reformation alle Mühe, zwischen sich und den Deisten noch einen Unterschied festzuhalten durch einen vagen Glauben nicht sowohl an die persönliche Gottheit Jesu Christi, sondern an die Göttlichkeit seines Werkes. Wenn es noch orthodoxe Anhänger der augsburgischen Confession oder des calvinistischen Glaubensbekenntnisses gibt, so sind es nur noch seltene Ausnahmen und wahre archäologische Merkwürdigkeiten, welche in der Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes ebenso interessante Denkmäler sind, als jene alten Secten, die seit fünfzehn Jahrhunderten im Orient ihr Dasein fristen. Wie die Juden sind daher auch die Protestanten ohne Gefahr. Sie dienen uns als historische Zeugen, und die öffentliche Meinung läßt schon für sich allein ihren ebenso kostspieligen als unfruchtbaren Bekehrungsversuchen ihr Recht widerfahren.

Man lasse also den Andersgläubigen ihre bürgerlichen Rechte, ihre Staatsgehalte, ihre Kirchengüter, die sie im Sturme der Revolution zu retten wußten. Hier ist keine Gefahr. Aber hinter ihnen verbirgt sich der Rationalismus und der Materialismus, welche heimlich die Gesellschaft untergraben und bei den Großen in der Anhäufung der Kapitalien, der Geschäfte und großen Gehalte, bei den Kleinen durch den Haß gegen die Kirche und durch die socialistischen Leidenschaften sich offenbaren. Hier ist der Feind, hier die religiöse

und moralische Krankheit der Zeit, welche im Juni 1848 selbst die Republikaner gezwungen hat, zu Füssiladen und zu Massentransportationen ihre Zuflucht zu nehmen.

Was hat zu geschehen, um dieses tiefe Uebel zu heilen? Was verlangt die Kirche? Verlangt sie etwa weltliche Strafen gegen Diejenigen, die dem Namen nach Katholiken sind, aber den Gesetzen der Kirche den Gehorsam verweigern oder dem kirchlichen Gottesdienst nicht beiwohnen? Das zu denken wäre eine Beleidigung gegen ihre Weisheit und Mäßigung, eine völlige Verkennung des Geistes, der sie allezeit geleitet hat. Ueberdies hat sie stets einen wesentlichen Unterschied gemacht zwischen bloßem Zweifel, bloßer Vernachläßigung der religiösen Pflichten, welche nur durch bessere Ueberzeugung und Belehrung in dem Herzen jedes Einzelnen überwunden werden können, und zwischen offener Feindseligkeit, gegen welche man sich vertheidigen muß. Endlich ist sie selbst bezüglich Derer, die von ihr abfallen und sie bekämpfen, mehr als irgend Jemand bereit anzuerkennen, daß die Zeiten jetzt ganz andere als früher sind. Ehemals waren die Wohlthaten des katholischen Christenthums so unbestritten, war die Glaubensgewißheit des Volkes so vollkommen, daß man nicht leicht abfallen konnte, ohne gegen bessere Ueberzeugung zu handeln; es war dieses mehr ein politisches und sociales, als ein religiöses Verbrechen. Heut zu Tage aber, man muß es gestehen, ist die geschichtliche Wahrheit und die gesunde Vernunft durch Lüge und Verläumdung so getrübt, ist der Zweifel so geschickt und allgemein dem Volke eingeflößt worden, ist der Glaube so unterwühlt und geschwächt, daß man die zahllosen Opfer des Unglaubens mehr beklagen, als verurtheilen muß. In der großen Masse Derer aber, die unentschieden sind, die die Wahrheit suchen, ohne sie noch gefunden zu haben, aber doch den Glauben Anderer achten, ist ein weites Feld durch Unterricht, Predigt und Opferwilligkeit urbar zu machen.

Endlich muß jede Strafe, um wirksam zu sein, sowohl in den Augen des Schuldigen, der erkennt, daß er sie ver-

dient hat, als auch in den Augen der Gesellschaft, die darin eine Sühne und ein heilsames Beispiel erblickt, gerecht erscheinen. Wenn sich die Kirche und die Gesellschaft auf diesen Standpunkt stellen, so werden sie dem wirklichen Zustand der Geister billige Rechnung tragen. Allein keineswegs können sie, wenn sie nicht zu Grunde gehen wollen, die Lüge und wissentlich verbreitete Verläumdung, die groben und offenen Angriffe auf den Cultus und die Moral ungestraft lassen. Um diese unentschuldbaren Angriffe aufhören zu machen, würde aber eine wachsame und kräftige Handhabung der bestehenden Gesetze genügen.

Das Böse wird noch größer, wenn es nicht blos im Unbestimmten thätig ist, sondern eine feste Form, einen Körper, eine Organisation annimmt und offen ein Kriegsheer sich schafft, um die religiöse und bürgerliche Ordnung umzustürzen. Diese Organisation besteht; sie hat eine große Kraft und eine frische, thätige Propaganda. Sie hat ihre Versammlungen, ihre Häupter, ihr Losungswort, ihre Eidschwüre. Die Päpste haben seit mehr als einem Jahrhundert sie enthüllt, sie hören nicht auf, darauf hinzuweisen, als auf eine beständige Gefahr für den Staat und die Gesellschaft. Es sind nicht die Jesuiten, mit denen sich das parlamentarische Regiment so viel beschäftigt; ebenso wenig sind es die Vincenz-Vereine, die in neuerer Zeit Gegenstand administrativer Maßregelungen gewesen sind: sondern es sind die geheimen Gesellschaften, in denen die offensive Macht des Antichristenthums sich concentrirt. Hier blühen unter den Auspicien des höchsten Wesens, das man noch mehr oder weniger hier anzurufen sich würdigt, die reinen Formen von 1789, die angeborene Freiheit und Gleichheit der Menschen, die Läugnung des Sündenfalles, die Selbstemancipation der Menschheit, die Läugnung jeder weltlichen und geistlichen Autorität und die Vermischung aller Religionen in einen unbestimmten und hohlen Symbolismus, womit man die Seelen, die ein religiöses Bedürfniß haben, abspeist.

Als diese Gesellschaften noch im Entstehen begriffen waren, hat Papst Clemens XII. 1738 sie gekennzeichnet als Gesellschaften, „in denen sich Männer aus allen Religionen und Secten, unter dem äußeren Scheine einer natürlichen Sittlichkeit, durch ein enges und geheimes Bündniß miteinander vereinigen.“ Ein Jahrhundert später hat Leo XII., indem er diese Verwerfung wiederholte, ausgerufen: „Wollte Gott! die Gewalthaber hätten diese Mahnung so gewürdigt, wie das Wohl der Religion und des Staates es verlangte! Wollte Gott, sie hätten in dem Nachfolger des heil. Petrus nicht blos das Haupt der katholischen Kirche, sondern auch die festeste Stütze der Regierungen und den treuesten Wächter erkannt, der die Gesellschaft vor den Gefahren, die ihr drohen, warnt! Wollte Gott, sie hätten ihre Macht angewendet, um jene gefährlichen Secten zu bekämpfen und zu unterdrücken, deren Perfidie der heilige Stuhl an das Licht gezogen hat! Katholische Fürsten! heut zu Tage sind die Dinge dahin gediehen, daß ihr die geheimen Gesellschaften nicht blos zur Vertheidigung des Christenthums, sondern zu eurer und eurer Völker Sicherheit und Rettung unterdrücken müßt. Die Sache der Religion ist, und vor Allem heut zu Tage, mit der Sache der ganzen Gesellschaft so innig verbunden, daß man beide nicht trennen kann.“ Diese Mahnungen haben aus dem Munde Pius IX. eine neue und feierliche Bestätigung erhalten.

So gibt es, mag man auch die Augen davor schließen, in der ganzen Welt ein organisirtes Kriegsheer, das sich aus allen Völkern und allen Religionen rekrutirt. Die Kirche ist der Feind, dem es einen Krieg auf Leben und Tod erklärt. Die Freimaurerei schmeichelt den Regierungen unter der Bedingung, daß sie die Kirche bedrücken oder verfolgen; sie verlangt Freiheit für Alle, vorausgesetzt, daß diese Freiheit den Katholiken versagt werde, und um uns der beredten Worte des Fürsten von Broglie zu bedienen, sie proclamirt die Freiheit des Gewissens, ohne eine Ader von Freiheit und eine Faser von Gewissen zu besitzen. Sie hat hunderttausende

Bethörter unter ihrer Fahne, die in redlicher Weise der allgemeinen Freiheit und Wohlfahrt nachzustreben meinen, und die schaudernd zurückschrecken würden, wenn sie das Ziel wüßten, dem man sie entgegen führt. Zumal in Frankreich, wo heimliche Rache und heuchlerische Verschwörungen dem Nationalcharakter tief widerstreben, beschränkt sich die Verbrüderung meistens auf gesellschaftliche Lustbarkeiten und allerlei humanistische Subscriptionen. Aber inmitten der Verwirrung ohnmächtiger und einander widersprechender Bestrebungen und Leidenschaften leitet eine höhere Macht alle Kräfte, dirigirt Willen und Thätigkeit, schöpft Nutzen aus Allem und macht Alle der Verwirklichung eines einzigen Planes dienstbar, der mit tiefer Folgerichtigkeit gefaßt ist und mit unermüdlicher Beharrlichkeit verfolgt wird. Diese leitende Macht, die sich jeden Augenblick offenbart, und ohne welche die Geschichte und das Leben unerklärlich sind, ist der Geist der Lüge selbst.

Dieser böse Geist kann nicht sich selbst bekämpfen. Wie seine Existenz auf der einen Seite durch das allgemeine Bewußtsein ausgesprochen ist, so besteht sein einziges Geschäft darin, die öffentliche Meinung zu täuschen und sie glauben zu machen, daß nicht er, sondern ein anderer verborgener Geist darauf ausgehe, die Menschen zu täuschen und zu betrügen, und seiner Herrschaft zu unterwerfen. Wenn man seine Blätter, Brochüren, tagtäglichen Denuntiationen hört, so gäbe es eine geheimnißvolle, heuchlerische und diabolische Macht, die katholische Kirche und ihr dienendes Werkzeug, die über die ganze Welt verbreitete Hierarchie. Die religiösen Orden seien ihre geheimen Agenten, der tugendhafte Papst Pius IX. vollziehe nur ihren Willen. Voller Herrschsucht wolle sie die Völker zur geistigen, politischen und socialen Knechtschaft zurückführen.

Man hat von dieser ultramontanen Verschwörung so lange geredet, bis man daran glaubte, und unsere Staatsmänner haben sich für verpflichtet gehalten, sie als eine öffentliche Gefahr zu kennzeichnen. Aber wo findet man ihren Mittelpunkt, wo ihr Haupt? Wer hat die Fäden in

der Hand; wer setzt die verborgenen Federn in Bewegung? Die feinsten Minister, die scharfsichtigsten Inquisitoren haben umsonst ihren Scharfsinn verbraucht.

Nach langem Sinnen glaubte Herr Bonjean zwanzig Jahre nach Eugene Sue die Entdeckung zu machen, daß die Jesuiten die wahren Schuldigen seien, und so bekamen wir in hochpolitischem Senatorialstyl eine neue Bearbeitung des ewigen Juden.

Allein die Jesuiten leben, predigen und lehren am offenen Tag und Herr Rouland, der sie als Minister des Cultus und des öffentlichen Unterrichts seit Jahren überwacht hat, hat nie etwas Tadelnswerthes an ihnen entdeckt. Ihm kann man in dieser Sache glauben. Wohlan, nach seiner Meinung liegt die Quelle des Uebels weit tiefer verborgen. Inmitten der Vorstadt Saint Germain hausen in einem geheimnißvollen und öden Hofe drei oder vier Journalisten, die Redacteure des Journals Le Monde, welche vor einigen Jahren mit dem Univers fielen, aber durch die Gnade und das Wohlwollen des Ministers des Innern wieder aufgelebt sind. Diese, wer sollte es glauben, sind die Häupter der ultramontanen Verschwörung; sie leiten den Papst, die Bischöfe, die Orden; sie sind die Autorität, vor der die größten Geister zittern; sie sind die neu erstehende Theokratie, die uns mit ihrem eisernen Joche bedroht.

Herr von Persigny war lange Zeit Minister des Innern, und er kann die Verantwortlichkeit, welche Herr Rouland ihm zuschiebt, nicht annehmen; daß er die Existenz und die Gefährlichkeit einer solchen Geißel nicht erkannt hätte, war unmöglich. Wenn die Zeitung le Monde so gefährlich gewesen wäre, man hätte sie zehnmal unterdrückt. Nein, die auszurottende Hydra war vielmehr die Gesellschaft des heiligen Vincenz von Paul. Man faßte daher Muth und trotz aller damit verbundenen Gefahren, löste man diese furchtbare Gesellschaft auf. Aber das waren blos die Mitglieder, die Soldaten, die niederen und untergeordneten Beamten, der Kopf der Verschwörung war noch zu entdecken, und

was weder Herrn Bonjean noch Herrn Rouland mit all ihrem Scharfsinn gelungen war, wollte Herr von Persigny ruhmreich vollbringen, und er machte zu diesem Ende eigens die Reise nach Rom. Kaum dort angekommen, erblickte er das Geheimniß mit eigenen Augen, das große Geheimniß, das vor ihm Niemand wahrgenommen. Nach seiner Rückkehr berief er alsbald das ganze französische Volk zusammen, um ihm seine vertraulichen Mittheilungen zu machen. Es sind nicht die Jesuiten, nicht die Redacteure des Monde, sondern es ist ein ganzes Heer von Cardinälen, Monsignori, Mönchen, Priestern, Angestellten, Kammerdienern, mit einem Wort es ist ganz Rom, welches von Oesterreich, dem alten Regime und den alten Parteien gegen Frankreich und die moderne Civilisation erkauft, aufgehetzt und aufgewiegelt ist. Man muß wirklich fragen, ob es der Mühe werth war, nach Rom zu reisen, um uns diesen blassen Abklatsch der Artikel zu geben, mit denen der Siècle und die Opinion nationale schon so lange ihre Leser langweilt.

Nun wohl, ihr großen Politiker, die ihr so viel Mühe habt, euch unter einander zu verständigen, und welche ihr die Erklärung des unbesiegbaren Widerstandes der Kirche in so weiter Ferne sucht, ja ihr habet Recht: es gibt allerdings in Frankreich eine höhere Macht, welche die Gläubigen, den Clerus, die Bischöfe, auch die fähigsten und unabhängigsten unter ihnen, beherrscht, und diese Macht ist in Rom. Und in Rom selbst gibt es eine höhere Macht über den Congregationen, über den Cardinälen, eine Macht, welcher der Papst selbst gehorcht, und an welcher alle Rathschläge menschlicher Klugheit, alle Künste der Diplomatie, alle Verführungen und Drohungen zu Schanden werden. Aber diese Macht spottet aller eurer Nachforschungen; denn sie ist nicht die Macht eines Menschen, einer Partei, einer Zeit oder eines Ortes, und sie ist unendlich erhaben über die gebrechlichen Werkzeuge, womit ihr sie fangen wollt: diese Macht ist der heilige Geist selbst. Er leitet und belebt die Kirche trotz aller Angriffe ihrer Feinde, trotz der Schwäche

ihrer Glieder, und indem er sie durch alle Stürme der Zeit hindurch von Sieg zu Sieg führt, gibt er uns das beständige Schauspiel des größten und unerklärlichsten Wunders.

Zwischen dem Reiche des Bösen und dem Reiche Gottes ist ein ewiger Krieg. Aber in unseren Tagen hat dieser Krieg einen Umfang und einen entscheidenden Charakter angenommen, wie nie zuvor. Menschen und Völker sind mit allen Waffen einer fortgeschrittenen Civilisation daran betheiligt. In einfachen und rohen Zeiten konnte die Gesellschaft Jahrhunderte lang von Bruchstücken der Wahrheit leben, welche damals genügten, die Ordnung, die Familie und das Eigenthum zu erhalten; heut zu Tage ist nur die volle Wahrheit im Stande, der Auflösung der Gesellschaft einen Damm zu setzen.

Diejenigen, welche diese Gefahr nicht sehen und sich abmühen, eingebildete Gefahren zu entdecken und zu bekämpfen, machen sich, ohne es zu wissen, zu Bundesgenossen des Feindes, der nur darnach verlangt, uns zu theilen und unbemerkt bis in das Innerste der Festung sich einzuschleichen. Unter dem Namen des Ultramontanismus bekämpft, knechtet und unterwühlt man die Kirche. Indem man zwischen den Ultramontanen und den Revolutionären das Gleichgewicht halten will, fördert man unmittelbar das religiöse, politische und sociale Verderben, welches die Kirche an's Licht zieht und gegen welches man mit vereinten Kräften kämpfen müßte. Man läßt den Zerstörern aller Autorität und aller Freiheit freien Lauf, und überantwortet die Gesellschaft Gewaltthaten und Uebeln, die unendlich zahlreicher und schwerer sind, als die, welche man von ihr abhalten will.

Sowohl bezüglich der unbeschränkten Freiheit des Guten, als einer vernünftigen und gemäßigten Repression der Ausschreitungen der Bösen haben Kirche und Staat ganz und gar dasselbe Interesse. Von einander getrennt, werden beide ganz gewiß unterliegen, und es wird einer aufrichtigen und innigen Vereinigung beider bedürfen, um

den Stürmen des neunzehnten Jahrhunderts die Stirne zu bieten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.
Schluß [1]).

Also keine sociale Freiheit ohne Freiheit des Sonntags, der Ehe, der religiösen Erziehung, der christlichen Genossenschaften und Corporationen.

Keine politische Freiheit ohne religiöse Weihe sowohl einer christlichen Staatsgewalt, als eines christlichen Repräsentativsystems, ohne eine gesicherte Stellung der Kirche als der rechtmäßigen Vertreterin der Gerechtigkeit, der Sittlichkeit und der Armen.

Keine nationale Freiheit ohne eine Vereinigung der katholischen Völker um den heiligen Stuhl, um den Angriffen der schismatischen und häretischen Mächte und der mit ihnen verbündeten Revolution Widerstand zu leisten.

Keine religiöse Freiheit ohne einen Schutz des Staates, der der Kirche ihre volle Unabhängigkeit und Freiheit sichert, und die Angriffe der Gottlosigkeit und die Verschwörungen der geheimen Gesellschaften darniederhält.

Daher wäre es wahrlich nothwendig, daß die Häupter und Vertreter der katholischen Völker vor dem Angesichte Jesu Christi, der in seiner Kirche lebt und regiert, und unter dem Vorsitze seines Stellvertreters, des Papstes, auf einem Congresse versammelt, die großen Wahrheiten wieder herstellten, von welchen die Principien von 1789 nur eine verfälschte Münze waren. Diese wahren Principien, die zu verkünden wären, haben wir bereits kennen gelernt. Die Menschen und die Völker sind um so freier und um so einiger, je christlicher sie sind. Jede Gewalt kommt von

1) Syllabus 22. und 80. Satz.

Gott und hat ein Recht auf Anerkennung, so lange sie nicht die Verpflichtungen mit Füßen tritt, die sie vor Gott und unter dem Zeugnisse der Kirche auf sich genommen hat. Die öffentliche Freiheit besteht darin, daß Jeder das Recht hat, Gutes zu thun. Das Gesetz ist der Ausdruck der ewigen Gerechtigkeit, in dem Maße, als dieselbe auf Erden verwirklicht werden kann, und es muß vor Allem der religiösen, der politischen und der socialen Wahrheit, diesen Grundlagen der wahren Freiheit, Achtung verschaffen. Eine jede Gesellschaft endlich, in welcher die Unabhängigkeit und die Freiheit der Kirche nicht gewährleistet ist, besitzt weder eine Verfassung noch eine Freiheit, die diesen Namen verdient.

Ich hoffe, man wird mir wenigstens das Verdienst einer vollkommenen Offenherzigkeit zugestehen. Aber man wird vielleicht diese Auseinandersetzung unklug und unzeitgemäß finden. Wozu soll es dienen, so viel auf einmal zu verlangen, auf die Gefahr hin, auch Dasjenige zu verlieren, was man bereits besitzt? Warum sich nicht dem Geiste der Zeit anbequemen und seine Empfindlichkeit, seine Ansprüche, ja selbst seine Täuschungen schonen? Warum nicht nach der Mode liberal sein und die Prinzipien von 1789 hoch leben lassen, indem man sich das Recht vorbehält, diese so elastischen und beliebten Grundsätze in seiner Weise auszulegen? Warum nicht die Gunst der Regierung sich verschaffen, indem man über die organischen Artikel geschickt hinwegschlüpft? Warum nicht der gebildeten Welt gefallen, indem man Allem, was geistvoll und wissenschaftlich ist, die Hand bietet? Warum nicht das Volk für sich gewinnen, indem man ihm das Lied von seiner allmächtigen Souverainetät vorsingt? Warum nicht allmälig voranschreiten und zuwarten, bis man die Gewalt in Händen hat, bevor man kund macht, welchen Gebrauch man von derselben machen werde?

Warum? Weil es mit der Redlichkeit, die unsere erste Pflicht ist, im Widerspruch stünde und Vorwürfe gegen uns rechtfertigen würde, die wir nie verdient haben; weil wir es unseren offenen Gegnern, die unseren eigentlichen Gedanken

und unsere Endabsicht wissen wollen, schuldig sind, ihnen dieselben offen und ohne Rückhalt zu sagen; weil die Zeit der halben Wahrheiten vorüber ist und nur klare und bestimmte Gedanken einen Werth haben. Der Gewalt durch einen Schein der Zustimmung schmeicheln, heißt sie täuschen und ihr die Gefahren, vor denen sie nur allzusehr die Augen schließt, verbergen. Die Dienste, welche eine unchristliche Wissenschaft und Philosophie dem menschlichen Geiste und der Gesellschaft leiste, lobpreisen, heißt die Vernunft, die Wissenschaft und die Philosophie, die ohne das Licht des Glaubens der Verderbniß anheimfallen, immer weiter auf dem falschen Wege vorwärts drängen. Dem Volke schmeicheln, indem man seiner Unfehlbarkeit Weihrauch streut, heißt seine heiligsten Interessen verrathen und es durch revolutionäre Täuschungen zu unentweichlicher Knechtschaft hinführen. Diese Irrthümer und Gefahren können allerdings zu gewissen Zeiten gleichsam schlummern. Dann begnügen sich die Katholiken mit einer beschränkten Freiheit und mit einer vorübergehenden Toleranz, die allerdings besser ist als Verfolgung. Aber ein solcher Zustand ist nur ein Waffenstillstand, während dessen das Böse beständig wächst, den Boden unterwühlt und seine Kräfte vorbereitet und organisirt. Wenn aber Kirche, Staat und Gesellschaft am Vorabende eines neuen Sturmes angekommen sind, dann hieße es die erste Pflicht eines seinem Lande, der Autorität, der Freiheit und den Interessen des Volkes ergebenen Bürgers verabsäumen, wenn man nicht laut seine Stimme erheben und die drohenden Gefahren klar und bestimmt kennzeichnen wollte.

Heute stehen wir an einer solchen Stunde der Entscheidung. Bei uns hat sich Alles ausgelebt. Das Schisma, der Protestantismus und der Gallicanismus haben sich überlebt. Die Corporationen, die Aristokratien sind veraltet; der Glaube an die Dynastien, wie der Glaube an den Liberalismus ist erloschen. Die Revolution ist nicht mehr jene junge Fee, welche kürzlich noch die Herzen verzauberte, sondern eine alte Hexe, ausgetrocknet und verschrumpft, die

nur noch im Finstern ihre Pläne brütet. Ihrer Ohnmacht überführt, stehen die Prinzipien von 1789 da, wie ein wurmstichiges Götzenbild, das durch eine letzte Weihrauchwolke noch der gänzlichen Verachtung des Volkes entzogen wird. Inzwischen hatten sie doch das Gute, daß sie die Menschen bis zu den äußersten Consequenzen des Irrthums fortgetrieben und gerade dadurch, selbst wider Willen, zu der von ihnen geläugneten Wahrheit zurückgeführt haben. Ihre letzte und höchste Form ist die chimärische Trennung von Kirche und Staat, eine Trennung, die beide in das Verderben führte, wenn sie nicht bald wieder eine engere und innigere Vereinigung zur Folge hätte. So haben die Grundsätze von 1789, nachdem sie Alles und sich selbst zerstört haben, uns nur die Wahl gelassen, entweder Alles auf christlicher Grundlage neu zu erbauen, oder in heidnische Barbarei und heidnische Knechtschaft zurück zu fallen. Die beiden Typen, die beiden Religionen, die beiden Systeme, zwischen welchen jeder Mensch, jede Regierung, jedes Volk zu wählen hat, sind diese: Herr Cäsar, auf den Nero und Caligula folgen, dort Karl der Große, Ludwig der Heilige, die große christliche Völkerrepublik. Auf der einen Seite der Individualismus, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, die weiße Sklaverei; auf der andern Seite die freie Association und die fortschreitende Befreiung aller menschlichen Kräfte. Diese beiden Wege lagen auch vor Napoleon dem Ersten, als er in der Blüthe seines Alters und auf dem Gipfel seines Glückes stand, offen da. Als er das Concordat unterzeichnete und von Pius VII. gekrönt sein wollte, schien es, als ob er ein neuer Karl der Große werden sollte; allein der heidnische Geist Cäsar's umnebelte seinen Blick und riß ihn fort zu dem Traume der Weltherrschaft, woran er zu Grunde ging. Wie er, schwankt das heutige Frankreich zwischen der vollkommenen Rückkehr zur christlichen Freiheit und dem Trugbilde des heidnischen Cäsarismus. Aber es möge wohl bedenken, daß es die älteste Tochter der Kirche ist und daß es niemals zu seinem Heile seine providentielle

Aufgabe mit der eines gewöhnlichen Eroberers und Gewaltherrschers wird vertauschen können. So oft es sich mit der hohen Stellung, die ihm unter den katholischen Nationen zukommt, begnügen und je treuer es den heiligen Stuhl vertheidigen wird, um so größer und berechtigter wird sein Einfluß werden; so wie es aber von diesem Wege abweicht, wird es sich zu Grunde richten.

Wie nun aber diesen Aufschwung und diesen Sieg aller wahren Freiheiten verwirklichen? Etwa in der Weise der Revolutionäre und der Despoten, d. h. durch List und Gewalt, durch Aufruhr und Verschwörung? Nimmermehr! Vielmehr offen durch Ueberzeugung, durch die friedliche, ruhige und gesetzmäßige Verbesserung der bestehenden Verfassungen und Regierungen. Wenn wir von ihnen das verlangen, was zu ihrem eigenen und der ganzen Gesellschaft wahren Wohle gereicht, hegen wir wahrlich keine Feindseligkeit gegen sie. Wir werden ihnen in Allem gehorchen, was nicht geradezu sündhaft ist, und wenn wir ihnen Treue geschworen haben, so werden wir unseren Eid gewissenhafter halten, als irgend Jemand. Die Christen haben sich nicht geweigert, ihrem Lande unter den heidnischen Kaisern zu dienen. Später dienten und dienen sie mit Ehre und Würde protestantischen oder schismatischen Regierungen. Um so viel mehr können sie Regierungen, die ihnen eine größere Freiheit gestatten und die selbst nur durch die Wolken eines vagen Rationalismus von der vollständigen Wahrheit getrennt sind, achten und vertheidigen.

Der Sieg der Gerechtigkeit und Freiheit kann also nur durch gerechte und freie Mittel errungen werden. Unter allen Umständen aber möge man ihn doch ja nicht von einer bloßen Veränderung der Gesetze, oder von dem Willen eines Menschen, oder von irgend einem Zauberschlage erwarten. Ein Volk, das glauben würde, in einer katholischen Verfassung das Mittel zu finden, ohne Mühe glücklich, ohne Anstrengung tugendhaft, ohne Opfer frei zu werden, würde sich nicht weniger täuschen, als Jene sich getäuscht haben,

die alles das durch die Declaration von 1791 decretiren wollten. Die Promulgation einer Gesetzgebung, welche mit der Lehre der Kirche in vollem Einklang wäre, ist nur etwas Untergeordnetes bei dem Siege der Wahrheit. Allerdings würde eine solche Gesetzgebung dem Menschen die unbeschränkte Freiheit zum Guten sichern; allein das Gute selbst kann immer nur das Erzeugniß freier und opferwilliger Thätigkeit sein. Damit das Reich der Wahrheit wirklich, wahrhaft und dauerhaft sei, dazu genügt kein äußerer Schutz, sondern dazu ist vor Allem erforderlich, daß sich die Katholiken mit aller Hingebung und Selbstaufopferung seinem Dienste weihen. Umsonst wird man die Ruhe des Sonntags aufrecht erhalten; wenn nicht unermüdliche Prediger dem Volke mit apostolischer Kraft das Wort Gottes predigen, wenn nicht die heilige Kunst von dem Glauben beseelt, gotteswürdige Tempel und Feste herstellt, so wird das Volk fortfahren nicht Jesus Christus, sondern die heidnischen Götzen anzubeten.

Umsonst wird man die Gesetze von 1807 gegen den Wucher aufrecht halten, umsonst Arbeiter-Genossenschaften begünstigen; wenn nicht großmüthige Männer die Geringen und die Arbeiter durch ihren Geist unterstützen, wenn nicht die Wohlthätigkeit Kapitalien vorstreckt, um dem Besitzlosen wieder ein Vermögen gründen zu helfen, wird das Kapital fortwährend die Arbeit ausbeuten und werden auf dem Schlachtfelde der Geschäfte, der Speculation, des freien Gewerbes und des Handels die Katholiken stets von den Juden und Protestanten überwunden werden.

So werden auch auf dem politischen Gebiete nicht durch Proteste oder durch Reden die Ketten der Unterdrückten fallen. Um Polen zu retten und die Christen des Orients zu befreien, bedarf es anderer Argumente. So gibt es auch keine Combinationen, welche im Innern die Thätigkeit, die Hingebung, den Muth und die Unabhängigkeit rechtschaffener Männer ersetzen können. Nur dadurch, daß man ohne Unterlaß auf der Bresche steht und das eigene Interesse dem des Landes zum Opfer bringt, vertheidigt und er-

weitert man die Freiheit. An Feinheit, die Pläne ihrer Gegner zu entdecken und ihre eigenen Gedanken zu verhüllen, in den Künsten eines unter dem Mantel der Freiheit verborgenen Despotismus, im Machiavelismus und Cäsarismus werden die Katholiken immer von ihren Gegnern übertroffen werden. Sie sind schon durch ihren Glauben dazu genöthigt, die Redlichsten, Offensten und Uneigennützigsten zu sein und durch keine andere Mittel zu siegen, als durch Hingebung und heldenmüthige Opfer.

Um die Menschen zu bekehren, darf man weder auf das Beispiel der Großen, noch auf den Einfluß der Regierung, noch auf eine vorübergehende Begeisterung des Volkes rechnen. Die Apostel und Märtyrer haben dafür ihr Blut vergossen; die eifrigen Priester aller Zeiten haben ihren Schweiß, ihre Gesundheit, ihr Leben dafür geopfert. Wenn sie auch nur einen Tag einschliefen, indem sie sich darauf verließen, daß die natürlichen und menschlichen Tugenden hinreichten, ihren Einfluß aufrecht zu erhalten, oder daß der Schutz des weltlichen Armes ihre Heerde zusammenhalten werde, so würde der Feind, der stets auf der Wache steht, je weniger er bewacht wird, gar bald ihr Ansehen über den Haufen werfen. Er würde die Kräfte, die er aus den Lebensquellen der Kirche selbst schöpft, gegen die Kirche wenden und den Triumph der Wahrheit in eine neue Niederlage verwandeln.

Im gegenwärtigen Augenblick haben wir das seltene und große Glück, daß das Schlachtfeld genau abgegrenzt ist. Alle großen Interessen der Menschheit sind auf einem einzigen Punkte und in einem einzigen Namen concentrirt und gleichsam incarnirt. Während die Revolution die Geschäfte Englands und Rußlands besorgt, die Ketten Polens fester schmiedet, in Italien durch Piemont und hinter dem Piemontismus durch Mazzini, ihren wahren Hohenpriester, regiert, ist die Kirche, welche allein das Geheimniß der wahren politischen und gesellschaftlichen Freiheit und folglich die Fähigkeit besitzt, Recht und Thatsache, Fürsten und Völker, Kapital und Arbeit zu versöhnen, in der

Person ihres großen, starkmüthigen, väterlichen und unerschrockenen Papstes auf's Schwerste bedroht. Indem wir also Pius IX. vertheidigen und lieben und seiner Sache dienen, sind wir gewiß, daß wir allen hohen und heiligen Interessen dienen und Diejenigen vertheidigen, die nur immer unserer Hingebung würdig sind.

Aber wenn der oberste Wächter unserer Interessen in Rom ist, so ist das Schlachtfeld überall. Wo immer wir sein mögen, ist es leicht, Pius IX. zu gehorchen und gegen die Revolution zu kämpfen. Tag und Nacht sollten wir die letzte Encyclica, die den Grundgedanken seines Lebens und Wirkens enthält, studiren und wir werden dann in lichten Zügen den Pfad unserer gegenwärtigen Pflichten vorgezeichnet finden. Wir haben unmittelbar vor unsern eigenen Thüren den politischen und socialen Materialismus zu bekämpfen, dessen Gift bereits die Geister- und Institutionen von ganz Europa durchdrungen hat. Wir müssen in allen Zweigen menschlicher Thätigkeit, in allen Phasen unseres öffentlichen und unseres Privatlebens wieder katholisch werden, und zwar katholisch ohne Rückhalt. Wir dürfen uns nicht länger dem Traume eines falschen Friedens und eines trügerischen juste milieu hingeben. Wir müssen muthig Partei ergreifen in dem Kampfe zwischen dem Guten und dem Bösen, worin das Wesen der ganzen Geschichte der Menschheit besteht. Weit entfernt zu hoffen, daß die spontane Entwicklung der bloßen Natur zum Besseren führen werde, wollen wir endlich es erkennen, daß wir, um nicht immer tiefer in Schmutz und Verderben zu sinken, ohne Unterlaß übernatürlicher Hilfe bedürfen. Nachdem wir so lange schon vergeblich uns abgemüht haben, durch die Freiheit zur Wahrheit zu gelangen, laßt uns den entgegengesetzten Weg einschlagen: streben wir durch die Wahrheit zur Freiheit, und anstatt den apostolischen Stuhl zu einem ihm verderblichen und seiner unwürdigen Vergleiche und dadurch auf den Boden verderblicher Irrthümer und Täuschungen hinzudrängen, laßt uns vielmehr das Rettungsbrett ergreifen,

das er im Schiffbruche der modernen Civilisation uns darbietet. Gegenüber dieser höchsten Autorität, die wir zu stützen, dieser großen Lehren, die wir zu befolgen haben, fehlt es nicht an Gleichgiltigen, die sich darauf beschränken, zu criticiren, ihren guten Rath zu ertheilen, ihr Bedauern auszusprechen oder, wenn sie irgend welche ohnmächtige Anstrengungen gemacht, alsbald glauben, daß sie ihre Schuldigkeit gegen eine achtbare Sache erfüllt haben, für die sie eben nicht Alles opfern können. Die Blinden sehen nicht, daß es sich nicht um des Papstes, sondern um unsere eigene Sache, Recht, Freiheit und Vermögen handelt, zu dessen Schutz der heilige Vater sein Leben, seine Ruhe und Sicherheit opfert; sie fühlen nicht, daß wir die traurigen Folgen all' jener Niederlagen, Beraubungen, Erniedrigungen und schmerzlichen Nothwendigkeiten werden zu tragen haben, zu denen die übel angebrachte Sparsamkeit der Einen, die widerspruchsvollen Klagen der Andern und die Unthätigkeit und Feigheit Aller den heiligen Stuhl verurtheilen können. Man ist der römischen Frage satt, wie man Polens, der Freiheit, der Tugend und alles dessen satt ist, was Anstrengungen und Opfer fordert. Den neuerdings in Rom angeknüpften Verhandlungen voraneilend, wären sie glücklich gewesen, wenn sie die Ereignisse mit einer vollständigen Ausgleichung zwischen der Kirche und dem Königreich Italien hätten endigen sehen. Das wäre nach ihrer Meinung der Triumph der Mäßigung, der wahren politischen Weisheit, der wohlverstandenen modernen Ideen und die Verwirklichung des allein möglichen Guten; dann wäre die Encyclica in das Reich der Hirngespinste verwiesen, durch die Thatsachen und die Praxis wirkungslos gemacht, nichts weiter mehr als ein todter Buchstabe und eine blos in Worten bestehende nichtige Demonstration zur Beschwichtigung rückschrittlicher Geister und veralteter Parteien.

Es ist nur zu wahr, wenn der Papst die Sendung hat, die gesunde Lehre zu verkünden, so haben die Menschen die Freiheit, sie zur Anwendung zu bringen. In Italien, wie

anderwärts, können sie den Glauben auf den letzten Lebenshauch, den Clerus und die Orden auf einen Schatten von Freiheit, den Papst auf einen armseligen Ueberrest von Souverainetät beschränken. Derartig unterdrückt wird die Kirche, die niemals die Dinge bis zum Aeußersten treibt und stets unter zwei Uebeln das Geringere wählt, sich vor Allem damit beschäftigen, ihre Verfolger durch Sanftmuth zu bekehren und ihre geistigen Interessen soviel als möglich zu retten. Daher ihrerseits in allen Lagen jene Resignation voller Milde und Uneigennützigkeit, die man nur mit großem Unrecht für Wankelmuth und Schwäche nehmen könnte; denn niemals ist damit das mindeste Zugeständniß auf dem Gebiete der Lehre verbunden.

Aber wenn heute die Thatsachen in der Hand der Menschen liegen, so liegen die Folgen dieser Thatsachen in der Hand Gottes und seiner unerbittlichen Gerechtigkeit und Folgerichtigkeit. Die Siege, die man über die Gerechtigkeit davon trägt, tragen bittere Früchte, und die Grundsätze, die man mit Füßen tritt, werden über kurz oder lang strenge und gerechte Sühne fordern. Mag Italien nach dem Beispiele der modernen Staaten mehr und mehr von den Grundsätzen der Encyclica sich entfernen; mag es die Kirche in die Mauern der Tempel einschließen, aus der Politik, dem Unterricht, der Gesellschaft verbannen; mag nur eine kleine Zahl auserwählter Seelen dem Glauben treu bleiben: Nichts wird den Schiffbruch der entchristlichten Gesellschaft aufhalten; sie wird unfehlbar an den Klippen zerschellen, auf die sie durch die geistige Anarchie hingetrieben wird. Je weiter man von den wahren Grundsätzen sich entfernt, um so dringender ist es nothwendig, zu ihnen zurück zu kehren, wäre es auch, daß man nur durch die härtesten Strafgerichte zur Umkehr gezwungen würde.

Reiches und stolzes Jahrhundert, Jahrhundert der Pracht und Ueppigkeit! du läßt den Papst, der einstens Millionen für die Kreuzzüge und für die Befreiung der Christenheit spendete, berauben, auf ein Fleckchen Landes beschränken, der

Armuth überantworteten. Es wären jährlich dreißig Millionen Franken nothwendig, um die Zinsen seiner Schuld zu zahlen, die das Einzige ist, was ihm von seiner rechtmäßigen Herrschaft über die Marken und die Romagna übrig blieb: und ihr Katholiken, die ihr 200 Millionen seid, bringt nicht drei Sous per Kopf auf, damit euer gemeinsamer Vater seine Verpflichtungen erfüllen kann. Wenn er nicht mehr zahlen kann, wenn er sich genöthigt sieht, seine Gläubiger an Piemont zu weisen, so wird euch heute schon die Schmach dafür treffen; bald aber werdet ihr dafür, daß ihr es nicht verstanden habt, durch leichte Opfer die Grundlage aller Wohlfahrt aufrecht zu erhalten, es erfahren müssen, wieviel die ökonomischen Zerrüttungen und die socialen Umwälzungen euch kosten, vor denen der Glaube allein euch noch hätte bewahren können.

Junge Männer! ihr seid voll Muth und strebet nach hohen Dingen; aber wisset, um das Recht zu haben, von der Freiheit zu reden, muß man auch etwas für sie gethan haben. Es genügt nicht, seine besten Jahre in einem hohlen und krankhaften Liberalismus zu verbrauchen, um endlich nach den Vergnügungen und dem Geschwätze der Salons das Ziel seines Lebens darin zu finden, eine Dividende oder einen Staatsgehalt zu genießen. Zur Stunde ist der Vertreter der sittlichen Macht und aller Freiheit fast von Allen verlassen, kaum von einer Handvoll eurer Freunde umgeben. In dem Augenblicke, wo Frankreich seine Truppen zurückzieht, schmeichelt sich die Revolution, straflos ihr Werk zu vollenden, ohne Hinderniß an der Thüre des wehrlosen Greises anzuklopfen, ihn in's Gefängniß zu werfen, oder in die Verbannung zu schicken. Werdet ihr es dulden? Werdet ihr nicht die Gelegenheit, vielleicht die einzige in eurem Leben, ergreifen, etwas wahrhaft Großes zu thun und, wenn nicht euer Blut, doch etwas von eurer Zeit, eurer Thatkraft, eurem Vermögen für die heiligste Sache hinzugeben? Und kann nicht wenigstens ein Jeder den geistigen Kampf kämpfen? Habt ihr euch bis jetzt nicht durch eure Gleichgiltigkeit und

durch eure übel angebrachte Kritik zu Mitschuldigen der Verlassenheit, in der der heilige Vater sich befindet, gemacht? Habt ihr euch niemals seiner Lehre geschämt, seine Unfehlbarkeit angezweifelt? Es ist Zeit, die gemeinen Vorurtheile und alle selbstgemachten Meinungen abzuschütteln, eure Ueberzeugung auf den allein festen Grund zu bauen, und sie frei und offen, was es auch kosten möge, zu vertheidigen. Wollt ihr das nicht, so werdet ihr es bald durch weit schmerzlichere Erfahrungen inne werden, in welche Abgründe die Völker gerathen, wenn sie die Gerechtigkeit und Wahrheit verleugnen.

Ihr Arbeiter, die ihr gegen die Armuth kämpft und in eurem mühseligen Leben euch noch das Gefühl eurer Würde bewahret habet, trennt ja nicht eure Sache von der des Statthalters Jesu Christi. Denn die Kirche allein hat eure Emancipation begonnen, die Kirche allein kann sie vollenden. Euer Loos ist mit der ihrigen auf das Innigste verbunden. Wenn sie verfolgt, unterdrückt, in Staatsdienst oder Knechtschaft gebracht wird, werdet auch ihr es sein. Umgekehrt wird ihr Triumph das Zeichen eures Sieges und ihre Freiheit das Unterpfand eurer Unabhängigkeit sein. Ihr Denker und Philosophen! höret auf, dem Papste eure Unterstützung nur um den Preis von Zugeständnissen auf Kosten der Wahrheit zu verkaufen. Was ihr der Herrschaft und der Integrität des Glaubens entzieht, habt ihr gleichmäßig der Macht der Vernunft geraubt. Darum vereinigt eure Kräfte, um den Bau der katholischen Lehre in ihrer ganzen großartigen Einheit zu vertheidigen, wenn ihr nicht die moderne Wissenschaft zu der schmachvollen und unfruchtbaren Stellung wollt herab sinken sehen, worin sie war, als Seneca vor Nero auf den Knieen lag.

Franzosen, nach Rom weiset euch eure überlieferte Politik, die eure Größe ausmacht. Unglückliche Polen, unterdrückte Völker, richtet eure Augen auf Pius IX.; er allein hat euch unerschrocken vertheidigt, obwohl er nichts Anderes konnte, als protestiren. Italiener, sehet

hier den Fürsten, der euch am meisten geliebt hat! Ihr Völker, hier ist der Vertreter und der Schirmer aller Freiheit! Ihr Regierungen, hier ist die Quelle, das Vorbild und die Rettung aller Autorität! Möge Jeder die Hand auf's Herz legen und sich fragen, ob er für Pius IX. gethan hat, was er konnte, und ob ihm nichts mehr zu thun übrig bleibt! Wenn aber nicht, so möge Jeder auch auf seinen Theil an der eintretenden Strafe und Sühne sich gefaßt machen.

Wie dunkel übrigens auch in diesem entscheidenden Augenblicke der Himmel umwölkt sei, fern sei von uns Kleinmuth und Verzagtheit! Allerdings, wenn wir die Verlassenheit ansehen, worin der Papst sich befindet, gegen den alle Leidenschaften verschworen sind, so scheint sein Sturz unvermeidlich — und wir scheinen uns wiederum wie am Vorabende jenes traurigsten aller Tage zu befinden, an welchem Christus, der König der ewigen Gerechtigkeit und Wahrheit, von den Seinigen verleugnet, verrathen, verlassen, allein am Kreuze starb.

Allein wenn wir wahrnehmen, mit welcher Zustimmung und Liebe die Encyclica aufgenommen wurde, so fühlt man, daß der Glaube noch nicht erstorben, ja daß er inmitten der Verwirrung der Meinungen, der Hinfälligkeit der menschlichen Einrichtungen und Systeme schon morgen den glänzendsten Triumph feiern kann. An uns ist es, diesen Triumph vorzubereiten, wenn wir ihn auch nicht mehr selbst genießen sollten. Unsere Sache ist es, die Wahrheit, und zwar die ganze Wahrheit zu vertheidigen durch alle Mittel, die in unserer Macht stehen. Wenig liegt an der kleinen Zahl, an den augenblicklichen Niederlagen Derer, die den heiligen Stuhl mit dem Schwerte oder mit dem Worte vertheidigen. An diese kleine Schaar, der die Zukunft gehört, hat Pius IX. beim Beginne dieses Jahres Worte gerichtet, die im Stande sind, jeglichen Muth aufzurichten und jede Niederlage vergessen zu machen. „Es ist," sprach er, „ein alter Brauch, daß der Papst am Weihnachtstage ein Schwert für den Fürsten weiht, der dasselbe am Besten für die Sache

der Gerechtigkeit gebrauchen wird. In diesem Jahre habe ich mich umgesehen unter all' diesen großen bewaffneten Nationen und unter so Vielen, die das Schwert in Händen tragen, allein ich sehe, daß ich dieses Schwert der Gerechtigkeit für mich selbst behalten muß. Ich selbst muß es mir umgürten und euren Händen vertraue ich seine Vertheidigung an. Seid daher voll hohen Muthes, erhebet eure Häupter zu Gott, habet unter allen Menschen das festeste Vertrauen: denn ihr und ihr allein seid bewaffnet für die Gerechtigkeit, für die Wahrheit, für die Würde und Freiheit des Menschengeschlechtes!"

Möchten diese Worte von Allen vernommen werden, welche der Erweckung, Stärkung und der Ermuthigung bedürfen. Möchten sie Denen die Augen öffnen, welche, indem sie die zeitliche Gewalt des Papstes angreifen, ihre eigenen höchsten Interessen der Gefahr aussetzen, und möge, das Schwert der Gerechtigkeit — anstatt von Abgrund zu Abgrund in die Hände Victor Emanuels, Garibaldi's und Mazzini's zu fallen, die revolutionären Leidenschaften zu sättigen und der Tyrannei in ihrer entsetzlichsten Form zu dienen, — siegreich und verehrt in den väterlichen Händen Desjenigen verbleiben, der da gesetzt ist, die Freiheit in der Wahrheit zu vertreten.

Anhang.

Die Encyclica[1])

vom 8. December 1864.

Pius IX., Papst.

Ehrwürdige Brüder, Gruß und apostolischen Segen!

Mit welcher Sorge und oberhirtlichen Wachsamkeit die römischen Päpste, unsere Vorgänger, in Erfüllung der ihnen von unserm Herrn Jesus Christus selber in der Person des seligen Petrus, des Apostelfürsten, übertragenen Pflicht, unermüdlich ihr Amt erfüllt haben, die Lämmer und die Schafe zu weiden, die Heerde des Herrn eifrig mit dem Worte des Glaubens zu nähren, sie mit der Lehre des Heiles zu durchdringen und von vergifteten Weideplätzen fern zu halten, dies ist Allen und Euch besonders sehr wohl bekannt, ehrwürdige Brüder. In der That hatten unsere Vorgänger, als die Hüter und Beschirmer der erhabenen katholischen Religion, der Wahrheit und der Gerechtigkeit, in ihrer großen Sorgfalt für das Heil der Seelen keinen angelegentlichern Wunsch, als den, durch ihre sehr weisen Schreiben und Erlasse alle Ketzereien und Irrthümer aufzudecken und zu verwerfen, welche in ihrem Widerspruche gegen Unsern göttlichen Glauben, die Lehre der katholischen Kirche, die Ehrbarkeit der Sitten und das ewige Heil der Menschen häufig schwere Stürme heraufbeschworen und das Gemeinwohl der christlichen und der bürgerlichen Gesellschaft auf die traurigste Weise gefährdet haben. Deshalb haben unsere Vorgänger sich fortwährend mit apostolischem Starkmuthe den verbrecherischen Unternehmungen ungerechter Menschen widersetzt, die, wie die Wogen des tobenden Meeres ihre verwirrenden Ansichten verbreitend und die Freiheit verheißend, während sie Sklaven des Verderbens sind, durch ihre lügnerischen Meinungen und ihre verderblichen Schriften die Grundlagen der katholischen Religion und der bürgerlichen Gesellschaft umzustürzen, jegliche Tugend und Gerechtigkeit zu zerstören, alle Gemüther und Herzen zu verkehren, die Arglosen, namentlich die unerfahrene

1) Nach der treuen bei Bachem in Cöln 1865 erschienenen Uebersetzung, welche auch eine ausführliche Einleitung, vorzüglich zur Erläuterung der kirchlich-politischen Thesen und die wichtigsten in der Encyclica angeführten Aktenstücke enthält.

Jugend, von der heiligen Sittenzucht abzuziehen, sie in kläglicher Weise zu verderben, in die Fallstricke des Irrthums zu locken und zuletzt aus dem Schooße der katholischen Kirche herauszureißen sich bemüht haben.

Aber, wie Ihr es wohl wißt, ehrwürdige Brüder, kaum hatten die geheimen Fügungen der göttlichen Vorsehung Uns auf den Stuhl des heiligen Petrus ohne unser Verdienst erhoben, als Wir, mit dem tiefsten Schmerze unserer Seele das durch so viele schlechten Lehren heraufbeschworene schreckliche Ungewitter und die großen und über Alles beklagenswerthen Mißstände, welche für das christliche Volk aus so vielen Irrthümern entspringen, wahrnehmend, der Pflicht unserer apostolischen Sendung gemäß und den glorreichen Fußstapfen unserer Vorgänger folgend, die Stimme erhoben und durch die Veröffentlichung mehrerer Rundschreiben und Allocutionen, so wie durch andere apostolische Briefe die hauptsächlichsten Irrthümer unserer traurigen Zeit verwarfen, Euere ausgezeichnete bischöfliche Wachsamkeit anregten und wiederholten Male alle unsere theuern Söhne in der katholischen Kirche warnten und ermunterten, die Ansteckung einer so schrecklichen Pest durchaus zurückzuweisen und zu vermeiden. Besonders in unserer ersten Encyclica, die am 9. Nov. 1846 an Euch gesandt wurde, und in den beiden Allocutionen vom 9. Dec. 1854 und vom 9. Juni 1862, die Wir im Consistorium hielten, haben Wir die entsetzlichen Meinungen verdammt, die besonders in unserer Zeit zum großen Nachtheil der Seelen und zum Schaden der bürgerlichen Gesellschaft herrschen; Meinungen, die nicht allein der katholischen Kirche, ihrer heilsamen Lehre und ihren ehrwürdigen Rechten, sondern auch dem ewigen Gesetze der Natur, welches Gott in das Herz aller Menschen einschrieb, und der gesunden Vernunft feindlich entgegenstehen, und welche fast allen andern Irrthümern ihren Ursprung gegeben haben.

Aber, obgleich Wir bis jetzt nicht unterließen, die hauptsächlichsten Irrthümer dieser Art zu ächten und zu verwerfen, so fordert doch die Sache der katholischen Kirche, das Heil der Seelen, welches uns von Gott anvertraut ist, und das Wohl der menschlichen Gesellschaft selbst von Uns durchaus, daß Wir Euere Hirtensorge abermals aufrufen, um neue Meinungen zu überwinden, die aus diesen Irrthümern, wie aus eben so vielen Quellen entspringen. Diese falschen und verkehrten Meinungen sind um so verabscheuungswürdiger, als sie besonders danach trachten, jenen heilsamen Einfluß zu hemmen und abzulenken, welche die katholische Kirche kraft ihrer Einsetzung durch ihren göttlichen Stifter und kraft dessen Auftrages frei bis zum Ende der Jahrhunderte und zwar nicht allein auf jeden einzelnen Menschen, sondern auch auf Nationen, Völker und deren Herrscher ausüben soll, sowie die

Uebereinstimmung und Eintracht zwischen Priesterthum und Herrscherthum zu zerstören, die stets zum Glück und Heil der religiösen und bürgerlichen Gesellschaft gereichte [1]). Denn, Ihr wisset es sehr wohl, ehrwürdige Brüder, es gibt in unsern Tagen nicht Wenige, die, auf die bürgerliche Gesellschaft den gottlosen und unsinnigen Grundsatz des sogenannten Naturalismus übertragend, zu lehren wagen, „die vollkommene Einrichtung der öffentlichen Gesellschaft und der bürgerliche Fortschritt erheischten es, daß die menschliche Gesellschaft ohne Rücksicht auf die Religion, als ob dieselbe nicht vorhanden sei, oder wenigstens ohne einen Unterschied zwischen der wahren Religion und den falschen Religionen zu machen, eingerichtet und regiert werde." Und zuwider der Lehre der heiligen Schrift, der Kirche und der heiligen Kirchenväter tragen sie kein Bedenken, zu behaupten, „daß die beste Lage der Gesellschaft die sei, wo der weltlichen Macht das Amt nicht zuerkannt ist, durch gesetzliche Strafen die Verletzer der katholischen Religion zu züchtigen, es sei denn, daß der öffentliche Friede es gebiete." Kraft einer ebenso falschen Auffassung der Leitung der Gesellschaft stehen sie nicht an, diese irrige Meinung, welche der katholischen Kirche und dem Heile der Seelen sehr nachtheilig ist und übrigens von Unserm Vorgänger ehrwürdigen Andenkens, Gregor XVI. [2]), als ein Wahnwitz bezeichnet wurde, zu begünstigen, daß nämlich „die Freiheit des Gewissens und des Cultus das eigene Recht eines jeden Menschen sei, ein Recht, welches durch das Gesetz in jedem wohlconstituirten Staate verkündigt und geschützt werden müsse, und daß die Bürger ein Recht besitzen, mit einer gänzlichen, weder durch die geistliche noch durch die bürgerliche Autorität zu beschränkenden Freiheit ihre Ueberzeugungen, welche sie auch seien, durch Worte oder durch die Presse, oder durch andere Mittel kund zu geben und zu erklären."

Aber während sie dieses vermessen behaupten, bedenken und beherzigen sie nicht, daß sie die Freiheit, sich in's Verderben zu stürzen [3]), predigen, und daß, „wenn es den menschlichen Ueberzeugungen immer freisteht, zu streiten, es nie an Menschen fehlen wird, die es wagen, gegen die Wahrheit zu kämpfen und sich auf die Geschwätzigkeit menschlicher Weisheit zu verlassen, während der christliche Glaube und die christliche Weisheit durch die Belehrung unseres Herrn Jesu Christi selbst wissen, wie sehr sie diese sehr schädliche Eitelkeit vermeiden müssen [4])."

---

1) Gregor. XVI. Epist. Encycl. *Mirari* 15 aug. 1832.
2) Eadem Encycl. *Mirari*.
3) S. Aug. Epist. 105 al. 166.
4) S. Leo Epist. 164 al. 133. §. 2. edit. Ball.

Und weil mit der Entfernung der Religion aus der bürgerlichen Gesellschaft und mit der Zurückweisung der Lehre und der Autorität der göttlichen Offenbarung auch die echte Idee der Gerechtigkeit und des menschlichen Rechts verdunkelt wird und zu Grunde geht, und an die Stelle der wahren Gerechtigkeit und des legitimen Rechts nun die rohe Gewalt gesetzt wird, so ist es klar, warum einige Menschen, vollkommen der zuverlässigsten Principien der gesunden Vernunft vergessend, und sie hintansetzend, zu verkündigen wagen, „daß der durch die sogenannte öffentliche Meinung oder durch andere Mittel kundgegebene Volkswille das höchste, von allem göttlichen und menschlichen Recht unabhängige Gesetz bilde, und daß in der politischen Ordnung die vollendeten Thatsachen gerade dadurch, daß sie vollendet sind, zu Recht bestehen." Aber wer sollte nicht sehr wohl sehen und begreifen, daß die menschliche Gesellschaft, den Banden der Religion und der wahren Gerechtigkeit entzogen, keinen andern Zweck mehr haben kann, als Reichthümer zu sammeln und anzuhäufen, noch einem andern Gesetze bei ihren Handlungen gehorchen, als der ungezähmten Begierde des Herzens, nur seinen Lüsten und Interessen zu dienen.

Darum verfolgen diese Leute mit so bitterm Hasse die um die Religion, die bürgerliche Gesellschaft und die Wissenschaft so sehr verdienten klösterlichen Genossenschaften, und schreien laut, sie hätten gar keinen rechtmäßigen Grund für ihr Bestehen, und zollen so den Erdichtungen der Häretiker Beifall. Denn, wie Unser Vorgänger Pius VI. ehrwürdigen Andenkens weise gelehrt hat, „verletzt die Aufhebung der Orden den der öffentlichen Uebung der evangelischen Räthe geweihten Stand, verletzt eine in der Kirche als mit der apostolischen Lehre übereinstimmend empfohlene Lebensweise; sie verletzt die erhabenen Stifter, die wir auf den Altären verehren, und die nur aus göttlicher Eingebung diese Gesellschaften gegründet haben [1])."

In ihrer Gottlosigkeit behaupten diese Leute, daß man den Bürgern und der Kirche die Befugniß entziehen müsse, offen in christlicher Wohlthätigkeit Almosen auszutheilen, sowie das Gesetz abschaffen, welches verbietet, wegen des Gottesdienstes an bestimmten Tagen knechtliche Arbeit zu verrichten. Sie geben dabei hinterlistiger Weise vor, daß diese Befugniß und dieses Gesetz den Principien der bessern Nationalökonomie zuwiderlaufe.

Nicht zufrieden damit, die Religion aus der öffentlichen Gesellschaft auszurotten, wollen sie dieselbe auch aus den Familien und dem Privatleben fern halten. Lehrend und bekennend den unseligen Irrthum

---

1) Epist. ad Card. de la Rochefoucauld 10 martii 1791.

des Socialismus und des Communismus, behaupten sie nämlich, „die häusliche Gesellschaft oder die Familie entlehne den ganzen Grund ihres Daseins nur aus dem bürgerlichen Rechte, woraus man schließen müsse, daß alle Rechte der Eltern über ihre Kinder und vor Allem das Recht, sie zu unterrichten und zu erziehen, nur von dem bürgerlichen Gesetz herkomme und abhänge." Durch solche gottlosen Ansichten und Ränke beabsichtigen diese trugvollen Menschen vorzüglich, aus dem Unterricht und der Erziehung der Jugend die heilsame Lehre und den Einfluß der katholischen Kirche gänzlich zu verdrängen, um die zarten biegsamen Gemüther der Jugend mit allen ihren verderblichen Irrthümern und Lastern anzustecken und elendiglich zu entsittlichen. Alle die, welche bestrebt sind, Kirche und Staat zu verwirren, die gute Ordnung der Gesellschaft zu vernichten und alle göttlichen und menschlichen Rechte zu Grunde zu richten, haben stets alle ihre verbrecherischen Pläne, ihre Aufmerksamkeit und ihre Sorgfalt gemeinsam darauf verwandt, wie sie vor Allem, wie oben angedeutet, die unvorsichtige Jugend zu täuschen und zu verderben vermöchten. Auf die Verderbniß der Jugend stützen sie alle ihre Hoffnungen. Deshalb lassen sie auch mit ihrem Kampfe gegen die Welt- und Klostergeistlichkeit nicht nach, von welchen, wie die zuverlässigsten Denkmäler der Geschichte glänzend bezeugen, der christlichen und der bürgerlichen Gesellschaft, so wie den Wissenschaften so große Vortheile zugeflossen sind. Sie greifen dieselben in jeder Weise an, und behaupten, der Klerus „müsse, als der Feind des wahren und ersprießlichen Fortschrittes der Wissenschaft und der Civilisation, ganz von der Sorge und dem Amte des Unterrichts und der Erziehung der Jugend entfernt werden."

Andere, welche böse Irrthümer, die bereits oftmals verdammt worden sind, wieder aufnehmen, wagen mit der größten Schamlosigkeit, die höchste, der Kirche und diesem apostolischen Stuhle von Christus dem Herrn selbst verliehene Autorität dem Gutbefinden der bürgerlichen Gewalt zu unterwerfen und alle ihre Rechte hinsichtlich Dessen, was zur äußern Ordnung gehört, zu leugnen. Sie erröthen nicht, zu behaupten, daß „die Gesetze der Kirche das Gewissen nicht binden, wenn sie nicht durch die weltliche Macht verkündigt sind, daß die Erlasse und Decrete der römischen Päpste betreffs der Religion und der Kirche der Sanction und Bestätigung oder wenigstens der Beistimmung der bürgerlichen Gewalt bedürfen; daß die apostolischen Constitutionen [1]), welche die geheimen Gesellschaften, sei es nun, daß dieselben eine eidliche

1) Clément. XII. »*In eminenti.*« Benedict. XIV. »*Providas Romanorum.*« Pii VII. »*Ecclesiam.*« Leonis XII. »*Quo graviora.*«

Verpflichtung zum Geheimhalten fordern oder nicht, verwerfen und deren Anhänger und Begünstiger mit dem Anathem belegen, in den Ländern, in welchen diese Gesellschaften von der weltlichen Macht geduldet werden, keine Kraft haben; daß die Excommunication, welche von dem Concil von Trient und den römischen Päpsten gegen Diejenigen, die in die Besitzungen und Rechte der Kirche eingreifen und sie usurpiren, verhängt ist, auf einer Vermengung der geistlichen mit der bürgerlichen und politischen Ordnung beruhe und auf die Erreichung eines rein irdischen Zweckes gerichtet sei; daß die Kirche nichts bestimmen dürfe, was die Gewissen der Gläubigen in Beziehung des Gebrauches der zeitlichen Dinge zu binden im Stande sei; daß der Kirche das Recht nicht zustehe, die Verletzer ihrer Gesetze durch zeitliche Strafen in Zucht zu halten; daß es den Grundsätzen der heiligen Theologie und des öffentlichen Rechtes entspreche, das Eigenthum der im Besitz der Kirchen, der religiösen Ordensgesellschaften und andern frommen Stiftungen befindlichen Güter der Staatsregierung zuzusprechen und für sie in Anspruch zu nehmen." Sie schämen sich nicht, offen einen von den Häretikern behaupteten Grundsatz, aus dem so viele verkehrte Meinungen und Irrthümer hervorgegangen sind, aufzustellen. Sie sagen nämlich, „die kirchliche Macht sei nicht nach göttlichem Rechte von der bürgerlichen Gewalt verschieden und unabhängig, und eine Unterscheidung und Unabhängigkeit dieser Art könne nicht aufrecht erhalten werden, ohne daß die Kirche in die wesentlichen Rechte der bürgerlichen Gewalt eingreife und sie usurpire." Wir können gleichfalls nicht die Kühnheit Derjenigen mit Stillschweigen übergehen, welche, indem sie die gesunden Lehren nicht ertragen, behaupten, „daß man den Urtheilssprüchen und Decreten des apostolischen Stuhles, welche, wie ausdrücklich erklärt wird, das allgemeine Wohl der Kirche, ihre Rechte und ihre Disciplin zum Gegenstand haben, so lange, als dieselben nicht die Dogmen des Glaubens und der Sitten berühren, die Zustimmung und den Gehorsam versagen könne, ohne sich zu versündigen und ohne irgendwie seine katholische Gesinnung zu beeinträchtigen." Wie sehr diese Lehre dem katholischen Dogma von der dem römischen Papste von unserm Herrn und Gott Jesus Christus übertragenen Vollgewalt, die allgemeine Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren, zuwiderläuft, wird Jedermann deutlich einsehen und begreifen.

Inmitten einer so großen Verkehrtheit schlechter Meinungen Unserer apostolischen Pflicht eingedenk und überaus bekümmert um unsere heilige Religion, die gesunde Lehre, das Heil der uns anvertrauten Seelen und das Wohl der menschlichen Gesellschaft selber, glaubten Wir auf's

Neue Unsere apostolische Stimme erheben zu müssen. Darum verwerfen, ächten und verdammen Wir mit Unserer apostolischen Autorität alle und jede schlechten Meinungen und Lehren, welche in diesem Briefe einzeln erwähnt wurden, und wollen, daß sie von allen Kindern der katholischen Kirche als verworfen, geächtet und verdammt angesehen werden sollen.

Aber außerdem, ehrwürdige Brüder, wisset Ihr, daß in unsern Tagen Hasser jeder Wahrheit und Gerechtigkeit und gewaltthätige Feinde unserer Religion andere gottlosen Lehren aller Art aussäen, indem sie vermittels verpesteter Bücher, Flugschriften und Zeitungen, welche sie über die ganze Erde verbreiten, die Völker betrügen und böslich lügen. Es ist euch auch nicht unbekannt, daß es in unsern Tagen Leute gibt, die, von dem Geiste Satans angetrieben und aufgereizt, zu so maßloser Gottlosigkeit vorgegangen sind, daß sie ungescheut unsern Herrscher und Herrn Jesus Christus leugnen und mit verbrecherischer Frechheit seine Gottheit angreifen. Hier aber können Wir nicht umhin, ehrwürdige Brüder, Euch für alle Sorgen und allen Eifer, mit denen Ihr Euere bischöfliche Stimme gegen eine so große Gottlosigkeit erhoben habt, das verdiente Lob zu zollen.

Deshalb reden Wir in dem gegenwärtigen Schreiben wiederum in größter Liebe zu Euch, die Ihr, zur Theilnahme an Unserer Fürsorge berufen, inmitten Unseres so lebhaften Schmerzes Unsere größte Labsal, Unsere Freude und Unser Trost seid, ob Euerer ausgezeichneten Religiosität und Frömmigkeit und ob der erstaunlichen Liebe, Treue und Ergebenheit, womit Ihr, durch die engsten Herzensbande mit Uns und dem apostolischen Stuhle verknüpft, Euch bemüht, rüstig und pünktlich Euer schweres bischöfliches Amt zu erfüllen. Denn von Euerm vortrefflichen Hirteneifer erwarten wir, daß Ihr das geistige Schwert, d. h. das Wort Gottes ergreifend, und durch die Gnade Unseres Herrn Jesus Christus gestärkt, mit stets vermehrter Sorgfalt darüber wachet, daß die Euerer Obhut anvertrauten Gläubigen „sich von dem Unkraute fern halten, das Jesus Christus nicht pflegt, weil es von seinem Vater nicht gepflanzt worden ist [1]).“ Unterlasset darum auch niemals, den Gläubigen einzuprägen, daß alles wahre Glück der Menschen aus unserer erhabenen Religion, aus deren Lehre und Uebung entspringt, und daß glücklich ist das Volk, „dessen Herr sein Gott ist [2]).“

1) S. Ignatius M. ad Philadelph. 3.

2) Psalm. 143.

Lehret, daß „die Königreiche auf der Grundlage des Glaubens beruhen [1])," und „daß nichts so tödtlich verwunde, nichts so sehr dem Falle nahe bringe und allen Gefahren aussetze, als wenn wir, in der Meinung, es sei genug, daß wir die Freiheit des Willens bei unserer Geburt empfangen haben, weiter nichts bei dem Herrn suchen, d. h. wenn wir, des Herrn vergessend, seine Macht abschwören, um uns frei zu zeigen [2])." Unterlasset auch nicht zu lehren, daß die königliche Macht nicht allein, um die Herrschaft dieser Welt zu führen, sondern vorzüglich um die Kirche zu schützen, übertragen sei [3]), und daß nichts vortheilhafter und glorreicher für die Beherrscher der Staaten und die Könige ist, als, wie Unser sehr weiser und muthiger Vorgänger, der h. Felix, an den Kaiser Zeno schrieb, „die katholische Kirche nach ihrem Gesetze leben zu lassen und Niemanden irgend einen Angriff gegen ihre Freiheit zu gestatten .... Denn sicher ist es vortheilhaft für die Herrscher, wenn es sich um die Sache Gottes handelt, nach dessen Anordnung ihren königlichen Willen den Priestern Jesu Christi unterzuordnen, nicht aufzudrängen [4])."

Immer, namentlich aber jetzt, ehrwürdige Brüder, inmitten der zahlreichen Drangsale der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft, Angesichts der schrecklichen Verschwörung unserer Gegner gegen die katholische Kirche und diesen apostolischen Stuhl, und der bedeutenden Anhäufungen von Irrthümern, ist es durchaus geboten, vor allen Dingen mit Vertrauen Euch dem Throne der Gnade zu nahen, um Barmherzigkeit zu erlangen und Gnade zu finden nach unserer Hilfsbedürftigkeit. Deshalb haben Wir dafür gehalten, daß der Augenblick gekommen sei, die Frömmigkeit aller Gläubigen anzuregen, damit sie, mit Uns und Euch gemeinschaftlich, ohne Unterlaß durch heiße und demüthige Gebete zum mildesten Vater des Lichtes und der Barmherzigkeit bitten und flehen; damit sie mit vollem Glauben ihre Zuflucht nehmen zu unserm Herrn Jesus Christus, der uns mit seinem Blute Gott erkauft hat, und sein süßestes Herz, das Schlachtopfer der glühendsten Liebe zu uns, inbrünstig und beharrlich anflehen, daß er mit den Banden seiner Liebe Alles an sich ziehe und daß alle Menschen, von seiner heißesten Liebe entflammt, nach seinem Herzen wandeln, würdig in Allem Gott gefallend und fruchttragend in jedem guten Werke. Aber da es außer Zweifel ist, daß die Bitten der Menschen

1) S. Caelest. epist. 22 ad Synod. Ephes. apud Coust. p. 1200.

2) S. Innocent. I. epist. 29 ad Episc. conc. Carthag. apud Coust. p. 891.

3) S. Leo Epist. 156 al. 125.

4) Pius VII. Epist. Encycl. *Diu satis.* 15 maii. 1800.

Gott dann angenehmer sind, wenn diese mit reinem, makellosen Gemüthe sich ihm nahen, so haben Wir es für gut gehalten, den Christen mit apostolischer Freigebigkeit die Unserer Verwaltung anvertrauten himmlischen Schätze der Kirche zu öffnen, damit die Gläubigen zu wahrer Frömmigkeit lebhafter entflammt und durch das Sacrament der Buße von den Makeln ihrer Sünden gereinigt, ihre Gebete mit mehr Vertrauen vor Gott ausgießen und seine Barmherzigkeit und seine Gnade erlangen.

Durch dieses Schreiben ertheilen Wir in Unserer apostolischen Machtvollkommenheit allen und jedem Gläubigen beider Geschlechter in der ganzen katholischen Welt einen vollkommenen Jubiläums-Ablaß während eines Monates im Laufe des Jahres 1865 nach der von Euch, ehrwürdige Brüder, und den andern rechtmäßigen Kirchenvorstehern zu treffenden Bestimmung. Wir gewähren diesen Ablaß in der Art und Weise, wie dieses zu Anfang unseres Pontificates geschehen ist durch Unser apostolisches Schreiben in Form eines Breve vom 20. November 1846, welches an den gesammten Episcopat der Welt gesandt wurde und mit den Worten: »Arcano divinae providentiae consilio« beginnt, sowie mit allen den Vollmachten, welche durch jenes Schreiben von Uns gegeben wurden. Wir wollen jedoch auch, daß Alles beobachtet werde, was in dem genannten Breve vorgeschrieben wurde, und das ausgenommen werde, was Wir als ausgenommen erklärten. Und dieses gewähren wir, ohne daß irgend welches Entgegenstehende, auch wenn es einer besondern und namentlichen Erwähnung und Beseitigung würdig wäre, dem hinderlich sein könnte. Damit aber jeder Zweifel und jede Schwierigkeit verhütet werde, haben wir verordnet, daß Euch ein Exemplar desselben Schreibens übersendet werde.

„Flehen wir, Ehrwürdige Brüder, aus tiefstem Grunde des Herzens und der Seele zur Barmherzigkeit Gottes; denn Gott hat uns dazu aufgefordert, indem er sagt: Ich werde ihnen meine Barmherzigkeit nicht entziehen. Bitten wir und wir werden empfangen; und wenn die Gewährung geraume Zeit auf sich warten läßt, weil wir ihn schwer beleidigt haben, so laßt uns anklopfen, weil dem Anklopfenden geöffnet werden wird, wenn nur unsere Gebete, Seufzer und Thränen, in denen wir inständig ausharren müssen, an die Pforte klopfen und das Gebet einmüthig ist ... Ein Jeder bitte Gott nicht für sich allein, sondern für alle Brüder, wie der Herr uns zu beten gelehrt hat [1]." Damit aber Gott Unsern und Euern Gebeten und Wünschen und

---

1) S. Cyprian. Epist. 11.

denen aller Gläubigen um so willfähriger sei, so laßt uns in vollem Vertrauen als Fürsprecherin bei ihm die unbefleckte und heiligste Gottesgebärerin und Jungfrau Maria erwählen, welche alle Ketzereien in der ganzen Welt vernichtet hat und als unser Aller liebreichste Mutter „ganz lieblich und voller Barmherzigkeit sich von Allen erbitten läßt, sich gegen Alle gnädig zeigt und mit unbegrenzter Liebe der Leiden Aller sich erbarmt [1])," die, dastehend als Königin, zur Rechten ihres Sohnes, unsers Herrn Jesus Christus, strahlend in goldenem Gewand und in vielfältigem Schmuck, nichts kennt, was sie von dem Herrn nicht zu erhalten vermöchte. Flehen wir auch um die Fürbitte des heiligen Petrus, des Apostelfürsten, und seines Mitapostels Paulus und aller Heiligen des Himmels, die schon Freunde Gottes geworden und in das himmlische Reich gelangt sind, wo sie, mit der Krone geschmückt und die Palme tragend ihrer Unsterblichkeit gewiß, um unser Heil ganz besorgt sind.

Indem Wir schließlich aus Herzensgrund von Gott für euch die Fülle aller seiner himmlischen Güter erflehen, ertheilen Wir liebreich und aus voller Seele Euch, ehrwürdige Brüder, und allen Geistlichen und den Euerer Obhut anvertrauten Gläubigen als Unterpfand Unserer besondern Liebe zu Euch Unsern apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei Sanct Peter am 8. December 1864, dem zehnten Jahrestage der Feststellung des Dogma's von der unbefleckten Empfängniß der jungfräulichen Gottesgebärerin Maria, im neunzehnten Jahre unseres Pontificates.

Pius IX., Papst.

Zusammenstellung

der hauptsächlichsten Irrthümer unserer Zeit,

welche in den Allocutionen, Encyclicen und andern apostolischen Schreiben Seiner Heiligkeit Papst Pius' IX. gerügt werden.

§. I.

Pantheismus, Naturalismus und absoluter Rationalismus.

1. Es gibt kein höchstes, allweises und allvorsehendes, von der Welt unterschiedenes göttliches Wesen, und Gott ist eins mit der

---

1) S. Bernard. Serm. de duodecim praerogativis B. M. V. ex verbis Apocalyp.

Natur, daher dem Wechsel unterworfen; Gott wird thatsächlich im Menschen und der Welt; das All ist Gott und besitzt das eigentliche Wesen Gottes; Gott und die Welt sind eins und dasselbe, daher auch der Geist und die Materie, die Nothwendigkeit und die Freiheit, das Wahre und das Falsche, das Gute und das Böse, das Gerechte und das Ungerechte. (Allocution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

2. Jede Einwirkung Gottes auf die Menschen und die Welt ist zu leugnen. (All. Maxima q. vom 9. Juni 1862.)

3. Die menschliche Vernunft ist ohne irgend welche Rücksicht auf Gott der einzige Schiedsrichter zwischen Wahr und Falsch, Gut und Böse: sie ist sich selbst Gesetz und reicht hin, durch ihre natürlichen Kräfte das Wohl des Menschen und der Völker zu begründen. (All. Max. q. vom 9. Juni 1862.)

4. Alle Wahrheiten der Religion fließen aus der natürlichen Kraft der menschlichen Vernunft; daher ist die Vernunft die vorzüglichste Norm, wonach der Mensch die Erkenntniß aller Wahrheiten jeglicher Art sich erwerben kann und soll. (Encyclica Qui pluribus vom 9. November 1846. Enc. Singulari quidem vom 17. März 1856. Alloc. Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

5. Die göttliche Offenbarung ist unvollkommen und daher einem fortwährenden und unendlichen Fortschritt unterworfen, der dem Fortschreiten der menschlichen Vernunft entspricht. (Enc. Qui pluribus vom 9. November 1846. All. Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

6. Der christliche Glaube widerspricht der menschlichen Vernunft und die göttliche Offenbarung nützt nicht allein nichts, sondern sie schadet auch der Vervollkommnung des Menschen. (Enc. Qui pluribus vom 9. November 1846. All. Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

7. Die in der heiligen Schrift mitgetheilten und erzählten Prophezeiungen und Wunder sind Erfindungen von Dichtern, und die Geheimnisse des christlichen Glaubens sind die Zusammenfassung von philosophischen Forschungen; in den Büchern beider Testamente sind mythische Erfindungen enthalten, und Jesus Christus selbst ist eine mythische Erdichtung. (Enc. Qui pluribus vom 9. November 1846. All. Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

§. II.

Gemäßigter Rationalismus.

8. Da die menschliche Vernunft der Religion gleichzustellen ist, so sind deswegen die theologischen Disciplinen ebenso wie die philosophischen zu behandeln. (All. Singulari quadam perfusi vom 9. Dec. 1854.)

9. Alle Dogmen der christlichen Religion ohne Unterschied sind ein Gegenstand der natürlichen Wissenschaft oder der Philosophie; und die bloß historisch gebildete menschliche Vernunft kann aus ihren eigenen natürlichen Kräften und Principien zu der wahren Erkenntniß in Betreff aller, auch der dunkelern Dogmen gelangen, wofern nur diese Dogmen der Vernunft selbst als Object vorgelegt werden. (Schreiben an den Erzbischof von Freising: Gravissimas vom 11. December 1862. Schreiben an denselben: Tuas libenter vom 21. December 1863.)

10. Da etwas anderes der Philosoph und etwas anderes die Philosophie ist, so hat jener das Recht und die Pflicht, sich der Autorität, welche er selbst für die wahre erkannt hat, zu unterwerfen; aber die Philosophie kann und darf sich keiner Autorität unterwerfen. (Schreiben an den Erzbischof von Freising vom 11. December 1862 und 21. December 1863.)

11. Die Kirche muß sich nicht allein niemals gegen die Philosophie wenden, sondern muß auch die Irrthümer der Philosophie dulden und es ihr überlassen, sich selbst zu corrigiren. (Schreiben an den Erzbischof von Freising vom 11. December 1862.)

12. Die Decrete des apostolischen Stuhles und der römischen Congregationen hindern den freien Fortschritt der Wissenschaft. (Schreiben an den Erzbischof von Freising vom 21. December 1863.)

13. Die Methode und die Principien, nach welchen die alten scholastischen Lehrer die Theologie ausgebildet haben, entsprechen gar nicht den Bedürfnissen unserer Zeit und dem Fortschritt der Wissenschaften. (Schreiben an den Erzbischof von Freising vom 21. December 1863.)

14. Die Philosophie muß ohne Rücksicht auf die übernatürliche Offenbarung betrieben werden. (Schreiben an den Erzbischof von Freising vom 21. December 1863.)

(NB. Mit dem System des Rationalismus hängen zum größten Theile die Irrthümer Anton Günther's zusammen, welche verworfen werden in dem Schreiben an den Cardinal-Erzbischof von Köln Eximiam tuam vom 15. Juni 1857 und in dem Schreiben an den Bischof von Breslau Dolore haud mediocri vom 30. April 1860.)

§. III.

Indifferentismus, Latitudinarismus.

15. Es steht jedem Menschen frei, jene Religion anzunehmen und zu bekennen, welche er, durch das Licht seiner Vernunft geführt, für wahr hält. (Breve Multiplices inter vom 10. Juni 1851. Allocution Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

16. Die Menschen können bei der Uebung jeder Religion den Weg des ewigen Heils finden und die ewige Seligkeit erlangen. (Enc. Qui pluribus vom 9. Nov. 1846. All. Ubi primum vom 17. Dec. 1847. Enc. Singulari quidem vom 17. März 1856.)

17. Wenigstens darf man gute Hoffnung hegen über die ewige Seligkeit Aller, welche nicht in der wahren Kirche Christi leben. (All. Singulari quadam vom 9. December 1854. Enc. Quanto conficiamur vom 17. Aug. 1863.)

18. Der Protestantismus ist nichts anderes, als eine verschiedene Form derselben christlichen Religion, in welcher es eben so gut möglich ist, Gott zu gefallen, wie in der katholischen Kirche. (Enc. Noscitis et Nobiscum vom 8. December 1849.)

§. IV.

Socialismus, Communismus, geheime Gesellschaften, Bibel-Gesellschaften, Gesellschaften liberaler Geistlichen.

Diese verderblichen Dinge werden oft und in den ernstesten Ausdrücken verdammt in der Enc. Qui pluribus vom 9. November 1846, in der All. Quibus quantisque vom 20. April 1849, in der Enc. Noscitis et Nobiscum vom 8. December 1849, in der All. Singulari quadam vom 9. December 1854, in der Enc. Quanto conficiamur moerore vom 10. Aug. 1863.

§. V.

Irrthümer über die Kirche und ihre Rechte.

19. Die Kirche ist keine wahre und vollkommene, völlig freie Gesellschaft, und besitzt nicht ihre eigenen und beständigen, von ihrem göttlichen Stifter ihr verliehenen Rechte, sondern es ist Sache der Staatsgewalt, zu bestimmen, welches die Rechte der Kirche und welches die Schranken seien, innerhalb der sie diese Rechte ausüben könne. (All. Singulari quadam vom 9. Dec. 1854. All. Multis gravibusque vom 17. December 1860. All. Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

20. Die Kirchengewalt darf ihre Autorität nicht ohne Erlaubniß und Zustimmung der Staatsgewalt ausüben. (All. Meminit unusquisque vom 30. September 1861.)

21. Die Kirche hat nicht die Macht, dogmatisch zu entscheiden, daß die Religion der katholischen Kirche die einzig wahre Religion sei. (Breve Multiplices inter vom 10. Juni 1851.)

22. Die Verpflichtung, welche katholische Lehrer und Schriftsteller überhaupt bindet, ist auf das beschränkt, was durch den unfehlbaren

Ausspruch der Kirche als von Allen zu glaubender Glaubenssatz aufgestellt wird. (Schreiben an den Erzbischof von Freising Tuas libenter vom 21. December 1853.)

23. Die römischen Päpste und die allgemeinen Concilien haben die Grenzen ihrer Gewalt überschritten, Rechte der Fürsten usurpirt und auch in Festsetzung der Glaubens- und Sittenlehren geirrt. (Breve Multiplices inter vom 10. Juni 1851.)

24. Die Kirche hat nicht die Macht, Gewaltmittel anzuwenden, noch irgend eine directe oder indirecte zeitliche Gewalt. (Breve Ad apostolicae vom 22. Aug. 1851.)

25. Außer der dem Episkopat inhärirenden Gewalt gibt es noch eine andere zeitliche, welche vom Staat ausdrücklich oder stillschweigend verliehen ist, und daher von der Staatsregierung nach Belieben zurückgenommen werden kann. (Breve Ad apostolicae vom 22. Aug. 1851.)

26. Die Kirche hat kein angeborenes und legitimes Recht auf Erwerb und Besitz. (All. Nunquam fore vom 15. Dec. 1856. Enc. Incredibili vom 17. September 1863.)

27. Die Diener der Kirche und der Papst sind von aller Leitung und Herrschaft über weltliche Dinge ganz auszuschließen. (All. Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

28. Die Bischöfe dürfen ohne Erlaubniß der Staatsregierung nicht einmal apostolische Schreiben veröffentlichen. (All. Nunquam fore vom 15. December 1856.)

29. Die vom Papste verliehenen Gnadenbezeugungen müssen als ungültig angesehen werden, wenn sie nicht durch die Staatsregierung erlangt worden sind. (All. Nunquam fore vom 15. December 1856.)

30. Die Immunität der Kirche und der kirchlichen Personen hatte ihren Ursprung im bürgerlichen Rechte. (Breve Multiplices inter vom 10. Juni 1851.)

31. Die geistliche Gerichtsbarkeit ist für die weltlichen Civil- wie Criminal-Angelegenheiten der Geistlichen durchaus abzuschaffen, auch ohne Befragen und gegen den Einspruch des apostolischen Stuhles. (All. Acerbissimum vom 27. September 1852. All. Nunquam fore vom 15. December 1856.)

32. Ohne alle Verletzungen des natürlichen Rechtes und der Billigkeit kann die persönliche Befreiung der Geistlichen vom Kriegsdienst abgeschafft werden, und diese Abschaffung verlangt der staatliche Fortschritt namentlich in freiheitlich constituirten Staaten. (Schreiben an den Bischof von Monreale Singularis Nobisque vom 29. September 1864.)

33. Es steht nicht einzig der kirchlichen Jurisdictionsgewalt zu, aus eigenem und angeborenem Rechte die theologischen Studien zu leiten. (Schreiben an den Erzbischof von Freising Tuas libenter vom 21. December 1863.)

34. Die Lehre Derjenigen, welche den römischen Papst mit einem freien und in der ganzen Kirche seine Macht ausübenden Fürsten vergleichen, ist eine Lehre, die im Mittelalter vorherrschte. (Breve Ad apostolicae vom 22. Aug. 1851.)

35. Nichts steht im Wege, durch Beschluß eines allgemeinen Concils oder durch die That aller Völker das Papstthum von dem römischen Bischof und der Stadt Rom auf einen andern Bischof und eine andere Stadt zu übertragen. (Breve Ad apostolicae vom 22. August 1851.)

36. Die Entscheidung eines Nationalconcils läßt keine weitere Erörterung zu und die Staatsregierung kann demgemäß verfahren. (Breve Ad apostolicae vom 22. August 1851.)

37. Es können Nationalkirchen errichtet werden, welche der Autorität des römischen Papstes entzogen und von ihr völlig getrennt sind. (All. Multis gravibusque vom 17. December 1860. All. Jamdudum cernimus vom 18. März 1861.)

38. Zur Trennung der Kirche in eine morgenländische und abendländische haben die zu großen Willkürlichkeiten der römischen Päpste beigetragen. (Breve Ad apostolicae vom 22. August 1851.)

§. VI.

Irrthümer über die bürgerliche Gesellschaft sowohl an sich, als in ihren Beziehungen zur Kirche.

39. Der Staat besitzt als der Ursprung und die Quelle aller Rechte ein ganz schrankenloses Recht. (All. Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

40. Die Lehre der katholischen Kirche ist dem Wohl und Vortheile der menschlichen Gesellschaft zuwider. (Enc. Qui pluribus vom 9. Nov. 1846. All. Quibus vom 20. April 1849.)

41. Die Staatsgewalt hat, auch wenn sie von einem ungläubigen Fürsten ausgeübt wird, ein indirectes negatives Recht in den religiösen Dingen; sie hat also nicht nur das Recht des Exequatur, sondern auch das Recht der sogenannten appellatio ab abusu (Breve Ad apost. vom 22. August 1851.)

42. Bei einem Widerspruche der Gesetze beider Gewalten geht das weltliche Recht vor. (Breve Ad apost. vom 22. August 1851.)

43. Die weltliche Gewalt hat die Macht, feierliche Verträge (sog. Concordate), die über die Ausübung der zur kirchlichen Immunität gehörigen Rechte mit dem heiligen Stuhle geschlossen wurden, ohne dessen Einwilligung, ja sogar gegen seinen Widerspruch aufzuheben, für nichtig zu erklären und außer Kraft zu setzen. (All. In consistoriali vom 1. November 1850. All. Multis gravibusque vom 17. December 1860.)

44. Die Staatsgewalt kann sich in Sachen der Religion, der Sittenzucht und des geistlichen Regiments einmischen. Sie kann also über die Weisungen urtheilen, welche die kirchlichen Oberhirten ihrem Amte gemäß für die Leitung der Gewissen erlassen, und kann sogar über die Verwaltung der heiligen Sacramente und die zu deren Empfang nöthigen Dispositionen entscheiden. (All. In consistoriali vom 1. November 1850. All. Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

45. Die ganze Leitung der öffentlichen Schulen, in denen die Jugend eines christlichen Staates erzogen wird, nur die bischöflichen Seminarien in einiger Beziehung ausgenommen, kann und muß der Staatsgewalt zugewiesen werden, und zwar so, daß keiner andern Autorität irgend ein Recht, sich in die Schulzucht, in die Anordnung der Studien, in die Verleihung der Grade und die Wahl oder Approbation der Lehrer zu mischen, zuerkannt werden kann. (All. In consistoriali vom 1. November 1850. All. Quibus luctuosissimis vom 5. September 1851.)

46. Selbst in den Klericalseminarien unterliegt der zu befolgende Studienplan der Staatsgewalt. (All. Nunquam fore vom 15. December 1856.)

47. Die beste Staatseinrichtung erfordert, daß die Volksschulen, die den Kindern aller Volksklassen zugänglich sind, und überhaupt die öffentlichen Anstalten, die für den höhern wissenschaftlichen Unterricht und die Erziehung der Jugend bestimmt sind, aller Autorität, aller Leitung und allem Einfluß der Kirche enthoben und vollständig unter die Leitung der bürgerlichen und politischen Autorität gestellt werden, nach dem Belieben der Regierenden und nach Maßgabe der herrschenden Zeitmeinungen. (Schreiben an den Erzbischof von Freiburg, Quum non sine vom 14. Juni 1864.)

48. Katholische Männer können eine Art von Jugendbildung billigen, die von dem katholischen Glauben und der Autorität der Kirche ganz absieht, und welche die Kenntniß der natürlichen Wissenschaften und die Zwecke des irdischen socialen Lebens ausschließlich oder doch als Hauptziel im Auge hat. (Schreiben an den Erzbischof von Freiburg vom 14. Juni 1864.)

49. Die Staatsgewalt darf es verhindern, daß die Bischöfe und die gläubigen Völker frei und gegenseitig mit dem römischen Stuhle verkehren. (All. Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

50. Die weltliche Obrigkeit hat von sich aus das Recht, Bischöfe zu präsentiren, und kann von ihnen verlangen, daß sie die Verwaltung ihrer Diöcesen antreten, bevor sie vom heiligen Stuhle die canonische Einsetzung und die apostolischen Schreiben erhalten haben. (All. Nunquam fore vom 15. December 1856.)

51. Die weltliche Regierung hat sogar das Recht, die Bischöfe der Ausübung ihres oberhirtlichen Amtes zu entheben und ist nicht verpflichtet, in dem, was die Errichtung von Bisthümern und die Einsetzung der Bischöfe betrifft, dem Papste zu gehorchen. (Breve Multiplices inter vom 10. Juni 1851. All. Acerbissimum vom 27. September 1852.)

52. Eine Regierung kann aus eigenem Rechte das von der Kirche vorgeschriebene Alter für die Ablegung der Ordens-Gelübde sowohl bei Männern als Frauen abändern, und allen Ordensgenossenschaften verbieten, ohne ihre Erlaubniß Jemanden zur Ablegung der feierlichen Gelübde zuzulassen. (All. Nunquam fore vom 15. December 1856.)

53. Die Gesetze sind abzuschaffen, welche den Schutz der religiösen Orden, ihre Rechte und Verrichtungen betreffen; die staatliche Regierung kann sogar Allen Hilfe leisten, welche den gewählten Ordensstand verlassen und die feierlichen Gelübde brechen wollen; ebenso kann sie Ordenshäuser, Collegiatkirchen und einfache Beneficien, auch wenn sie dem Patronatsrechte unterstehen, aufheben und ihre Güter und Einkünfte der staatlichen Verwaltung und Verfügung überweisen. (All. Acerbissimum vom 27. Sept. 1852. All. Probe memineritis vom 22. Jan. 1855. All. Cum saepe vom 26. Juli 1855.)

54. Könige und Fürsten sind nicht nur von der Jurisdiction der Kirche ausgenommen, sondern stehen auch bei Entscheidung von Jurisdictionsfragen höher als die Kirche. (Breve Multiplices inter vom 10. Juni 1851.)

55. Die Kirche ist vom Staate, der Staat von der Kirche zu trennen. (All. Acerbissimum vom 27. September 1852.)

§. VII.

Irrthümer über die natürliche und die christliche Moral.

56. Die Sittengesetze bedürfen der göttlichen Sanction nicht, und es ist gar nicht nothwendig, daß die menschlichen Gesetze mit dem natürlichen Rechte übereinstimmen oder ihre verpflichtende Kraft von Gott erhalten. (All. Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

57. Die Wissenschaft der Philosophie und der Moral, sowie die bürgerlichen Gesetze können und sollen von der göttlichen und kirchlichen Autorität abweichen. (All. Max. quidem vom 9. Juni 1862)

58. Es sind keine andern Kräfte anzuerkennen, als die im Stoffe ruhenden, und alle Sittlichkeit ist in die Aufhäufung und Vermehrung von Reichthümern auf jede Art und in den Genuß der Vergnügungen zu setzen. (All. Maxima quidem vom 9. Juni 1862. Encyclica Quanto conficiamur vom 10. August 1863.)

59. Das Recht besteht in der materiellen Thatsache; alle Pflichten der Menschen sind ein leerer Name, und alle menschlichen Thaten haben Rechtskraft. (All. Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

60. Die Autorität ist nichts anderes als die Summe der Zahl und materiellen Kräfte. (All. Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

61. Eine mit Erfolg gekrönte thatsächliche Ungerechtigkeit bringt der Heiligkeit des Rechtes keinen Schaden. (All. Jamdudum cernimus vom 18. März 1861.)

62. Das sogenannte Nicht-Interventions-Prinzip ist zu verkünden und zu beobachten. (All. Novas et ante vom 28. September 1860.)

63. Man darf den rechtmäßigen Fürsten den Gehorsam versagen, ja sogar gegen sie sich empören. (Enc Qui pluribus vom 9. November 1846. All. Quisque vestrum vom 4. October 1847. Enc. Noscitis et Nobiscum vom 8. December 1849. Breve Cum catholica vom 26. März 1860.)

64. Der Bruch jedes noch so heiligen Eides und jede verbrecherische und schändliche, dem ewigen Gesetze zuwiderlaufende Handlung sind nicht nur nicht verdammenswerth, sondern ganz erlaubt und sogar höchst lobenswerth, wenn sie aus Liebe zum Vaterlande geschehen. (All. Quibus quantisque vom 20. April 1849.)

§. VIII.

Irrthümer über die christliche Ehe.

65. Es kann in keiner Weise zugelassen werden, daß Christus die Ehe zur Würde eines Sacramentes erhoben habe. (Breve Ad apostolicae vom 22. August 1851.)

66. Das Sacrament der Ehe ist etwas bloß zu dem Vertrage Hinzukommendes und von ihm Trennbares, und das Sacrament selbst liegt einzig und allein in der ehelichen Einsegnung. (Breve Ad apostolicae vom 22. August 1851.)

67. Nach dem Naturrecht ist das Eheband nicht unauflöslich und in verschiedenen Fällen kann die Ehescheidung im eigentlichen Sinne durch die weltliche Behörde festgesetzt werden. (Breve Ad apost. vom 22. August 1851. All. Acerbissimum vom 27. September 1852.)

68. Die Kirche hat nicht die Gewalt, trennende Ehehindernisse aufzustellen; diese Gewalt steht vielmehr der weltlichen Macht zu, von welcher auch die bestehenden Hindernisse aufzuheben sind (Breve Multiplices inter vom 10. Juni 1851.)

69. Die Kirche hat erst in spätern Jahrhunderten angefangen, trennende Ehehindernisse aufzustellen, nicht aus eigenem, sondern aus dem von der weltlichen Gewalt entliehenen Rechte. (Breve Ad apost. vom 22. August 1851.)

70. Die tridentinischen Canones, welche das Anathem über Jene verhängen, die das Recht der Kirche zur Aufstellung trennender Ehehindernisse zu läugnen wagen, sind entweder nicht dogmatischer Natur, oder von jener entliehenen Gewalt zu verstehen. (Breve Ad apost. vom 22. Aug. 1851.)

71. Die tridentinische Form (der Eheschließung) ist nicht bei Strafe der Ungültigkeit verbindlich, wo das staatliche Gesetz eine andere Form vorschreibt und eine nach dieser neuen Form abgeschlossene Ehe für gültig erklärt. (Breve Ad apost. vom 22. August 1851.)

72. Bonifacius VIII. hat zuerst erklärt, daß das bei der Ordination abgelegte Gelübde der Keuschheit die Ehe nichtig mache. (Breve Ad apost. vom 22. August 1851.)

73. Kraft eines bloßen Civilvertrages kann unter Christen eine wahre Ehe bestehen und es ist falsch, daß entweder der Ehevertrag zwischen Christen stets ein Sacrament sei, oder daß auch kein Vertrag vorhanden sei, wenn das Sacrament davon ausgeschlossen werde. (Breve Ad apost. vom 22. August 1851. Schreiben an den König von Sardinien vom 9. September 1852. All. Acerbissimum vom 27. September 1852. All. Multis gravibusque vom 17. December 1860.)

74. Ehesachen und Verlobungen gehören ihrer Natur nach vor das weltliche Gericht. (Breve Ad apost. vom 22. August 1851. All. Acerbissimum vom 27. Sept. 1852.)

NB. Hierher können gezählt werden zwei andere Irrthümer, über die Abschaffung der Ehelosigkeit der Geistlichen und darüber, daß der Ehestand dem jungfräulichen Stande vorzuziehen sei. (Sie werden verworfen, ersterer in der Enc. Qui pluribus vom 9. November 1846, letzterer in der Bulle Multiplices inter vom 10. Juni 1851.)

§. IX.

Irrthümer über die weltliche Herrschaft des Papstes.

75. Ueber die Vereinbarkeit der weltlichen Herrschaft mit der geistlichen sind die Söhne der christlichen und katholischen Kirche nicht einig. (Breve Ad apost. vom 22. August 1851.)

76. Die Abschaffung der weltlichen Herrschaft, die der apostolische Stuhl besitzt, würde zur Freiheit und zum Glücke der Kirche sehr viel beitragen. (All. Quibus quantisque vom 20. April 1849.)

NB. Außer diesen ausdrücklich hervorgehobenen Irrthümern werden noch mehrere andere thatsächlich verworfen durch die Aufstellung der Lehre von der weltlichen Herrschaft des Papstes, an welcher alle Katholiken durchaus festhalten sollen. (Diese Lehre wird deutlich vorgetragen in den All. Quibus quantisque vom 20. April 1849, und Si semper antea vom 20. Mai 1850, in dem Breve Cum cath. Ecclesia vom 26. März 1860, in den All. Novos vom 28. September 1860, Jamdudum vom 18. März 1861, und Maxima quidem vom 9. Juni 1862.)

§. X.

Irrthümer, welche mit dem modernen Liberalismus zusammenhängen.

77. In unserer Zeit ist es nicht mehr nützlich, daß die katholische Religion unter Ausschluß aller andern Culte als einzige Staatsreligion gelte. (All. Nemo vestrum vom 26. Juli 1855.)

78. Es ist daher zu loben, daß in gewissen katholischen Ländern gesetzlich verordnet ist, daß den Einwanderern die öffentliche Ausübung ihres Cultus, welcher er auch sei, gestattet sein solle. (All. Acerbissimum vom 27. Sept. 1852.)

79. Denn es ist falsch, daß die staatliche Freiheit aller Culte und die Allen garantirte volle Freiheit, alle Meinungen und Ansichten öffentlich bekannt zu machen, zum leichtern Verderbniß der Sitten und Gemüther und zur Verbreitung der Pest des Indifferentismus beitrage. (All. Nunquam fore vom 15. December 1856.)

80. Der Römische Papst kann und muß sich mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Civilisation versöhnen und vergleichen. (All. Jamdudum cernimus vom 18. März 1861.)

Erklärung der Menschenrechte,

wie sie an der Spitze der Constitution von 1791 stehen.

Die Repräsentanten des französischen Volkes haben in Anbetracht, daß die Unkenntniß, das Vergessen und die Mißachtung der Menschenrechte die einzige Ursache des öffentlichen Unglücks und der Verderbniß der Regierungen ist, den Beschluß gefaßt, in einer feierlichen Erklärung, die natürlichen, unveräußerlichen und heiligen Rechte des Menschen auseinander zu setzen, auf daß diese Erklärung allen Gliedern des gesellschaftlichen Körpers stets vor Augen stehe und ihnen ohne Unterlaß ihre Rechte und ihre Pflichten in's Gedächtniß rufe; auf daß ferner die Acte der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt, indem sie jeden Augenblick mit dem letzten Zwecke aller politischen Einrichtungen verglichen werden können, um so mehr geachtet werden; auf daß endlich die Reclamationen der Bürger, fortan auf einfache und unbestreitbare Prinzipien gegründet, allezeit zur Aufrechterhaltung der Constitution und der allgemeinen Wohlfahrt dienen.

Aus diesen Gründen anerkennt und erklärt die Nationalversammlung, in Gegenwart und unter den Auspicien des höchsten Wesens, folgende Rechte des Menschen und des Bürgers:

Art. 1. Die Menschen sind und bleiben von Geburt frei und gleichberechtigt. Gesellschaftliche Unterschiede können nur zum allgemeinen Besten begründet werden.

Art. 2. Der Zweck jeder politischen Vereinigung ist die Bewahrung der natürlichen und unverjährbaren Menschenrechte. Diese Rechte sind die Freiheit, das Eigenthum, die Sicherheit und das Recht des Widerstandes gegen Unterdrückung.

Art. 3. Alle Souveränetät hat wesentlich ihr Prinzip in der Nation; keine Körperschaft, keine Person kann eine Autorität ausüben, die sie nicht ausdrücklich von ihr empfangen hat.

Art. 4. Die Freiheit besteht in der Befugniß, Alles thun zu dürfen, was einem Anderen nicht schadet: Daher hat die Ausübung der natürlichen Rechte eines jeden Menschen keine anderen Gränzen, als diejenigen, welche nothwendig sind, um den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft den Genuß derselben Rechte zu sichern.

Art. 5. Das Gesetz hat nur das Recht, solche Handlungen zu verbieten, welche der Gesellschaft schädlich sind. Was nicht durch das Gesetz verboten ist, kann Niemanden verwehrt und Niemand kann zu etwas gezwungen werden, was nicht durch das Gesetz verordnet ist.

Art. 6. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens. Alle Bürger haben das Recht, persönlich oder durch ihre Vertreter bei dessen Abfassung mitzuwirken. Es muß dasselbe sein für Alle, mag es schützen oder strafen. Da alle Bürger vor dem Gesetze gleiche

sind, so sind sie auch alle gleichmäßig zu allen öffentlichen Würden, Aemtern und Anstellungen zulässig, je nach ihrer Fähigkeit und ohne anderen Unterschied, als den ihrer Tugenden und Fähigkeiten.

Art 7. Niemand kann angeklagt, verhaftet oder gefangen gehalten werden, als in den vom Gesetze bestimmten Fällen und nach den von ihm vorgeschriebenen Formen. Wer immer willkürliche Befehle beantragt, erläßt oder vollzieht, soll gestraft werden; dagegen hat jeder Bürger, der in Kraft des Gesetzes verhaftet wird, auf der Stelle zu gehorchen; widersetzt er sich, so ist er strafbar.

Art. 8. Das Gesetz soll nur die streng und augenscheinlich nothwendigen Strafen festsetzen, und Niemand kann gestraft werden, als nur in Kraft eines vor der Begehung des Verbrechens erlassenen, promulgirten und rechtmäßig angewendeten Gesetzes.

Art. 9. Da jeder Mensch für unschuldig zu halten, so lange er nicht schuldig erklärt worden ist, so muß, wenn es nothwendig ist, ihn zu verhaften, jede Härte, die nicht nothwendig ist, um sich seiner Person zu versichern, durch das Gesetz strengstens verboten werden.

Art. 10. Niemand darf wegen seiner Meinungen, selbst auch seiner religiösen, belästigt werden, so lange deren Kundgebung nicht die vom Gesetze festgestellte öffentliche Ordnung stört.

Art. 11. Die freie Mittheilung der Gedanken und Meinungen ist eines der kostbarsten Rechte des Menschen; jeder Bürger kann daher frei reden; schreiben, drucken lassen, vorbehaltlich seiner Verantwortlichkeit wegen Mißbrauchs in den vom Gesetze bestimmten Fällen.

Art. 12. Zur Garantie der Rechte des Menschen und des Bürgers ist eine öffentliche Gewalt nothwendig; diese öffentliche Gewalt ist mithin eingesetzt zum Vortheil Aller, nicht aber zum Privatvortheil Derer, denen sie anvertraut ist.

Art. 13. Zur Erhaltung der öffentlichen Gewalt und den Ausgaben der Verwaltung ist eine allgemeine Steuer unerläßlich; dieselbe ist gleichmäßig unter alle Bürger nach Maßgabe ihres Vermögens zu vertheilen.

Art. 14. Alle Bürger haben das Recht, selbst oder durch ihre Vertreter die Nothwendigkeit einer öffentlichen Auflage zu constatiren, sie frei zu bewilligen, ihre Verwendung zu überwachen, ihre Größe, Vertheilung, Erhebung und Dauer zu bestimmen.

Art. 15. Die Gesellschaft hat das Recht, von jedem öffentlichen Beamten Rechenschaft über seine Amtsverwaltung zu fordern.

Art. 16. Jede Gesellschaft, in welcher die Garantie der Rechte nicht gesichert und die Theilung der Gewalten nicht bestimmt ist, hat keine Verfassung.

Art. 17. Da das Eigenthum ein unverletzliches und heiliges Recht ist, so kann Niemand desselben beraubt werden, außer wenn das gesetzlich constatirte öffentliche Bedürfniß es offenbar erfordert, und unter der Bedingung einer gerechten und vorhergehenden Entschädigung.